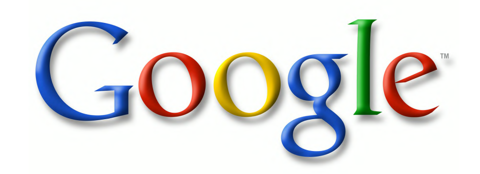
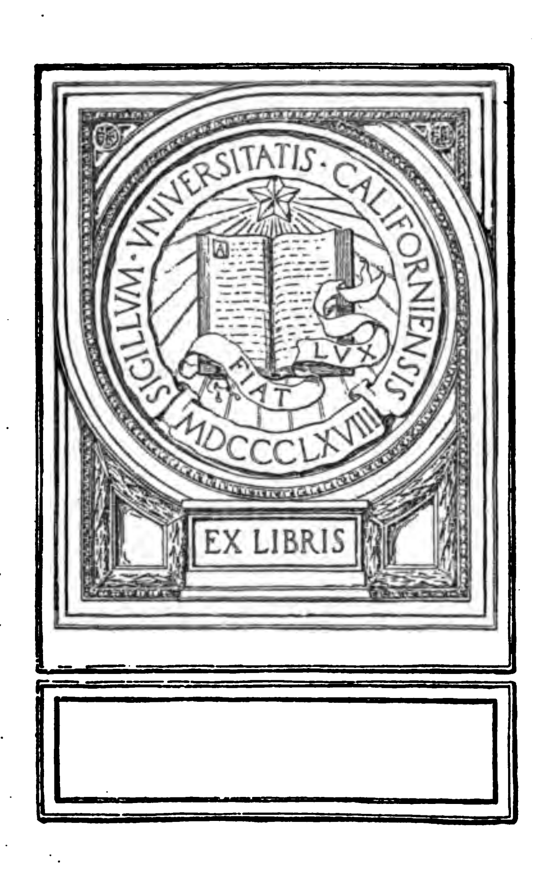
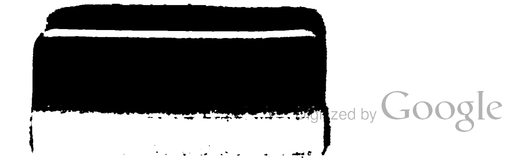





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Geschichte der Nationalökonomik

in vier Monographien

über

Colbert, Turgot, Smith, Marx

nebst einer

philosoph. Systematik der Nationalökonomie.

* * *

I.

Merkantilismus von Colbert.

Von

Franz August Schweizer.

Ravensburg
Dorn'sche Verlagsbuchhandlung (F. Alber.)
1903.

Kgl. Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

„Colbertismus.“

Inhalt.

Vorwort.

So lange in der Nationalökonomie die Systeme der einzelnen Autoren nicht philosophisch-psychologisch dargestellt sind, ist jedes weitere Buch zu begrüßen, welches auf dieses Ziel lossteuert. Damit glaube und hoffe ich, die von mir hiemit gebotene Arbeit gerechtfertigt zu haben; sie will in 4 Broschüren durch genaues Vorzeigen der 4 großen Propheten der Nationalökonomie als ein Anschauungsunterricht in das Verständnis dieses Faches als solches wie deren Geschichte einführen. Das 5. und letzte Heft soll eine Propädeutik der Nationalökonomie werden, für Anfänger ebenso wichtig, wie interessant für Eingeweihte.

Meine Darstellung der 4 Systeme von Colbert, Turgot, Smith und Marx, von denen hiemit der Colbertismus der Öffentlichkeit übergeben wird, ist in erster Linie eine Quellenarbeit. Möge dieser aus der Quelle geschöpfte Geistestrunk erfrischend wirken auf jeden Leser.

Mut zu meiner Arbeit gaben mir besonders zwei Erwägungen:

1. Wird die Nationalökonomie eine immer weiter verbreitete Nahrung; je größer aber die Verbreitung, desto willkommener ist sicher auch eine andere, neue Zubereitung dieser Geisteskost.

2. Eine Erfassung der angekündigten Systeme vom philosophischen, näherhin psychologisch-logischen Standpunkt aus, trifft man äußerst selten. Insofern mag die vorliegende Arbeit eine Lücke ausfüllen.

Zur formellen Darstellung sei bemerkt: in meinen Quellenarbeiten liebe ich es, die Diktion des jeweiligen Autors mir möglichst zu eigen zu machen; erst in diesem Fall wird es möglich, in den wahren Geist einzudringen und ihn auch zu beherrschen. Wer möchte z. B. sagen, er wäre in das Verständnis des Marxismus eingedrungen, wenn ihm dessen Diktion, die Dialektik, eine terra incognita ist? Die Zitate sind am Rande nummeriert, um nicht zu stören und doch jedermann die Gelegenheit der Nachprüfung zu bieten.

Möge der Geist der Kritik, welcher durch dieses Werk hervorgerufen wird, die vorliegende Kritik des Geistes des Colbertismus gerecht erfinden!

Der Verfasser.

Benützte Literatur.

I. Primärliteratur.

Lettres Instructions et Mémoires de Colbert p. Pierre Clément. III t. Paris 1864.

(Die in der folgenden Abhandlung am Rande aufgeführten Ziffern bedeuten den Band und die Seite dieses Werkes. Die verdeutschten Zitate sind eigene Übersetzung.

II. Sekundärliteratur.

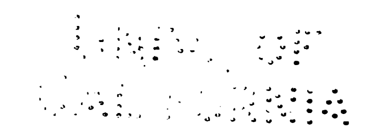
Alexander von Brandt, gen. Flender: Das Zeitalter Colberts. München 1896.
v. Heyking: Zur Geschichte der Handelsbilanztheorie. Berlin 1880.
Friedrich List: Das nationale System der politischen Ökonomie. VII. Aufl. v. Th. Eheberg. Stuttgart 1883.
August Oncken: Geschichte der Nationalökonomie. Leipzig 1902. 1. Bd.
W. Roscher: Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München 1875.
Werner Sombart: Der Moderne Kapitalismus. Leipzig 1902. II Bde.

Weitere meist allgemein merkantilistische Literatur, die ich teils nicht erhalten, teils nur wenig benützen konnte:

Bastable, C. F.: The theory of international trade. 2. ed. London 1897.
Belloni, Girol.: Dissertazione sopra il commercio. Roma 1750.
Benini, R.: Sulle dottrine economiche di Antonio Serra: Appunti critici: Giorn. d. Economisti, anno 1892, Settembre. Roma.
Bersot: Etudes sur la philosophie du XVIII[e]. siècle: Montesquieu. Paris 1852.
Bidermann, H. J.: Über den Merkantilismus. Innsbruck 1870.
de Bielfeld, J. Fr.: Institutions politiques. 2 vols. La Haye 1760.
Bischof, Herm.: Der Merkantilismus: Grundzüge eines Systems der Nationalökonomie. Graz 1876.
de Brühl, Maur.: Recherches sur divers objets de l'économie politique. Dresde 1781.
Büsch, Joh. G.: Abhandlung von dem Geldumlauf. Hamburg 1780.
Bunge, N. Ch.: Le système mercantiliste. Basel 1897.
v. Buquoy, G.: Die Theorie der Nationalwirtschaft nach einem neuen Plane. Leipzig 1815.
Cadet: Histoire de l'économie politique. Paris 1869.
Child, Josiah: Observations concerning trade and interest of money. London 1668.

Clément, P.: Histoire de Colbert et son administration. Paris 1875.
— Histoire du système protecteur en France. Paris 1854.
Cochut, A.: Law, son système et son époque. Paris 1853.
Contzen, H.: Einleitung in das Staats- und volkswirtschaftliche Studium. Leipzig 1870.
Cossa, L.: Introduzione allo studio dell'economia politica. Milano 1892.
Cowperthwait, J. H.: The balance of trade. New-York 1892.
Davenant, Ch.: Essay on the East-India trade. London 1697.
Dionnet, G.: Le néomercantilisme. Paris 1901.
Dollfus, R.: Vauban und seine „dîme royale." Basel 1897.
Dutot: Réflexions politiques sur les finances et le commerce. 1735.
Duval, J.: Mémoire sur A. d. Montchrétien. Paris 1868.
Gobbi, U.: L'economia politica del sec. XVI.—XVII. Milano 1889.
Grunzel, J.: Die Theorie über Handels- und Zahlungsbilanz. Leipzig 1895.
Hecht, G. H.: Colberts politische und volkswirtschaftliche Grundanschauungen. Freiburg i. B. 1898.
Held, Ad.: Careys Sozialwissenschaft und das Merkantilsystem. Würzburg 1866.
Hewins, W. A. S.: Mercantile system. London 1896.
Horn, J. C.: L'économie politique avant les Physiocrates. Paris 1867.
Lethinois: Apologie de Colbert. Paris 1771.
Lohmann, Fr.: Vauban, seine Stellung. Leipzig 1895.
Mayr, Rich.: Regalismus und Merkantilismus: Lehrbuch der Handelsgeschichte. Wien 1901.
de Mazan, J.: Les doctrines économiques de Colbert. Paris 1900.
Mengotti, Fr.: Jl Colbertismo. Florenz 1901.
Necker, Jacq.: Eloge de Colbert. Paris 1773.
Neuwirth, Jos.: Zollpolitik und Handelsbilanz. Wien 1875.
Nicholson, J. H.: Commercial system. London 1892.
Ruland, W.: Die Handelsbilanz. Berlin 1897.
Sargent, A. J.: The economic policy of Colbert. London 1899.
Schacht, H.: Der theoret. Gehalt des engl. Merkantilismus. Berlin 1900.
v. Schulze-Gaevernitz, G.: Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland. Leipzig 1899.
Wirminghaus, A.: Zwei spanische Merkantilisten. Jena 1886.
Zizius, J: Ökonomisch-politische Betrachtungen über die Handelsbilanz. Wien 1811.

Endlich findet sich in jedem größeren Nachschlagebuch über die Staatswissenschaften mehr oder weniger Material zusammengestellt unter den Artikeln: Colbert, Merkantilismus, Frankreich, Handelsbilanz. Benützt wurden in dieser Arbeit auch namentlich das Staatslexikon: Herausgegeben im Auftrage der Görresgesellschaft. Herder 1889 ff. I. Aufl. Ferner Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. 1868 und 1884, dann Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung XXIII. Bd., und Jahrbücher für Gesellschaft und Staatswissenschaft. VI. Jahrg.



Einleitung.

§ 1. Stellung des Verfassers.

Wenn die Nationalökonomen eine Darstellung der Wirtschaftslehre geben, gehen sie im allgemeinen aus von den sog. Grundbegriffen der Nationalökonomie (Bedürfnis, Gut, Arbeit, Wert, Preis, Vermögen, Kapital 2c.) und leiten dann über auf die Güterlehre (Produktion, Verteilung, Konsumtion, Reproduktion der Güter) [1].

[1] L. Stein z. B. schreibt (in Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1868 p. 220): „Es ist kein Zweifel, daß der Ausgangspunkt aller Nationalökonomie das Gut ist.“ „Gut“ ist ihm aber ein Prozeß, der bloß da zum Vorschein kommt, wo der Mensch zu schaffen beginnt. „Das Gut ist durchaus nichts Substantielles, sondern es ist ein durch das Leben der Persönlichkeit beständig aufs neue erzeugtes Verhalten des Gegenstandes oder Eigentumes 2c. zur Persönlichkeit; d. i., es ist ein Teil des großen Lebensprozesses der letzteren; und das wahre wissenschaftliche Verständnis des Gutes besteht daher in der Auflösung dieses Lebensprozesses in seine Ursachen und Wirkungen, seine Momente und Erscheinungen. Die Lehre vom Gut ist damit ein organischer Teil der Lehre vom menschlichen Leben; das Gut wird eine Tat“ (p. 221). Dem Gutsbegriff ähnlich ist auch das andere am Gebäude der Nationalökonomie bei L. Stein nach dem Menschen geostet. „Man heißt das natürliche Dasein, insofern es dem persönlichen Zwecke und Bedürfnisse unterworfen ist, Stoff, und die persönliche Tätigkeit, welche den Stoff für den persönlichen Zweck unterwirft, Arbeit ... Die im Stoffe verwirklichte Arbeit ist das Erzeugnis. Alle drei Momente bilden die Erzeugung, das erste Stadium im Lebensprozeß des Gutes. Das

Es ist diese Methode verständlich. Aber trotzdem wähle ich im folgenden eine wesentlich andere Einteilung.

Es gelangen in der begonnenen Serienarbeit zur Darstellung die Systeme von dem nationalökonomischen Viergestirn Colbert, Turgot, Smith und Marx[1]). Und hiebei wende ich eine Gruppierung an, die ich zunächst kurz skizzieren will, deren Begründung aber aus sachlichen Gründen erst in Heft V folgen wird.

§ 2. Das System des Verfassers.

I. Zum Verständnis, zur richtigen Beurteilung eines jeglich wissenschaftlichen Systems, somit auch eines nationalökonomischen, gehört, daß man weiß worauf das Ganze beruht, wohin alles abzielt. Das Respice finem galt schon den Alten als sehr wichtig. Und so muß eine gerechte und tiefgehende Darstellung eines nationalökonomischen Systems immer und immer wieder zu der Frage zurückkehren: wo-

zweite ist die Verzehrung, welche an dem Erzeugnis den Zweck verwirklicht, um dessentwillen die Tat des Menschen als Arbeit mit dem natürlichen Dasein als Stoff das Erzeugnis machte" (p. 222). Den Kreislauf des Gutes vollendet erst die Reproduktion. Auch über den Wert, die „Seele des Güterlebens", äußert sich Stein: „Der Wert ist das Verhältnis einer bestimmten Masse zum Leben des Menschen" (p. 225). Das Maß des Wertes ist Geld. Der Wert eines einzelnen Gutes in Geld ausgedrückt heißt Preis. „Während der Wert das innere Verhalten aller Güterelemente untereinander ausdrückt, entsteht der Preis vielmehr durch den Prozeß der Division der gesamten Gütereinheiten mit der gesamten Masse des Geldes" (p. 227). Man kann L. Stein nicht das Lob vorenthalten, hiemit eine klare nnd scharfe Auffassung der nationalökonomischen Grundbegriffe, eine organische Erfassung der Nationalökonomie gegeben zu haben.

[1]) Es sind die Repräsentanten der vier großen nationalökonomischen Schulen. So bildet also das Folgende eine ziemlich vollständige Geschichte der Nationalökonomik, wenn auch nicht der Nationalökonomie: mit diesen vier Bahnen können wir das ganze Gebiet der Nationalökonomie durchreisen, und es wird dabei kein wichtiger Punkt uns entgehen.

wollen alle diese einzelnen Lehren hinaus, welches ist das klingende Register im System. Ich nenne dies den wirtschaftlichen Zweck; wer diesen Zweck gefunden, der hat auch den wahren Charakter des jeweiligen Systems kennen gelernt.

Der eine und andere Gelehrte nun hat die Grundlage und das Ziel seiner Lehren direkt ausgesprochen, gewöhnlich aber ist all das erst zu eruieren; und es gelingt dies, und es muß gelingen, wenn man weiß, welche Stellung hat der betreffende Verfasser zu

1. Gott (seine theologische Richtung),
2. Mensch (seine philosophische Richtung).

Die letzteren Erörterungen führen zu den weiteren Darstellungen:

a. Der Mensch an sich (Anthropologie),
b. Der Mensch in der Familie (Pädagogik, Eherecht, Frauenfrage),
c. Der Mensch in der Gemeinde d. h. im Umgang mit Mitmenschen (Jus),
d. Der Mensch im Staat, Nation, Gesellschaft (Nationalökonomie.[1])

Gleichsam als Emanation Gottes (Nr. 1) entsteht das Wirtschaftsfundament. So nenne ich nämlich die moralischen (nicht wirtschaftlichen) Gesetze, welche auf die Volkswirtschaft Einfluß haben und haben müssen.

II. Die unveränderlichen Gesetze. Ist einmal ein Urprinzip anerkannt, dann muß man auch die Nationalökonomie in dessen Geleise stellen. Die Geleise des göttlichen Urprinzips sind aber die Moral. Und so sollte jede Volkswirtschaftslehre in ihrem Präambulum auch von den ewigen Gesetzen handeln, vom Moralprinzip. Im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Gesetzen a posteriori, sind diese Gesetze a priori. Es sind dies keine vergänglichen Moral-

[1]) Die Notwendigkeit und den Umfang solcher Kenntnisse eines Nationalökonomen behandelt Heft V.

prinzipien, sondern Ein ewig Moralprinzip, ein „Gesetz, das auch den Heiden ins Herz geschrieben ist“, die lex aeterna, die allerdings in den jeweiligen wirtschaftlichen Zuständen auf den verschiedenen Gebieten des Staatslebens in verschiedenen Farben sich abspiegelt. Perins Moralprinzip z. B. war die Entsagung, das ascetische Prinzip, im Gegensatz zum hedonischen. Ich wähle, um dies kurz zu anticipieren, als Moralprinzip die „Freiheit“, die sich durch Gerechtigkeit äußert (cfr. Heft V).

Erst jetzt, gleichsam als Emanation des Menschen (Nr. 2) kommt das, was sonst ausschließlich Gegenstand der Volkswirtschaftslehre zu sein pflegt. Der Mensch verkehrt teils mit wirtschaftlichen Sachen, teils mit wirtschaftlichen Personen, oder von einem andern Standpunkt aus besehen und genauer fixiert: einiges kann ich allein tun für mich, anderes kann ich aber nicht tun ohne die Gesellschaft,[1]) das erstere charakterisiere ich singulistisch, das letztere sozistisch und so spreche ich von einem Singulismus und einem Sozismus in der Nationalökonomie. Es participiert aber, wie das Folgende zeigt, jedes wirtschaftliche Gut an Singulistischem und an Sozistischem und ist (was die Lebenskraft eines jedweden wirtschaftlichen Gutes wie des gesamten volkswirtschaftlichen Systems ausmacht), die Relation dieser 2 Momente die richtige, dann wende ich die konkrete Bezeichnung „Singularismus“, „Soziarismus“, „singularistisch“, „soziaristisch“ an. Für alles weitere verweise ich auf Heft V.

III. Also zunächst die singulistischen Stücke. Erst jetzt kommen wir zu dem, womit gemeiniglich die Nationalökonomen beginnen. Wenn der Mensch als ein Robinson Crusoe, d. h. ohne jegliche Beziehung zur Gesellschaft, diesen Erdball bewohnte, — er hätte (wie auch jetzt) Bedürfnisse gar mancher Art. Er ginge zur Arbeit über (wenn ihm das Notwendige fehlte), und diese führte ihn zur Produk-

[1]) Wie im Heft V nachgewiesen, gilt übrigens diese Systematik analog in den andern Wissenschaften.

tion (Consumtion); was er hat, das besitzt für ihn „Wert". Sein Arbeitskreis bliebe jedoch immer sehr beschränkt. Jägerei, Ackerbau, Fischerei, kurzum sein Arbeitsfeld ist die Landwirtschaft i. w. S.; Manufaktur wäre ihm nur in primitiver Form zugänglich und immer nur Mittel zum Zweck. All das nun, was hier vorkommt, rechne ich zu den singulistischen Momenten: Bedürfnis, Arbeit, Produktion, Consumtion, Wert, Landwirtschaft. Diese Elemente sind in der Wirtschaftslehre von primärer Bedeutung. Ihnen gegenüber müssen eine sekundäre Stellung einnehmen die sozistischen Momente.

IV. In konkreter Wirklichkeit ist der Mensch nun einmal nicht mehr ein Einzelwesen, sondern ein soziales Gesellschaftswesen.[1]) Sobald aber der einzelne (wirtschaftliche) Mensch in Verbindung tritt mit einem andern Menschen, entsteht eine Totalmetamorphose des Singulismus: Das Bedürfnis wird zum Recht, die Arbeit wird zur Kapitalisierung, der Gebrauchswert wird Tauschwert, das Geld wird geboren und gebiert wieder (Zins, Kredit); jetzt entfaltet sich die Manufaktur; Gewerbe und Industrie entstehen; ein ganz neuer Stand zeigt sich auf der Bühne der Sozialwirtschaft: der Handels- und Kaufmannsstand.

Als Resultate solcher Dissertationen der einzelnen Wirtschaftstheoreme habe ich die gefundenen, „wirtschaftlichen Gesetze" herausgestellt. Ich sage „wirtschaftliche Gesetze", nicht „wirtschaftliche Naturgesetze"; denn diese Gesetze heben des Menschen Willensfreiheit nicht auf; der Mensch steht über ihnen und kann sie regulieren. Sittlich werden diese wirtschaftlichen Gesetze erst bei der Anwendung (B. Lohngesetz, Gesetz der Konzentration des Kapitals ꝛc.)

Alles bisherige zusammengefaßt, kann konstatiert wer-

[1]) Diese Unterscheidung von Individual- und Sozialmensch mit ihren Folgen zu machen, ward um so notwendiger, da die Philosophie des vorvorigen Jahrhunderts der einseitigen Anerkennung der individualistischen Seite des Menschen gehuldigt. Rousseau: Tout homme a naturellement droit à tout ce qui lui est nécessaire.

den: der ruhende Punkt in der volkswirtschaftlichen Erscheinungen Flucht ist Gott; die Stellungnahme zu Gott, Verhältnis von Sittlichkeit zu Volkswirtschaft sollte § 1 jeder Nationalökonomik wie Nationalökonomie werden.[1]) Dann kommt als § 2 das Subjekt (manchmal auch Objekt) dieser Wissenschaft, der Mensch. Sind einmal diese 2 Probleme (das theologische und anthropologische) gelöst, dann ist für die Volkswirtschaftslehre eine ganz bestimmte Direktive gegeben. Und wie etwa ein Zoologe aus 1 oder 2 wichtigen Gliedern eines organischen Wesens auf das Ganze schließen kann, so ist für den Nationalökonomen das Ganze gegeben, wenn er weiß, wie diese 2 Hauptfragen (Gott, Mensch) beantwortet werden. Somit ist es ganz richtig, wenn erst nach diesen 2 Darstellungen (Gott, Mensch) die spezielle Volkswirtschaftslehre kommt und zwar

[1]) Ich stehe nicht an zu behaupten, daß, wie jeder Theologe Nationalökonomie, so jeder Nationalökonom Theologie studieren und verstehen sollte — wenigstens je die Grundelemente. Wie oft wird der Theologe in seinem Berufe genötigt, sich mit den Resultaten oder Hypothesen besonders der Nationalökonomie i. w. S. auseinanderzusetzen! Hat er aber keine Nationalökonomie sich angeeignet, dann besitzt er auch nicht die vollständige Waffenrüstung im Geisteskampfe. Andererseits aber [schreibt Erhart in seinem Werke: Der Katholizismus im 20. Jahrhundert (p. 380)] hat neben ihrem fachwissenschaftlichen Inhalt und ihrem rein kirchlichen Charakter „die Theologie eine allgemein wissenschaftliche Bedeutung, die ihr eignet als der ersten und ältesten Wissenschaft der christlichen Völker und die auf der Aufgabe der Ergründung und Darstellung der höchsten Ideale und wichtigsten Gebiete des christlichen Kulturlebens beruht.“ Und wiederum gelangt zu ähnlichem Schluß bei der Einteilung der Wissenschaften C. Ditzel (Marburg) in Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1868 p. 128: „Für das gesamte Gebiet der Menschheitwissenschaft (schreibt dieser Gelehrte) ergibt sich (hieraus) die naturgemäße Teilung in eine allgemeine Wissenschaft, welche die Erkenntnis jener allgemeinen, allen Menschheitserscheinungen gemeinsamen Erscheinungen zum Gegenstand hat, in eine Reihe besonderer Wissenschaften, welche sich mit den verschiedenen Hauptgruppen der Menschheitserscheinungen zu beschäftigen haben. . . Die allgemeine Wissenschaft, auf welche sich alle zu beziehen und die einen mehr und die andern weniger zu unterstützen haben, ist die Volkswirtschaftslehre.“

hievon wieder zuerst die singulistischen Teile und dann sekundär die sozistischen. Ueber das Einzelne ist hier auf Heft V zu verweisen, das übrigens nicht so fast in deklarativem, als in moral-historischem Tone gehalten ist.

§. 3. Der Merkantilismus.

In der Entwicklung der Volkswirtschaftslehre pflegt man vier Hauptetappen zu machen. Temporell das 1. System ist der Merkantilismus, auf den der Physiokratismus folgt; dieser machte der anthropologischen Schule Smiths Platz, um dann den Sozialismus (von Marx) an sich anlehnen zu lassen.

Die Zeit, zu welcher der Merkantilismus blühte, ist jene, wo man fast in jedem Lande zum nationalen Leben und Streben, zur nationalen Sammlung mit allen Glocken zusammengeläutet hat. Mit dem Auftreten der Reformation hatte die Stunde für dies Geläute geschlagen. Durch die Glaubenstrennung wurden nämlich die Völker in zwei Lager gespalten, und seit diesem religiösen Zwiespalt wirkte die Gärung fort und fort, wobei nicht blos jede der zwei Parteien, sondern sogar jegliche Einzelnation nach oben zu gelangen suchte. Es war die große Kampfesepoche, wo die Völker sich mit einander auf die Stärke maßen. Der Staatsegoismus, dem die mittelalterliche Kirche die Fesseln der Moral angelegt hatte, war aus dem Kerker ausgebrochen und was er immer auf dieser Welt anrichtete, ~~voilà~~ das pflegt man unter dem Namen „Merkantilismus“ zu subsumieren.[1]) An erster Stelle denkt man aber beim Merkantilismus stets an etwas speziell Volkswirtschaftliches.

---

[1]) So hoch ich Werner Sombarts Autorität schätze, hier kann ich ihm nicht folgen, wo er (Der Moderne Kapitalismus II, 5) den Rat erteilt, „wir müssen uns hüten vor der Zurückführung auf nichtssagende, weil völlig allgemeine seelische Kräfte wie Egoismus.“ — Ueber den Merkantilismus mit all seinen Haupt- und Nebenvertretern möchte ich

„Cuius regio, illius et religio“ war wie ein Zauberwort in die Kabinette der europäischen Regierungen hineingedrungen und hatte gar häufig die Mächtigen zu hypnotisieren verstanden: man warb um möglichst viel regio für möglichst viel religio. Uebrigens wäre es grundfalsch, wollte man annehmen, Religion sei hier Selbstzweck gewesen, niemals hätten ja dann die Kardinäle und Premierminister Richelieu und Mazarin auch Protestanten ihre Unterstützung zuwenden können.

Wo nun dieser Streit um die Völkerhegemonie ins Herz des einzelnen Staates sich zurückschlug, da verursachte er die intensivste Verwaltung der Regierung und selbst Vergewaltigung der Regierten. In fieberhafter Hast griff jetzt der Staat nach blühenden Kolonien; in seinem nationalen Selbstbewußtsein haschte er nach Geld und immer Geld; kein Hindernis duldet diese nationale Voreingenommenheit, alles tritt sie nieder durch die Bevormundung; den Regierungsthron endlich stellt der nationale Geist auf das Empodium des Absolutismus (Frankreich, Preußen), bezw. einer prädestinierten Aristokratie (Holland).

Bei solcher Sachlage war es für einen Nationalökonomen von Fach begreiflicherweise sehr gefährlich, nach dem Kernpunkt des Merkantilismus zu forschen, weil er diesen nur zu oft in der speziellen Nationalökonomie suchte, während er doch außerhalb dieser Sphäre, in der Sozialpolitik i. w. S., ruht.

---

mir ein infallibles Urteil keineswegs anmaßen; aber Sombart verwechselt Ereignis und dessen Begleiterscheinung, wenn er auch auf den Kolbertismus die These anwendet (Moderner Kapitalismus I, XV), daß sein Wesen „ganz in den Gedankengängen des mittelalterlichen Gemeinschaftslebens befangen bleibt.“ Daraus erklärt Sombart „das Streben, vor allem die Bevölkerungsverhältnisse nach bestimmten Regeln zu gestalten, daher die positive Beeinflussung der Warenbewegung durch Zölle, Verbote, Prämien ꝛc., daher die Monopolisierung; Regalisierung, Privilegisierung der aufkommenden, kapitalistischen Industrie.“ Wir werden nach den Wurzeln graben, sie aber ganz anders finden.

Kritiker, auch minores dii der Merkantilisten, welche als Quintessenz des Systems das Geld, oder günstige Handelsbilanz, oder Industrie 2c. aufstellen, fallen daher in den Fehler, daß sie Subjekt und Objekt verwechseln; nicht Geld, Handel 2c. sind das regens, sondern der spiritus rector ist der Nationalgeist. Der Nationalgeist treibt Handel, der Nationalgeist gründet Kolonien, der Nationalgeist animiert zur Industrie, der Nationalgeist treibt Geldgeschäfte. Man braucht bei dieser Untersuchung des merkantilistischen Wesens nur das Singulistische und Sozistische, meinetwegen auch Haupt und Glieder, richtig auseinanderzuhalten, dann ist die Diagnose leicht und sicher zu stellen.

Folgen dieses Systems, die zugleich auch als mitwirkende Kräfte sich einstellten und insofern wieder kausal wirkten, waren die Ideen vom europäischen Gleichgewicht[1]), sowie die eifrigste Pflege der Naturwissenschaften i. w. S.[2])

Der Schwerpunkt des Merkantilismus ruht nach alledem nicht in der Nationalökonomie i. w. S.[3]), nicht in

---

[1]) Die damalige Bücherflut hierüber berichtet Freiherr v. Ompteda (Literatur des gesamten Völkerrechts. Regensburg 1785). Justi schreibt, im 16. und 17. Jahrhundert stellte man sich Europa als eine Wage vor, „von welcher die Häuser Oesterreich und Bourbon die zwo Wagschalen ausmachen, an welche sich die Seemächte und andere europäische Staaten bald auf der einen, bald auf der andern Seite anhängen, nachdem diese oder jene Wagschale das Uebergewicht erlangen will."

[2]) Leipniz, Newton, Bacon haben im Zeitalter des Merkantilismus gelebt.

[3]) Man hat nämlich auch schon gelehrt, daß der Merkantilismus die Zeit der bäuerlich feudalen Organisation sei, bezw. der Befreiung der wirtschaftlichen Arbeit von dieser Schollenhaftigkeit; dadurch sei in den mittelalterlichen Städten wirtschaftliche Selbständigkeit möglich geworden ohne Grundbesitz. Es entstand nunmehr die handwerksmäßige Organisation. Diese trat aber vom Schauplatz wieder zurück als die kaufmännische Kultur, die kalkulatorisch-spekulativ-organisierende Tätigkeit des Kapitalismus erschien. Gegenwärtig nun wäre die Geburtsstunde der sozialistisch-gesellschaftlichen Epoche. So etwa Werner Sombart.

der Verwaltungslehre, sondern in der Nationalpolitik i. w. S. Ein jedes Blatt des Merkantilismus trägt das Wasserzeichen des surpasser les autres nations; und was W. Cunningham (in Zeitschrift f. d. ges. Staatswiss. 1884 p. 47) vom englischen Merkantilismus sagt, das gilt allgemein, „das Merkantilsystem war nicht auf die Vermehrung des bloßen Reichtums der Nation gerichtet, sondern auf eine Vermehrung des nationalen Reichtums in der Richtung, die Macht Englands eine Superiorität im Verhältnis zu andern Nationen erringen oder behaupten zu lassen."

Ein klassischer Beweis dazu ist der Kolbertismus.

Colbert.

§. 4. Biographisches über Colbert.

Jehan Baptiste Colbert wurde zu Reims am 29. Aug. 1619 geboren. Seine Eltern Nicolas Colbert und Marie Pussort hatten außer ihm noch sieben Kinder. In seiner Jugend genoß Jehan Baptiste die heimatliche Erziehung der Jesuiten, kam aber später nach Lyon „pour apprendre la marchandise." So entwickelt sich sein Talent schon frühe. Der Geist reift heran. Der Regierungs-Charakter formt sich. Unter Mazarin ist Colbert in die Beamtenlaufbahn hineingekommen, wo seine Arbeitskraft und Arbeitslust[1]) ihn bald von Stufe zu Stufe emporbrachte.

[1]) Ein unermüdlicher Kopf, hat sich Colbert im Dienste seines Königs (man darf sagen) aufgerieben. Mit Recht konnte er von sich sagen, daß er „keine Zeit verliere, keine Vergnügungen und Zerstreuungen habe, noch irgend eine andere Erholung, und von Natur aus nur zu sehr die Arbeit liebe." Nach seinem eigenen Geständnis besaß er „eine ganz natürliche Neigung zur Arbeit"; ja es war ihm geradezu unmöglich „Trägheit oder auch nur gemäßigte Arbeit" zu ertragen. „Mein Sohn (exhortierte Colbert einmal) man soll am Morgen und am Nachmittag arbeiten."

1661 übernahm Colbert die Direktion der Finanzen; seit 1669 war er auch noch Staatssekretär für Handel, Manufaktur und Marine. 64 Jahre alt starb er, einer der bedeutendsten Staatsmänner Frankreichs (6. Sept. 1683). Ueber sein noch offenes Grab ergossen sich des Pöbels Schmähungen, in seine Totenkammer gelangten die Freudenrufe seiner Feinde: es war die bewußte und unbewußte Verkennung Colberts durch sein heißgeliebtes Frankreich.

§. 5. Die damalige politische und wirtschaftliche Lage Frankreichs.

In den Tagen, als Colbert bei der Regierung arbeitete, lagerten über dem politischen Himmel Frankreichs düstere Gewitterwolken.[1]) Wie bedenklich operierte doch bereits der von Richelieu angebahnte Absolutismus![2]) Diesem absoluten Königtum stand aber — und das war die stets drohende Gefahr — kein Gleichgewicht gegenüber.[3]) Sobald deshalb die geringste politische Erschütterung entstand, drohte (wie dazumal bei der Fronde erhebung) die schrecklichste Katastrophe über den Staat hereinzubrechen. Eine dunkelschwarze Seite jenes Absolutismus!

Noch schlimmer fast sah es auf dem wirtschaftlichen Gebiete aus: hier grelles Licht eines blendend luxuriösen Hofstaats, dort schaurige Finsternis des Elends; im Königs-

---

[1]) Cfr. A. Oncken: Gesch. d. Nat. I, 162.

[2]) Schon seit 1439 hatte die Krone das ausschließliche Recht der direkten Besteuerung, seit dem 16. Jahrhundert ward der ganze Handel und Gewerbe ein Domanialrecht, auch die damals durchgesetzte Münzeinheit trug nicht unwesentlich zum Absolutismus bei, das ganze Staatsleben war streng zentralistisch organisiert.

[3]) Wie war doch der Klerus so abhängig gemacht! Das Parlament war schon längst ein gefügig Regierungswerkzeug geworden, der Adel seiner Selbständigkeit beraubt. Vgl. Breysig: Staat und Stände Frankreichs (1550—1660) in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, XXIII. Jahrg. p. 213 ff.

palais herrscht ein flottes Leben der Verschwendung und Unsittlichkeit (cfr. Prozeß Fouquet), und aus den Provinzen empfängt Colbert empörende Berichte über Hungertod. Die französische Manufaktur sodann hat noch nicht einmal die Kinderschuhe ausgezogen, während die Rivalländer (England, Holland) schon eifrig ihre Waren auf den Markt des Lebens tragen; die Handelsflotte Galliens ist fast verschwindend gegenüber der manch anderer Nationen; die Kolonien schienen bereits vollständig ausgeteilt, und Frankreich stand noch mit fast leeren Händen da.

In solch politischer und wirtschaftlicher Notlage traf Colbert das Land an, als er zu seinen wichtigen Regierungsämtern emporstieg. Was war natürlicher, als daß er seine ganze Manneskraft einsetzte für das Wohl, für die Gesundung eines solchen Landes, zumal da er als Minister beruflich dazu verpflichtet war? Colbert ist dafür zu gewissenhaft; seine geistige Spannkraft zu bedeutend; seine Energie zu groß. Und wer Colbert kennt, weiß auch, daß er von Natur aus ein glühender Franzose ist, ein Nationalist im Edelsinne, der nur die schönen Seiten an seinem lieben Vaterlande sieht. Ist ihm doch Frankreich unter allen
I, 453. Ländern Europas „gewiß das schönste und bedeutendste“. Daß eine solche Natur manchmal unter das Banner des Optimismus gerät, ist nur natürlich (II, 1, 268; 2, 591). Ein wesentlicher Schaden erwuchs ihm aber daraus nicht. Ein Realpolitiker, der Colbert ist, gedeiht nie in der Stubenluft abstrakter Wissenschaften, sondern nur auf dem Terrain der gegebenen Verhältnisse. Diese stecken ihm das Ziel, lehren ihn seine Wege, bilden selbst seinen Charakter, und formen sein ganzes Wesen. Und so blieb die eben berührte Zeitlage insgesamt nicht ohne Einfluß auf den entstehenden Colbertismus. Der Colbertismus ist ein Kind seiner Zeit; aber auch das siècle de Louis XIV. ist ein Kind des Colbertismus. So groß Colberts Bedeutung.

§. 6. Colberts Methode.

Colbert war ein genauer, bedächtiger Beobachter, ein findiger Kopf, dem auch in der kritischsten Lage die Mittel nie versagten. Er war ein Mann von Rat und Tat. Ein geborener Reichskanzler, verstand er es wie nicht ein zweiter, das Staatsoberhaupt und ebenso die Staatsgeschäfte zu beherrschen. Mit seinem klaren Blick hat er stets die Sachlage richtig erkannt. Allererst nämlich schaut sein Geist bei andern (und deshalb auch bei sich) immer auf eine tiefe Erfassung der Gegenstände; von seinem Sohne verlangt er, „qu'il scache les choses à fond", und sagt, „daß in allen Dingen man ins Detail eingehen müsse"; betr. Visitationen will er, daß sie „ne se fassent pas en courant". 18. Juni 1681. II, 1, 285. Sollte ein solcher Mann ein Feind der Wissenschaftlichkeit sein können? ein solcher Mann sollte unfähig sein, ein wissenschaftliches System zu vertreten? Die Antwort wollen wir aufsparen, bis in der folgenden Abhandlung das Material voll aufgeführt ist.

Daß unter diesen Umständen und in seinem Berufe Colbert allerdings nicht die deduktive, sondern die **induktive Methode** anwandte, ist eigentlich selbstverständlich. Auch Oncken betont dies (l. c. I., 161) wo er schreibt: „Colberts System hat einen rein empirischen Charakter, es ist ausschließlich in seinem administrativen Vorkehrungen, Erlassen und Reglements enthalten." Gerade dadurch aber trägt der Colbertismus das Stigma des Merkantilismus an sich, an dem wir immer „ein gewisses Konglomerat von Maßregeln wahrnehmen, die sämtlich auf eine Begünstigung des beweglichen Kapitals abzwecken" (H. v. Scheel in Zeitschrift f. d. ges. Staatswiss. 1868 p. 244). Bei jedem wichtigen Fall stellt Colberts kaufmännischer Geist (in den Briefen) Pro und Contra einander gegenüber, wiegt sie gegen einander ab und dann trifft er die definitive Entscheidung.

Wenn darnach der Colbertismus auch kein großartig angelegtes und pompös ausstaffiertes sog. wissenschaftliches System ist, so entbehrt er doch nicht, wie das Folgende dartun wird, einer tiefen philosophischen Grundlage.

Am Colbertismus als wissenschaftliches System ist nur dies zu bedauern, daß der Autor seinen Charakter viel zu oft und viel zu stark hereinragen läßt.[1])

---

[1]) Ein resoluter Geist, ist Colbert im Amt äußerst streng. Die Steuerrückständigen läßt er einsperren; schwer bestraft er die Aufständischen (II, 1, 143); „um andere in der Pflicht zurückzuhalten“, III, 1, 356. will er diese hart bestraft wissen. Demnach ist ihm bei der Bestrafung die Abschreckung das Wichtigste (III, 1, 217). Daß ein resoluter Mensch nur einen Schritt bis zur Willkür hat, offenbart sich auch an Colbert. So äußert er z. B. über einen Unterbeamten, der bei der Einforderung der taille strenge vorgegangen, er „verdiene nicht nur Absetzung, sondern eine exemplarische Bestrafung“, „um die Leute merken zu lassen, wie sehr der König acht habe auf alles, was für ihre Erleichterung sein II, 1, 140. kann.“ Ferner war vor Colbert die Bureaukratie noch nicht eingeführt, dann wurde sie von ihm gleich auf die Spitze getrieben. Es war dies allerdings keine Bureaukratie im schlimmen Sinne, die Beamtenhierarchie war sich nicht Selbstzweck, sondern lediglich Organ des Königs, und ist ein solches Organ um so nötiger, je absolutistischer regiert wird. All dies zeugte eine schlimme Folge des Colbertismus, die Bevormundung. Nicht bloß die Selbständigkeit der Kirche wurde angezapft (cfr. unten § 13), sondern auch das Volk; in rücksichtslosester Weise wurde die Einzelwirtschaft unter das Joch der Nationalwirtschaft gebeugt. Um nur einige edlere Fälle hiefür zu zitieren, so verlangte Colbert von seinen Intendanten, daß sie das Volk beständig antreiben zur Vermehrung des Viehes, des Handels und der Manufaktur (II, 1. 163, 247, 255). Interessant wird, hier schon einige Ansätze zu einem Arbeiterschutzgesetz zu finden: Als nämlich Colbert vernahm, daß die Arbeiter den Tag über oftmals im Wirtshaus sitzen, da verbot er an den Arbeitstagen an Arbeiter (außerhalb der dinerstunde) etwas zum Essen oder Trinken zu verkaufen (21. Sept. 1669). Ob nicht gerade solche Bevormundungen der Grund für seine große Unbeliebtheit gewesen? Wir wollen aber hier nicht unterdrücken, daß Colbert auch von manchen human-charitativen Gesinnungen beherrscht wurde, in Sonderheit übte er Fürsorge fürs Militär (III, 1, 106, 193) und die Galerensträflinge (III, 1, 11, 280).

§ 7. Zweck des Colbertismus; König.

Nach der Merkantilschrift „Fürstliche Machtkunst" (eine Abhandlung aus Anfang des 18. Jahrhunderts) muß der Regenten „summa cura sein eine Menge der Güter und der Menschen." Güter- und Menschenmenge, oder mit einem allgemeinen Wort „Geldvermehrung" ist das Schibbolet geworden für, weniger die Merkantilisten, als für deren Kritiker bis fast in unsere Tage herein. Jedenfalls aber darf Colberts System niemals mit einem solchen Schlagwort charakterisiert werden. Eine analytische Untersuchung wird vielmehr an den Tag bringen: Colbert bezweckt mit seiner ganzen Staatswirtschaftslehre möglichst große Bereicherung Frankreichs zum Nutzen seines Königs[1]). Das bildet die Quintessenz von Colberts Lehren und Leben. Ohne Kenntnis der Stellung des Königs ist und bleibt der ganze Kolbertismus eine unverstandene Kabbala. Der Colbertismus ist der französische monarchische Merkantilismus, und insofern Colberts System ein eminent politisches.

So tritt denn zuerst die Frage an uns heran: Welche Ansicht hat Colbert von der Stellung des Königs? Es ist nur Ein Gott und Louis XIV. ist sein König: so etwa lauten Colberts tiefste Gedanken und sehnlichste Wünsche. Der französische König steht unter Gott, aber gegenüber den übrigen Menschenkindern ist er unumschränkter Herr und „il n'est pas juste que le Roy soit en aucun lieu sans y estre absolument le maistre." Daher „ist I, 52.
z. B. der König stets berechtigt, die Juden zu verjagen wann es ihm gefällt." Deshalb ist auch Colberts höchster Trumpf „l'intention du Roy" — das alte αυτος εφα in II, 2, 722.
neuer Auflage; hat einmal der König gesprochen, dann „ne

[1]) Den Merkantilismus charakterisiert auch A. Oncken (l. c. I. p. 147) als „das System der landesfürstlichen Wohlstandspolizei."

III, 2, 503. faut admettre aucune raison au contraire.“ — Alles sub specie gloriae regis![1])

Und wie begründet Colbert die sittliche Zulässigkeit eines solchen Absolutismus? Ex professo behandelt bekanntlich unser Nationalökonom überhaupt keine Frage; ich will mich aber bestreben, die einzelnen latenten, sporadischen Gründe hiefür aus seinen vielen Briefen zu sammeln.

1. Königsdienst und Staatsdienst ist ein und dasselbe, der König ist gleichsam der personifizierte Staat (III, 1. 44), und was man dem Staat tut, tut man auch dem König, und Königsnutzen ist Volksnutzen (II, 1, 268). So spricht Colbert wörtlich von dem „Wohl des
II, 1, 263. Volkes und dem Nutzen des Königs qui sont inséparables“. Und ein andermal schreibt er, wenn eine starke Flotte da sei, „le Roy deviendra puissant par mer et puissant
II, 1, CCLIX. en richesses, puisque ses sujets le seront.“ Ganz in diesem Sinne, und es nur noch weiter ausführend, schreibt das Jahrbuch für Gesellschaft und Staatswissenschaft (6. Jahrgang p. 310).: „Es war vorzüglich Colbert, der Minister Ludwigs XIV., der es verstand, die Interessen des Königs und seiner Untertanen so mit einander zu verbinden, daß diese sich beeiferten, den Anordnungen jenes zu entsprechen, und dagegen der König in der Förderung der Gewerbe und des Handels einen Teil seines Ruhmes, vor allem aber die Mittel seiner Macht erblickte.“

2. Des Königs Gewalt kommt von Gott. Louis XIV. ist ihm wirklich der König von Gottes Gnaden, denn Colbert ist überzeugt von dem „pouvoir légitime
II, 1, 358. qui Dieu luy a donné sur nous.“ Wenn aber die

[1]) Colbert scheint hier von dem Schotten Wilhelm Barclay influiert, der in Frankreich ums Jahr 1600 als Lehrer des römischen Rechtes wirkte. Dieser Jurist erklärte die Königsgewalt für eine absolute, die nur im Willen des Herrschers selber eine Schranke finde. Also schon das Ludovikische „l'Etat c'est moi!“ Barclay verlangt deshalb auch unbedingten Gehorsam gegen den König, es müßten denn nur seine Befehle gegen das göttliche Gesetz verstoßen.

Königsgewalt von Gott ist, dann darf an ihr schlechterdings auch nicht gerüttelt werden (II, 1, 143), vielmehr wird es dann hl. Pflicht, ihr willig zu gehorchen. „Il me semble, schreibt er einmal, que par un million de raisons, elle devroit estre la première à chercher les expédiens II, 1, 261. d'une obéissance plus prompte et plus agréable à sa Majesté."[1])

3. **Der König** ist gleichsam das Zentrum, von dem aus **alle Beamten ihre Gewalt** erhalten (27. Jan. 1673). Es ist nur eine andere Leseart, aber der ganz gleiche Gedanke, wenn z. B. Colbert (wie schon Richelieu) dem König das Recht vindiziert, jedweden Prozeß von den ordentlichen Gerichten abzuberufen und selbst zu entscheiden. Wenn aber der Beamte seine Gewalt nur vom König empfängt, dann ist es auch ganz unnatürlich, wenn er je einmal gegen des Königs Intention handelte (III, 2, 60). Was ist demnach konkludenter, als daß des Königs Nutzen höher steht, denn der Vorteil des Einzelnen? „Jl vaut mieux, que le particulier souffre quelque chose que de faire aucun préjudice au service." Unter keinen Um- III, 2, 198. ständen darf je der König Schaden leiden, nicht einmal zum Vorteil einer Gemeinde. Da gibt es keine parvitas materiae, vielmehr ist „der Dienst des Königs immer considérable en quelque lieu qu'il se fasse." Wenn z. B. III, 1, 188. eine Gemeinde durch Hagel ist verwüstet worden, so kann ihr wohl die Steuer nachgelassen werden, aber nur auf Kosten einer anderen Gemeinde; jedenfalls darf des Königs Einkommen dadurch nicht verkürzt werden (II, 1, LXX). Der Gravitationspunkt also, nach dem alle Lehren Colberts hinneigen, ist das Königtum; und ein Colbertismus ohne

---

[1]) Solche Anschauung des Ministers war auch die des Königs. Bluntschli lehrt (Gesch. d. allg. Staatsrechts. München 1864 p. 154): „Ludwig XIV. begründete die Identität des Herrschers mit dem Staate auf das göttliche Recht. Er leitete sie von dem göttlichen Willen und der göttlichen Vollmacht ab. Er betrachtete sich und verehrte sich selbst als den Stellvertreter Gottes auf Erden."

König ist eine Schale ohne Kern.[1]) Bei dieser Zentralstellung des Königs wird jedoch Colberts System durchaus nicht auf unchristlichen Boden gestellt; denn Colbert kennt keinen anderen König als einen christlichen, ja den allerchristlichsten König Frankreichs. Colberts religiöse Anschauung tritt noch stärker hervor in den folgenden Zeilen.

§ 8. Gott.

Colbert ist von einer tiefgläubigen Gottesverehrung beseelt; und mit dieser Gesinnung hält er nicht etwa in seinem Herzenskämmerlein zurück, vielmehr betätigt er sie im persönlichen, im familiären, im offiziellen Leben. Religion ist ihm Leben; und sein Leben wird zur Manifestation seiner Religion. Er besitzt einen lebendigen Glauben. Gleichwie der alte Tobias seinen Sohn zur Gottesfurcht anhielt, so redet der gewissenhafte Vater zum Herzen seines lieben Sohnes, „que la principale et seule partie d'un honneste homme est de faire toujours bien son devoir à l'égard de Dieu, d'autant que ce premier devoir tire nécessairement tous les autres après soy, et qu'il est impossible, qu' il s'acquitte de tous les autres
III, 2, 1. s'il manque à ce premier", und bemerkt dazu „avoir assez parlé sur ce sujet." Und wie oft ergreift er die Gelegenheit zum gottesfürchtigen frommen Leben anzuspornen! Wie sehr schärft er den devoir envers Dieu ein! „Je lui

[1]) Persönlich hatte Colbert vor seinem König die größte Hochachtung (II, 1, 339). Er preist dessen Taten in so überschwenglichen Ausdrücken, daß es einen geradezu anekelt (4. Juli 1673; 22. und 26. Mai 1674 cfr. II, 2, 534. II, 1, 385 und 386). Bekannt ist sein Wort auf dem Totenbett, jedenfalls charakteristisch: „Hätte ich für Gott soviel getan wie für diesen Mann (Roi), ich wäre zweimal gerettet, und nun weiß ich nicht, was mit mir werden soll." Das hat ihm seine glänzende Carriere angetan; dadurch hat die erprobte Tugend ihren Halt verloren, während der übersprudelnde Königsenthusiasmus kein Halt mehr kannte.

recommande surtout (heißt es in der Instruktion an seinen Sohn) de se souvenir toujours de son devoir envers Dieu et de faire ses dévotions à Lorette" Man erkennt hieraus, in Colbert fließt noch kein Tropfen Encyklopädistenblut. III, 2, 34.

Ein treuer Sohn der Kirche zeigt er sich auch dem geistlichen Oberhaupte untertan. Rom ist ihm der „Ort, wo der gemeinsame Vater der Christenheit residiert." Und mit ihm möchte er stets engste Verbindung unterhalten, wie es denn auch in der Instruktion an den dauphin von 1665 heißt, „à luy donner des marques de ma parfaite soumission à la sainte Eglise ma mère et de mon obéissance filiale envers luy." Es wäre aber eine grobe Täuschung, in Colbert einen echten Ultramontanen zu wittern, so wie er etwa im Buche eines fanatisierten Andersgläubigen steht. Nichts davon. Colbert zeigte sich äußerst tolerant gegen Juden und Protestanten. Gegen die Aufhebung des Edikts von Nantes wehrte er sich mit Händen und Füßen. Und wo er etwa intolerant erscheint, da steht er unter des Geisteshypnose seines Königs, dem er allerdings jederzeit das sacrificium intellectus et voluntatis darbringt. Zum Glück verlangte es Louis XIV. von ihm nicht oft.

In seinen Briefen findet man sodann unsern Minister immer wieder auf dem Plan „zur Bekehrung der Häretiker beizutragen". Colbert wirkt als Missionar. Wie nachdrücklich verlangt er z. B., daß nur Katholiken (Steuer)-pächter seien (II, 1, 138)! und wie viel liegt ihm an der Bekehrung des Großindustriellen van Robais (II, 2, 739)! und wie sehr werden die Konvertiten begünstigt durch taille-Nachlaß (II, 1, 175) und Geldspenden![1]) Diese II, 1, 90 und 138.

[1]) Einmal schickt Colbert an den Intendanten von Poitiers 50000 liv., so er vom König erhalten. Und der Kanzler zweifelt nicht, daß der Beamte „diese Gabe nützlich und vorteilhaft für die Religion mache." Er wisse ja, wie sehr dem Monarchen die Bekehrung der Protestanten am Herzen liege. II, 1, 175.

Staatskirchenpastorationen kühlen sein feurig Temperament in etwas, beruhigen den Wellenschlag seiner Arbeitslust. — Aber nicht blos in Frankreich, auch im Ausland tritt er als Anwalt der katholischen Religion auf. „Ist doch der Hauptzweck, der ostindischen Kompagnie das Licht des
20. Nov. 1664. Evangeliums in die entfernten Länder zu tragen." Und hocherfreut ist Colbert über die „conversion des sauvages
III, 2, 517. et l'augmentation du christianisme" in Canada, wie über den Eifer der dortigen Geistlichen. Auch ist er immer ein eifrig tätiger Beförderer der katholischen Missionen, welche stets „die Ehre Gottes und die Vermehrung des
III, 2, 553. Christentums" im Auge haben. All das sollte hinlänglich beweisen, daß Colberts tiefste Gesinnung, daß somit der Untergrund des Colbertismus christlich ist, näherhin katholisch.

§ 9. Mensch.

Das Fundament von der Colbertschen Theologie haben wir genau durchmustert; es ergibt sich jetzt daraus leicht wie der Aufbau und wohl auch Ausbau sich gestalten wird. Ganz natürlich, daß Colbert in der Anthropologie gleichfalls gläubig denkt, namentlich über die Unsterblichkeit der Seele. Direkt hat er sich zwar in keinem seiner zahlreichen Briefe darüber ausgesprochen. Erklärlich; denn wer so sehr das Ganze (das Nationale, Königtum) betont wie Colbert, kann unmöglich das Einzelne (Menschenwesen) gebührend würdigen. „Le gouvernement était tout et l'individu rien" (Ganih). Aus seinen sämtlichen Briefen sind durch peinlichste Forschung höchstens ein paar Notizen beizubringen. So übersieht Colbert nicht die schlimmen Neigungen im Menschen, vor allem nicht den Eigennutz, um so weniger, da dieser seiner Hauptidee, dem Nationalen (Königtum) da und dort hindernd in Weg tritt. Colberts These: „Es gibt nichts was den Menschen stärker antreiben
II, 1, 190. muß, gut zu handeln, als die Belohnung und die Bestrafung,"

riecht nicht pietistisch, ist vielmehr ein Wort, das einen scharfen Menschenkenner und Praktiker zugleich verrät. Ferner betont er betr. Nahrung, daß nur die Arbeit dem Menschen Verdienst gibt („il n'ya que l'application qui leur acquière du mérite“). Doch ist die Arbeit der Güter höchstes nicht, weil noch höher als das Erarbeitete die Ehre steht; es ist „l'estime et la réputation qui est la seule chose nécessaire à un homme qui a de l'honneur. III, 2, 46.
Daß Colbert damit dem Idealen am Menschen Rechnung getragen hat, läßt sich nicht leugnen. Dies aber ist auch alles von Colbert, was sich irgendwie noch auf das Menschenwesen als solches beziehen läßt; nicht viel und nicht wichtig. Ergiebiger wird der Colbertismus erst auf dem Gebiete der Familie.

§ 10. Familie.

Eine erfreuliche Perspektive für Colberts Staatsleben bildet seine eigene Familie. Es sind goldene Regeln, die der Vater seinem Sohn gibt. Die Ehrfurcht vor den Eltern ist ihm nur ein Pendant zu der Gottesverehrung: „deux obligations, si essentielles et si considérables, l'une envers Dieu, et l'autre envers moy.“ III, 2, 47.
Väterliche Autorität und Liebe zugleich schreibt einmal an den Sohn: „Denke er oft an seine Pflichten gegen mich, nicht nur für die Geburt (qui est le plus sensible lien de la société humaine), sondern auch für die Erziehung, in welche ich ihn gesetzt, sowie für die Mühe und Arbeiten, welche ich gehabt habe.“ III, 2, 2

Bei der Erziehung schaut Colbert in erster Linie auf eine gute Charakterbildung; deshalb erkundigt er sich (betr. seinen Sohn) besonders „sur le caractère de son esprit, sur ses moeurs, sur sa volonté qui est assurément la principale et plus importante partie dont j'aye besoin.“ Man sieht hier den Praktiker: Ein Ballast III, 2, 22.

theoretischer Kenntnisse sind der Stelle nicht wert; ein gutes Herz, ein guter Wille bilden des Staates, des Königs Gold. Durchdrungen von der Wichtigkeit der Erziehung schreibt er auch an den Intendanten in Kanada: „Da die Erziehung der Kinder die erste Pflicht der Väter sein muß, wird Herr Talon sie aufmuntern, ihnen die Frömmigkeit einzuhauchen (inspirer) und eine große Verehrung für die Sache unserer Religion (obgleich der Bischof de Pétrée und die Jesuiten mit vielem Erfolg wirken) und hierauf viel Liebe und Respekt gegen die königliche Person seiner Majestät und dann sie schon frühe an die Arbeit zu ge-
III, 2, 395. wöhnen." Aus dem gleichen Grunde und in der gleichen Absicht mahnt er die Erziehungsanstalten der Klosterfrauen in Montréal zu unterstützen. Dies genügt. Colbert ist kein Rätsel. Ein Punkt aber mag vom Bisherigen hier herausgehoben werden: Der Supremat der Erziehung über den Unterricht, des Moralischen über das Intellektuelle. Dadurch steht Colbert hoch über vielen modernen Pädagogen, welche die Sonne der Erziehung und den Mond des Unterrichtes konstant verwechseln.

Wie es jeder konsequente Absolutismus mit sich bringen muß, tritt der Colbertsche Merkantilismus mit seinen Gesetzen hinein bis an den häuslichen Herd der Familie. Zwar bleibt er sittlich rein, aber schon das Betreten der sakrosankten Stätte der Familie durch den Staat ist ein Ueberschreiten der von Gott gesetzten Grenzen. Die Bevölkerungsvermehrung, die hier gemeint ist, sucht unser Nationalökonom mit allen Mitteln zu bewirken. Direkt schlägt er vor:

„1. Jeder Familienvater, welcher 12 Kinder hat, wird von allen tailles befreit;
2. die femmes des gentilshommes mit 10 Kindern erhalten 1000 liv. Pension, mit 12 Kindern 2000;
3. jede jugendliche Person, welche vor dem 20. Jahr heiratet, braucht keine taille zu zahlen bis zum vollendeten 25. Jahr;

4. jeder Ledige im Alter von 20 Jahren muß taille zahlen;
5. jedes Familienhaupt, welches 10 lebende in legitimer[1]) Ehe geborene Kinder hat und nicht Priester, Ordensmann oder Ordensfrau ist, wird befreit von collecte, tutelle, curatelle, guet et garde etc." II. 1, 68.

Aehnliches ordnet der Minister für Kanada an (III, 2, 657. cfr. III, 2, 409 und 635). Aber nicht bloß selber arbeitet er für die Populationistik in den Kolonien, sondern er legt auch den Gouverneuren als Hauptaufgabe ans Herz möglichst hohe Volksvermehrung par tous moyens possibles zu bewirken (III, 2, 408, 565, 577). Und die nackten Zahlen erzählen uns, mit welchem Erfolg hier der Colbertismus gearbeitet: hatte Frankreich unter Heinrich III. (1574—1589) 14 Millionen Einwohner, so ernährte es nach dem Tode Louis XIV. (1643—1715) 18 Millionen.

Sein Populationsziel sucht Colbert auch noch indirekt zu erreichen. Er kalkuliert hier so: Da nichts so sehr angetan ist das Volk zu vermehren, wie das Walten der Gerechtigkeit, so besteht ein indirektes Hilfsmittel zur Volksvermehrung darin, daß man jedem Untertanen sein Recht wahrt. Ferner, um die Menschen zu erhalten und zu vermehren, muß man ihnen das zum Leben Notwendige geben bezw. ihnen Gelegenheit verschaffen, es zu erarbeiten. Und in der Tat „gibt es nichts, was so sehr zur Volksvermehrung beiträgt, wie die verschiedenen Mittel den Lebensunterhalt zu verdienen." Man sieht, schon im II. 2, 584. 17. Jahrhundert kennt man das gleiche Populationsrezept, welches im 18. Jahrhundert die Malthus und Smith, im 19. Jahrhundert endlich die Marx verschrieben haben. Im gleichen Sinne notierte Colbert ein ander Mal: „Da Sie klar sehen, daß dieser Fleiß (in den Manufakturen) außerordentlich beiträgt, die Zahl der Arbeiter, welche sich diesen Manufakturen widmen, zu vermehren, so bitte ich Sie, so

[1]) Man sieht, Colbert will nicht wie der große Kurfürst auch für uneheliche Kinder Belohnung.

III, 2, 473. fortzufahren 2c." Aber nicht blos aus der Produktion, auch aus der Verteilung der Güter zieht Colbert ein Vehikel der Volksvermehrung heraus — die Handelsgesellschaften; sie tragen nach ihm außerordentlich bei, die betreffenden Kolonien mit Menschen zu vermehren. Und solche Volksvermehrung in Verbindung mit Handelsgesellschaften bringen Frankreich den ferneren hochbedeutsamen Vorteil von gesicherter, vorteilhafter Warenabnahme. Es mögen Colbert die gleichen Motive zu diesen Populationsmaßregeln geführt haben, wie sie sein Systemfreund Melon, in Essai politique sur le commerce (1734) I. Band der Collect. des princ. écon. p. 709 enthüllt. Dieser setzt hier 3 Inseln voraus, von denen jede nur Ein Produkt erzeugt und mit den beiden andern austauscht. Melon bemerkt dazu: „Wenn eine Insel größere Fortschritte in Industrie und Handel macht als die andern, so kann das nur daher rühren, daß sie mehr Einwohner hat, oder weil sie gelernt, mit weniger Einwohnern mehr zu produzieren. Der Ueberschuß an Menschen kann dann ebensowohl dazu dienen, die Lebensmittel zu vermehren, als auch dazu, Eroberer der andern Inseln zu werden. Daher muß die Vermehrung der Einwohner Gegenstand der Staatsfürsorge sein." So ist denn auch die Populationistik im Fahrwasser des royalistischen Nationalismus, des Colbertschen Merkantilismus.

§ 11. Gemeinde.

Daß der Colbertismus kein Gebilde theoretischer, abstrakter Deduktionen, daß er vielmehr ein Kind vom praktischen Leben ist, erhellt so recht aus Colberts kommunaler Sozialpolitik. Ihm ist die Gemeinde ein Faktor, dem zwei schwere wirtschaftliche Aufgaben obliegen.

Merkwürdig; der französische Minister des damaligen absolutistischen Staates hat — les extrèmes se touchent

— eine ähnliche wirtschaftliche Ansicht über die Gemeinden wie manche Sozialisten! Nämlich die Errichtung großer industrieller Etablissements fordert Colbert von den bedeutenderen Gemeinden[1]) (II, 2, 680). „Es gibt ja für eine Stadt nichts Günstigeres als die große Zahl von industriellen Etablissements.“ Wo dann Colbert mit 17. Okt. 1674.
dieser Lehre Gehör findet, erteilt er Lob; die Städte aber, welche solche Gemeindesozialpolitik verwerfen (wie Marseille, Poitiers), überschüttet er mit bitterem, bissigen Tadel. Zwei Gedanken schwebten dabei dem französischen Staatsmann vor Augen: die Möglichkeit, einmal negativ auf diese Weise am leichtesten der Arbeitslosigkeit und Armut zu steuern, und sodann auch positiv noch zur Produktion und Reichtum beizutragen.

Im großen und ganzen reiht Colbert auch das Armenwesen in die kommunale Sozialpolitik ein. Mit seinen Ehegesetzen hatte er bei der Familie A gesagt, und jetzt mußte er in der Gemeinde auch B sagen; er mußte die Folgen tragen, welche seine Ehebegünstigungen beim Unglück der Verarmung haben konnten, kurzum er mußte die Armenpflege in die Hand nehmen. Wie denkt nun Colbert über den Pauperismus? Sein hier zu Grunde liegendes Axiom lautet: Reichtum kommt von Arbeit, Elend von Müßiggang. Die natürliche Schlußfolgerung dazu mußte lauten: Im „Notfall“ Arbeitszwang (II, 2, 441 und 515)! Arbeitszwang ist also das erste Mittel, Armut zu beseitigen. Interessant wird, daß schon hier die Idee unserer Arbeitskolonien sich findet. Für Arme sind nämlich Armenarbeitshäuser zu errichten. Eine Hauptsache ist und bleibt „die Armen einzusperren und ihnen Beschäftigung zu geben, damit sie ihren Lebensunterhalt verdienen können“; über das 22. Sept. 1667.
Hospital Général äußert er sich einmal, daß es „nichts Wichtigeres gibt, als diese Bettler zur Arbeit zu zwingen.“ (Cfr. II, 2, 441 und 515). Aus diesem Grund betrachtet

[1]) Ganz so erstrebte William Thompson kommunistisch organisierte Gemeinden.

er als ein großes Glück für eine Gemeinde die Existenz von establissement de l'hospital géneral (II, 2, 654, 656). Freilich kennt unser Minister auch noch ein ander Mittel die Armut zu beseitigen — soulagement des tailles; doch ungleich wirksamer und besser ist Arbeitsermöglichung, bezw. Arbeitsnötigung (II, 1, 208 und 209). Niemals aber ist Colbert ein Freund der Armensteuer, um die Reichen nicht zu sehr zu bedrücken (II, 1, 258); um aber die Armen nicht zu sehr zu schonen, ist er auch gegen öffentliche Almosen, „welche, wie Colbert klagt, oft gemacht werden ohne Grund und ohne irgend eine Kenntnis von der Notwendigkeit." Colbert legt hier seine reformierende Hand besonders an die Klosterarmenpflege. Hatten bisher die Klöster an die Armen Speisen ausgeteilt und auf diese Weise manche unwürdige Arme gemästet, so verlangt er, daß sie, „um die Nichtstuerei zu verbannen", künftighin an die Armen Wolle zum Spinnen verschenken (23. Oktober, 7. und 28. November 1680, 31. Januar 1681). Sein Grundsatz ist, nicht Arbeitsprodukt zum Essen, sondern Arbeitsmaterial zum Verarbeiten sollen die Klöster verteilen (II, 2, 714). Diese Ideen zeugen von gesunder volkswirtschaftlicher Anschauung. Es ist nicht mehr das stumpfe Indentaghineinleben, sondern die richtige Erfassung der wirtschaftlichen Lebensaufgabe des Menschen; es ist nicht der nackte, kalte Individualismus, sondern eine gute Portion von dem lebenswarmen, praktischen Sozialismus dabei. — Dies sind die zwei großen kommunalen Aufgaben im Colbertismus, und sind sie umso stärker zu betonen, da das Kapitel „Gemeinde" in der Sozialpolitik im allgemeinen und speziell im System Colberts bei dessen Darstellung gewöhnlich fehlt.

§ 12. Staat.

Joh. B. Colbert will, wie § 5 angedeutet, Frankreich retten. Zu dieser nationalen Großtat mußte ihm alles mithelfen. Alles mußte Opfer bringen. Und die Auspizien

waren gut. Der Boden für eine solche Idee war dazumal wirklich vortrefflich zubereitet: negativ erheischte die schlimme politische wie wirtschaftliche Lage Frankreichs (§ 5) beständige Hilfe; positiv aber ist das Königtum bis auf die Zinne des Absolutismus hinaufgestiegen, und zu seinen Füßen erblickt es eine pflichtbewußte Beamtenhierarchie (Intendantenwesen) wie es sie kaum besser sich wünschen mochte, das innere Nachrichten- und Verkehrswesen haben allmählich als fein verzweigte Adern über den ganzen Leib des Staates sich verbreitet, in der immermehr zunehmendeu Konkurrenz der einzelnen Länder ist ein wirtschaftlicher Stachel entstanden, und was dieser bezweckte und auch glücklich erreichte, war ein Zusammenziehen der einzelnen Gewerbe an die geeignetsten Plätze und ein Hereinziehen der ausländischen Manufakturen nach Frankreich: und all das nun drängte gleichsam mit einer elementarischen Gewalt zu einer staatlichen, nationalfranzösischen Wirtschaftspolitik, zum historischen Colbertismus.

Bekanntlich teilen sich Rechte und Pflichten zwischen Sozietät und Individualität. Je mehr die Gesellschaft Rechte hat, um so weniger das einzelne Individuum und umgekehrt. Nun sind aber die Rechte des Menschen so minimal (§ 9), ist der Einzelmensch im Colbertismus so zurückgedrängt, daß die dominierende Stellung der Staat innehat, bezw. sein Repräsentant, der König (cfr. § 7). „Jl vaut beaucoup mieux qu' un particulier qui vit de la subsistance des peuples bien souvent par sa mauvaise industrie, souffre un peu, que l'Estat entier.“ II, I ,268 Daraus erschließt sich vorderhand Eine gewichtige Erkenntnis, nämlich, daß neben dem Privatinteresse auch ein allgemeines existiert, und daß beide mit einander in Widerspruch treten können. Ein gewaltiger Fortschritt der damaligen wissenschaftlichen Nationalökonomie, dank dem Colbertismus! Zum erstenmal stellt er den Attest aus, daß im Wirtschaftsleben das Sozialinteresse und das Individualinteresse in einen Wettkampf eintreten können.

In diesem Interessenwiderspruch zwischen Staat und Nichtstaat bekommt bei Colbert, wie bereits erwähnt, stets der erstere unter allen Umständen den Vorzug. Und so entscheidet auch sonst nie ein Moralprinzip oder Stand oder Geschlecht oder Alter und ähnliches, sondern ohne Ansehen der Person richtet der Colbertismus Alle und Alles nach der Beziehung zur Nation (König). So ist denn nicht bloß der Einzelmensch, sondern auch jeder Stand dem Staat nachzusetzen.[1] Colbert sieht hinweg über den Einzelnen, hinweg über die Stände, aber nicht hinaus über Frankreich; er ist zu weitsichtig um den Einzelnen, zu kurzsichtig, um das Ganze recht zu würdigen. Nicht ganz unrecht macht daher List (Nationales System p. 4) dem Merkantilismus überhaupt den Vorwurf — und er gilt zum Teil auch dem Colbertismus — „nur die Nation, nirgends die Menschheit, nur die Gegenwart, nirgends die Zukunft beachtend, ist er ausschließlich politisch und national, fehlt ihm der philosophische Blick, die kosmopolitische Tendenz." Zu dieser Allmachtsphantasie des Nationalen ist nur ein weiterer Beleg der folgende Paragraph.

§ 13. Staat und Kirche.

Colberts treue Anhänglichkeit an die Kirche und deren Oberhaupt ist schon durch § 8 außer Zweifel gesetzt. Eine wesentliche Modifikation dazu wird das Folgende. Wer nur § 8 genau gelesen, wird wirklich überrascht sein von dem, was derselbe Colbert über das Verhältnis von Kirche und Staat doziert; wer aber Colberts Grundidee vom Königtum weiß, findet diese Lehren ganz konsequent. Das Zünglein, so für die zwei Wagschalen Staat und Kirche entscheidet, ist la personne du Roy. Indem aber der

[1]) Colbert tadelt z. B., „daß die Kaufleute immer ihre speziellen Interessen in Betracht ziehen, ohne zu prüfen, was vom öffentlichen Wohl und vom Vorteil des Handels im allgemeinen sein kann."

II, 2, 669 u. II, 2, 739.

König oft mit dem Staat quasi identisch ist, so ist die Superiorität des letzteren gegenüber der Kirche für Colbert schon entschieden. Daher betont er: „Jl est absolument nécessaire de tenir dans une juste balance l'autorité temporelle qui réside en la personne du Roy et en ceux qui le représentent, et la spirituelle qui réside en la personne dudit évesque de manière toutefois, que celle-cy soit inférieure à l'autre.“ III, 2, 389.
Daher beobachtet er eifersüchtig die Geistlichen, besonders die Jesuiten in Kanada, auf daß ja ihr Einfluß nicht zu mächtig werde (III, 2, 537, 589, 596). Daher mahnt und befiehlt er gegen Eingriffe des Klerus in die autorité temporelle ohne Rücksicht auf die Person einzuschreiten. „Die Herrn Bischöfe können wohl für das Geistliche ihrer Diözese Zirkularbriefe expedieren, mais non pas pour les affaires du Roy, ni pour celles du public.“ II, 1, 27

Colbert bleibt aber in dieser mehr defensiven Stellung nicht stehen, vielmehr schreitet er vor gegen die Kirche bis zur Bevormundung. Es ist diese mitunter allerdings höchst geringfügig; so wenn er z. B. im Interesse der Papierfabrikation für die Kirchenbücher Stempelpapier vorschreibt (17. Oktober 1673). In anderen Fällen trifft die Bevormundung nur Unwesentliches. Ich erwähne da, daß Colbert die kirchlichen Feiertage um 17 verkürzt wissen will (was ihm auch gelang), um die Produktion zu vermehren; ferner wurde nach der Eroberung von Besançon auf Colberts Anordnung hin in den Kirchen das Te Deum gesungen (III, 2, 632); auch zwingt er die katholischen Gefangenen zur Erfüllung ihrer Osterpflicht (III, 1, 124[1]). Elementare Eingriffe in die Kirchenordnung jedoch macht Colbert durch Entfachung des Regalienstreites, durch Berufung eines nationalen Konzils (1682), durch Konstatierung der 4 gallikanischen Artikel. Der nächstjährige Tod Colberts hatte diese staatskirchlichen Ideen wohl einstweilen auf die

[1]) Liturgisch höchst interessant ist Colberts Bemerkung über die Messe III, 1, 123.

Seite gelegt aber nicht begraben. Gleichfalls einen bedeutenden Eingriff in die Kirchengewalt ließ er sich zu schulden kommen, wo er von den Jesuiten, für die er nicht besonders eingenommen ist[1]) (I, 337) verlangt, daß sie in ihren Gebeten, Beichten, Predigten immer wieder vom König reden (I, 352). Also auch hier wie bei so manch anderm klingt Colberts Dominante durch: „Omnia ad majorem Regis gloriam!“ Daß dies „Königsprinzip“ bei seiner strikten Durchführung der christlichen Moral manchmal ins Gesicht schlug, leuchtet ein. Mit dem gleichen Brustton wie L'Etat c'est moi,“ durfte der König auch „L'église c'est moi“ aussprechen. Wenigstens hat das Staatskirchentum durch den Colbertismus starke Wurzeln geschlagen und ist auch mächtig in die Höhe geschossen. Ein französischer Josefinismus!

§ 14. Moral.

Man darf zunächst präsumieren, daß ein Mann wie Colbert die christlichen Grundprinzipien der Gerechtigkeit[2]), Humanität, Autorität, Freiheit gewahrt wissen wollte. Und soweit Nationalökonom, kann man ihn als sündenlos rühmen; als Verwaltungsbeamter, als Diplomat hingegen ist er von gewissen machiavellistischen Fehlern nicht frei zu sprechen. Auch er trägt die merkantilistische Erbsünde an sich, vermöge der bei Abschluß von Handelsverträgen, wie überhaupt bei jeder passenden Gelegenheit, ein Teil den andern zu übervorteilen sucht. Im Einzelnen hat Colbert die Pfade der christlichen Moral in folgendem Kasus verlassen:

[1]) Colbert macht übrigens einmal das Geständnis, daß die Jesuiten „durch ihre Tugenden und ihre Frömmigkeit beigetragen haben
III, 2, 537. zur Errichtung und Vermehrung der Kolonie Quebek.“

[2]) Cfr. „Justice“ bei Besteuerung (II, 1, 72). Auch Clement schreibt (Lettres II, 1, XLVI) von Colbert: „Nul (ministre), à aucune époque, ne portait à un plus haut degré le sentiment du juste, de l'utile, du bon.“

Zur nationalen Produktion (welche zu des Königs Reichtum beiträgt), bemerkt er, „es wäre ein großer Vorteil, wenn die Vermehrung der Kolonien Gelegenheit geben könnte ou par droit, ou par fraude unsere eigenen Tücher nach Amerika zu bringen.“ Im Interesse der II, 1, CCLIX. Schiffahrt sodann ordnet er an, „man muß von jetzt an Einfälle in die Barbarei zu veranstalten suchen, um für die Ruderbänke Sklaven zu machen“.[1] Weiter schreitet III, 1, 28. er ein gegen die Steuereinzieher, welche am meisten eingekerkert haben, „sans entrer en connoissance s'ils ont eu raison ou non.“ Endlich teilt er Mazarin mit, 15. Aug. 1680. „wenn die Nachrichten (betreffend Krankheit des Königs) gut sind, werden wir uns bemühen, sie publik zu machen, und wenn sie schlecht sind, werden wir sie drehen (tournerons) wie es uns vorteilhaft scheinen wird für den Dienst des Königs.“ Diese Beicht Colberts ist aufrichtig I, 298. und (meinen Studien zufolge) vollständig. Eines tut sie kund, nämlich daß nach Colberts Anschauung selbst die Moral in des Königs Dienst steht. Nicht so fast die Moral ist der feste Punkt, sondern der König. Colbert anerkennt daher mehr die Moral des Königtums als das Königtum der Moral.

§ 15. Arbeit.

Schon die Erhaltung des Absolutismus erheischte ein eifrig Arbeiten: ohne wirtschaftliches Arbeiten keine Produkte, ohne Produkte keine Macht und kein Reichtum, ohne Macht und Reichtum Schwächung des Landes, des Königtums, des Absolutismus. Also sind es wohl weniger wirtschaftliche als vielmehr politische Gründe, welche Colbert das Wort entlockten, es gibt „im Staate nichts Wertvolleres

[1]) Diese Sklavenwirtschaft darf übrigens nicht so sehr auffallen. Berichtet doch W. Sombart (Mod. Kap. I, 351), daß noch im Jahre 1780 auf den französischen Antillen 683 121 Sklaven sind gezählt worden.

III, 1, 105. als die Arbeit der Menschen." Die Pflege der Arbeit streut Segen aus, Unsegen kommt von ihrer Entartung. Man muß nur wissen, „das Elend der Leute besteht nicht in den Abgaben, so sie dem König zahlen, sondern blos dans la différence qu'il y a du travail des peuples d'une province à l'autre, parce qu'ils sont à leur ayse
II, 2, 715. dès lors qu'ils veulent travailler." Lediglich von diesem Gesichtspunkt der Arbeit aus ist Colbert auch gegen Einsperrung der Steuerrückständigen, weil so diesen die Möglichkeit genommen ist „zu arbeiten und die Familie zu er-
1. Aug. 1680. nähren, welche dann unzweifelhaft der Bettelei anheimfällt."

Colbert schaut aber nicht bloß auf die Quantität der Arbeit, sondern auch — und das wird seine nationalökonomische Ehrenpalme — auf die Qualität. Immerfort tritt er für reelle Arbeit ein, ja verlangt sogar Vernichtung derjenigen Maschinen, die nur darnach streben einen Anschein den Stoffen zu geben, aber dabei diejenigen täuschen, welche sie kaufen (II, 2, 543). Ohne zu den späteren Ludditen zu gehören, welche die Maschinen zerstörten, im Gegenteil ihrer Tendenz entgegenarbeitend, hat sein wirtschaftlich Auge den berechtigten Kern an einer Ludditenbewegung festgehalten, und Schatten- wie Lichtseiten am aufwuchernden Maschinentum scharf und richtig auseinander gehalten. Es wäre demnach wohl zu viel behauptet, wollte man annehmen, daß erst die Physiokraten die Arbeit in die Volkswirtschaftslehre eingefügt hätten; schlummern doch bereits in Colberts Anordnungen und Sentenzen schöne volkswirtschaftliche Ideen wie in einem lebenskräftigen Keime, ausgereift und zur Frucht herangewachsen sind sie allerdings erst in den Schulen Smiths und Marx's. Was jedoch die Qualität der Arbeit betrifft, so ist seit Colbert in der Nationalökonomik eher ein Rückschritt gemacht worden, denn ein Fortschritt.

§ 16. Landwirtschaft.

Schon das bisherige Bild des Colbertismus weicht von der im allgemeinen üblichen Vorstellung und Darstellung des Merkantilismus da und dort ab; ganz besonders aber ist dies der Fall beim Kapitel Landwirtschaft. Mag man dem Merkantilismus eine ungerechte Vernachlässigung der Landwirtschaft in die Schuhe schieben, dem Colbertismus darf man dies nicht.[1]) Gewiß hat auch Colbert Industrie und Handel in erster Linie protegiert, aber die Landwirtschaft hat er darob keineswegs vergessen, geschweige denn geschädigt (cfr. Brief vom 4. Nov. 1672). Nicht gelegentlich, sondern angelegentlich beschäftigt ihn in seinen Briefen die Hebung der Agrikultur. Ich habe mich bemüht, alle diesbezüglichen Notizen, so sich immer in Colberts Briefen vorfinden, zu sammeln und will sie jetzt hier systematisch vorführen.

1) Colbert erkundigt sich genau nach Qualität wie Quantität des Viehstandes (II, 1, 71), namentlich tritt er für eine Verbesserung der Viehrassen bei den Schafen und Pferden ein (im Interesse guter Fabrikwolle und mutiger Militärpferde). Ferner gebietet er Pfändung der Tiere möglichst zu unterlassen (II, 1, 89). Und wie oft legt er seinen Intendanten ans Herz, die Leute zur Viehzucht anzuhalten! Auch auf den westindischen Inseln sähe er recht gerne eine conservation et augmentation des bestiaux (III, 2, 529). Colbert hat sich nicht geniert, in des Bauers Viehstall einzutreten und hat dadurch in gleicher Weise ein tiefes Verständnis für die Volkswirtschaft dokumentiert, wie eine große Liebe zur Landwirtschaft.

[1]) Uebrigens behauptet v. Heyking (Zur Geschichte d. Handelsbil. p. 9) auch vom Merkantilismus überhaupt: „Die in manchen freihändlerischen Lehrbüchern anzutreffende Behauptung, die Landwirtschaft sei von den Merkantilisten vernachlässigt worden, gehört (daher) in das Bereich der so lange üblich gewesenen, auf Tendenz oder auf Unkenntnis beruhenden Verzerrung des Merkantilsystems." Cfr. Bidermann: Ueber den Merkantilismus. Innsbr. 1870.

2. Im Interesse der *Weinproduktion*[1]) erleichtert er die Weinausfuhr; auch rät er, um bessere Weinpreise zu erzielen, geringere Weinberge in Getreidefelder zu verwandeln (II, 1, 200. cfr. II, 2, 567). Dadurch würden die schlechteren Sorten vernichtet, und so das Weinrenommee gehoben, aber auch die Nachfrage größer und somit die Preise besser. Colbert wandte hier das wirtschaftliche Gesetz an: weniger Angebot, höherer Preis. Aus der Geschichte des französischen Weinbaus wird der Name Colbert nimmer verschwinden; um edlere Weinsorten wie um die Weinkultur im allgemeinen hat er sich hervoragende Verdienste erworben.

3. Oefters beschäftigt sich sodann Colbert damit, wie wohl in der *Forstwirtschaft* eine bessere Kultur zu erreichen wäre. Cfr. Instruct. sur la réform. des forêts von 1663; (II, 1, 258).

4. Auch für Hebung des *Getreidebaues* ist Colbert emsig besorgt. Und gleichwohl wird er hier am heftigsten angegriffen; doch mit Unrecht. Alexander v. Brandt urteilt in ruhiger, sachlicher Weise hierüber (l. c. p. 25): „Das große Ziel der Colbertschen Kornhandelspolitik war die rechte Mitte zwischen dem Konsuminteresse der städtischen, insbesondere der gewerblichen Bevölkerung, und dem Exportinteresse der getreidebauenden Landwirtschaft zu finden; jenes bildet freilich dabei gewissermaßen den Ausgangspunkt und erfreute sich in erster Linie der Fürsorge des Staatsmannes.“ Für den verantwortungsvollen Minister war demnach die Volksernährung i. w. S. maßgebend. Unmöglich, daß er dann einem Extrem (von Freihandel oder Schutzzoll) huldigen konnte. Diese wirtschaftliche

---

[1]) Bez. König schreibt Colbert: „Le véritable intérest que Sa Majesté prend pour le bien de ses peuples consiste à sçavoir si les François et les estrangers enlèveront universellement plus de vin en une année qu'en une autre, parce que c'est cela seul qui apporte le plus ou le moins d'argent dans le royaume pour le bien
II, 2, 567. et l'avantage de ses sujets.“

aurea mediocritas war auch für das damalige Frankreich der einzige Weg des Heiles. Und daß Colbert diesen Pfad beschritten, zeugt nur von seinem gesunden Sinne. Nach v. Brandt wäre (l. c.) „die Freiheit der **Kornausfuhr**, wie sie in England ohne Schädigung der konsumierenden Klasse herrschte, in Frankreich eine Verletzung der vitalsten Lebensinteressen des Landes, die äußerste Gefährdung der Volksernährung gewesen, zumal in den 3 Jahrzehnten nach 1660 sehr ungleiche Witterungsverhältnisse bestanden." Auch List findet Colberts Zollpolitik durchaus nicht antiagrarisch; vielmehr meint jener ganz in seiner Art (l. c. p. 73): „War es auch fehlerhaft, daß Colbert der Ausfuhr der rohen Produkte periodische Hemmnisse in den Weg legte, so vermehrte er durch Emporbringen der innern Industrie die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten dergestalt, daß er der Landwirtschaft zehnmal ersetzte, was er ihr durch jene Hemmungen schadete." Derartige Erwägungen waren und sind ohne Zweifel gegenwärtig auch in Deutschland bei Fixierung des neuen Zolltarifes maßgebend.

5. Ferner wird man nicht leugnen können, daß in der Frage Steuerpolitik die Landwirtschaft des Ministers Schoßkind war. Eine Hauptsteuer war die schon mehrerwähnte taille, eine direkte Steuer, welche je nach Provinzen als reale oder als persönliche Steuer von allen nichtadeligen und nichtklerikalen Vermögen erhoben wurde; ihr Höhebetrag wurde jedjährlich festgesetzt und dann auf die Provinzen verteilt. Diese Steuer lastete aber ganz besonders auf dem Lande. Während nun die taille 1657 noch 53 Millionen l. betrug, belief sie sich von den Jahren 1662—1679 nur noch auf 38—41 Millionen, 1680 war sie sogar auf 35 Millionen herabgefallen. Und selbst diese schon bedeutend minimierte Steuer wollte Colbert der Landwirtschaft noch mehr erleichtern. „Mon sentiment seroit, schrieb er 1680, de diminuer les tailles, le sel, les droits d'aydes." Gleichfalls durch Colberts Bemühen wurden die 1647/56 rückständigen Steuern, darunter 3 Millionen

Grundsteuern, die meist wieder auf die Bauern fielen, erlassen. Da aber des Staates (Königs) Bedürfnisse in jenen Tagen durch die verschiedenen Kriege eher zunahmen als zurückgingen, so mußte Colbert die nötigen Geldmittel eben aus anderen Quellen schöpfen. Und wo fand er diese? Colbert erhöhte die indirekten Steuern, welche auch den Klerus und Adel trafen und auf diese Weise hat er es erreicht, daß dem niederen Volke die Abgaben beträchtlich erleichtert wurden,[1]) ohne daß der Staat darunter leiden mußte. (Oncken l. c. I, 163). Dies Colbertsche Verdienst um die Landwirtschaft gesteht auch List zu, der in seinem „Nationales System" (p. 73) von Colbert schreibt, er „begünstigte den Ackerbau durch Verminderung der direkten Auflagen auf Grund und Boden, durch Milderung der strengen Maßregeln, womit früher die Abgaben beigetrieben worden waren, durch gleichförmige Verteilung der Abgaben und endlich durch Maßregeln zum Behuf der Reduktion des Zinsfußes."

6. Endlich wären im Kapitel „Landwirtschaft" noch zu erwähnen die kolossalen Anlagen von Entwässerung, Entsumpfung (Edikt v. 1656), die Erbauung von Staatsstraßen, Kanälen (z. B. Kanal von Languedoc), Flußkorrektionen (Vertiefung der Marne) ꝛc.: was alles die landwirtschaftliche Produktion um ein Gewaltiges förderte. Damit hatte Colbert die Agrikultur in diejenige Bahn eingelenkt, wo man zur sogenannten intensiven rationellen Kultur gelangt.

Wenn man als Resümee dieses Paragraphen die Kritik von Brandt anfügte (l. c. p. 31), „Colbert hat die Landwirtschaft nicht zur Ausfuhrindustrie entwickelt, aber er hat ihre Wunden zu heilen gesucht, er hat sie wie Forbonnais richtig sagt, eher erleichtert als bereichert," so ist das nicht falsch, aber Colberts prinzipielle Erfassung der Landwirtschaft wäre damit nicht charakterisiert. Man muß (weil es

[1]) Die damaligen indirekten Steuern zeigen demnach ein ganz anderes Gesicht, denn die jetzigen.

nie geschieht) den Colbertschen Agrarismus in seiner Relation zur Manufaktur herausheben, und da muß man allerdings gestehen: Die Manufaktur ist für Colbert, so hoch er sie einschätzt, nur ein Mittel zum Austausch, die Landwirtschaft aber vielfach Selbstzweck. Nämlich nicht so fast um mit andern kommerziell in Verbindung zu treten, sondern hauptsächlich um für sich etwas zu verdienen, um Ueberfluß für die Nation (d. i. König) zu haben, mit andern Worten, um ein starkes Fundament für den Königsbau zu bilden, müssen die Bauersleute tätig sein, müssen sie zur Tätigkeit angetrieben und darin auf jede Weise unterstützt werden. Manufaktur ist für Colbert das äußere Leben des Staates, das innere ist Agrikultur; sieht er im Handel und Gewerbe mehr den Leib des Staates, dann bildet ihm die Landwirtschaft die Seele. Und weil nun einmal gemeiniglich ein corpus sanum für eine mens sana nötig ist, so pflegt und hätschelt er auf alle Weise die Manufaktur, die Landwirtschaft aber behütet er wie seinen eigenen Augapfel.

§ 17. Manufaktur.

In seinem „Nationales System“ schreibt List (p. 72): „Es begann die Glanzperiode der französischen Industrie erst mit Colbert. Bei Mazarins Tode war weder die Fabrikation, noch der Handel, noch die Schiffahrt, noch die Fischerei bedeutend und das Finanzwesen im schlechtesten Zustande. Colbert hatte den Mut, für sich allein ein Werk zu unternehmen, das England nur nach dreijahrhundertlangem Bestreben und nach zwei Revolutionen gelungen war. Aus allen Ländern verschrieb er die geschicktesten Fabrikanten und Arbeiter, kaufte er Gewerbsgeheimnisse, schaffte er bessere Maschinen und Werkzeuge herbei. Durch ein allgemeines, wirksames douanen-System sicherte er der inneren Industrie den inneren Markt.“ Eine Kritik der

Wahrheit! Zu ergänzen, bezw. zu betonen ist dabei nur daß Colbert den Hauptaccent auf Erziehung der Nation zur Arbeit, auf Erziehung zu nationaler Arbeit legte. Auch ist Manufaktur, wie schon erwähnt, nicht Selbstzweck, sondern nur Ursache ausgezeichneter volkswirtschaftlicher Wirkungen. Als solche kennt Colbert namentlich zwei:

I. „Die Manufakturen brachten einer Unzahl von
a. 1663. Leuten Verdienst"; ja, „es ist gewiß, daß durch die Manufakturen Eine Million Menschen, welche in der Trägheit
II. 1, CCLXX und 2. Okt. 1681. III 1, 77. dahinschmachten, ihren Lebensunterhalt verdienen werden." In Sonderheit betreibt er Neuanlage von Manufakturen in „Saintonge, Angoumois, pays d'Aunis et Poitou, préférablement à la Bretagne."

II, 1, 349. II. „Das Geld ging nicht aus dem Lande"; die Kaufleute exportierten vielmehr eine Masse von Waren und brachten dadurch Geld ins Land. Colbert berechnet näherhin, daß über 12 Millionen l. jährlich an die Holländer und andere abgegeben wurden, Geldsummen, die seit Errichtung von Manufakturen im Lande blieben (II, 2, 676). Deshalb schwebt ihm als ideale Lebensaufgabe vor Augen die Errichtung von all denjenigen Manufakturen, deren Produkte bisher aus fremden Ländern eingeführt wurden. Zu diesem Zweck greift Colbert nach allen ihn gutdünkenden Hilfsmitteln.

1. An besonders fleißige Arbeiter teilt er Prämien, aus, näherhin jedoch nicht „an Arbeiter, welche ihren Lebensunterhalt verdienen können, sondern nur an Lehr-
II 2, 622. linge, um die Väter anzutreiben, ihre Kinder zu schicken." Also was jede Arbeiterschutzgesetzgebung heutzutage bekämpft und verwünscht, Kinderarbeit, hat der französische Minister Louis' XIV. gewünscht und gefördert. Uebrigens ist nicht zu übersehen, daß die Kinderarbeit im 17. Jahrhundert eine ganz andere Bedeutung besaß als in unserer Zeit. Colbert wollte einen guten Nachwuchs von Fabrikarbeitern, erstrebte eine Erziehung zu nationaler Arbeit, und insofern können wir dies Prämienhilfsmittel nur billigen.

2. Er läßt geschickte Arbeiter aus dem Ausland kommen: von Nürnberg z. B. Eisenarbeiter „à quelque prix que ce soit pour les establir en France“; in der Glasindustrie importiert er venetianische Spiegelarbeiter au service du Roy (II, 2, 529); Strumpfwirker lockt er aus England herbei und errichtet für sie eine Fabrik im Boulogner Wald; holländische Tuchfabrikanten verpflanzt er nach Sedan, Carcassonne, Abbeville.[1]) II, 1, CCLX.

3. Umgekehrt aber wacht er eifersüchtig darüber, daß ja kein spezifisch französischer Industriezweig in die Hände der Ausländer gelange. So erscheint Colbert gleichsam als Großvezir des französischen Monopolismus. Wer ihm immer gefiel, den hat er in sein wirtschaftliches Harem der Manufaktur hineingelockt, und wer hineingegangen, der hatte die Pforten überschritten, an denen Dantes Worte standen:

Lasciate ogni speranza voi chi intrate.

Als z. E. ein Lyoner gewisse Fabrikverfahren in der Seidenindustrie nach Italien verpflanzen wollte, wurde er kurzweg vom Gouverneur ins Gefängnis geworfen und dieser erhielt dafür von Colbert eine Belobung; ähnlich verfuhr Colbert selbst gegen einen französischen Seidefabrikanten, der nach Spanien auswandern wollte (II, 2, 700; cfr. II, 2, 708), sowie gegen einen andern, der nach Italien die Erfindung des lustrage et du gaufrage des étoffes zu bringen beabsichtigte (II, 2, 568). Cfr. das Auswanderungsverbot II, 2, 465. A. Oncken schreibt deshalb (l. c. I, 165): „So erfaßt man das Wesen seiner (Colberts) inneren Volkswirtschaftspolitik am treffendsten, wenn man sie charakterisiert als ein System der zwangsmäßigen, manchmal sogar bis zur Gewaltsamkeit sich verschärfenden Gewerbserziehung des Volkes.“

4. Um aber diese Zwangsjacke der Manufaktur wieder

[1]) In den Niederlanden bediente sich Colbert eines gewissen Franzosen Janot als Agenten, um gute Arbeiter nach Frankreich zu bringen (III, 1, 32).

auszuziehen, oder doch möglichst zu erleichtern, arbeitet Colbert darauf los, daß die Waren sich selbst empfehlen möchten; deshalb tut er alles für ihre Bonität. Dadurch sieht er sich allerdings genötigt, tief in das Gewerbsleben der einzelnen Branchen einzugreifen. Zur Illustration diene hier Colberts Dekret vom 17. Februar 1670, welches bestimmt, es sollen die schlechten Waren ausgestellt werden und zwar mit dem Namen des Fabrikanten, um dann nach 48 Stunden vernichtet zu werden; im Wiederholungsfalle soll der Fabrikant, bezw. Arbeiter öffentlich getadelt werden; im 3. Wiederholungsfall aber müssen die betreffenden Fabrikanten oder die betreffenden Arbeiter 2 Stunden ins Gefängnis gehen. Um nun seinerseits selbst mit dem guten Beispiel voranzugehen, konstituierte Colbert staatliche Musteranstalten, so z. B. eine Porzellanfabrik in Sèvres und eine Manufaktur der gobelins.

5. Auch die Schutzzollpolitik wendet Colbert zu Gunsten der französischen Manufaktur an. Zuallererst unterzieht er den Zolltarif einer gründlichen Revision und säubert ihn von einem Wust von überflüssigen Zöllen, während er manche ihm notwendig dünkende beibehält mitunter noch stark in die Höhe schraubt.[1])

Für Tuchexport z. B. gibt er Geld her und läßt dies bekannt machen, um zu dieser Manufaktur anzuspornen (II, 2, 505). Die Ausfuhr eigener Waren wird beschützt (II, 2, 626),

[1]) Eine kurze Uebersicht der Zollrevision:

Der Zoll betrug:	Nach dem Tarif von 1664:	Nach dem Tarif von 1667:
bei molleton d'Anglet. (Stück)	6 l.	12 l.
bonnets de laine (le cent pesant)	8 l.	20 l.
tapisseries d'Oudenarde (le c. pes)	60 l.	100 l.
„ d'Anvers (le c. pes)	120 l.	200 l.
draps de Hollande et d'Angl. (25 aunes)	40 l.	80 l.
„ d'Espagne (30 aunes)	50 l.	100 l.

Der Holländerkrieg 1672/78 war Folge dieses Zoll-(krieges). Der Friede von Nymwegen (1678) suspendierte wieder den Tarif von 1667.

die Einfuhr fremder verboten (II, 2, 669). Immer aber soll dieser Schutzzoll ja nur als Krücke betrachtet werden, die man wegnehme, sobald nur möglich. (Ähnlich lehrt auch Smith).

6. Als beachtenswert ist hier nochmals zu betonen, daß die Regierung selbst Fabriken gründete, wie z. B. 1664 eine große Tapetenfabrik in Beauvais, — eine Maßregel, die für damals ohne weiteres als vollberechtigt erscheint. Solche Fabriken trugen ja nicht den Charakter eines Staatsmonopols, bezweckten vielmehr das gerade Gegenteil, die Anreizung zur Gründung derartiger Privatfabriken.

7. Endlich findet sich im Colbertismus auch schon das System der Fabrikinspektion, eine Einrichtung, die von nicht geringem sozialpolitischen Verständnis zeugt und die für Manufaktur nur förderlich wirken konnte, gleichwie der 1664 geschaffene Handelsrat für Verkehr.

Mit welchem Riesenerfolg Colbert auf diese Weise die Manufakturen förderte, ergibt sich aus der Gewerbezählung, die er gegen Ende seiner Verwaltung veranstaltete: Frankreich zählte damals 50 000 Webstühle, produzierte jährlich für 50 Millionen Fr. Seidenfabrikate, beschäftigte allein in der Wollenweberei 64 000 Arbeiter, in der Spitzenfabrikation 17 000 ꝛc. Fast sämtliche Berichte der Intendanten geben das Bild von einem großen industriellen Wetteifer Frankreichs.

Nach all dem ist einzuräumen, daß der Colbertismus bez. Manufaktur vorzüglich praktisch, aber auch z. T. theoretisch-wissenschaftlich die damalige Nationalökonomie um ein gutes Stück vorwärts gebracht hat.

§ 18. Handel.

Colbert selbst schrieb einmal an seinen Sohn: „La marine est assurément la plus importante et la plus belle

III, 2, 61. partie de mon département.“ Und zeitlebens blieb auch der Handel seine Lieblingsbeschäftigung; Beweis ist Colberts lebhafte Korrespondenz mit dem Gesandten in Haag (de Pomponne) von 1669/72. Das in ihm schon früh erweckte Kaufmannstalent hat prächtige Frucht gezeitigt. Auf diesem Gebiet besonders kommt zur Reife was der junge Colbert in der Jesuiten- wie in der Kaufmannsschule gelernt hatte. In der Tat hat unser Nationalökonom auf dem fruchtbaren Handelsgebiete wirklich Großes geleistet; stellt ihm doch Ustariz sogar das Zeugnis aus, er sei „der in Handels- und Marineangelegenheiten einsichtsvollste und tätigste Staatsmann, welchen Europa je gehabt habe.“ Ein golden Wort; und Colbert ist dessen nicht unwürdig.

Für Colbert steht nun auch der Handel gegenüber der Landwirtschaft in zweiter Kategorie der Stände, gleichwie Manufaktur, und mochte er ihn scheinbar auch noch so hoch eingeschätzt haben. Handel dient nach ihm als ein Vehikel zu eifriger Produktion, er ist der Weg, auf dem die Produkte zum Absatz[1]) und das Land (König) zu Geld gelangen. Und das ist am Handel das Gewichtigste. In Sonderheit bemerkt er über die damals aufkeimenden Handelsgesellschaften: „Der große Profit und Vorteil der Gesellschaft besteht einzig darin, à voir augmenter considérablement le nombre des habitans dans toutes les

[1]) Und gerade „Frankreich ist von der Vorsehung in eine solche Lage versetzt worden, daß seine eigene Fruchtbarkeit ihm unnütz wäre
1651. und oft zur Last und zum Schaden ohne die Wohltat des Handels.“ Und weiter sagt er, „daß wir niemanden bedürfen und daß unsere Nachbarn uns nötig haben. Dieses Reich hat im allgemeinen alles selbst, wenn man von ganz wenig Dingen absieht. Aber so ist es nicht bei d n Staaten, die ihm angrenzen. Sie haben weder Wein, noch Getreide, noch Salz, noch Hanf, noch Branntwein, und es ist durchaus
II,1 CXXVI. notwendig, daß sie zu uns Zuflucht nehmen.“ Aus dem nämlichen Produktions- und Exportgrunde tritt Colbert so entschieden auch für die Kolonien ein — dieweil sie gesicherten Absatz verschaffen. Colbert huldigt demnach dem Grundsatz: „Der nationale Handel folgt der nationalen Flagge.“ Cfr. Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft. 1884, (40 Bd.) p. 61.

isles, zumal da diese Vermehrung nach sich zieht die Vermehrung der Consumtion der Waren des alten Frankreich und diejenige de la culture de la terre.“ III, 2, 473.

Eine 2. „Tugend“ des Handels, so Colbert gar hoch anschlägt, besteht darin, daß er im Lande (wie eben gestreift wurde) Geld ansammelt; insofern hält Colbert den Handel für eine Quelle des Reichtums (III, 2, 512). So ist also der Handel „von sehr großer Bedeutung für das Staatswohl, dieweil er den Reichtum in das Innere des Landes zieht und die Fremden verarmt.“ „Der Handel ist der II, 2, 722. Prinzipalpunkt, welcher einen Staat in Ordnung, Glanz und Reichtum erhält.“ Daher gibt es nichts Wichtigeres I, 195. und Nützlicheres für den Staat, als zu fördern, zu vermehren, zu erleichtern den Großhandel auswärts, den kleinen innen[1]), was gleicherweise zum allgemeinen Wohl der Leute mitwirkt.“ — Hier ist nun eine oft übertriebene II, 2, 543. und stark aufgebauschte Behauptung, eine Verleumdung aus dem Munde der Antimerkantilisten ins rechte Licht zu stellen. „Günstige Handelsbilanz“ — das sei der große Treffer der Merkantilisten, „günstige Handelsbilanz“, das sei ihr Hauptziel. Als ob eine fortdauernde Ueberbilanz überhaupt nur realisierbar wäre! Als ob eine günstige Handelsbilanz in jedem Fall ein untrüglich Stigma

---

[1]) Helds Anklage gegen den Merkantilismus (2 Bücher p. 413) „indem das Merkantilsystem die den Großhandel betreibenden Kaufleute begünstigt, befördert es die Entwicklung einer neuen herrschenden Klasse von größeren Kapitalisten, die allmählich mehr und mehr die Industriellen vom kleinen Betrieb in Abhängigkeit von sich brachten, und welche die Entstehung übermächtiger, großer, industrieller Etablissements, die von vorne herein auf großen Absatz spekulierten, möglich machten“ — ist etwas zu restringieren dem Colbertismus gegenüber, der, wie oben zitiert, auch Kleinhandel will. Außenhandel und Binnenhandel setzt Colbert auf gleiche Stufe. Held kennt scheint's in diesem Genre nur reiche Geldsäcke und arme Schlucker. Der Kapitalismus war in Louis' XIV. Zeitalter noch nicht geboren. Das Enrichissez-vous-Messieurs-Königtum ist erst zwei Säkula nach Colbert erstanden.

für den Fortschritt des betreffenden Landes wäre![1]) Als ob endlich günstige Handelsbilanz ein Selbstzweck wäre, und nicht vielmehr ein zunächst bedeutungsloser Attest dafür, daß ein Land für seine ausgeführten Waren mehr erhalten, als es für die von auswärts erhaltenen gegeben! Nein, auch für Colbert, ist Handel etwas ganz anderes als Selbstzweck, ist vielmehr ein Vampir, der das ausländische Geld ansaugt, um es dann an den Staat (König) abzugeben. Geld! also heißt es einmal, „was in Einem Wort der einzige Zweck des Handels ist und das einzige
II, 1, CCLXVIII. Mittel, die Größe und die Macht dieses Staates (Holland) zu vermehren." Aus der Aorta des Handels wird Geld ausgestoßen, das durch alle Adern des Staatskörpers getrieben, gesteigerte Lebenskraft bewirkt. Wie sollte also der Colbertismus mit dem Kommerz nicht liebäugeln? Geld regiert die Welt, das wußte schon Colbert, „comme le commerce est la source de la finance, et que la finance
III, 1, 37. est le nerf de la guerre." Auf Grund dessen ermahnt er wiederholt seine Beamten, die Leute anzuspornen, „au travail et au commerce, qui seuls peuvent attirer l'abondance dans le pays et rendre les familles accom-
III, 2, 395. modées." Ja es ist seine Herzensüberzeugung, daß der Handel „peut faire renaistre l'abondance de ses (Königs) Estats"; in Sonderheit vermag dies der spanische Handel; denn „plus chacun Estat a de commerce avec les Espagnols, plus il a abondance d'argent". Wir treten jetzt in eine wichtige praktische Frage ein.

Durch welche Mittel glaubt Colbert den Handel heben zu können?

1. Ein erstes Mittel, wodurch Colbert den Handel fördern wollte, war ein mehr theoretisches, indem er durch

---

[1]) Smith lehrt in seinem „Reichtum der Völker" (III, 118): „Die Bilanz der Erzeugnisse und Consumtion kann beständig zum Vorteil einer Nation stehen, indem die sogenannte Handelsbilanz gemeiniglich zu ihrem Nachteil steht"; ja er nennt es geradezu eine „absurd notion that wealth consists in money."

solide Schulung gute Handelsleute heranzubilden suchte. Zu diesem Zweck wurde 1663 zu Dieppe eine école d'hydrographie errichtet, ein Institut, das unter abbé G. Denis wunderbar prosperierte (III, 1, 75). Ferner bestimmte Colbert, daß alle 3 Jahre 6 junge Leute zu den französischen Kapuzinern nach Smyrna und Konstantinopel geschickt würden, um für den Handel die Sprachen jener Länder zu erlernen. Außerdem noch errichtete er in Paris ein establissement de la chambre des assurances, welchem die doppelte Aufgabe zufiel: 1. zu erklären, was alles beim Handel beobachtet werden muß, 2. die Differenzen unter den Kaufleuten zu schlichten. Wir finden hier Prototype unserer Gewerbegerichte, unserer Handelskammern. Ein großer Geist eilt seiner Mitwelt um Jahrhunderte voraus, und das beobachtet man an Colbert.

2. In Colberts Augen wohl das wichtigste Förderungsmittel ist, die Freiheit verknüpft mit Sicherheit.[1]) „Um den Handel wiederherzustellen gibt es zwei notwendige Dinge: die Sicherheit und die Freiheit.“ Besteht doch auch II, 2, 407.
das kommerzielle Fundament aus liberté und fidélité (III, cfr. I, 489.
2, 472); ja, Freiheit ist nachgerade „l'âme du commerce, sans laquelle il ne peut subsister.“ Colbert legt näm- II, 2, 632.
lich Freiheit in das Wesen des Handels hinein. „Le commerce consiste en la liberté à toutes personnes d'acheter et vendre et en la multiplicité des acheteurs. Tout ce qui tend à restreindre la liberté et le nombre des marchands ne peut rien valoir.“ Denn „le com- 1. Sept. 1671.
merce estant un effet de la pure volonté des hommes, il faut nécessairement le laisser libre, s'il n'y a une nécessité indispensable de le restreindre dans les mains d'une compagnie ou de quelques particuliers.“ Deshalb III, 2, 477.
ist Colbert „gegen alles, was den Handel hindern kann,

---

[1]) „Es gibt nichts, was so sehr die Kaufleute anspornt, ihren Handel zu vermehren, als wenn sie glauben geschützt zu sein und wenn III, 1, 259.
sie es wirklich sind.“

24. Juni 1669. qui doit estre extrêmement libre".[1]) Ein kleines logisches Rätsel aber bleibt dann dadurch bestehen, daß Colbert den Handel bei aller Freiheit par la necessité entstehen läßt (II, 1, CCLXIII); und doch „ist der Handel eine Materie, welche nicht erzwungen werden kann"; er fügt allerdings hinzu, „es ist nur notwendig die Menschen dazu anzu-
II, 2, 562. spornen", — und das besorgt unser Minister hinlänglich.

3. Ein drittes Mittel für den Handel bilden die Privilegien der Handelsgesellschaften. So privilegiert er z. B. die Gesellschaft in Bordeaux dadurch, daß er ihr juristische Persönlichkeit verlieh; wer mit 4000 l. an dieser Gesellschaft beteiligt war, erhielt das droit de bourgeoisie. Ueberhaupt ließ er den Kaufleuten immer einen besonderen Schutz angedeihen und war bereit, alle Vexationen und Schikanen ihnen zu beseitigen. In ihnen erblickte er die Gardetruppen im wirtschaftlichen Kampf mit England und besonders Holland.

4. Außerdem förderte er auf jede Weise die Schiffahrt: er befreite die französischen Untertanen in den Seehäfen von den Ladegeldern, während diese von den ausländischen Schiffen entrichtet werden mußten; Dünkirchen wurde im Norden, im Süden Marseille zu einem Freihafen erklärt; für in französischen Häfen gebaute Schiffe wurde eine Prämie von 5 Fr. p. Tonne gereicht; und wie bestrebt war er im Interesse eines regen, sicheren Handels, die Kriegsflotte zu vermehren![2]) Zu diesem Behuf ließ er

---

[1]) Mit Recht weist A. Oncken (l. c. I, 167) auf diese Freiheitsidee diejenigen hin, welche in Colbert einen extremen Schutzzöllner erblicken wollen; ihm ist Colbert vielmehr ein „bedingter Freihändler, Freihändler von Fall zu Fall"; „als Schutzzöllner hingegen zeigte er sich allen jenen Ländern gegenüber, deren industrielle Konkurrenz er für die französische Produktion glaubte fürchten zu müssen."

[2]) Die Marine betrachtet Colbert unter 3 Gesichtspunkten und berechnet ihre Kosten

a. zu einem Verteidigungskrieg auf 4 Millionen;
b. zur Erhaltung des Handels und zur Vernichtung des holländischen Zwischenhandels auf 7 Millionen;
c. zur Unterstützung der indischen Handelsgesellschaft auf 8 Mill. (cfr. II, 1, CCXXX).

holländische Schiffsbauer kommen (III, 1, 100). Immer mehr Schiffe! war sein Ruf (II, 2, 578, 593). Im einzelnen verordnete er: „Es sollen immer 2 Geschwader von Schiffen in den 2 Meeren sein, um den Handel gegen die Räubereien der Korsaren zu schützen" (cfr. II, 2, 508). III, 1, 24.
Es sind nun einmal, „um den Handel wiederherzustellen, zwei Dinge notwendig: die Sicherheit und die Freiheit." I, 489.
(Cfr. II, 2, 407). Colberts Erfolge sind hier zahlenmäßig nachweisbar: Die Zahl der Schiffe I. Ranges stieg von 3 auf 32, die Gesamtzahl der Schiffe von 30 auf 267. Frankreich war jetzt im Besitz der stärksten Flotte. Die Zukunft des Landes liegt auf dem Meere, das hat Colberts Prophetenauge für Frankreich schon in seiner Zeit vorausgeschaut.

5. Zum Schluß noch ein letzter, nicht unbedeutender Punkt, ein Punkt, wo Colbert dem genialen List die Bahn gewiesen: es war die Sorge für gute Straßen und Kanäle. Ueberaus wichtig für den Handel! So bemerkt er z. B. über die Verbindung zwischen Quebec und Acadie: „Il n'y a rien de si grande conséquence dans ce voyage .... que de s'appliquer à reconnoistre les lieux par lesquels le chemin doit estre conduit." III, 2, 520.

Alles in allem: Freie Bahn und starker Succurs dem Handel, aber nur dem französischen! — in diese Worte läßt sich Colberts Handelslehre am kürzesten und wahrsten zusammenfassen. Auf seine Handelsfahne hat Colbert geschrieben: „L'expulsion entière des estrangers, la liberté entière aux marchands françois et la suppression de toutes taxes sur les marchandises." III, 2, 504. cfr. III, 2, 497.

§ 19. Geld.[1])

Colberts Verdienste werden am meisten angestaunt auf

[1]) Ein Vorwurf wird mit Vorliebe den Merkantilisten ins Gesicht geschleudert, der Vorwurf, daß ihnen Geld identisch sei mit Reichtum. Nichts unbegründeter als dies. Oncken behauptet dem entgegen

dem Gebiete der Finanzen.[1]) Doch ist gleich a limine zu betonen, daß er theoretisch wissenschaftlich die Doktrin vom Geld nicht weiter gefördert. Dagegen wird niemand in Abrede stellen, daß Colbert praktisch den Finanzzustand Frankreichs ganz bedeutend gehoben hat. Das anerkannten schon seine Zeitgenossen; eine Medaille, welche bei Colberts Tod geprägt wurde, trug die Inschrift: „Aerarii rationes perturbatas et hactenus inextricabiles in facilem ordinem redegit.“ Und v. Brandt steht nicht an, Colberts Finanztätigkeit sogar in den Mittelpunkt zu setzen und meint, das Finanzwesen habe für Colbert den Ausgangspunkt seines ganzen Systems gebildet. Das geht dann doch zu weit; gesteht doch Colbert selbst einmal, durch Geldanhäufung „sind die Provinzen in den Stand zu setzen, den König zu unterstützen, indem sie ihre Steuern gut
II, 1, 375. zahlen“. Die letzte Instanz bildet nun einmal nicht des Volkes Gold, sondern des Königs Sold. Der Absolutismus verlangt Stützen, und eine starke Stütze ist die Geldsäule. Auch muß man sich wohl hüten, daß man hier

(l. c. I, 225), von allen Merkantilisten „wird das Geld als ein Zeichen, d. h. als Repräsentant, anderer Waren hingestellt . . . niemals aber fällt es Jemandem ein, das Edelmetall schlechtweg als den Reichtum hinzustellen, neben dem alles andere nicht in Betracht fiele.“ Auch Colbert selber hat die Widerlegung vielleicht unabsichtlich in seinen Urkunden niedergelegt. Er schreibt z. B.: „Je crois que l'on demeurera facilement d'accord de ce principe, qu'il n'y a que l'abondance d'argent dans un Estat, qui fasse la différence de sa grandeur
II, 1, CCLXVIII. et de sa puissance“; also das Geld ist nicht die Größe des Staates ꝛc., sondern kann sie bewirken. Item: „Im gleichen Maße wie wir den Holländern den Gewinn entziehen, im gleichen Maße werden wir das Geld vermehren, im gleichen Maße werden wir vermehren die Macht,
II, 1, CCLXX. die Größe und den Ueberfluß des Staates“. Geld und Reichtum eines Landes sind demnach verschiedene Etappen. Nur ein oberflächlich flüchtiges Lesen derartiger Stellen war im stande, den merkantilistischen Vorwurf der Identität von Geld und Reichtum auszusprechen.

[1]) Hecht l. c. p. 43: „Hier vor allem erwarb er sich den Dank seines Königs, die Verdienste um sein Vaterland, die Bewunderung seiner Zeitgenossen, den Ruhm der Nachwelt, seine Bedeutung innerhalb der Wissenschaft (?).“

nicht dem Finanzwesen eine höhere Bedeutung beimißt als Colbert selbst. Das Geld war ihm mehr etwas Negatives als Positives, mehr etwas Mittelbares, als etwas um seiner selbst willen zu Erstrebendes, war ihm kein magisterium, sondern ein ministerium.

So war Colbert in erster Linie darum besorgt — und das bildet mehr seine negative Betätigung — daß die hier waltenden Mißstände gehoben wurden! Ordnung! ist Colberts Hauptgebot. „Rien n'est si important dans un Estat, que le bon règlement sur le fait des monnoyes, comme rien n'est aussi plus important que d'empescher qu'elles ne soyent transportées.“ Fouquet wird ver- II, 2, 706.
haftet, keine Schulden dürfen mehr gemacht werden, dazu wird ein sévère et rigoureux chambre de justice unter dem Präsidium des Königs errichtet (II, 1, XIV). Selbst in den Königspalast hinein trägt Colberts zielbewußter Geist dies ordnende Sparsystem: wiederholt tadelt er die verschwenderischen Ausgaben für Versailles, die häufigen Lukullusmahlzeiten, die Unkosten für luxuriöse Pferdeställe, die Auslagen für unnötige kostspielige Truppenversetzungen. Aber selbst solche Reformpläne bezweckten nichts als Gloriam Regis; ob er mit einigen sous knickerte, oder mit Millionen spielte, das bestimmte nur des Königs Ehre. „Il faut espargner cinq sols aux choses non nécessaires et jeter des millions quand il est question de votre (Königs) gloire.“[1]) Und siehe da, die Zeit hat jene Colbertschen Bestrebungen gekrönt. Clément stellt das ehrende Zeugnis aus: „Colbert brachte die Finanzen Frankreichs

[1]) Dies Diktum charakterisiert den Praktiker. Und als guten Oekonom, der aussäet um zu ernten, zeichnet ihn das zweite Wort: „Der Hauptpunkt im Finanzwesen besteht nach mir darin, alle Jahre wenigstens 100000 ₶ und wenn es möglich sein wird, wenigstens 100000 Taler aufzuwenden, um diejenigen zu belohnen, welche Handel auf dem Meere treiben, welche neue Gesellschaften gründen, neue Manufakturen, weil diese Mittel dazu dienen, das Geld im Reich zurückzubehalten II, 1, 141.
und zu erhalten.“

auf einen so hohen Grad, wie sie seit Sully nie gefunden
II, 1, LXIV. wurden."

Die bisherige mehr negative Tätigkeit wird von Colberts positiver Arbeit unterstützt. In Erwägung, daß „les avantages et la satisfaction du Roy et le salut de l'Estat vom Fleiß abhängen so man au détail de toutes les affaires
I, 2, 289. qui doivent produire de l'argent gibt", hat Colbert (wie schon oben erwähnt) immer und immer wieder zum commerce, manufacture, nourriture des bestiaux angespornt (II, 1, 255). So läßt er namentlich seine Intendanten wissen: „Ich habe euch mehrmals geschrieben, daß der Handel, die Manufakturen und die Vermehrung der Tiere
II, 1, 89. das einzige Mittel sind, Geld in die Provinzen zu bringen." Aus dem gleichen mammonischen Grunde war auch „die Ausfuhr von Geld aus dem Reiche unter Todesstrafe
II, 2, 450, 727. verboten."[1])

Ein Glanzpunkt in Colberts Nationalökonomik ist die Kreditlehre. Schon die Existenz dieses Gegenstandes zeugt von einer gewissen Höhe der wissenschaftlichen Volkswirtschaftslehre. Dazumal war der Kredit äußerst altéré et anéanty (30. April 1672). Interessant nun wird, daß Colbert den Kredit auf das Vertrauen gründet; „il consiste en l'opinion du public sur le bon estat des
28. Mai 1674. finances." Ein Kredit ohne Kredo ist ihm ein Widerspruch in sich selbst. Unverholen bekennt er: „J'ay toujours caché

---

[1]) Diese merkantilistische Midaslehre bildet jenes Stück, an dem alle Gegner Colberts und seiner Schule herumnagen. Doch ist sie durchaus nicht so schlecht, wie man sie charakterisiert. Bidermann macht in seiner Schrift p. 55 die Hyperkritiker darauf aufmerksam: „Der Wunsch der Merkantilisten: Die Handelsbilanz des einzelnen Landes möge eine (in ihrem Sinne) aktive sein, erklärt sich schon aus der in neuerer Zeit klar erkannten Strömung der edlen Metalle aus dem Westen gegen Osten, welche jedes Land zu beschädigen droht, das nicht für fortwährenden Ersatz des Bargeldabflusses zu sorgen, d. h. einen entsprechenden Teil jenes Stromes permanent durch sein Gebiet zu leiten weiß. Dazu kommen andere Abgänge an barem Gelde, welche stetigen neuen Zufluß bedingen, wenn auch nur das alte Niveau erhalten bleiben soll."

avec grand soin et ay toujours au contraire affecté de faire paroistre une très-grande abondance pour maintenir le crédit.“ Und auch hier hat dem stets tätigen a. 1680.
Minister die Sonne glücklichen Erfolges gestrahlt. Der Staatskredit wurde unglaublich gehoben, so zwar, daß eine königliche Deklaration (Februar 1672) bekannte: Die gute Ordnung, welche wir in die Verwaltung unserer Finanzen gebracht haben, die Pünktlichkeit, welche man bei der Bezahlung aller Anweisungen beobachtet, hat den Kredit der Renten und Schuldscheine des Staates derart gehoben, daß sie im Handel Kurs haben wie die liquidesten und sichersten Effekten. Das war aber das Werk Colberts. Leider sah er an seinem Lebensabend mit Betrübnis, wie über diese seine Arbeit eine ganze Wolke von Gefahren die Nacht der Vernichtung auszugießen drohte.

Es würde ein bedeutendes Stück aus Colberts Finanzära fehlen, käme hier nicht die Steuerfrage zur Sprache[1]). Handelt es sich im Colbertismus doch um eine Generalreform des gesamten französischen Steuersystems, nicht bloß etwa um eine Reform der taille. Colbert hat hier die Parole ausgegeben: „Avec justice et égalité.“ Vor allem II, 1, 72.
verlangt der Statistiker Colbert Bericht über die Steuergerichtshöfe (cours des aydes), ob etwa das Volk sich über Bedrückung, Verschleppung u. s. w. beklagt. Sehr bedacht ist er weiter auf eine Verminderung der Einsperrungen, wie der Eintreibungskosten; bezüglich Pfändung verordnet er, daß Bett, Kleider, Brot, Werkzeuge und das Arbeitsvieh nicht in Betracht kommen dürfen. 1663 dekretierte er sodann, daß am 1. Oktobersonntag die Parochianen nach der Messe unter Glockengeläute zur Wahl guter Steuererheber (8, bezw. in kleinen Orten 4) sich versammeln. Endlich vertrat Colbert den Satz, daß nach der Steuerkraft sollte besteuert werden. Deshalb hat er die gabelle herabgesetzt, weil das Salz ein notwendiges Lebensmittel sei (November 1681), Wein und Tabak aber schienen ihm entbehrlich und des-

[1]) Cfr. § 16, 5; ferner Hecht l. c. p. 48 ff.

halb eine gute Steuerquelle. Auch die Stempelsteuer führte er ein, die allerdings keinen bloß fiskalischen Zweck hatte.

Die Folgen solcher Finanztätigkeit waren fast verblüffend. Hatte das 1. Jahr von Colberts Ministertätigkeit mit 84 Millionen liv. Abgaben und einem Defizit von 8 Millionen abgeschlossen, so wies sein Todesjahr (1683) trotz bedeutender tailles-Reduktionen 116 Millionen Einnahmen auf. Deshalb ist das Lob seines Zeitgenossen, des Gesandten van Beuningen, nicht übertrieben, indem er schreibt: „Il est un vrai financier, et tout rempli du projet d'accroître la navigation des sujets de ce royaume.“ Und gerecht wird das Urteil des Staatslexikons (Artikel: „Frankreich“): „Die kluge Finanzpolitik Colberts, den Mazarin auf dem Sterbebette als den Retter Frankreichs aus seiner Geldnot bezeichnet hatte, förderte trotz mancher Mißgriffe Handel und Industrie, mehrte die Staatseinkünfte und ermöglichte die Schöpfung einer gewaltigen Kriegsflotte und die Unterhaltung der mächtigen Landesheere, die den Glanz des französischen Namens und die Macht und Größe des Reiches mehren sollten.“

So hat also Colbert den Staatssäckel wieder gefüllt. Doch ist dies nur die eine Seite; der Minister hat mit seiner Finanzpolitik (und das ist die andere Seite) das moderne Goldparvenutum erzeugt. War schon durch das gemeine Maitressenunwesen die Hofluft arg verschlechtert, so hat man angefangen, allmählich die Krösuse der Bourgeoisie, welche auf dem Felde des Colbertismus geerntet hatten, zur königlichen Hoftafel heranzuziehen. Der Geldadel betritt, wenn auch selten, den Salon der Herrscher und setzt sich neben den selbstbewußten Geburtsadel. Zwar mag dieser ihn als unebenbürtig betrachtet und manchmal verächtlich behandelt haben, aber der alte Adel wußte und mußte sich in die neue Zeit fügen. La Bruyère travestiert solche Verhältnisse des 17. Jahrhunderts: „Si le financier manque son coup, les courtisans disent de lui:

c'est un bourgeois, un homme de rien, un malotru; s'il réussit, ils lui demandent sa fille."

§ 20. Colberts volkswirtschaftliche Gesetze, wissenschaftliche Bedeutung.

Daß die Nationalökonomie in ihrer frühen Jugendzeit des Merkantilismus alle die vielen schweren Probleme des Volkswirtschaftslebens noch nicht zu lösen, noch weniger dann die Resultate in volkswirtschaftlichen Gesetzen übersichtlich darzustellen vermochte, ist einleuchtend. Waren doch die nötigen Vorarbeiten (Statistik, strengwissenschaftliche Spezialuntersuchungen), welche diese Wissenschaft immer braucht, noch nicht soweit gediehen, um die verschiedenen Erscheinungen in sicheren allgemeinen Gesetzen auszudrücken. Trotzdem aber finden wir schon bei Colbert gewisse volkswirtschaftliche Gesetze.

Das Preisgesetz, wonach bei geringerem Angebot höhere Preise entstehen und umgekehrt, wurde schon erwähnt.

Ferner formuliert er ein Marktgesetz, „que l'achat fait l'abondance, et l'abondance le bon marché", ein III, 1, 398, cfr. II, 2, 572
Gesetz, das die Regulierung des Angebots durch die Nachfrage ausdrückt.

Weiter kennt Colbert das Gesetz einer „kontinuierenden Produktion"; es will dies besagen, der Ueberfluß der produzierten Güter geht nie verloren, sondern veranlaßt um so mehr zu konsumieren (d. h. um so ergiebigeren Absatz aufzusuchen) und infolge davon wieder um so reichlicher zu produzieren. Die Produktion ist eine Schraube ohne Ende. Er schreibt, „daß die Kaufleute, welche auf den Märkten einen Ueberfluß an den für die Schiffahrt notwendigen Waren finden, dadurch mehr als durch alles Andere angetrieben würden, Schiffe zu bauen und durch dieses Mittel ihren Handel und ihre Schiffahrt zu vermehren." III, 1, 398.

Ein Thema indes, das praeambulum scientiae politicae, hat Colbert mit ausnehmender Sorgfalt behandelt, die Statistik. Ist ja schon Statistik ein ausgezeichnet Hilfsmittel im Absolutismus; und die polizei-staatliche Verwaltung (Intendantenwesen) machte die Statistik für die Regierung nachgerade notwendig. Deshalb hat Colbert eine Unmasse statistischen Materials angesammelt, das uns allerdings wohl kaum mehr wird erhalten sein. Er verlangt von den Intendanten stete Ineinsichtnahme der Statistik über Viehstand, Handel, Manufaktur (II, 1, 255); er selber führt ein statistisches Verzeichnis der Offiziere (III, 1, 402); er gibt für Anfertigung von Statistiken zur besseren Uebersicht verschiedene Rubriken an (III, 1, 288); er fordert von Kanada eine Statistik über Alter, Geschlecht, Kinderzahl, Stand der Bewohner (III, 2, 402); er verlangt von den Intendanten betreffend Manufakturen sich zu „informer bien en détail da la quantité de pièces de drap" (II, 2, 669); er wünscht eine Statistik über die métiers und ouvriers in Tours seit den letzten 10—20 Jahren; er will (2. September 1667) eine Statistik der Väter, welche 3 Kinder in der Fabrik haben; genau möchte er unterrichtet sein über die Waren und Munition von Portugal (II, 2, 639). Nach all dem geht es kaum an, den Turgot (Physiokraten), oder noch spätere, als Gründer der Statistik zu feiern. Colbert gehört das Lob, Statistik eingeführt, selbst betrieben und von Untergebenen verlangt zu haben.

Die Frage der Wissenschaftlichkeit des Colbertismus ist nach dem Vorangegangenen wohl entschieden: relativ aufgefaßt, aus den Zuständen eines 17. Jahrhunderts, aus der Lage der damaligen wissenschaftlichen, kulturellen Welt heraus, mit den damaligen beschränkten statistischen Angaben, und den äußerst seltenen Anregungen zu sozialen Untersuchungen, ist der Colbertismus so gut ein wissenschaftliches System wie die physiokratische, die anthropologische (Smithsche) oder irgend eine andere Schule. Streng wissenschaftliche

Durcharbeitung irgend eines wirtschaftlichen Elements findet man allerdings bei Colbert nicht, ist auch nicht zu erwarten aus jener Zeit; aber mit der wissenschaftlichen Rüstung seines Jahrhunderts hat er redlich im Geisteskampf gestritten und, wie das Bisherige dargetan, manche Erfolge errungen. Das Hauptziel, das Colbert vorschwebte, war l'éclat du Roy; darauf ist der ganze Colbertismus zugeschnitten, auf dessen Förderung hat Colbert in genialer Art alles hingelenkt, und so bildet denn der Colbertismus doch ein einheitliches Ganze, das mit Meisterschaft geschaffen ward. In Statistik, Manufaktur, Handel, Finanzen, Arbeit hat Colbert wenigstens Ansätze für späteren wissenschaftlichen Ausbau gegeben; auch hat er das Verdienst aller Merkantilisten, die physiokratische Schule hervorgerufen und somit zur tieferen nationalökonomischen Wissenschaft indirekt angeregt und sie erweitert zu haben. Auch Pierre Clément (Lettres III, 1, LXVIII) äußert sich günstig über Colberts Wissenschaftlichkeit, wenn er schreibt, „il n'était pas seulement un père prévoyant, un ordonnateur sévère, un esprit novateur, et, comme on l'a dit, un premier commis illustre, c'était aussi un ministre à *vues larges et fécondes*."

Colbert hat aber eine doppelte Stellung eingenommen: als Minister und als Nationalökonom. Und so wird eine gerechte Würdigung diese zweifache Bedeutung in den Kreis ihrer Untersuchung stellen.

§ 21. Colberts Bedeutung für Frankreich.

Am Webstuhle der Geschichte haben jeweils immer nur wenige Sterbliche Platz; und es sind zu einer Zeit nicht viel mehr als ein paar Säkularmenschen, die fähig sind und sich fähig zeigen, mit kundiger Hand in die Fäden der Welthistorie hineinzulangen und die Geschicke der Familien, Gemeinden, Nationen zu lenken. Colbert war ein solcher

Heros, und so kann seine Geschichte quasi als eine Art Kulturgeschichte, sein System als ein Stück seiner Zeitphilosophie, sein Leben als ein Typus seines Zeitgeistes angesehen werden.

Die Saat, so Colberts fleißige Hand in Frankreich ausgestreut, ist natürlich nur allmählich zur edlen Frucht herangereift; das Unkraut, das man darin zu sehen glaubte, beruhte gewöhnlich nur auf Unkenntnis. Frankreich weiß, wie viele Jahre es an der Ernte des Colbertismus zu zehren hatte. Um dieses System gerecht zu würdigen, ist unerläßlich, daß man die Totallage Frankreichs in den nächsten Dezennien nach Colberts Hingang in den Bereich der Untersuchung mithineinzieht. Und wer dies tut, gewinnt sicher die Ansicht, daß der Colbertismus für Frankreich eine Wirtschaftspolitik im allgemeinen, eine Handelspolitik im besonderen erzeugt hat. Was Colbert gewollt (§ 5), ist ihm geglückt. In diesem Sinne spricht sich auch List aus (Nat. System p. 188), wo er schreibt: „Der Erfolg des Colbertschen Systems war großartig .... er brachte es durch Weckung des Gewerbefleißes und Schutz der nationalen Industrie gegen die Ueberlegenheit der Fremden dahin, daß sich Frankreich in wirtschaftlicher, finanzieller und politischer Beziehung rasch erhob und eine gebietende Stellung erlangte.“ Solche Wirtschaftspolitik brachte in Frankreich Berge von Geld hervor, so zwar, daß es unter Colbert die erste finanzielle Macht Europas ward[1]) und „durch die von Colberts weiser Verwaltung hervorgerufene wirtschaftliche Blüte allen andern Staaten weit überlegen war“ (v. Heyking l. c. p. 32). Und wenn es so ist, wie Gregory King behauptet, daß nämlich damals der Franzose für reicher, arbeitsamer, in der Technik bewandter als der Engländer galt, dann gebührt das Verdienst hievon zum großen Teil unserem Minister; und so darf es einen auch nicht wundern, wenn jenes „umfassende

[1]) Ueber Hebung von Kunst und Wissenschaft cfr. A. Oncken: Gesch. der Nat. I, 166.

wirtschaftliche System lange Zeit hindurch seiner glänzenden Erfolge halber von den europäischen Kulturstaaten als mustergiltig anerkannt wurde" (G. Ruhland: Leitfaden p. 2). — Bei seiner Ausgestaltung mußte der Colbertismus auf die breiten Schultern des Volkes sich stellen. Sein Motto war: Nicht bloß alles für die Nation (König), sondern auch durch die Nation.[1]) Und so tritt Colbert nicht gerade selten für das gewöhnliche Volk ein gegen die gentilhommes. So z. B. erläßt er genaue Vorschriften für die Wolfsjagden (louveterie), um sie ohne Schaden für die ländlichen Arbeiter anstellen zu können; abrogiert bezw. besteuert das vielfach übliche herrschaftliche Taubenrecht, d. h. das Herrschaftsrecht einen Taubenschlag zu errichten und die Tauben auf den benachbarten Feldern fressen zu lassen; ebenso kehrt er sich gegen die Frondienste; participiert doch nach Colbert alle Fronarbeit an dem Mangel, daß sie schlechter ist als freie Arbeit.

Auch politisch ist Frankreich unter Colbert gewaltig gestiegen. Schon im Innern des Reiches wurde der angebahnte Absolutismus, wie oben berührt, immer mehr verfestigt. „Wenn man die Anfangsperiode der Regierung Ludwigs XIV. vermöge des Glanzes, den sie ausstrahlte das goldene Zeitalter Frankreichs noch heute nennt, so kommt das wesentlichste Verdienst dafür Colbert zu, der nicht nur zu den meisten Dingen die Anregung gab, sondern auch, was mehr ist, zu allem die erforderlichen Geldmittel bereitzustellen wußte." (Worte von A. Oncken: Gesch. der Nat. I, 166). Nach außen sodann nahm das Land einen ungeahnten Aufschwung in der Kolonialpolitik (in Kanada, Luisiana, Guyana, Antillen, Brasilien, Ostafrika, indisch. Ozean). Das Ceterum Censeo seiner Gesamtpolitik ist Förderung der Nation (und des Königs). Er stand, ein Merkantilist von echtem Schrot und Korn, ganz unter dem Banne des surpasser les autres nations (particulièrement

[1]) v. Heyking l. c. p. 18 verallgemeinert sogar, „es tragen alle merkantilistischen Bestrebungen einen nationalen Charakter."

les Anglois); einen Vorrang den fremden Nationen gegenüber abzugewinnen, ist sein eifriges Bestreben; in Sonderheit nimmt er alles wahr, pour pouvoir profiter de ce que les Anglois ont de meilleur que nous. Eines nur ist an Colberts System zu bedauern, daß es mit dem Autor ins Grab hinabgestiegen ist. Ohne einen Colbert wäre die französische Revolution vielleicht schon im 17. Jahrhundert aufgetreten; um so fester aber ist ausgemacht, wenn Colberts Geist nicht ausgestorben wäre, die Revolution mit ihrem Meer von Schrecken wäre durch eine Colbertsche wirtschaftliche Reformation unmöglich gemacht worden.

§ 22. Colberts Bedeutung für die Nationalökonomie.

Colbert läuft unter der Klasse der Merkantilisten; und so ergießt sich auch über ihn das gleiche (Verdammungs)-urteil, wie vielfach über diese. Aber gerade darin liegen zwei Grammatikalfehler: 1. die Merkantilisten werden vielfach falsch beurteilt, und 2. Colbert ist nicht ein landläufiger Merkantilist.

1. Jedem Nationalökonomen ist bekannt, wie viele Anathema gegen den Merkantilismus schon ausgesprochen worden sind. „Marlo" heißt ihn ein „altliberales System", Cohn „eine willkürliche, unhistorische Zusammenfassung des vorbereitenden Denkens der Nationalökonomie"; Storch „eine dem gesunden Menschenverstand widersprechende Lehre, welche einem vernünftigen Menschen nie hätte einfallen sollen" usw. usw. All das schießt über das Ziel der Wahrheit hinaus; auch Roscher erhebt sich gegen derartige Kritiken. Er hat allerdings seinerseits am Merkantilismus Ueberschätzung der Volkszahl, der Geldmenge, des auswärtigen Handels auszusetzen, aber er wird doch gerecht anzuerkennen, „es waren größtenteils Forderungen, welche nicht bloß damals einem wirklichen Bedürfnis entsprachen,

sondern die auch so oder ähnlich in jeder Zeit des Uebergangs von einem wirtschaftlichen Mittelalter zu den höheren Entwicklungsstufen auftauchen werden" (Geschichte der Nat. p. 233). Hätte Roscher die Einheitlichkeit und Wissenschaftlichkeit des Colbertismus gekannt, er hätte noch günstiger rezensiert. Jetzt ist die Wolke, die über dem Colbertismus lagerte, verschwunden, man hat ihn immer genauer und genauer beobachtet, und je mehr man ihn kennen gelernt, um so mehr hat man sich mit ihm versöhnt, weil man gemerkt hat, daß man hier den Merkantilismus in seiner schönsten Blüte vor sich hat.[1])

2. Merkantilismus ist der weitere Begriff, Colbertismus der engere. Colbert hat den Merkantilismus bereits vorgefunden, hat ihn aber dann in den Zenit gestellt. Deshalb war es richtig und nicht richtig, wenn schon vor Mengotti in Italien der Merkantilismus als Colbertismus bezeichnet wurde. Colberts Merkantilismus war der Merkantilismus im kräftigen Mannesalter, während Friedrichs des Gr. System mit den vielen peinlichen Verboten und oft

[1]) Schon Adam Smith legt das Zeugnis ab: „Colbert, der berühmte Minister Ludwigs XIV., war ein rechtschaffener Mann, von großem Fleiß und vielen Einzelkenntnissen, von großer Erfahrung und Schärfe des Urteils in der Prüfung der Finanzangelegenheiten, kurz von Gaben, die ihn in allen Beziehungen befähigten, in die Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushaltes Methode und Ordnung zu bringen. Unglücklicherweise hatte dieser Minister alle Vorurteile des Merkantilsystems sich angeeignet, ein seinem Wesen und Charakter nach polizeiliches oder Zwangssystem, wie es einem fleißigen und regelmäßigen Geschäftsmann gefallen mußte, der gewohnt ist, die verschiedenen Zweige des öffentlichen Dienstes fest zu ordnen, und einen jeden den nötigen Kontrollen zu unterwerfen, damit er nicht über seine Grenzen hinauswachse. So versuchte er denn, den Gewerbefleiß eines großen Staates nach demselben Muster wie die Abteilungen eines Ministeriums zu maßregeln" (Bei Oncken l. c. I, 173). Und Cunningham behauptet allgemein (Zeitschrift für die ges. Staatswissensch. 1884 p. 45), „daß die Schriftsteller der merkantilistischen Schule in keinen Irrtum über die Natur des Reichtums verfallen sind, sondern sogar einige nützliche Unterscheidungen in ihrer Terminologie machten, die von Adam Smith vernachlässigt wurden."

kleinlichen Geboten den Merkantilismus im Greisenalter bedeutet. Die Runzeln des Merkantilismus finden sich am jugendfrischen Colbertismus noch nicht. Wenn man unter Merkantilismus die Lehre von Handelsbilanz, Geld-, Volksvermehrung, Schutzzoll, Schiffahrt 2c. versteht, dann ist das jedenfalls nicht Colbertismus, denn dieser besteht „in der Totalumbildung der Gesellschaft und ihrer Organisation zu Gunsten des Königs, sowie des Staates und seiner Einrichtungen, in der Ersetzung der lokalen und Landwirtschaftspolitik durch eine staatliche und nationale.“ „Gerade das beweist für die geistige Bedeutung Colberts, daß er die vorhandenen Keime überall gesehen, und daß er ihnen eine den Zeitverhältnissen und dem Geiste des französischen Volkes entsprechende Entwicklung zu geben wußte. Seine Anordnungen beziehen sich nicht auf einen Teil, sondern auf das ganze Leben, und es ist keine Seite, die nicht nach ihrer Bedeutung in Angriff genommen wäre.“ (Jahrbücher für Gesellsch. u. Staatswissensch. 6. Jahrg. p. 310). Der Colbertismus ist ein einheitliches Ganze, wie auch Alex. v. Brand (l. c. p. 7.) urteilt: „Was ihm (Colbert) den Ruhm, der Hauptvertreter des Merkantilismus in Frankreich gewesen zu sein sichert, ist einerseits die große einheitliche Erfassung des Wesens der Volkswirtschaft und ihres Verhältnisses zur Weltwirtschaft, andererseits die Energie, mit welcher er systematisch auf den verschiedenen Gebieten den nationalwirtschaftlichen Gedanken durchführte. Sein Verdienst besteht im wesentlichen darin, daß er die großen Ideen seiner Zeit in sich aufgenommen hatte und die Erfordernisse der Lage recht erfaßte.“

§ 23. Das Wesen des Colbertismus.

Wie erwähnt, ist der Colbertismus ein einheitlich System durch und durch.[1]) Daher auch seine zähe Lebens-

[1]) Was also Kautz (Theorie und Geschichte der Nationalökonomie Leipzig 1858 p. 301) sagt, gilt hier nicht: „Die Schriften der Merkan-

kraft. Bis ins innerste Mark des französischen Volkes sind seine Ideen durchgesickert, und heute noch kommen daselbst chauvinistische Schößlinge in Menge hervor; trotz der Republik glimmert der royalistische Gedanke in diesem Volke fort und flackert beim leisesten günstigen Windzug mächtig wieder auf: das hat Frankreich wohl der Colbertismus angetan.

Die Hauptzentrale des Colbertismus ist der christliche (katholische) König Frankreichs. Er ist das Grundelement an diesem System, ist das Fundament, und ihm gegenüber erscheint alles andere als abhängig; er ist auch mehr Herrscher über den Staat als in dem Staat (l'Etat c'est moi).

Insofern aber des Königs Wohl mit dem des Reiches zusammenfällt, läßt sich als das Wesen des Colbertismus auch salus regni sive regnantis fixieren. Dies die innerste Triebfeder an dem System. Daher beherrscht wie eine fixe Idee den Colbert der Gedanke: Erweiterung der territorialen Gewalt nach außen, Verfestigung der königlichen Macht nach innen. Und so ist ihm der obersten Grundsätze einer: nichts darf den König (das Reich) vom Ausland abhängig machen; er will vielmehr, daß „la bravoure française s'estend égalément sur la mer sur la terre.“[1]) Dies III, 1, 55.

tilisten gehen überall von gewissen Einzelfragen des praktischen Lebens aus, behandeln einzelne Partien des volkswirtschaftlichen Gebietes, stellen sich in Beziehung zu dem Interesse der Regierungswirtschaft, und können mit einem Komplex weitläufig motivierter Entwürfe für Verwaltungsinstruktionen verglichen werden; aber eben aus diesem Grunde fehlt ihnen auch der allgemeine Blick in das Getriebe und Gefüge des Ganzen, mangelt ihnen jenes universelle zusammenfassende Moment, durch welches die in ihnen enthaltene Theorie zu einer eigentlich systematischen Theorie des gesamten ökonomischen Staats- und Gesellschaftslebens erhoben werden könnte.“

[1]) Schmoller macht einmal in seinen Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs d. Gr. die ganz allgemeine Bemerkung: Der Merkantilismus war in seinem innersten Kern nichts anderes als Staatsbildung — aber nicht Staatsbildung schlechtweg, sondern Staats- und Volkswirtschaftsbildung zugleich.

vorausgesetzt, ist alles im Colbertismus erklärlich: erklärlich sein Schutzzoll, erklärlich seine Industriepolitik, erklärlich seine Kolonial- und Handelspolitik, erklärlich seine Sorge um die Landwirtschaft.

Es mag wohl in keinem System der gebietende Mittelpunkt so markant und so nackt hervorgehoben sein, wie im Colbertismus. Aber gerade je stärker ein bestimmtes Element tönt, um so schwächer klingen die andern; je wichtiger die Königsstellung, um so abhängiger ist vom König alles andere. Und auf diesem Wege führte dann der Colbertismus zu jener charakteristischen Bevormundung. Uebrigens wurde diese damals relative notwendige Bevormundung von Colberts Nachfolgern noch mehr angespannt; der Bogen brach; ein Unheil wälzte sich dann über Frankreich herein, wie es ja allbekannt ist. Colbert trägt aber hieran keine Schuld. „Die historische Gerechtigkeit erfordert, Colbert von einer Verantwortung zu entlasten, die nicht ihm, sondern seinen unfähigen Nachfolgern und in erster Linie dem Manne zuzuteilen ist, den er als den größten Feind seines volkswirtschaftlichen Systems haßte, und an dessen schließlichem Triumphe beim König er zu Grunde ging. Was wir unter dem Zerrbilde des Colbertismus kennen, ist richtiger das System Louvois, welches darin gipfelte, die Uebungen der militärischen Verwaltung und Disziplin auf das Gebiet des Handels zu übertragen. Im Plane Colberts lag das keineswegs. Leider hat in der Folge gerade diese Ausartung Schule gemacht“ (A. Oncken l. c. I, 173).

Allerdings, wenn man von diesem gebietenden Element (König) absieht, dann erscheinen die wirtschaftlichen Güter ihrerseits wieder in doppelter Stellung, je nachdem sie zum König eine Beziehung haben oder nicht. So z. B. rückt hier das Geld, welches dem König notwendig wird, in solch elementare Stellung vor, daß man schon dazu sich verleiten ließ, es geradezu als bestimmenden Mittelpunkt zu deklarieren. Nach dem Bisherigen geht dies nimmermehr an; bezeichnend sorgt auch Colbert für Vermehrung des-

jenigen Geldes, welches dem König Steuern einbringt. Und dies wäre denn nach Colbert die elementare singularistische Seite am Geld.

Weil nicht Geld, überhaupt keine Sache den Mittelpunkt bildet, sondern eine Person (König), nichts Totes, sondern etwas Lebendiges, deshalb besitzt der Colbertismus so unverwelkliche Lebenskraft. Deshalb auch, weil ein sittliches Wesen der anziehende Pol ist, deshalb ist der Colbertismus der Merkantilismus in seiner besten Ausgabe.

So steht denn der Colbertismus vor uns als ein herrlich Gebäude, aufgerichtet auf dem Fundament der katholischen Religion, gekrönt mit der mächtigen Königskuppel, die getragen ist von den Säulen der Finanzen. Zum harmonischen, raschen Aufbau hat alles beigetragen: die damaligen Zeitläufte, die Stellung Colberts, und nicht am wenigsten Louis XIV. selber.



Geschichte der Nationalökonomik

in vier Monographien

über

Colbert, Turgot, Smith, Marx

nebst einer

philosoph. Systematik der Nationalökonomie.

* * *

II.

Physiokratismus von Turgot.

Von

Franz August Schweizer.

Ravensburg
Friedrich Alber, Verlag.
1904.

Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

„Turgotismus."

Inhalt.

Vorwort.

Infolge von Arbeitsüberhäufung ward es mir erst jetzt möglich, dem vor einem Jahr erschienenen Colbertismus die zweite Broschüre folgen zu lassen, den Turgotismus.

Weshalb ich im physiokratischen System als Repräsentanten Turgot aufstelle und nicht Quesnay, hat seinen Hauptgrund in der Correlation zu Colbert. Die Rangordnung von Turgot und Quesnay bleibt ganz außer Spiel. Der Verfasser war und ist noch der Ansicht, eine vergleichende Einsicht in verschiedene Systeme und eine gerechte Würdigung ihrer Vertreter erlangt man am ehesten, wenn letztere aus annähernd gleicher Stellung und nahezu gleicher Bedeutung sind. Das aber traf einem Colbert gegenüber bei Turgot viel eher zu als bei Quesnay.

In allen Rezensionen, die mir zu Gesicht gekommen, ist mein Colbertismus im großen und ganzen günstig aufgenommen worden. Was an der ersten Broschüre ausgesetzt wurde, habe ich soweit möglich im vorliegenden Turgotismus berücksichtigt.

Im übrigen möchte ich an dieser Stelle betonen:

Die von mir begonnene „Geschichte der Nationalökonomik“ hat einen dreifachen Zweck:

Vor allem soll sie die nationalökonomischen Gedanken zur Darstellung bringen, d. h. die einzelnen Dogmen entwickeln.

Dann möchte sie auch eine Geschichte der nationalökonomischen Denker werden und von den wichtigsten derselben ihr Leben darstellen.

Endlich will sie eine Geschichte des nationalökonomischen Denkens bilden, d. h. die einzelnen volkswirtschaftlichen Systeme vorführen. Die vier wichtigsten werden daher ex professo in den vier ersten Broschüren behandelt, das noch Fehlende kommt im fünften Buch.

Von diesen Intentionen beseelt wird der Verfasser in den folgenden Seiten alle wichtigeren Themate der Nationalökonomie zur Darstellung bringen, je am günstigsten Ort. Im vorliegenden Turgotismus kamen deshalb besonders zur Sprache die Lehren vom Eigentum, Arbeitsteilung, Geld, Steuer u. a. Ein am Schluß des fünften Bändchens folgendes genaues Register wird rasches Nachschlagen erleichtern. Von obigen Gesichtspunkten geleitet hat der Autor an verschiedenen Stellen kurze Biographien verschiedener Nationalökonomen eingefügt; andere Lebensbeschreibungen werden noch folgen.

So wandle jetzt hinaus in die Welt, du Kind des Turgotismus. Möchtest du überall als treues Ebenbild deines Vaters Turgot erkannt werden und allenthalben freudige Aufnahme finden!

Der Verfasser.

Benützte Literatur.

I. Primärliteratur.

Oeuvres de M. Turgot. VI t. Paris 1808.
(Die am Rand aufgeführten Zahlen bedeuten Band und Seite dieses Werkes).

II. Sekundärliteratur.

Batbie, A.: Turgot philosophe, économiste et administrateur, Paris 1861.

v. Böhm-Bawerk, Eugen: Kapital u. Kapitalzins. II. A. Innsbruck 1900 und 1902. 2 Bde.

Feilbogen, Siegmund: Smith und Turgot. Wien 1892.

Hasbach, Wilhelm: Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von Franz Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie. Leipzig 1890. In G. Schmollers: Staats- und sozialwissenschaftl. Forschungen. X. Band.

Jobez, Alph.: La France sous Louis XVI. Vol. I.: Turgot. Paris 1877.

Mastier, A.: Turgot, sa vie et sa doctrine. Paris 1862.

Oncken, August: Oeuvres Economiques et philosophiques de Quesnay. Paris 1888. (Die in meiner vorliegenden Arbeit angeführten Zitate Quesnays beziehen sich auf diese Onckensche Ausgabe).

Roßbach, Joh. Jos.: Geschichte der Gesellschaft. 8 Teile. Würzburg 1869.

Ruhland, G.: System der politischen Ökonomie. Berlin 1903. Band I.

Say, Léon: Turgot. In der Sammlung „Les grands écrivains français." Paris 1891.

v. Sivers, Friedr.: Turgots Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie. Jena 1874.

Tissot, J.: Turgot, sa vie, son administration, ses ouvrages. Paris 1862.

Weitere Literatur, die aber im vorliegenden Werke wenig, oder gar nicht benützt werden konnte:

Antiphysiokratische Briefe an Herrn Ratsschreiber Iselin. Leipzig 1781.

(Baudeau): De l'origine et des progrès d'une science nouvelle. Londres et Paris 1768.

Baudrillart, H.: Eloge de Turgot. Paris 1846.
Blanqui, A. J.: Histoire de l'économie politique. Paris 1845.
Bouchot: Eloge de Turgot. Paris 1846.
Cadet: Turgot. Paris 1873.
Correspondance inédite de Condorcet et de Turgot . . . de la Collection Minoret. Paris 1883.
Dupont de Nemours: 1. Notes et memoires sur . . . Turgot. Paris 1782.
2. Physiocratie.
Duters: Philosophie de l'économie politique. Paris 1888.
Espinas, Alfr.: Histoire des doctrines économiques. Paris 1892.
Farnam, Henry: Die innere französische Gewerbepolitik von Colbert bis Turgot. 1878.
Foncier: Essai sur le ministère de Turgot. Paris 1877.
Guyot, Y.: Quesnay et la physiocratie. Paris 1896.
Higgs, H.: The Physiocrats. London 1897.
d'**Hugues**: Essai sur l'administration de Turgot. Paris 1859.
Kellner, G.: Geschichte des Physiokratismus. Göttingen 1847.
Monjeau: Notice sur la vie et sur les ourvages de Turgot. Paris 1844.
Moser, J. J.: Anti-Mirabeau. Frankfurt a. M. 1778.
Müller, Adam: Die Elemente der Staatskunst. Berlin 1809. 3 Bde.
Neurath, Wilh.: Der Sozialphilosoph Franz Quesnay. Wien 1881.
Neymarck, A.: Turgot et ses doctrines. 2 vls. Paris 1885.
Nourrisson: Trois révolutionnaires: Turgot, Necker, Bailly. Paris 1886.
Renaud: Les martyrs de l'économie politique. Paris 1870.
Robineau: Turgot, administration et oeuvres économiques. Paris 1889.
Rüdiger: Grundriß des wahren Physiokratismus. Halle 1781.
Vie de Monsieur Turgot. Londres 1786.
v. **Weiß**, Joh. B.: Weltgeschichte III. A. 14. Band.

§ 1. Der Physiokratismus[1]).

Das Buch Genesis der Nationalökonomik ist der Merkantilismus: Die erste Urkunde einer zusammenhängenden wissenschaftlichen Volkswirtschaftslehre, wenn auch noch in rudimentärer Gestalt. Die heutige Wissenschaft wirft ihm auch sozusagen eine unklassische Form, holperige Ausdrücke vor; doch hat wohl unsere erste Broschüre über den Colbertismus seine Maturitas klar bewiesen [vgl. S. 54]. Des Merkantilismus Lebenszeit erstreckt sich vom 17. bis 18. Jahrhundert[2]). Es bildet dies zugleich die Kindheit,

---

[1]) Bisher wurde angenommen, du Pont de Nemours habe dieses System „Physiokratie" getauft, und zwar sei dies geschehen in seinem 1768 erschienenen Werk: „Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain etc."; indes hat Baudeau schon 1767 von Physiokratie gesprochen. Neuestens neigt man der Ansicht zu, der Vater der Schule, Quesnay selbst, habe das Wort Physiokratie aufgebracht. Vielleicht wird die Sache so liegen, daß Quesnay die Bezeichnung „Physiokratie" mündlich gebraucht hat, daß Baudeau das Wort kodifizierte, aber erst du Pont selbe promulgierte. Statt vom physiokratischen, spricht man auch vom ökonomistischen System; Ad. Smith heißt es „Agrikultursystem".

[2]) Als Schriftsteller der merkantilistischen Schule nennt man vorzüglich unter den Italienern Antonio Serra (Breve tratatto della ca sa, che possono far abondare gli regni d' oro e d' argento. Napoli 1613. Antonio Broggia (Trattati dei tributi e delle monete 1743). Antonio Genovesi (Lezioni di Commerzio 1760). Ferner Scaruffi, Davanzati und andere.

Unter den Engländern schrieben Thomas Mun (A discourse of trade from England 1609 und Englands treasure by foreign

das Jugendalter der jetzigen Wirtschaftsordnung; die Sturm- und Drangperiode wird der Physiokratismus, die Physiokratie. Die zweite Etappe in der Volkswirtschaftslehre.

Vater Colbert hat es so gut gemeint und so trefflich gewirtschaftet, und doch hatten seine entarteten Nachkommen wirtschaftlich jämmerlich abgehaust. Die tyrannisch ausgeübte Zwingherrschaft der Merkantilisten rief einen sozialen Freiheitskrieg hervor, wie er noch nie war geführt worden: je stärker durch die unnatürliche Bevormundung die Staatsmaschine zusammenrostete, um so unregelmäßiger funktionierte sie; je mehr der Constitutionalismus in die Brüche ging, um so lauter schrie die Stimme des Volkes nach dem Rechte; je verschwenderischer und schlechter der Monarch lebte, um so üppiger sproßten die antimonarchischen Gesinnungen hervor; je schroffer Handel und Gewerbe durch staatliche Verordnungen zusammengeschnürt wurden, um so sehnlicher ward Erlösung herbeigewünscht; je siecher der Feudalismus ward, um so sicherer war seine Agonie, um so notwendiger ward auch die Gesundung des Bauernstandes. Wie bisher, so kann es nicht mehr weiter gehen: dies Wort lag damals auf der Zunge aller [1]). Zu solcher Erkenntnis gesellte sich

---

trade 1664). Josiah Child (Observations concerning trade 1668; A new discourse of trade 1690). William Temple (Considerations sur le Commerce et l'argent 1672). Ferner Davenant, John Law, J. Gee, und nicht zu vergessen Cromwell (1599—1660).

Als deutsche Merkantilisten zählt man gewöhnlich die folgenden auf: Kaspar Klock mit seinem 1632 erschienenen „Tractatus"; Ludwig von Seckendorff, Verfasser von „Der deutsche Fürstenstaat" 1655; Johann Joachim Becher (Politischer Diskurs 1668); W. von Schröder (Fürstliche Schatz- und Rentkammer 1686). Außerdem verdienen Erwähnung Bornitz, Besold, Wolff, Wilh. von Hörnigk. Praktische Merkantilisten waren Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), Friedrich der Große (1740—1786).

Die Franzosen haben ihren François Mélon, ganz besonders aber Colbert.

[1]) So kommt man in die Lage eine ganze Reihe von Vorläufern des Physiokratismus aufzuzählen. Bereits Vauban († 1707)

dann die Leidenschaft und erzeugte mit ihr jenes Wirtschaftssystem, das man Physiokratismus oder Physiokratie nennt. Auf einen Zug hat der Physiokratismus in Theorie die Fesseln der Innungen, Zünfte, Handels- und Gewerbebeschränkung, der Bevormundung und Gewalttätigkeit gesprengt und der Autorität trotzend zu Füßen geworfen; Rückhalt und Stütze suchte er bei der Masse des Volkes, und so hob er den Bauernstand auf den Schild.

Es ist etwas Merkwürdiges um den Physiokratismus: zweifelsohne hat er den Horizont der heranwachsenden Nationalökonomik immens erweitert, er hat ihr alles von den großen Gesichtspunkten der Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, besonders Natürlichkeit aus gezeigt, und dennoch hat er in Praxi das allerbeschränkteste Gebiet eingenommen. Der Physiokratismus ist ein spezifisch französisch Gebilde, gedieh nur auf französischem Boden; „offenbar war dieses System ein von den zeitweiligen Zuständen Frankreichs abstrahiertes, ein bloß für diese Zustände berechnetes" (List: Nat. System S. 281 [2]). Im Gegensatz zur merkan-

betonte den Schutz der Landwirtschaft; Boisguillebert († 1714) weist auf das Unsittliche des Merkantilsystems hin, spricht vom „verbrecherischen Geld"; der Irländer Cantillon lehrt schon die Dreiteilung der Stände mit dem Primat der Grundbesitzer; Tucker bezeichnet die Konsumtion der Grundbesitzer als das bewegende Element des Güterumlaufs. Lauter Semiphysiokraten.

[2]) Friedrich List, 6. August 1789 zu Reutlingen geboren als Sohn eines Weißgerbers. Er war also kein Altwürttemberger, sondern ein Reichsstädtler. Friedrich besuchte die Reutlinger Lateinschule ohne besonderen Erfolg, ward hierauf Schreiber, zuletzt solcher in Tübingen, wo er nebenher Vorlesungen hörte. Bestand später das Examen im höheren Regiminalfach. Als Minister Wangenheim in Tübingen eine staatswissenschaftliche Fakultät gegründet hatte, wurde List Professor für Staatspraxis (1817). Im folgenden Jahr heiratete er. 1819 ging er nach Frankfurt, wo er im Auftrag der Kaufleute und Fabrikanten die an die Bundesversammlung zu richtende Adresse für Aufhebung der Brückenzölle verfaßte. Gleich darauf gründete er den deutschen Handels- und Gewerbeverein. Bei seinen Nationalgedanken dachte er nie an die Führung Preußens, sondern nur an

tilistischen Grundidee, welche fast alle Länder mit ihrem schillernden Goldlicht beleuchtete, war die Physiokratie lokal (auf Frankreich) beschränkt, daher auch weniger unter der Masse bekannt, daher bis jetzt zum überwiegenden Teil in der französischen Sprache doziert, kritisiert, kommentiert.

Wenn Quesnays Tableau Economique, was man allgemein zugibt, die Thora der physiokratischen Nationalökonomik ist, dann sind ihr Dekalog Produktion und Distribution. Um letztere zwei Phänomene dreht sich das ganze physiokratische Gesellschaftsleben.

Nur Produktion der Rohstoffe vergrößert die Gütermenge; Rohstoffe, Materie aber kann nur die Erde, der Boden hervorbringen; daher sind produktiv im eigentlichen Sinn allein die Bodenbebauer. Grund und Boden für jegliche Produktion ist stets der Grund und Boden und

die Österreichs. Zu Reutlingen in die Ständeversammlung gewählt, wurde seine Wahl von der Regierung zweimal kassiert, und List zu 10 Monaten verurteilt. Er floh, kam aber nach drei Jahren wieder nach Württemberg, wo er alsbald aufgegriffen und auf den Asperg geschleppt wurde. 1825 verließ er das lästige Vaterland und ging nach Amerika. 4 Jahre war er in den Vereinigten Staaten; daselbst entdeckte er Kohlenlager und dadurch gelangte er zum Studium der Eisenbahnen. List träumte ein deutsches Eisenbahnsystem wie es heute wirklich besteht. Amerika wollte diesen begabten Mann zum Konsul in Hamburg machen. Diese Stadt lehnte ihn jedoch ab. Und so ward er 1832 amerikanischer Konsul in Leipzig. 1835 wurde er Redakteur vom neuen „Eisenbahnjournal". 1837/40 widmete er sich nur nationalökonomischen Studien. 1841 erschien sein Aufsehen erregendes „Nationales System". Nach vielen Widerwärtigkeiten reiste List 1846 nach Kufstein, wo er sich am 30 November das Leben nahm. — List ist Autodidakt; eine schöpferische Natur. Sein ganzes Leben eine Kette von Unglücksfällen. Ihm war ein Weitblick gegeben wie nur wenigen. Er ist der Begründer und Agitator des Zollvereins. Er lehrt, daß „die Einheit der Nation Grundbedingung eines dauerhaften Nationalwohlstandes ist"; deshalb sind die Privatinteressen dem nationalen unterzuordnen. In der Entwicklung des Völkerlebens unterscheidet List fünf Stufen: 1. Jäger-, 2. Hirten-, 3. Ackerbau, 4. Agrikultur—Manufaktur-Periode, 5. Agrikultur—Manufaktur—Handels-Periode.

sonst nichts. Bloß hier kann man etwas ernten, weil bloß hier etwas wächst; daher können auch nur die Bodenbebauer, oder weil ihre Profite von den Bodenbesitzern abgenommen werden, nur die Bodenbesitzer besteuert werden. Die Verarbeitung der Stoffe dagegen erzeugt keine neuen Güter, sondern erhöht lediglich bloß den Wert des Rohmaterials, und dies genau um soviel, als die Verarbeitung der Bodenprodukte verschluckt, investiert der Materie genau soviel Wert, als sie der Materie entnimmt.

Gleich wichtig wie die Produktion, wenn nicht noch wichtiger, ist die Distribution, die Zirkulation der Wirtschaftsgüter. Das παντα ρει Heraklits hat in der Physiokratie die Auferstehung gefeiert. Also Bewegung, Wechsel, Austausch, nur kein Stillstand, das ist die Sprache des Tableau Economique.

Soll aber hiebei keine Stagnation eintreten, dann ist Freiheit der Konkurrenz unentbehrlich; daher fort mit allen Hemmnissen von Zöllen, Privilegien, Monopolen, Genossenschaften, staatlichen und gemeindlichen (Wirtschafts)-verordnungen! Wirtschaftspolitik ist der verbotene Baum, und sobald der Staat davon nimmt, vergiftet er sich; der Staat existiert und ist notwendig nur für Schutz des Eigentums und der Freiheit! Eines bloß ist notwendig, ordre naturel, und diesen Teil hat die Physiokratie erwählt. [1])

Auf die Bedeutung der Physiokratie wird die Abhandlung noch oft zu sprechen kommen; hier nur soviel.

In manchen sozialistischen Anschauungen flackern gutphysiokratische Forderungen wieder auf. Liberté,

---

[1]) Dies physiokratische Duplprinzip (Produktion-Distribution) betrachtet auch Feilbogen in seinem Smith und Turgot (S. 127) als das Grundlegende. „Die Physiokratie beruht auf zwei Prinzipien, einem agrarischen von der Rohstoffproduktion als ausschließlicher Reichtums- und Steuerquelle, und einem atomistischen von der schrankenlosen wirtschaftlichen Freiheit des Individuums als Panacee aller wirtschaftlichen Übel.“

égalité, humanité, das waren die Schlager dieser Schule. und als Echo schrieen die sozialistischen Revolutionäre von 1789 liberté! égalité! fraternité! Nach Quesnay und Genossen sind die Grundbesitzer Kapitalisten, die den Überschuß der Arbeit einsacken, die Sozialisten predigen dementsprechend das Evangelium vom Mehrwert, predigen wie das Kapital „vom Kopf bis zur Zeh aus allen Poren blut- und schmutztriefend" zur Erde kommt. Der Tableau Economique mit seiner Verteilung ist pursozialistisch; solche Berechnungen [cfr. unten S. (80)] müssen in jedem Nachdenkenden Gedanken der Verzweiflung am individuellen Fortschritt erwecken. Und liegt nicht hier der immerglühende Zunder der sozialistischen Irrlehre? Absolute Denk-, Preßfreiheit ist sozialistisch wie physiokratisch. Die Bevorzugung je eines einzigen Standes ist sehr charakteristisch: die Physiokraten sind für den Bauernstand, die Sozialisten für den Fabrikarbeiterstand.

Auf eine andere Ähnlichkeit machte der amerikanische Agrarsozialist Henry George, der großen Anhang besitzt, in seinem Buch „Progress and Poverty" aufmerksam: „Die französischen Ökonomisten des letzten Jahrhunderts, also schreibt er, schlugen genau dasselbe vor wie ich vorgeschlagen habe, d. h. daß jede Steuer abgeschafft werde mit Ausnahme einer Auflage auf den Wert der Ländereien". Übrigens existiert doch neben all dem noch manche Unähnlichkeit zwischen Physiokraten und Sozialisten: sind diese negativ tätig, dann treten jene mit positiven Vorschlägen heran; ist die Physiokratie die Nationalökonomik für die obern Zehntausend, dann der Sozialismus für die Heloten. Nun fragen wir: woher kommt solche physiokratisch-sozialistische Ähnlichkeit? Zum Teil von der Existenz eines großen Proletariats, für das beide sorgen wollen. Mag es auch übertrieben lauten, jedenfalls steckt manches Wahre dahinter, wenn Vauban 1699 sagte: „Fast der 10. Teil des Volkes bettelt. Von den anderen $^{9}/_{10}$ können 5 den Bettlern kein Almosen geben; $^{3}/_{10}$ sind auch noch überaus schlecht

daran und das letzte Zehntel umfaßt etwa 100000 Familien, von denen vielleicht 10000 bequem leben".

Eine weitere kulturgeschichtliche Bedeutung erlangte der Physiokratismus dadurch, daß er dem Feudalismus das Genick gebrochen. Den am Leib der Gesellschaft mit der Zeit krebsartig fressenden Feudalismus vermochte nur ein wirtschaftliches Extrem wie die Physiokratie war, herauszuschneiden. Und sie hat die Operation glücklich vollbracht. Leider starb der Patient bald darauf (1789).

Logisch methodologisch betrachtet hat die physiokratische Schule den Kritizismus und Subjektivismus in die Nationalökonomik hineingetragen; nicht zum wenigsten seinem Kritizismus verdankt der Physiokratismus den Nimbus der Wissenschaftlichkeit; zu letzterem trug auch bei seine nahe Verwandtschaft zum philosophischen Pantheismus, zum theologischen Rationalismus, zum politischen Liberalismus. Lauter Blutsverwandte jenes Zeitgeistes des 18. Jahrhunderts.

Soll man ein Zeugnis über die Jünger der physiokratischen Schule ausstellen, das Prädikat einer lüderlichen, lockeren Gesellschaft kann man ihr nicht vorenthalten, wenn man es mit starker Reserve ausspricht. Zählt dieser Kreis manche edle Seelen, namentlich unter den Tonangebenden, so offenbart das Gros neben einem gewissen imponierenden Schliff, religiös-sittlichen Bankrott; ein Haufen von Schlechtigkeit fand in den physiokratischen Zirkeln einen Unterschlupf. Dies Lob aber muß man spenden, daß das Totalsystem fein durchdacht ist, daß die Physiokraten gegenüber den Merkantilisten mit einer überlegenen modernen Waffenrüstung in die Arena des volkswirtschaftlichen Geisteskampfes eintraten. Quesnay, Turgot sind als Nationalökonomen ihren französischen Zeitgenossen weit überlegen. Ehe wir nun diese Männer speziell behandeln, geben wir zunächst einen kurzen allgemeinen historischen Überblick über die Physiokratie.

Die Physiokratie ist eine volkswirtschaftliche Kaste; ein

eingeschriebenes Mitglied dieser Richtung zu sein, gehörte in Frankreich seit der zweiten Hälfte des 18. Säkulums zum guten Ton; dies System war vielfach Modesache und zählte daher zum größeren Teil Mitläufer. Echte Physiokraten, die ihren Mann stellten, gab es verhältnismäßig wenig. Physiokratie ward bald die Hofnationalökonomik (Minister Turgot, Ludwig XVI., Maitressen). Sie bot eben auch so manches, das diesen Leuten schmeichelte; wie kein anderes System auf irgend ein Land war die Physiokratie auf Frankreich gemünzt. Daher fühlte sich die Physiokratie nur in Frankreich heimisch. Außerhalb dieses Reiches waren ihre Vertreter gezählt; am zahlreichsten noch tauchten sie in Deutschland auf.

In Deutschland erfreute sich die Physiokratie eines fürstlichen Schutzherrn. Der Markgraf Karl Friedrich von Baden (1728—1811) protegierte sie auf jegliche Weise. Ob nicht sein intimer Verkehr mit Mirabeau ihn auf solche Bahnen lenkte?[1]) Ein andrer deutscher Apostel ist Joh. Jakob Reinhard, der wegen dieses Markgrafen Baden als das Land preist, ubi regnant philosophi, regnantes philosophantur. Reinhard, kein fanatischer Physiokrat, sondern ein religiös gutdenkender Gelehrter, war 1714 zu Dietz geboren und starb 1772 als geheimer badischer Rat. An dritter Stelle wäre als Physiokrat Isaak Iselin zu nennen, der 1728 in Basel geboren und daselbst als Ratschreiber 1782 gestorben ist. Er hat vielleicht mehr aus Rousseau geschöpft, als aus Quesnay-Turgot; so sehr ist er übrigens auf das System eingeschworen, daß er lehrt: „Weil die Erhöhung der Landesrente die höchste wirtschaftliche Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft ist, so ist alles gut was den Preis der Arbeit und den Kapitalgewinst vermindert, und alles schlimm

[1]) Dieser Fürst versuchte die pyhsiokratischen Lehren in den Dörfern Dietlingen, Balingen, Theningen praktisch anzuwenden. Der Erfolg befriedigte jedoch nicht.

was ihn erhöht:" eine volkswirtschaftliche Vermaterialisierung der bekannten Rousseauschen Sentenz: „Alles ist gut so wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorgeht." Als vierten Jünger kann man Joh. August Schlettwein, Großvater des Rotbertus, zitieren. Geboren zu Weimar 1731, trat er in badische Dienste und wurde Professor in Gießen; 1802 starb er zu Dahlen. Charakterisierende Kraftsprüche von ihm sind: „Hungersterben ist unendlich weniger als ungerecht sein." „Das Menschenleben ist eine Abbildung des Gotteslebens." Ein Vorläufer Stahls! Schlettwein huldigt der Basedowschen Philanthropie; bekämpt mit Leidenschaft alle Luxusartikel; sieht in hohen Kapitalzinsen ein Symptom des Elendes eines Landes; äußert, echt physiokratisch, Millionen Zentner Gold könnten keinen Morgen Land aufwägen, da sie niemals die genießbaren Materien vermehren können. Der vielleicht bedeutendste deutsche Physiokrat mag wohl Jakob Mauvillon sein (1743—1794). Ein Schwärmer für Rousseaus Emil. Von Mauvillon ist der Ausspruch: „Wenn aus einem Saatkorn deren 19 werden, so ist etwas für uns hervorgebracht was vorher gar nicht für uns da war, wogegen der Bildhauer den Marmor nur umformt." Ein anderer Satz: „Die Kapitalisten sind eine gar verderbliche und unnütze Klasse." Den impôt unique rechnet Mauvillon zum Wesen des Physiokratismus.

In England konnte die Physiokratie keinen Boden gewinnen. Hier herrschte dazumal Ad. Smith als Autokrat der Nationalökonomie.

In Italien hatte sich wohl Bandini sehr um den Physiokratismus bemüht, doch konnte er nur wenige für ihn gewinnen, so z. B. Neri, Delfico, Fiorentino, Gennaro.

Damit ist der wichtigsten nichtfranzösischen Physiokraten Erwähnung getan. Unter den Franzosen selber verdienen aufgezählt zu werden:

Du Pont de Nemours, der emsige Sammler der

physiokratischen Literatur, Mercier de la Rivière, sowie Victor de Mirabeau.

Abbé Baudeau (1730—1792) hatte 1765 die Ephémérides du citoyen gegründet. Anfangs Gegner, ist er seit 1767 Quesnays Anhänger.

Ferner der von Turgot so hoch geschätzte Gournay; geboren 1712 zu Malo; trieb später Handelsstudien; ward 1751 Handelsintendant. Doch starb er bald nach der Auferstehung des Physiokratismus (1759); er schwärmte noch für die merkantilistische Handelsbilanztheorie.

Le Trosne, Condillac, Condorcet, Lavoisier, Malesherbers, Roubaud, Germain Garnier sind noch weitere Namen physiokratischer Prägung. Der Messias der Physiokraten ist aber unbestritten Quesnay.

§ 2. Franz Quesnay.

Franz Quesnay wurde am 4. Juni 1694 zu Méré, unweit Paris, geboren. Er starb in Versailles am 16. Dezember 1774 im Alter von 80 Jahren. Quesnay gilt als Gründer und Oberhaupt jener volkswirtschaftlichen Richtung, deren Vertreter man als Physiokraten, Naturherrschaftler, oder Ökonomisten bezeichnet. Dieser merkwürdige Mann ist ein Beweis dafür, daß auch Nichtfachleute in einem anderen Beruf große Entdeckungen machen und reichliche Verdienste sich sammeln können. [1]) Der Nationalökonom Quesnay ein self-made-man, ein Autodidakt, war nämlich von Beruf ein Arzt und hat als solcher große Tüchtigkeit an den Tag gelegt; in Sonderheit hat er als Wundarzt und Accoucheur einen großen Ruf besessen. Unsterblich jedoch ward sein Name nur in den Büchern der Nationalökonomie. Beneidenswert hatte die Moira Quesnays Lebensfäden gesponnen und verknüpft. Durch selten glückliche

[1]) Und gerade in der Volkswirtschaftslehre hat eine ganze Reihe von „Nichtfachleuten" einen bedeutenden Namen sich verschafft.

Fügung hat ihn die Fortuna von Stufe zu Stufe emporgeführt: wie durch Zufall lernte er einmal den Herzog von Villeroy kennen, und damit dieser ihn schätzen und schützen (1735). Mit diesem Fürsten zog der junge Mediziner nach Paris, wurde in die Hofkreise eingeführt, wo er bald die Gunst der mächtigen Pompadour besaß (1749). 1752 ward Quesnay zum Hof- und Leibarzt des Königs ernannt. Und von da an strahlte ihm die Glückessonne ungeschwächt bis zum Abend seines Lebens (1774). Soviel von Quesnays äußerem Leben: er ist ein hochgeschätzter Arzt und ein wahres Glückskind. Seinem inneren Leben nach erscheint er aber als einer der bedeutendsten Nationalökonomen.

Quesnay hat seine schriftstellerische Laufbahn 1730 in ärztlichen Fachschriften eröffnet, wo er gegen Aderlaß schrieb, dann auch manches über Chirurgie. Indes, wie schon berührt, glaubte er seinen Doktorberuf nicht bloß gegen körperliche Leiden ausüben zu sollen, sondern auch sozialen Krankheiten gegenüber. Und bekanntlich schwebten diese dazumal in der höchsten Krisis. Hier muß man nun wirklich staunen, mit welcher Raschheit wie Sicherheit Quesnay die soziale Diagnose stellte. Als er solche Fragen in die Hand nahm, stand er allerdings auch in vorgerücktem Alter. Als erste volkswirtschaftliche Abhandlungen gingen aus seiner Feder einige Artikel für die dazumal entstehende Encyklopädie hervor; so namentlich 1756 über „fermiers“, 1757 über „grains“. Da aber die Encyklopädisten gar bald in das materialistische Fahrwasser einlenkten, zog er sich von ihnen wieder zurück. Vielleicht, daß Quesnay bei diesem Entschlusse weniger auf die Stimme seines Gewissens merkte als auf die Anschauung bei Hof.

Ein merkwürdiger Mann dieser Quesnay! Wir nannten ihn einen Autodidakten, der König bezeichnete ihn als son penseur,[1]) die Schüler hießen ihn maître.

[1]) Als der König ihm den Adelstitel erteilte, gab er ihm drei Penseeblumen ins Wappen mit der Devise: Propter cogitationem mentis.

Quesnays Lebenslauf bewegte sich auf allen Höhen und in allen Tiefen. Bei einem Gärtner hat der junge Franz als er schon zwölf Jahre alt war, das Lesen gelernt; von seinem Vater (der Advokat war, nach anderen ein gewöhnlicher Arbeiter) wird er einem Wundarzt in die Lehre gegeben, und hier geht er durch; er zieht nach Paris, wird Lithograph, studiert daneben Medizin und Philosophie ganz für sich allein; 24 Jahre alt, wird er staatlich geprüfter Arzt; als solcher läßt er sich in Mautes nieder; dann heiratet er die Tochter eines Pariser Kaufmanns; er zählt schon 50 Jahre, da promoviert er als Dr. med.; über 60 Jahre alt schreibt er seine ersten volkswirtschaftlichen Abhandlungen, und diese nicht unter seinem eigenen Namen. Wir lassen im folgenden wiederholt eine Kritik Quesnays einfließen, hier aber sei soviel anticipiert: Was Turgot zu früh, ward Quesnay zu spät; dozierte Turgot mitunter sehr hoch, dann Quesnay immer sehr tief; Turgot ist allseitig, Quesnay zweiseitig, Arzt und Nationalökonom; Turgot schrieb elegant, Quesnay im Lapidarstil. Auch das bleibt für immer: Quesnay ist eine singuläre Erscheinung, ein Original, ein geistreicher Schriftsteller. Geradezu epochemachend ward sein Tableau Economique. Um aber diesen zu verstehen, muß vorher die Quintessenz des Quesnayschen Physiokratismus bekannt sein.

Das erhabene Problem, so den Physiokraten vor Augen schwebt, ist die Wohlfahrt (la prospérité) der Nation. Dahin führt aber nur e i n Weg, der, „de cultiver la terre avec le plus grand succès possible, et de préserver la société des voleurs et des méchants.“ Letzteres ist Aufgabe der Zivilgesetzgebung, ersteres Aufgabe des eigenen Interesses. Man sieht da, nach den Physiokraten wirken bei den volkswirtschaftlichen Grundproblemen sowohl allgemeine als auch individuelle Kräfte. Vom einzelnen erheischt das Moralgesetz „de faire son sort le meilleur qui lui soit possible sans usurpation sur le droit d'autrui.“ In diesen Schranken bewegt sich dann „la liberté sacrée.“

Im einzelnen unterscheidet Quesnay als Physiokrat drei Klassen in der Gesellschaft:

I. Die Grundbesitzer (classe des propriétaires).[1]) Diese nehmen eine doppelte Stellung ein, eine politische und eine soziale. Politisch sind sie die geborenen Vertreter der Nation (§ 16); sie sind die Erstgeborenen des Volkes und deshalb Träger der politischen Rechte und Pflichten. Der Sozialist Louis Blanc[2]) bespöttelt diese Rangordnung: „Wie glänzend ist doch die Stellung, welche von dem Physiokraten dem Grundbesitzer zugeteilt wird! Über der produktiven Klasse thronend, ließ man ihn mit der höchsten Sozialfunktion ausgestattet sein; und um diese zu besorgen, brauchte es nichts als sein Vermögen zu genießen. Er allein sitzt beim Festmahl; sein Amt ist's, Renten zu verzehren. Um die Tafel stehen die Handwerkskünstler und die übrigen sterilen Klassen. Sie bieten ihrem Herrn für die Reste des Mahles die Früchte ihres Talents und ihres Fleißes dar.“ In diesen Lehren vermochte die Physiokratie allem nach den mittelalterlichen Feudalismus nicht ganz abzustreifen. In sozialer Hinsicht sodann haben die Grundbesitzer die höhere Verwaltung der Güter, wenn sie solche auch nicht selber bebauen, sondern dies stets der classe productive überlassen. Sie waren es ja, welche den Boden urbar machten, welche drainierten, nivellierten, Gebäude errichteten u. s. w. Alle diese und ähnliche Vorarbeiten also besorgten und besorgen die Grund-

---

[1]) Quesnay rechnet zu dieser Klasse a) den Herrscher, b) die Grundbesitzer, c) den Klerus (décimateurs).

[2]) Louis Blanc 1813 in Madrid geboren. Er sieht die Quelle alles Unheils in der freien Konkurrenz. Daher Blancs Parole: Vernichtung der Konkurrenz! Notwendig ist die öffentliche Organisation der Arbeit. Der Staat soll als Großproduzent auftreten und allmählich die Privatproduktion vernichten. Ist dies erreicht, dann hat er die Volkswirtschaft gesetzlich zu regeln. Blanc kämpfte für das „Recht auf Arbeit,“ half die Nationalwerkstätten bilden (1848). Er kam als Arbeitervertreter in die Regierung. 1882 starb er.

besitzer, werden auch zunächst aus ihrem Säckel bezahlt. Quesnay heißt diese Auslagen dépenses foncières. Die Grundbesitzer rühren aber selber keinen Finger bei der Bestellung der Güter. Solche Arbeit überlassen sie immer der Klasse der Landbebauer und verlangen fürs Pachtverhältnis von diesen den Reinertrag (produit net, revenu). Daher hat der Reinertrag zwei Bestandteile, einmal enthält er die Zinsen für die eben erwähnten Bodenauslagen (dépenses foncières), der Rest sodann ist das (jährliche) Geschenk der Natur. Die Reinerträge aller Grundbesitzer eines Landes zusammen machen die verfügbaren Reichtümer des Volkes aus; Quesnay nennt dies richesses disponibles. Von diesen nun und sonst von nichts werden und sollen die nötigen Steuern genommen werden. Jegliche andere Besteuerung wirkte nachteilig. Je größer demnach die Reinerträge, um so größer auch die disponiblen Reichtümer, desto blühender Landbau und Gewerbe. Somit ist die oberste Sorge immer und überall, den Reinertrag möglichst emporzutreiben.

II. Die 2. Klasse ist die der **Landbebauer**, sie erzeugt Reichtümer durch Bebauung des Bodens. Quesnay nennt diesen Stand la classe productive; nach ihm ist ja nur die Urproduktion produktiv, und dies nur weil und wenn sie mehr erzeugt als verzehrt. Quesnay meint, wenn der Boden nur soviel hervorbrächte als die Bodenbebauer selbst fürs Leben und Weiterarbeiten benötigen, dann könnten neben denselben weder ein nichtarbeitender Grundbesitzer, noch Handwerker, Künstler u. s. w. leben. Trägt der Boden aber mehr als den bezeichneten Ertrag, dann erst kann es andere Klassen geben. Die Physiokraten kennen aber, und das ist nicht zu übersehen, eine produktive Klasse, einen Pächterstand nur mit umfangreichen [1]) Gütern, so den Acker-

[1]) Der Kleinbauer mit seiner petite culture, in der Form eines Halbscheidpachtes (métayage) bebaut das Feld mit seiner Familie. Er ist besitzlos, erlangt keinen Reinertrag, höchstens seinen Lebensunterhalt. Dies Kleinbauertum ist nach Quesnay für ein Volk schädlich.

bau als grande culture umtreibt, mit Pferden und eigenem großem Betriebskapital. Diese Auslagen sind teils einmalige (avances primitives oder mobilières), wie Maschinen, Viehstand u. s. w., teils jährliche (avances annuelles) wie Arbeitslohn, Samen, Unterhalt der Tiere u. s. w.; letztere sind nach Quesnays Schätzung fünfmal kleiner als jene. Unter reprises des cultivateurs endlich versteht ein Physiokrat die Quote zur Erneuerung des Anlagekapitals, die bestimmte Summe der jährlich wiederkehrenden Auslagen, Versicherungen, Steuern und drgl. mehr. Je wohlhabender nun der Pächter ist, desto leichter wird es ihm einen hohen Pachtzins (revenu) an den Grundbesitzer zu zahlen.

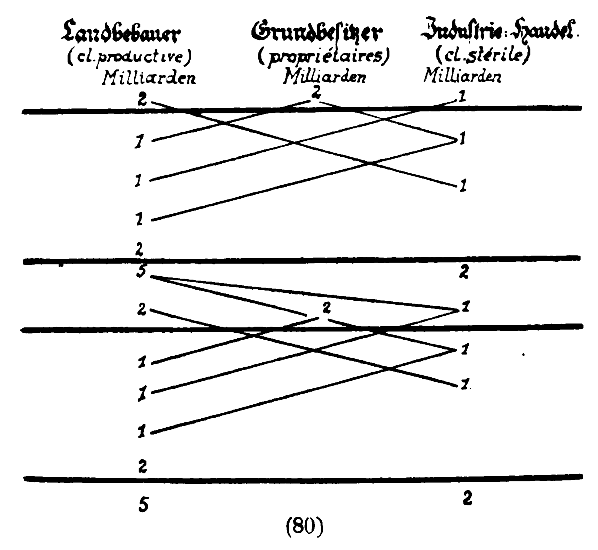
III. Die 3. Klasse in der Gesellschaft bilden die Manufakturisten und Handelsleute, überhaupt alle, welche nicht zu den Grundbesitzern oder Landbebauern gehören. Classe stérile heißt sie; nicht als ob sie unfruchtbar wäre für sich, sondern sie ist unfruchtbar für andere, erzeugt über den Wert des zum eigenen Leben notwendigen Arbeitslohnes hinaus keinen Mehrwert. Ihr Arbeitswert wird vielmehr ausgeglichen und aufgesaugt durch den während der Arbeit geschehenen Nahrungsaufwand; ein Überschuß ist also hier nicht vorhanden, weil nichts neu produziert wird; und jeder Gewinn, den diese Klasse darüber hinaus macht, ist Übervorteilung der andern zwei Stände und wirkt nur nachteilig auf die ganze Nation. Industrielle und kommerzielle Reichtümer sind und bleiben fiktiv und steril, im Gegensatz dazu sind reell und wahrhaft die der Landbebauer.

Die tiefste Unterlage dieser Ständelehre Quesnays ist ein philosophisches Prinzip. Es ist hier die von den Philosophen gemachte Unterscheidung zwischen Materie und Form hinübergetragen auf die Nationalökonomie, speziell auf die Stände der Gesellschaft. Derjenige Stand nämlich, welcher die Materie bildet, der Bauernstand, ist produktiv, derjenige Stand dagegen, welcher Rohprodukte bloß umarbeitet, umformt, ist unproduktiv, für die Materie steril. —

Noch einen Gedanken möchte ich hier wenigstens andeuten, die merkwürdige Ähnlichkeit zwischen Quesnay und Hegel (1770—1831). Was jener im berühmten Tableau Economique schablonenhaft für die Volkswirtschaft dargestellt, das hat Hegel in seiner Dialektik philosophisch ausgenützt. Der Reinertrag (revenu) ist da; dieser wird zum teil in das Vermögen des entgegengesetzten Standes (cl. stérile) gesetzt; und dieser Teil wird wieder seinem entgegengesetzten Stande (cl productive) einverleibt, um dann als neues Revenu wieder zu erstehen!

Wir gehen jetzt zu dem berühmten Tableau Economique Quesnays über. In diesen ökonomischen Tafeln hat sein Verfasser die verschiedensten Berechnungen angestellt, die alle zur Glorifizierung seiner Grundsätze beitragen sollten. Für sein klassisches Beispiel setzt Quesnay voraus, daß das Land, für welches die Rechnung gelten soll, reich ist und frei, ein Land, in welchem jeder Untertan sicher leben kann. Der Gesamtertrag belaufe sich z. B. auf fünf Milliarden; die jährlichen Auslagen (avances annuelles) seien zwei Milliarden. Wir erwähnen hier bloß die I. Tafel.

Sie sollen beweisen: Nur die Klasse der Landbebauer ist produktiv; Handels- und Handwerkerstand sind steril.



Diese Tabelle will sagen: Die Landbebauer produzieren mit zwei Milliarden fünf. Von diesen aber brauchen sie zwei Milliarden für Reproduktion (avances annuelles). Also sind bloß drei Milliarden verfügbar. Davon beanspruchen in erster Linie die Grundbesitzer zwei Milliarden als Pachtzins. Mit diesen zwei Milliarden kaufen letztere je zur Hälfte Lebensmittel und Produkte der sterilen Klasse. Diese Klasse erhielt von den Landbebauern zunächst für 1 Milliarde Lebensmittel; so viel brauchte sie zum Leben. Eine andere Milliarde erhielt sie wiederum von den Bodenbebauern, es sind Rohprodukte, welche sie nun verarbeitet. Durch die Verarbeitung, während dem sie die 1 Milliarde Lebensmittel verzehrt, bekommt die Milliarde Rohprodukte den Wert von zwei Milliarden. Jetzt muß aber die sterile Klasse gleich 1 Milliarde hergeben für die noch nicht bezahlten Rohprodukte, und 1 Milliarde brauchte sie zum Leben. Somit produziert diese Klasse nichts, sie ist und bleibt steril (cl. stérile).

Die produktive Klasse, die daher allein produziert, muß, wie wir gesehen, alle drei verfügbaren Milliarden herausgeben, geht also leer aus. Sonach fließt der ganze Überschuß in die Taschen der Grundbesitzer. Daher sind auch nur diese zu besteuern. Quesnay beweist letztere Behauptung in anderen Tafeln. Quesnays ökonomische Tafeln die man schon Tresor de la science économique genannt hat, enthalten viel Schablonenhaftes. Was man davon mit Nutzen brauchen kann, hat die Nationalökonomie sich bereits angeeignet. Im übrigen sind sie eine Rechenmaschine, an der man nicht mehr rechnet, sobald man größere Fortschritte gemacht hat.

Turgot.

§ 3. Biographisches über Turgot.

Anna Robert Jakob Turgot ist in Paris am 10. Mai 1727 geboren. Seine Eltern, welche aus der Normandie stammten, wünschten, ihr dritter Sohn Jakob möge in den geistlichen Stand eintreten; dieser hatte sich indes dagegen entschieden noch ehe er die Sorbonne[1]) wo er studierte verließ (Dez. 1750).

Sein ganzes Leben hatte Turgot in den Geisteshallen der Wissenschaften zugebracht, und war er deshalb auch auf allen Gebieten zu Hause. Ein scharfer Verstand, ein gutes Herz, ein wunderbar Gedächtnis waren ihm vom Schöpfer verliehen. Morellet berichtet von Turgot, sein Gedächtnis war so merkwürdig, daß er ein Gedicht von 180 Versen, das er zweimal gehört hatte, auswendig reproduzierte. Frankreich kannte damals kaum einen leidenschaftlicheren Freund der Literatur[2]) und Poesie als Turgot, jenen ausgezeichneten Kenner der alten Klassiker, jenen gründlich gebildeten Theologen. Dabei war er noch ein Fachmann in der Astronomie und trieb auch emsig Geschichte, Politik und Geographie. Vorzüglich jedoch warf er sich auf Mathematik, Physik und Meteorologie; letztere studierte er namentlich im Interesse der Landwirtschaft.

Nachdem Turgot im Staatsdienst als Requetenmeister (maître des requêtes) 9 Jahre lang tätig gewesen, avancierte er (24. Aug. 1761) zum Intendanten des armen Distrikts Limoges[3]). Auf diesem verlassenen Posten ver-

[1]) Diese theologische Fakultät hat den Namen von ihrem Gründer Robert Sorbon, dem Beichtvater Ludwigs Hl.

[2]) Turgot hat Klopstocks Hauptwerke ins Französische übersetzt.

[3]) Frankreich war dazumal doppelt abgeteilt: für militärische Zwecke hatte es 40 Provinzen; daneben ward es noch behufs ziviler

harrte er 13 Jahre lang, trotzdem ihm wiederholt bessere Stellen wie Lyon, Rouen, Bordeaux, waren angeboten worden. Turgot ist uneigennützig; seine Verwaltung offenbart eine impulsive, gehärtete Willenskraft die „beständig auf das öffentliche Wohl gerichtet und glücklich genug war es oftmals zu realisieren, obgleich sie von der Regierung nicht immer unterstützt wurde wie es hätte sein sollen“ (Tissot a. O. S. 19).

Dank seiner erfolgreichen Tätigkeit errang er, erst 47 Jahre alt, die oberste Beamtenstelle: Turgot ward Minister der Marine[1]), um 5 Wochen später das in jener Zeit wichtigste Portefeuille, das der Finanzen zu übernehmen. Nachdem er die letztere Ernennung erhalten, unterließ er es nicht, alsbald dem König sein Programm zu entwickeln. Er schrieb ihm nämlich: „Point de banqueroute avouée ni masquée par les réductions forcées; – point d'augmentation d'impositions: la raison en est dans la situation des peuples, et encore plus dans le coeur de Votre Majesté; — point d'emprunt, parce que tout emprunt diminuant toujours le revenu libre, il nécessite au debout de quelque temps ou la banqueroute ou l'augmentation d'impositions.“ Getreu dieser Parole hat Turgot als Minister zum Heile Frankreichs gewirkt, wenigstens war er ehrlich bestrebt, trotz körperlicher Leiden seinem Vaterlande wie der gesamten

---

Verwaltung in 35 Bezirke eingeteilt; jedem dieser Bezirke (généralité) stand ein Intendant vor. — Im Jahr 1760 hatte Turgot eine längere Reise in die Alpen gemacht, wo er eine Menge von geologischen und volkswirtschaftlichen Kenntnissen sich sammelte. Auf der Heimreise besuchte er in Genf Voltaire, der ihn durch dieses erste Zusammentreffen als einen „philosophe très aimable“ kennen lernte.

[1]) Über diese Nomination schrieb Mercy an Maria Theresia: „Ce choix a l'approbation générale, non pas que l'on suppose à Turgot un grand talent pour la marine, mais on lui connaît un grand fond de probité et d'honnêteté!“ Und von ihrer Tochter Maria Antoinette erfuhr die Kaiserin: „Turgot a la réputation d'un très honnête homme!“

Menschheit möglichst nützlich zu werden. In einem schnöden Intriguenspiel ward er aber bald von seinem Ministerstuhl hinabgestürzt; es war Mai 1776. Kaum 5 Jahre später, 18. März 1781, starb er. In ihm verlor Frankreich einen genialen Minister, die Menschheit einen originellen Kopf.

Turgot hat stets seine Pflicht getan, wenigstens subjektiv. Daß er aber nicht immer das Richtige getroffen, das wird auch sein bester Freund zugestehen müssen. Sei es als junger Student oder als sogenannter Referendär, sei es als Intendant oder als Minister, sei es als öffentliche Persönlichkeit oder als Familienvater: immer hat er seine volle Kraft eingesetzt und nie gegen die Stimme seines Gewissens gehandelt. Manche seiner Zeitgenossen haben das leider nicht erkannt. Das leidenschaftliche Urteil eines Gegners wird eben nur selten der Gegner eines leidenschaftlichen Urteils. Die Mitwelt hat Turgot vielfach unrecht getan. Möge die Nachwelt dafür die Restitution leisten! Wir erhoffen es. Mit Tissot (a. O. S. 65) darf man erwarten: „La postérité, plus équitable, lui rendra le témoignage d'avoir agi et pensé en homme de bien et de génie."

§ 4. Die damalige politische und wirtschaftliche Lage Frankreichs.

Politisch betrachtet durchlebte Frankreich damals herbe Tage. Das unheimliche Gewölk, das schon zu Colberts Zeiten [vergl. (S. 11)] am politischen Himmel Galliens gestanden, hatte sich noch nicht verzogen; in der inneren Politik vegetierte der alte verknöcherte Scheinkonstitutionalismus mit den ungesunden Privilegien, mit den schädlichen Monopolen; in der äußeren Politik aber waren seitdem noch weitere schwarze Wolken aufgestiegen: völlig ruhmlos hat sich Frankreich am österreichischen Erbfolgekrieg (1741 bis 1748) beteiligt (Niederlage bei Dettingen), und noch kläglicher

versagten die burbonischen Waffen im siebenjährigen Krieg (1756—1763) (Niederlagen bei Roßbach, Krefeld, Minden).

Moralisch war Frankreich dazumal im Babel der Unsittlichkeit angelangt, wenigstens war dies der Fall bei Hof[1]) mit weiten, leider maßgebenden Kreisen:[2]) Der Unglaube reicht seine Hand der Frivolität; tolle Verschwendung verbindet sich mit elender Maitressenherrschaft; auf sybaritischer Sittenfäulnis sproßt das gemeinste Intriguenwesen hervor; der an der Regierung mittätige Adel ist vielfach geistig senil und servil geworden. Solche Beispiele von oben können nie ohne Wirkung bleiben nach unten. Exempla trahunt.

Und wie lagen dann wohl die **religiösen** Verhältnisse? Folgender Vorgang sagt alles: der Erzbischof von Paris verlangte, daß die Geistlichen denjenigen Sterbenden die Sakramente verweigern, welche keinen Ausweis erbringen, daß sie bei einem molinistischen Geistlichen gebeichtet hätten. Das Parlament besprach diesen Modus und erklärte sich dagegen. Nichts destoweniger aber fuhren die Geistlichen mit der Verweigerung der Sterbesakramente fort. Wenn einmal eine mehr oder weniger wertlose Schulmeinung im praktischen Leben Wert und ausschlagende Bedeutung bekommt, dann kann dies nie gute Früchte bringen. Nun, der Erzbischof wurde verbannt, die Jesuiten vertrieben (1762). Dieser erwähnte Fall grenzt ans Unglaubliche, erinnert aber lebhaft an das Seigen der Mücken und das Verschlucken der Kamele. Oder gab es denn damals nichts Wichtigeres zu tun, da doch der Klerus in nicht gerade seltenen Fällen als ganz entartet sich offenbarte? Die Geschichte berichtet von diesem und jenem Geistlichen welche nachher als eine der rabiatesten Revolutionsmänner sich gebärdeten. Und mögen die Zeugnisse, welche der Kirchen-

---

[1]) Der Hof schuldete 1778 dem Weinhändler 793 000 Fr.; dem Fleischhändler $3^1/_2$ Millionen Fr.!

[2]) Unter Ludwig XV hatte Paris 32000 öffentliche Mädchen, und Frankreich 200 000 Bettler und Landstreicher (vgl. Jos. Roßbach: Geschichte der Gesellschaft VI,$_{91}$).

haß der Voltaires und Diderots über den Klerus ausgestellt hat, überaus ungerecht und unrecht sein, das läßt sich nicht leugnen, daß auch auf die französische Revolution wenigstens partielle Anwendung findet — omne malum a clero.

Auf wirtschaftlichem Gebiete endlich lag das Land siech darnieder. Wohl hatte ja Colbert mit günstiger Aussicht die französische Industrie in die richtige Bahn geleitet [vgl. S. (37)], aber leider hatte er keinen Nachfolger erhalten. Nicht Colberts Leben, sondern Colberts Tod hat Frankreich geschädigt. Nur der anticolbertsche Systemwechsel trägt die Schuld auf dem Gewissen, wenn es im Laufe des verflossenen Säkulums soweit gekommen, daß fast die ganze Industrie auf einem äußerst entwickelten Kredit ruhte. Unverhältnismäßig große Steuern, dazu ungerecht verteilt, hohe Zinsen, drohende Krisis haben das Haupttriebrad von Handel und Industrie fast zum Stillstand gebracht.[1]) Hinlänglich sind die damaligen Zeitläufte charakterisiert in dem Wort, das der Minister Abbe de Bernis zum König sprach: Der Staat ist in Gefahr, wenn die Ausgaben nicht bedeutend reduziert werden[2]). Ein amtliches Mene-Tekel-Phares vor der großen Empörung von 1789.

Das also war die politische, moralische, religiöse, wirtschaftliche Signatur der Ära Turgots. Wer diese Zeichen der Zeit verstand, der wußte, daß eine mächtige Katastrophe vor der Türe der unmittelbaren Zukunft steht. Es war die Schwüle vor der französischen Revolution.

---

[1]) Die Zinsen der Staatsschulden betrugen 1755 ca. 45 Mill. Fr. 1776 schon 106 Millionen, 1789 gar 206 Millionen Fr.

[2]) Ebenso düster hat der Minister Necker die damalige Lage gezeichnet, wenn er die Masse des französischen Volkes ausrufen läßt: „Was gehen uns die Gesetze über das Eigentum an? — wir besitzen nichts; wozu dienen uns die Gesetze über das Recht? wir haben nichts zu verteidigen; wozu Gesetze über Freiheit? wenn wir morgen nicht arbeiten, müssen wir sterben.“

§ 5. Turgots Schriften.

Es wird wenige Gelehrte geben, deren Geist sich so frühe und so rasch entwickelte wie der Turgots. Erst 21 Jahre alt schrieb er (1748) an Buffon über dessen Irrtürmer betr. Entstehung der Planeten. 1749 richtete er an seinen früheren Studienfreund Abbe de Cicé einen nur noch fragmentarisch vorhandenen Brief über das Papiergeld, worin er dem Abbe Terrasson opponiert und die Lawsche Theorie gründlich widerlegt. Es ist dies Turgots nationalökonomische Primizschrift und bietet eine für die damalige Zeit ganz beachtenswerte Leistung[1]). Im folgenden Jahre 1750 verfaßte sein immer tätiger Geist die herrlichen „Réflexions philosophiques de Mopertuis sur l'origine des langues" etc.[2]) Darauf folgten zwei Briefe über das System des englischen Philosophen Berkeley. In jene Zeit fallen dann auch die zwei bekannten Reden über die kulturhistorische Bedeutung des Christentums, Reden die Turgot in der Sorbonne hielt, beide äußerst interessante Abhandlungen von welchen Cousin sagt: „Il y a plus de philosophie dans ces deux discours que dans tout Voltaire."[3]) Ferner schrieb er über die politische Geographie, dann über die Toleranz. Es sind lauter wissenschaftlich gediegene Leistungen. Und Turgot zählte noch nicht einmal 30 Jahre. Durch d'Alembert trat er später in Verbindung mit der erstehenden Encyclopädie und lieferte ihr fünf Artikel (Etymologie, Existence, Expansibilité, Foire, Fondation.)

---

[1]) Mastier sagt von diesem Brief (a. O. S. 15), er sei „une date dans l'histoire de l'économie politique."

[2]) In dieser geistreichen Abhandlung bekennt sich Turgot als ausgesprochenen Nominalisten.

[3]) Im „Vie de Monsieur Turgot" S. 8 heißen sie „un monument vraiment singulier, moins encore par l' étendue des connoissances qu' ils supposent, que par une philosophie et des vues propres à l'auteur", auch findet der Verfasser darin „son esprit tout entier."

Auch mit dichterischen Arbeiten hat sich Turgot befaßt. Schade, daß von seinen herrlichen Briefen die meisten verloren gegangen.[1]) Zur weiteren Schriftenaufzählung, zugleich zu deren Charakteristik lasse ich das Staatslexikon sprechen (IV, 695): „Turgots in Flammenzügen geschriebene Schrift sur les finances, welche wie kaum eine andere markerschütternd wirkt, erschien anonym in London 1775. Es gibt wohl kaum eine Quelle, welche wie dieses Buch als Geschichte des ancien régime anzusehen ist. An jeder Zeile fühlt man durch, daß der Verfasser das Buch erlebt hat, ehe er es geschrieben. Es ist heute noch ein klassisches Buch im eminenten Sinne, sowohl nach Form als nach Inhalt. Das ökonomische Hauptwerk Turgots, durch das er der Begründer der systematischen Nationalökonomie vor Adam Smith geworden und diesem vorgearbeitet hat, sind die im Jahre 1766 anonym und ohne Druckort erschienen „Réflexions sur la formation et distribution des richesses.“[2]) Daraus haben alle späteren Ökonomisten und Sozialisten geschöpft. Es ist durch Exaktheit und Kürze hervorragend wie wenige Bücher auf diesem Gebiete.“

Zwei große Vorzüge hat hier Turgot gegenüber einem Colbert. Ist man bei diesem bloß auf (Gelegenheits)-briefe angewiesen, so hinterläßt Turgot systematische Arbeiten, wissenschaftliche Abhandlungen, Schriftstücke von dauerndem Werte.[3]) Dazu kommt, daß man

---

[1]) Voltaire äußert über diese Briefe: „Je ne connais rien de si profond, ni de si fin, ni de si sage et de si éloigné des idées communes.“ (Bei Jobez a. O. S. 231); und Tissot (S. 30) hält sie für „preférables aux plus belles ouvres académiques.“

[2]) v. Scheel (Zeitschrift f. d. ges. Staatswiss. 1868 S. 262): „Turgots Réflexions sind Muster von Klarheit des Stils, Präzission des Ausdrucks und systematischer Behandlung“ — A. Oncken ist dem gegenüber der Ansicht (Gesch. d. Nat. I, 459), daß die zweite Ausarbeitung des Eloge de Gournay die bestausgearbeitete Abhandlung Turgots ist. Jedenfalls liest sich nach meiner Auffassung diese anregende Dissertation äußerst fließend.

[3]) Allerdings hat Turgot seine einzelnen oft skizzenhaften Ab-

es bei Turgot mit einem philosphisch geschulten Kopf, fast mit einem Universalgenie zu tun hat. Daher wohl ist es auch zu erklären, daß Turgot mit dem Ton dogmatischer Sicherheit spricht und Smiths zimperliche „vielleicht, gewöhnlich, es scheint, soweit ich es feststellen konnte" u. s. w. meidet. — Das klare Auge des französischen Ministers späht scharf nach den Quellen der sozialen Mißstände, und es erblickt sie in den Irrwegen der Gesetzgebung. Auf diese Weise gelangte Turgot zur These seiner Schule: Waltenlassen der Naturkräfte! und womöglich auch Gehenlassen im wirtschaftlichen Leben!

Nicht übersehen darf man den Accent, so Turgot mit seiner herrlichen Sprache auf die Definitionen legt. Vgl. IV, 346, 356; V, 63. Leider hat seine klare Stimme hier kein Echo gefunden. Auch der heutigen Nationalökonomie fehlt noch die scharfe und überall gleiche Begriffsauffassung.[1]) Daß die daraus notwendig entstehende Verwirrung und Unklarheit der wirtschaftlichen Fundamentalbegriffe noch nicht größer geworden, kommt nach meiner Ansicht zum nicht geringen Teil daher, daß die jetzige wissenschaftliche Schule vorwiegend historisch ist, also mit den einzelnen analytischen Wirtschaftsbegriffen sich weniger beschäftigt. Möge hier doch einmal Totaländerung eintreten! Handelt es sich doch hier um nichts weniger und nichts mehr als Wahrheit oder Irrtum. Turgot selber erklärt:

---

handlungen nicht in einer Gesamtausgabe veröffentlicht; dies besorgte vielmehr nach des Verfassers Tod du Pont de Nemours.

[1]) Vielleicht ist der Grund hievon darin zu suchen, daß Turgot, der große Definitor der Nationalökonomie, in Deutschland, das doch im letzten Jahrhundert an der Spitze der Volkswirtschaftslehre gestanden, bisher wenig bekannt war, wie man auch selbst Turgots bedeutendste Schriften bei uns nur selten zitiert findet. Ein exklusiver Nationalökonom mag wohl diese wissenschaftliche Definitionsmisere nicht so stark fühlen, wer aber die Theologie mit ihren scharf abgegrenzten Definitionen kennt, oder die Jurisprudenz mit ihren unzweideutigen Definitionen, der fühlt es erst so recht, was der Nationalökonomie hier noch abgeht.

„Le moyen le plus sûr, ou plutôt le seul de nous détromper, et peut-être de parvenir un jour à ne rien affirmer de faux, seroit de n'employer dans nos inductions aucun terme dont le sens ne fût exactement
III, 66. connu et défini."

§ 6. Turgots philosophische Grundlage.

Bei Turgot, wie bei den Physiokraten insgesamt, spielt „die Natur (= physis)" „ordre naturel", eine wichtige Rolle. Unter dieser „natürlichen Ordnung" ist die physische Einrichtung zu verstehen, „que Dieu même a donnée à l'univers, et par laquelle tout s'opère dans la Nature" (du Pont: Phys. I, VIII.), ist auch ein dem Gesellschaftsleben zu Grunde liegendes Substrat zu verstehen, das aus dem allgemeinen Naturplan durch die Vernunft mit Evidenz abgeleitet wird. „Es gibt (nämlich) ein natürliches Gesellschaftsleben, welches jeder Konvention der Menschen untereinander vorausgeht und in seiner natürlichen Konstitution, seinen physischen und offen liegenden allgemeinen Bedürfnissen begründet ist" (du Pont). Näherhin handelt es sich speziell im Wirtschaftsleben um das Gesetz, welches ist établie par le Créateur du monde, et selon laquelle les êtres, les productions, les richesses tendent à se perpétuer et même à se multiplier le plus qu'il est possible[1]) (du Pont in Onckens Quesnay S. 441). Diese natürliche gottgewollte Ordnung, welche die Gesamtheit der Wesen umfaßt, exsudiert gleichsam in Permanenz das natürliche Recht. So wird das physiokratische Naturrecht

[1]) Sonach ist Quesnays „Naturgesetz" etwas ganz anderes als was man heute darunter versteht. Jener versteht darunter die Regeln, nach denen das Leben in die dem menschlichen Geschlechte vorteilhafteste Ordnung gebracht wird. Gegen solche „Naturgesetze" kann man handeln; aber das Naturgesetz, daß die drei Winkel eines Dreiecks 180° betragen, kann niemand verletzen. Also die physiokratischen „Naturgesetze" sind veränderlich, entwicklungsfähig.

zum göttlichen Recht, ja fast zu einer Art neuer Religion. Der ordre naturel ist also eine Stimme aus der andern Welt; bei seinem Urteilsspruch sistiert jedes andere Gericht seine Tätigkeit. Besitzt doch dieser ordre naturel bei Turgot, wie im physiokratischen Codex überhaupt, la supériorité sur toutes les lois (Vie de M. Turgot S. 16). Und so entstanden schließlich die verschiedenen physiokratischen Versionen, wie: die Natur ist alles, die Natur bietet alles, was die Natur erlaubt ist recht, wer nach den Gesetzen der Natur handelt, der ist gerecht. Deshalb darf namentlich ein Staatsmann niemals den ordre naturel aus dem Auge lassen. Denn, erklärt Quesnay selber, „les lois naturelles de l'ordre des sociétés sont les lois physiques mêmes de la reproduction perpétuelle des biens nécessaires à la subsistance, à la conservation et à la commodité des hommes“ (S. 642). Diese Naturgesetze werden den Menschen von positiven Gesetzen nahe gebracht.

Der ordre positif, welcher der Ausführungsbeamte des ordre naturel ist, geht also vom Menschen aus; seine Erlasse sind deshalb auch viel eher veränderlich, bezwecken vor allem die Verwirklichung des ordre naturel, setzen sich aber auch mitunter in Widerspruch mit diesem. Indes sagt Soulavie, „dans le concours du droit naturel des peuples et du droit positif établi en France, les droits de la nature furent sans cesse préférés par lui (Turgot) au droit d'institution. C'était un grand acheminement vers l'invention de la Déclaration des droits de l'homme.“ Die Geisteskraft, welche der Schöpfer in den Dienst des ordre naturel gestellt hat, ist die Erkenntnis. Du Pont schreibt in seiner Physiokratie (I, XV) von dieser Gabe der Erkenntnis, die sei uns hauptsächlich gegeben worden, „afin que nous pussions nous instruire, connoître et juger de nos droits naturels et de nos devoirs réciproques; nous gouverner conformément à l'ordre naturel social; et établir les loix positives pour

contraindre les citoyens ignorans, fous ou dépravés à la soumission aux loix naturelles de la société."

Weil der ordre naturel von Gott selber stammt, folgt daraus zweierlei:

1. die Naturgesetze sind stets verbindlich. Über die „puissance législative quant aux premières lois constitutives des sociétés" darf man nie disputieren; „car elle n'appartient qu'au Tout-Puissant, qui a tout réglé et tout prévu dans l'ordre général de l'univers." (Quesnay S. 642). Eine Kritik über oder gar gegen die Naturgesetze ist demnach nie gestattet, aber auch nicht notwendig, sind sie ja doch „sicherlich die vorteilhaftesten Gesetze für die Menschen so in Gesellschaften vereinigt sind;"

2. die Naturgesetze müssen, so sie überhaupt einen Zweck haben sollen, erkennbar sein. Wir haben dies soeben von du Pont vernommen; aber auch Quesnay selbst versichert in seinem Meisterwerk Tableau économique, „die Menschen sind mit der notwendigen Intelligenz begabt, um die Naturgesetze zu erkennen und sie zu beobachten."

Daß aber durch solche Betonung der Natur dem Physiokratismus das Adelszeichen der Originalität imprägniert wäre, will hier durchaus nicht gesagt sein; vielmehr wurzeln die Fundamentalsätze des Systems „tief in dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts und stehen im engsten Zusammenhang mit den naturrechtlichen Systemen des Hobbes, Montesquieu und Rousseau und den philosophischen Anschauungen eines Locke, Hume, Helvetius u. s. w." (von Scheel in Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 1868 S. 244). Soviel von der physiokratischen Philosophie im allgemeinen. Nicht viel anders Turgot.

Turgot bekannte sich offen als Jünger eines Locke.[1])

---

[1]) John Locke 29. August 1632 zu Wrington (Bristol) geboren Infolge der beständigen theologischen Streitereien zwischen Staatskirche, Puritaner, Indepedenten ward er der Theologie entfremdet. Er ging nach Frankreich, mußte später nach Holland. Als Wilhelm 1688 in England gelandet, zog Locke ihn nach. Er fand

Mehr denn einmal beruft er sich auf „Locke en nous prouvant le premier, que toutes nos idées viennent des sens, et qu'il n'est aucune notion dans l'esprit humain à laquelle on ne soit arrivé, en partant uniquement de nos sensations“ (bei Batbie a. O. S. 80). Der pure Lockesche Sensualismus erklärt ihm fast alles; tout est expliqué en supposant l'existence des corps; tout est obscur, inintelligible, dénué de raison en la niant.“ Deshalb „toutes les sciences, sans doute, tirent III, 147. leur origine des sens.“ [1]) Folgerichtig sind nach Turgot II, 281. (und Quesnay) die Erinnerung an die früheren Wahrnehmungen, die Fähigkeit frühere Eindrücke im Geiste sich zu vergegenwärtigen, das einzige Prinzip unserer Kenntnisse. In der Tat besteht eine innige Geistesverwandtschaft zwischen Turgot und Locke; aber doch ist sie nicht so nahe wie etwa Sivers (a. O. S. 21) vermutet, der sich zu dem Urteil verleiten läßt, „durch englische Philosophen gebildet, lebt Turgot nur in ihrem Ideenkreis.“ Auch Leon Say weist gleichfalls auf die schottische Schule hin: „La philosophie de Turgot doit beaucoup à l'école écossaise, à Hutcheson, le maître d'Adam Smith et à Adam Smith

Anerkennung; schrieb eine „epistola de tolerantia“, worin er Toleranz für alle forderte mit Ausnahme der Katholiken und Atheisten. Locke huldigt einem nominalistischen Kritizismus; ihm ist die Wissenschaft eine subjektive Verbindung von Begriffen. Verteidigt die englische Revolution. Für Volkswirtschaftslehre ist wichtig, daß Locke das Eigentum auf Arbeit gründet; er schrieb auch über das Münzwesen; hatte ein gutes Auge für praktische Fragen. 1678 beschrieb er eine Phantasiemaschine, „welche auf einmal 134 Spulen sowohl spinnt als aufwindet“ 100 Jahre später ward diese Maschine erfunden. Locke gilt neben Bako als Begründer der Erfahrungswissenschaften. Er starb 28. Okt. 1704.

[1]) Reinem Sensualismus entspringen auch noch andere Turgotische Dikta, wie: „Les connaisances les plus sublimes ne sont et ne peuvent être que les premières idées sensibles dévelopées ou combinées“; item „tous les peuples ont les mêmes sens, et sur les sens se forment les idées“ (bei Mastier S. 167).

lui-même." [1]) Indes gehen solche Kritiken, wie schon angedeutet, zu weit. Turgot ist vielmehr zu allseitig gebildet, zu philosophisch geschult, sein Geist ist zu feinfühlig, als daß er den Locke mit all seinen Irrtümern accepiert hätte. [2]) Wenn schon Locke als Sensualist ihn am meisten influierte, so nahm der Franzose doch das Richtige auch von anderer Seite, sobald ihm der englische Empiriker nicht zusagte [3]) Turgot war Eklektiker; seine Philosophie ist die eines „philosophe éclectique" (du Pont). Er ist Sensualist; gewiß, aber er ist auch Rationalist. Feilbogen erkennt in Turgot sogar weit mehr diesen als jenen und hält ihm in einem eigenen Paragraphen darob eine Strafpredigt (§ 35 der Schrift: Smith und Turgot). Und die Brücke von Sensualismus zum Rationalismus ist im Turgotismus die Idee von der Existenz und dem Wesen der Dinge geworden. — Die Wahrnehmungen und Eindrücke, erklärt Turgot selber, sind Zeichen nur von der Existenz der Dinge. Will man aber in das Wesen der Dinge eindringen, dann reicht der Sensualismus nicht mehr aus; hier kommt dann die Vernunft zu ihrem Rechte; so sind es auch nur „les fausses raisons qui ont égaré les administrateurs des temps passés" erklärt Turgot dem König gegenüber. [4]) Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bei der Erforschung des Wesens der Dinge findet Turgot in der Sprachenentwicklung. „La vraie métaphysique, dont Locke a ouvert le chemin, a encore mieux prouvé combien l'étude des langues pourrait devenir curieuse et importante en nous apprenant quel usage nous faisons

---

[1]) Turgot trug sich mit dem Gedanken, Humes Schriften sogar zu übersetzen.

[2]) So lehrt er im Gegensatz zu Locke: Die Grundidee der menschlichen Erkenntnis, die Idee des Seins kommt vom Gewissen und nicht von den Sinnen. Ferner das persönliche Interesse genügt nicht für die Moral (a. O. S. 73 ff.). Weiter tritt Turgot ein für die Freiheit auch von Arbeit, Handel, Gewissen.

[3]) Vgl. Léon Say: Turgot S. 36.

[4]) In gleicher Weise preist Turgot (bei Mastier S. 114) auch die Verordnungen, welche „sont le fruit de la sagesse . . . éclairés par l'expérience."

signes pour nous élever des idées sensibles aux idées métaphysiques“ (Reflex sur les langues). So Turgot. „L'histoire de l'esprit humain et du progrès de ses pensées“ will er hier wieder erkennen. Und die Entdeckungen, die hiebei Turgot gemacht, sind oftmals ebenso frappant, wie richtig, sind wichtig für den Philologen, aber auch für den Nationalökonomen. Es ist fast wie unbekannt, aber hier soll es nicht unerwähnt bleiben, daß Turgot die Relation von Philosophie und Philologie in einer musterhaften Weise zur Darstellung gebracht hat. So reicht denn Turgot die eine Hand dem Sensualisten Locke, und die andere dem späteren Rationalisten Kant. Tissot sagt (S. 164): „Turgot, dont l'intelligence est si lucide et si forte, dont la conscience est si droite et si résolue, croit à la raison humaine une sorte de toute-puissance.“ Diese rationalistische Seite wurde am Physiokratismus bisher viel zu wenig betont.

Daß Turgot kein eingeschworener Lockejünger ist, tut er weiter dadurch kund, daß er das Utilitätsprinzip in vorderste Reihe stellt. Während Locke gewöhnlich die Unzufriedenheit als das was zur Wahl bestimmt angibt, weist Turgot auf die Nützlichkeit hin. „Augmentez leur intérêt!“ ruft er aus, dann „laissez-les faire: violà le grand, l'unique principe.“ Die Nützlichkeit ist demnach III, 250. ein treibender Faktor im Wirtschaftsleben, — aber nicht der einzige. „Il est faux, bekennt er Condorcet gegenüber, que les hommes même les plus corrompus se conduisent toujours par ce principe (de l'intérêt). Il est faux que les sentiments moraux n'influent pas sur leurs jugements, sur leurs actions, sur leurs affections.“

Unter den intérêts ist aber das höchste im Wirtschaftsleben die salus publica. „L'utilité publique est la loi suprême et ne doit être balancée ni par un respect superstitieux, pour ce qu'on appelle l'intention des fondateurs (fromme Stiftungen) . . . ., ni par la crainte de blesser les droits prétendus de certains corps.“ Solche III, 254.

Hervorkehrung des Utilitätsprinzips ward verhängnisvoll für Frankreichs unmittelbare Zukunft, hat der schrecklichen Revolution stark vorgearbeitet. Das räumt selbst Batbie ein (S. 124): „Tous les principes, tous les droits qui depuis ont triomphé sous le nom d'idées de 89, Turgot les professa bien avant leur victoire.“

Noch ein Wort über Turgots Methode. Als Sensualist empfiehlt Turgot die Experimentalmethode des Baco. Dadurch hat er es abgelehnt nur die Wege eines Cartesius zu gehen.[1]) Doch argumentiert er nicht bloß induktiv, sondern wie schon erwähnt, auch deduktiv.[2]) Dabei ist ebenso groß seine Freundschaft mit Hypotesen, wie seine Feindschaft mit Analogieen. Hypothesen sind ihm durchaus nichts Schädliches, vielmehr überaus nützlich; die falschen nämlich zerfallen in sich selbst, die richtigen aber führen zur Wahrheit. Und die Wahrheit ist alles wert. Andererseits zeigt sich Turgot als heftiger Feind der Analogiebeweise. „L'ignorance voit partout de la ressemblance, et malheureusement l'ignorance juge.“ Turgot weiß welch gefährliche Erkenntnisklippe in der Analogie liegt, und wie bald die Wahrheit scheitert, wenn wir auch bloß einen Augenblick übersehen, daß es sich nur um eine Analogie handelt.

Man kann daher sagen: Turgots Mensch ist in seiner Geistestätigkeit in erster Linie rezeptiv, und bloß dann, wenn die Wege und Mittel des Empirismus ausgehen, zeigt er sich spontan, arbeitet der Verstand mit Hilfe der eingeborenen Ideen.[3])

---

[1]) Anders Quesnay. Er wandte des Cartesius extrakte Forschungsmethode auf das Gebiet der moralischen Welt an. Er kennt keinen Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Wohl trennt er die lois morales von den lois physiques, allein beide harmonieren mit einander und vermählen sich in den lois naturelles.

[2]) Es ist ein hartes Urteil Feilbogens, der meint (S. 82), „daß Turgot das induktive Tatsachenmaterial fast völlig verschwieg und die deduktive Methode sehr ungenau handhabte.“

[3]) So doziert er z. B. gegen Maupertuis, der meint, daß die

§ 7. Zweck des Turgotismus.

Meister Quesnay schreibt einmal (S. 535), „que d'obtenir la plus grande augmentation possible de jouissances, par la plus grande diminution possible de dépenses, c'est la perfection de la conduite économique,“ und er fügte bei „la plus grande diminution possible de travail pénible avec la plus grande jouissance possible“ (S. 536). Also ein Individuum, wie ein ganzes Volk besteht um so besser, mit je weniger Arbeit und Kapital es am meisten Gebrauchs- und Tauschwerte hervorbringt. Dies Gesetz wurde später von Michel Chevalier als Prinzip der möglichst kleinen Anstrengung deklariert, von Adolf Held als Gesetz der Ökonomie der Kräfte, von Schäffle als Gesetz des niedrigsten Kostenwerts und höchsten Gebrauchswerts. [1])

Der Zweck des Physiokratismus ist also klar ausgesprochen, und sicher hat auch Turgot nichts anderes gelehrt; nur liest man bei ihm seltener von der geringen Mühe, als von der großen Produktion, vom Reichtum. Was ist aber Reichtum? Er antwortet: „Il n'existe de richesses que les produits de la terre.“ „Alles was die Erde IV, 325.
hervorbringt ist Reichtum.“ Nicht darin besteht der Reich- IV, 343.
tum eines Landes, das dies möglichst viel Geld ansaugt, [2])

Seele sich unmittelbar vollständig erkenne, „je ne comprends pas ce que c'est qu'une âme qui, vide d'idées, pourrait se connaître en cet état . . . Une âme, pour se voir, a besoin d'idées; rien n'en suppose peut-être tant que le retour sur soi-même“ (bei Tissot Seite 294).

[1]) Das Gegenteil ist der ökonomische Sisyphismus, d. h. die absichtliche oder unabsichtliche Verschwendung von Arbeit oder Kapital bei der Produktion.

[2]) Turgot erklärt einmal: „Der Totalreichtum einer Nation setzt sich zusammen: erstens aus dem reinen Einkommen de tous les bien-fonds multipliés par les taux du prix de terres, zweitens aus der Summe von allen vorhandenen beweglichen Reichtümern der Nation . . . Es wäre ein großer Irrtum die ungeheure Masse

sondern darin, daß der Kern des Wirtschaftslebens (Arbeit, landwirtschaftl. Produkte) recht gewürdigt und gefördert werde; mag noch so viel Geld ins Land fließen, wenn es von lokalen Schleuderpreisen oder sündhaften Monopolpreisen kommt, so kann dies vielleicht den einzelnen, niemals dem Lande Segen bringen. Vielmehr ist „der Stand vom vollen Reichtum für eine Nation derjenige, wo der Preis des Kornes, und im allgemeinen derjenige von allen Waren, auf der Höhe der Preise des allgemeinen Marktes steht. Das ist der Zustand, wo es weder ständige Einfuhr, noch ständige Ausfuhr gibt, sondern wo die Einfuhr in den schlechten Jahren und die Ausfuhr in den guten sich fast
VI, 274. das Gleichgewicht halten." Damit stellt sich Turgot in scharfen Gegensatz zu Colberts Handelsbilanzlehre; was Turgot will ist nicht „günstige Handelsbilanz," sondern „gleichmäßige Handelsbilanz."

Eingehend kommt Turgot darauf zu sprechen in seinen „Réflexions sur la formation et distribution des richesses," welche man füglich als Buch Genesis der Wirtschaftspolitik bezeichnen darf. Diese ganz bedeutende Schrift unseres Nationalökonomen bildet die Antwort auf die Frage, wie entsteht der Landeswohlstand. Reichtum, so lehrt Turgot daselbst, ist unmöglich, wenn jeder Mensch nur auf sich angewiesen ist; diese Schrift kennt also den Menschen nicht anders denn als ζωον πολιτικον (Gesellschaftswesen); der Individualmensch betritt die Sphäre des Sozialen.

Dabei übersieht aber Turgots scharfes Auge keineswegs den Hauptfaktor, der leider so oft übersehen wird, das sittliche Prinzip. „Es ist so wahr, daß die Interessen der Nationen und die Erfolge einer guten Regierung auf den religiösen Respekt für die Freiheit der Menschen und der Arbeit, auf die unverletzliche Erhaltung der Eigentumsrechte, auf die Gerechtigkeit gegen alle zurückgehen, (woraus

dieser beweglichen Reichtümer mit der Geldmasse welche in dem Staate existiert zu verwechseln. Diese ist nur ein geringer Gegenstand im Vergleich dazu."

notwendig die Vervielfältigung der Vermögen, die Vergrößerung der Reichtümer, die Vermehrung der Genüsse, der Aufklärung und sämtlicher Mittel zum Glück sich ergeben werden), daß man hoffen kann, eines Tages werde dieses ganze Chaos eine bestimmte Form annehmen, und seine Teile werden sich so zusammenordnen, daß die Regierungskenntnis leicht werden wird." II, 351.

So kann denn der Zweck des Turgotismus definiert werden als Realisierung des *Gesetzes von der Ökonomie der Kräfte*. Nur muß dies Gesetz mit den zwei Hauptfaktoren konvenieren: Moral und Glück. Daraus hat ja Turgot nie ein Hehl gemacht, daß seine Pläne auf das Glück des Einzelnen, wie des Staates und der gesamten Menschheit abzielen. Und auch in seinem Toleranzbrief erklärt er, der Könige Beruf sei „das Glück ihrer Völker auf der Erde zu bewirken." Noch ein andermal verteidigt sich der Minister (bei Jobez S. 206): „Die Regierung hat als ihren Hauptzweck gehabt eine größere Produktion zu sichern, leichteren Transport, reichlichere Versorgung;" aber dies alles nicht ohne die Freiheit. Und darin gerade liegt ein Hauptverdienst Turgots, daß er zeigt, „daß die Gewerbefreiheit, der Respekt vor dem Eigentumsrecht, die Handelsfreiheit auf das allgemeine Wohl hinzielen, und dessen entschiedensten Hilfsmittel sind; die Ökonomisten nach ihm haben zu seiner Beweisführung nichts wesentliches hinzugefügt" (Mastier S. 390).

§ 8. Gott.

Einzelne Physiokraten mögen ganz gute gläubige Christen gewesen sein (und der Beweis dazu ließe sich erbringen), aber die Physiokratie als System ruht auf dem philosophischen Deismus und Rationalismus. Die natürliche Religion, welche der Mensch aus seiner Vernunft und aus der Natur erkennen kann, tritt an Stelle der christlichen

Religionsform.[1]) Turgot selber zählt zu den orthodoxen Christen. Wenn man ihn einem Colbert konfrontiert, findet man die gleiche Auffassung des Gegenstandes, allerdings verschieden formuliert. Colbert tritt mit seinen Anschauungen über Gott auf den Markt des Lebens, Turgot bleibt damit an seinem Studierpult stehen; Colbert nimmt die katholischen Lehren als Glaubenssache ohne weiteres an, für Turgot aber sind sie das Produkt philosophischer Arbeit, somit Gegenstand der Verstandesüberzeugung. Turgot lernt den Katechismus, aber noch fleißiger die philosophische Propädeutik. In theologicis philosophiert er, wie er auch theologisiert in philosophicis (vgl. § 6). Was ist denn Religion? fragt er in einem Toleranzschreiben an den König (bei Jobez a. O. S. 285), und er erwidert: „C'est l'assemblage des devoirs de l'homme envers Dieu; devoirs de culte à rendre à cet Être suprême, devoirs de justice et de bienfaisance à l'égard des autres hommes, devoirs connus par les simples lumières de la raison." Und diese Pflichtenkreise hat Turgot zeitlebens gewissenhaft erfüllt: persönlich war er kein schlechter Katholik; hat auch als Zögling der Sorbonne (1750) zwei staunenerregende Vorträge über und für das Christentum gehalten; stand außerdem in intimer Correspondenz mit mehreren Geistlichen.

Unseres Nationalökonomen philosophische Betrachtungen über Gott beziehen sich zuerst auf die Existenz. Dabei wendet Turgot das Kausalitätsgesetz [2]) an (kosmologischer Gottesbeweis) und schließt, „quelque chose existe: donc

[1]) Bezeichnend sind die Aussprüche Turgots: „Die größte der Wohltaten des Christentums ist sicherlich, daß es die natürliche
II, 386. Religion erleuchtet und verbreitet hat." „Les signes caractéristiques du Christianisme sont et doivent être la douceur et la charité."

[2]) Auch hier unterscheidet er sich von Locke, der das Kausalitätsgesetz nicht acceptiert. Am Schluß seiner Artikels „Existence" bemerkt Turgot: „C'est l'induction qui se tire des effets pour remonter à la cause."

de toute éternité il a existé quelque chose; et tel est le vrai fondement des démonstrations métaphysiques de l'existence de Dieu." Dieser Gottesgedanke ist ihm in III, 135.
Fleisch und Blut übergegangen. Zu dem nach Polen reisenden du Pont de Nemours sprach Turgot (1774): „Je ne suis point encyclopédiste, car je crois en Dieu. Je ne suis point économiste, car je ne voudrais pas de roi" (bei A. Oncken: Gesch. d. Nat. I, 322). Im ganzen Weltall glaubt Turgots feinbesaiteter Geist die Spuren nicht nur von einer Ordnung wahrzunehmen, sondern von einer göttlichen Vorsehung und Erhaltung. Namentlich mußte er die Vorsehung Gottes gegen Condorcet verteidigen. Wie Seneka denkt Turgot: „Decernuntur ista, non accidunt."

Erst vom Wesen Gottes aus, worüber er sich sonst nicht weiter äußert,[1]) gelangt Turgot zu wichtigen Folgerungen fürs Volkswirtschaftsleben. So lehrt er z. B. mit axiomatischer Sicherheit: „Quel homme raisonnable et religieux en même temps, peut supposer que la Divinité ait interdit une chose absolument nécessaire à la prospérité des Sociétés?" Das ist die Sprache des Utili- V, 288.
tätsprinzips, wie eine andere Turgotsche Sentenz: „Gott hat nichts Unnützliches gemacht." Tiefeinschneidende V, 294.
Bedeutung für die Nationalökonomie besitzen derartige Glaubenssätze durch ihre Konsequenzen. Dieser war sich Turgot sicherlich nicht vollauf bewußt.

---

[1]) Seine Sorbonnearbeit „De l'existence de Dieu" ist uns nur fragmentarisch erhalten; eine andere theologische Abhandlung von ihm über „Amour de Dieu" ist ganz verloren gegangen. Weniger von Belang sind hier einige Turgotsche Sentenzen wie: „Si j'en croyais Berkeley, je ne verrais dans tout cela que la volonté arbitraire de Dieu; mais Dieu est le moins arbitraire des êtres, car il est le seul parfaitement sage et ses idées sont la raison par excellence." Item „Le monde de Berkeley serait la chose la plus inexplicable, la plus bizarre, la moins digne de l'auteur du monde" (bei Mastier a. O. S. 194).

Ein weiteres Dogma von eminenter Wichtigkeit für die Volkswirtschaft ist die rechtsphilosophische Ansicht, daß das Recht von Gott kommt (vgl. oben § 6 [1]). Gott ist der Urheber des Rechtes, gleichsam die personifizierte Gerechtig-
V, 318. keit, weshalb „Dieu ne peut autoriser l'injustice." Anders, fügt Turgot bei, lautet die Lehre der Atheisten, denen die Gewalt als das einzige Prinzip des Rechtes gilt (II, 366) [2]); „die wahre Moral aber kennt andere Prinzipien." Wer das Recht mißbraucht, schuldet Gott die Verantwortung; gegen jeden solchen Mißbrauch existiert der „tableau divin qu'il faut consulter" (bei Mastier S. 233). Wenn nicht, Gott wird dereinst alles Böse rächen, so ein Tyrann gegen seine Untertanen sich erlaubte (II, 379). Selbst gegen Lockes Vertragstheorie wendet sich hier Turgot, indem er behauptet, „les conventions elles-mêmes ne forment qu'un droit subordonné à ce droit primitiv (d'équité); elles ne peuvent obliger que ceux qui ont été parties libres et volontaires" (bei Mastier S. 233). Dem von Gott selbst ins Menschenherz geschriebenen Gesetz muß jedwede zivile, staatliche Anordnung sich untertun.

Mit solchen Lehren hat sich Turgot von jedem Atheisten losgesagt und in das Register der positiven Christen eingetragen; ihn daher als Deisten, Rationalisten, Materialisten, Pantheisten 2c. zu taufen, wäre in gleicher Weise eine ungerechte Behauptung, wie gegen Turgot eine behauptete Ungerechtigkeit.

§ 9. Mensch.

Ein Philosoph wie Turgot mußte unbedingt mit dem Menschenwesen genauer sich befassen. Aber auch für den Nationalökonomen sind derartige Betrachtungen keine leeren Spekulationen ohne jeglichen Wert. Oder kann denn die

[1]) Vgl. Mastier a. O. S. 210.

[2]) Turgot behauptet: „Le faible peut être contraint, jamais obligé de se soumettre à la force injuste."

Volkswirtschaftslehre ihren Samen auf einem besseren Felde ausstreuen als auf dem Boden der Anthropologie? Und hat man die Tiefen des Meeres gemessen, wenn man das Senkeisen einige Meter weit hinunterläßt und sich damit befriedigt nicht auf den Grund gekommen zu sein? Turgot hat die Tiefe des Menschenwesens durchforscht[1]). Der Mensch besteht (nach ihm) aus Leib und Seele. Beim Tode hat die Seele nur ihren Stand zu ändern, sie selber geht nicht unter, erntet vielmehr im Jenseits die Früchte des Lebens;[2]) und zwar sind es „les règles d'équité, d'après lesquelles Dieu juge les actions des hommes" (bei Mastier a. O. 233).

Dieser Menschenseele vindiziert Turgot allererst eine vollkommene Freiheit. „Tout homme est né libre, et il n'est jamais permis de gêner cette liberté, à moins qu'elle ne II, 384.
dégénère en licence." Ebenso: „L'homme est libre. Entraîné par le sentiment qu'il a de sa propre détermination lorsqu'il agit, il ne résiste point à cette conviction intérieure. C'est d'après elle qu'il ose apprécier ses actions et celles des autres, qu'il approuve ou qu'il blâme" etc. (bei Mastier a. O. 230). Die erste Freiheit aber ist die Freiheit der Existenz. Deshalb spricht er das Wort für die Befreiung der Sklaven, aber für eine Freilassung wie sie vom hl. Paulus gelehrt (Brief an Philemon), wie sie von der Kirche stets war hochgehalten worden, für eine Freilassung nämlich, wo die Interessen der Eigentümer nicht beschädigt werden, die Sklaven selber nicht ausarten und keinerlei Verwirrung entsteht. Zu bedauern ist, daß Turgot nur

[1]) Daß er aber hier immer das Richtige gefunden, will damit noch nicht gesagt sein. Zwar behauptet der Verfasser der „Vie de M. Turgot" (S. 189): „Peu de Philosophes ont eu une connoissance plus approfondie soit de l'homme tel qu'il seroit par la nature seule, soit de l'homme modifié dans la Société par les préjugés de Religion, de Nation, d'Etat, de Corps, par tous les intérêts qui agissent à la fois sur lui."

[2]) Ein umfangreiches Werk das Turgot über die Menschenseele Gott rc. zu verfassen beabsichtigte, hat der Tod vereitelt.

fünf Wochen Marineminister gewesen, und so diese seine Ideen nicht verwirklichen konnte. Nach der persönlichen Freiheit kommt die moralische und die wirtschaftliche Freiheit.[1]) Auch für diese legt Turgot eine Lanze ein. Ist die Freiheit gegeben, dann steht es immer gut, dann läßt sich nämlich der Mensch vom Nützlichkeitsprinzip leiten; und was nützlich ist, das ist nach Turgot bekanntlich nie moralisch schlecht, und nie wirtschaftlich nachteilig. Der Mensch nützt ja seine Freiheit nur in der Richtung seiner Glückseligkeit [2]) aus. Sie ist der perspektivische Punkt seines ganzen Lebens. „Alle vernünftigen Wesen sind für ein Ziel ge-
II, 368. schaffen worden; dieses Ziel ist das Glück." — Und frägt man weiter, worin besteht das Glück? In Lockescher Sprache, in materialistischer Art erklärt er: „Le bonheur qu'on
III, 295. appelle réel consiste uniquement dans nos sensations." „Der Mensch hat Sinne; durch sie erkennt er und genießt er. Siehe das ist der Ursprung von Wissenschaften und
III, 294. Künsten, von Nützlichkeit sowohl als von Annehmlichkeit."

Indes erstrebt der Mensch nicht bloß sein natürliches Glück, sondern auch sein übernatürliches, ewiges. Das Menschenglück setzt sich im andern Leben fort, und hängt wie schon erwähnt vom gegenwärtigen Leben ab, von der Ausübung der Religion. „De la croyance et de la pratique d'une vraie ou d'une fausse religion, dépend pour l'homme une éternité de bonheur ou de malheur" (bei Jobez a. O. S. 285). An der Hand der Religion erreicht

[1]) Je mehr man solchen Freiheitslehren huldigt, um so mehr muß man Optimist sein. Turgot liefert sich wirklich auch einem ganz bedenklichen Optimismus aus, wenn er behauptet: „Jeder Betrug von seiten des Einzelnen streitet direkt gegen das öffentliche Interesse; von der Zeit an wird er verhaßt. Niemand kann ihn begehren ohne sich zu gestehen, daß er eine unehrliche Handlung begeht, und ich glaube, daß die größte Zahl der Menschen durch eine
IV, 47. solche Betrachtung zurückgehalten wird."

[2]) Solche sieht Turgot als Nationalökonom namentlich auch in der Befriedigung der Bedürfnisse. Diese aber vermögen nicht so bald gestillt zu werden, der Mensch ist „un amas de besoins" (Turgot).

der Mensch seine Seligkeit. „Jedweder Mensch hat in den Prinzipien der Religion seine Seele zu retten. Er besitzt alle Erleuchtung der Vernunft und der Offenbarung um die Wege des Heiles zu finden“ (bei Jobez a. O. S. 286). Mit diesen und ähnlichen Sätzen hat sich Turgot der große Nationalökonom und bedeutendste Vorläufer Smiths, offen und unumwunden für die übernatürliche Offenbarung ausgesprochen. Das Buch der Methaphysik das von den Volkswirtschaftlehrern so gerne unter die Bank geworfen wird, hat Turgot viel studiert. Der Mensch, also lautet seine innerste Überzeugung, ist für ein höheres, außerweltliches Leben geschaffen. Aber leider erreichen dies Ziel viele Menschen nicht, dieweil sie sich von ihren Leidenschaften betören lassen. „Tous les hommes savent compter, très peu savent apprécier. De là l'avarice. De là aussi la crainte du „qu'en dira-t-on?“ De là les mariages insensés, où l'on épouse sans s'être jamais vu. De là, enfin, cette moutonnerie qu'on appelle si volontiers dans le monde le bon sens, et qui se réduit à penser d'une manière que le grand nombre ne désapprouve pas“ (bei Tissot a. O. S. 297). An dieser Turgotschen Anthropologie fühlt man recht deutlich die zwei Pulsschläge der Physiokratie: Freiheit und Glückseligkeit, Glückseligkeit und Freiheit. Der Schlag ist ganz normal: Turgot hat geschrieben was in jeder christlichen Moral und Dogmatik steht.

§ 10. Familie.

In der Erziehung der Jugend, in der erziehenden Behandlung des Menschen überhaupt, liegen zwei Momente, eine Seelenbildung und eine Geistesbildung, eine Schulung des Wesens und eine Schulung des Wissens, oder nach dem allgemeinen Sprachausdruck eine moralische Seite und eine intellektuelle. Und bezeichnend; tritt im Colbertismus das Moralische in den Vordergrund [S. (22)], so dominiert in Turgots Physiokratismus das Intellektuelle.

I. Gewiß hält Turgot die **moralische Erziehung** für etwas überaus Gewichtiges. Die Pflicht der Erziehung lastet auf jeder Familie. „Sämtliche Familien schulden den
III, 248. Kindern, welche in ihr geboren werden die Erziehung." Und wer möchte sich auch dieser Pflicht entziehen? Trägt die pädagogische Arbeit nicht hundertfältige Frucht? „Le plus sûr rempart contre la dissipation des enfants de famille sera toujours la bonne éducation, que les parens
V. 333. doivent donner." Ja so wertvoll dünkt einen Turgot die moralische Ausbildung, daß er hier sogar seinen bekannten Zinsansichten (vgl. § 23) untreu wird. „Die einzigen Wucherer, welche der Gesellschaft wirklich schädlich sind, sind diejenigen, welche ein Gewerbe daraus machen, jungen, geldbedürftigen Leuten zu leihen." [1]) Der Fehler liegt jedoch nicht darin, daß sie leihen, sondern, wie er hinzufügt, „de faciliter et d'encourager pour un vil intérêt les désordres des jeunes gens, et de les conduire à l'alternative de se ruiner ou de se déshonorer." Soviel von der Bedeutung der Erziehung.

Nun auf welchem Wege erreicht man eine gute, solide Erziehung, das ist die Frage um die sich schließlich alles dreht. Hier wird Turgots **Pädagogik** viel zu wenig berücksichtigt; Turgot geht dieser brennendsten Frage nicht aus dem Weg. In jeder gangbaren Geschichte der Pädagogik liest man den Namen Rousseau; [2]) aber wo

[1]) Deswegen ist jedoch Turgot keineswegs für Wuchergesetze. Das läßt sein oberstes Gesetz nicht zu, das Freiheits- und Nützlichkeitsprinzip, und das genügt ihm: „Les lois contre l'usure ne sont d'aucune utilité pour arrêter ce désordre qui est punissable par lui-même: elles ne sont pas même utiles pour obvier à la dissipation de la fortune des jeunes gens qui ont emprunté de cette
V, 332. manière ruineuse, par la rupture de leurs engagemens."

[2]) Jean-Jaques Rousseau ist 1712 in Genf geboren als Sohn reformierter Eltern. Er ward äußerst nachlässig erzogen, zeigte sehr frühe schon Neigung zur Unredlichkeit und Unwahrhaftigkeit. Eine Frau von Warrens nahm sich des vernachlässigten Knaben an, und ließ ihn im Katechumenenhospiz zu Turin katholisch erziehen. Rousseau

liest man, daß in Rousseaus „Emil“ eine Reihe von Stellen vorkommen, die man schon in der Korrespondenz Turgots mit der Schriftstellerin de Graffigny findet? Und was von hohem Werte ist, Turgots Pädagogik wie Didaktik ist mit seinem philosophischen System aufs allerengste verwachsen. Man sollte, also doziert der Laisser-faire-apostel, doch nicht immer an die Kinder hinpredigen, sondern die Hauptsache wäre, ihnen solche Verhältnisse zu schaffen, auf denen die Kindespflanze am besten gedeiht.[1]) Also auch hier das Laissez faire. Ferner betont Turgot nach dem Dogma mens sana in corpore sano vorzüglich die leibliche, körperliche Ausbildung. Ist dies nicht gleichfalls nach dem Rezept der großen Philanthropen? Lasset nur die Natur walten, im freien Spiel der Kräfte entwickelt sich der Mensch am besten, klingt nicht auch dies ganz wie die Lehre der Basedows? Und auch in dem Fehler endlich stimmt Turgot mit letztgenannten Männern überein, daß er, in Verkennung der Erbsünde, die moralische Erziehung für eine der leichtesten Arbeiten erachtet. „On a,“ so klagt Turgot einmal, „grand soin de dire à un enfant qu'il faut être juste, tempérant, vertueux; mais a-t-il la moindre idée de la vertu? Ne ditez pas à votre fils: Soyez vertueux! mais faites-lui

führte fortab ein sitten- und ruheloses Wanderleben. Mit Therese Levasseur erzeugte er fünf Kinder, die er ins Findelhaus schickte. 1749 beantworte er eine Preisfrage dahin, daß der Fortschritt der Kultur die Sitten verderbe. 1753 singt er in einer zweiten Preisaufgabe wieder einen neuen Hymnus auf den Naturzustand der Menschen. Hottentoten und Karaiben sind Rousseaus Ideale glücklicher Völker. Da er von Paris nach Genf fliehen mußte, wurde er wieder reformiert. Nach Paris zurückgekehrt, schrieb er in dem Contract social seine Gesellschaftslehre. Hier wie in seiner Erziehungslehre (Emil ou sur l'éducation) huldigt er christenfeindlichem Naturalismus. 1778 starb er in Paris.

[1]) Es ist eine Pflicht der Gerechtigkeit, darauf hinzuweisen, daß die materialistische Geschichtsauffassung, so gemeiniglich als Marx's Original ausgegeben wird, schon bei Turgot sich findet. Turgot hat diesen Gedanken hier flüchtig hingeworfen, Marx hat ihn aufgefangen, ausgesponnen, volkswirtschaftlich ausgeschlachtet.

trouver du plaisir à l'être . . . . Nous avons surtout oublié que c'est une partie de l'éducation de former le corps, et j'en sais bien la raison, elle tient, à nos anciennes moeurs, à notre ancien gouvernement" (bei Tissot a. O. S. 309). Es ist ja nicht zu bestreiten, daß das ewige Moralisieren und das unaufhörliche Anpredigen die Kinder noch nicht zu braven Menschen erzieht; da fehlt noch was, und Turgot meinte seinem Freiheitsmotto entsprechend, das Fehlende sei das Laissez-faire. Wie unrichtig dies ist, offenbarte sich bald [1]); Turgot kennt eben nur einen Menschen d'après son système. Und darin liegt der Hauptgrund für seine pädagogischen Fehler. Malesherbes selber gesteht es von sich und Turgot offen ein: „Den Menschen nur aus Büchern kennend, und der Geschicklichkeit entbehrend, vermochten wir nicht, den König richtig zu leiten . . . und so haben wir, ohne es zu wollen oder vorauszusehen, zur Revolution beigetragen" (vgl. Oncken: Gesch. d. Nat. I, 480). Man erkenne da wieder den engen Zusammenhang zwischen Anthropologie und Sozialpoltik!

II. Was die intellektuelle Erziehung betrifft, so hat sich Turgot (während Colbert hierüber so gut wie nichts sagt) ausführlich über Methode und Bedeutung einer gediegenen Schulbildung ausgelassen. In seiner Didaktik ist der Empirist Turgot für weitgehenden Anschauungsunterricht. Mit ernsten Worten tadelt er, daß man den Kopf der Kinder mit einem Wust von abstrakten Begriffen vollstopft, anstatt die Gegenstände soweit möglich in natura vorzuzeigen und so vom Sinnlichen, Sichtbaren aus zum Abstrakten überzugehen. „On commence par vouloir fourrer dans la tête des enfants une foule d'idées les plus abstraites. Eux que la nature entière appelle à elle par tous les objets, on les enchaîne à une place, en les occupant de mots qui ne peuvent leur offrir

[1]) Rousseaus Familiengeschick hätte den Turgot von der Falschheit solcher libertinistischen Anschauung überzeugen können.

aucun sens puisque le sens des mots ne peut se présenter qu'avec les idées.“ Er verwahrt sich zwar weiter, „je ne suis pas de ceux qui veulent rejeter les idées abstraites et générales; elles sont nécessaires; mais je ne pense nullement qu'elles soient à leur place dans notre manière d'enseigner; je veux qu'elles viennent aux enfants comme elles sont venues aux hommes, par degrés et en s'élevant depuis les idées sensibles jusqu' à celles.“ Eine echt physiokratische Didaktik, die aber dem Wesen der Dinge vollständig entspricht. Sicherlich war jener geißelnde Sarkasmus damals angebracht, und verdienen diese Worte auch heute noch in vielen Schulen volle Beachtung.

Durchdrungen von der hohen Bedeutung der Schulbildung fürs Leben spricht sich Turgot in Mémoire sur les municipalités zwar nicht direkt, aber indirekt für den Schulzwang aus. Zum Wohlergehen des Staatsorganismus trägt nichts mehr bei als den Menschen „faire donner à tous une instruction qui manifeste bien les obligations qu'ils sont à la société et à votre pouvoir qui les protège, les devoirs que ces obligations leur imposent, l'intérêt qu'ils ont à remplir leurs devoirs pour le bien public et pour le leur propre.“ Zu diesem Behuf fordert Turgot „des livres faits exprès, au concours, avec beaucoup de soin, et un maître d'école dans chaque paroisse qui les enseigne aux enfants avec l'art d'écrire, de lire, de compter, de toiser, et les principes de la mécanique. L'instruction plus savante, et qui embrasserait progressivement les connaissances nécessaires aux citoyens dont l'Etat exige des lumières plus étendues, serait donnée dans les colléges; mais toujours d'après les mêmes principes, plus développés selon les fonctions que le rang des élèves les met à portée de remplir dans la société“ (bei Mastier: Turgot S. 138). Und auch „l'éducation

civique que ferait donner le conseil de l'instruction [1]) dans toute l'étendue du royaume, et les livres raisonnables qu'il ferait faire et qu'il obligerait tous les professeurs d'enseigner, contribueraient encore plus à former un peuple instruit et vertueux." (Turgots Erklärung gegenüber dem König bei L. Say a. O. 95).

Durch den Unterricht werden die jungen Leute „préparés pour l'Etat, affectionnés à la patrie, soumis non par crainte, mais par raison, à l'autorité; secourables envers leurs concitoyens; accoutumés à reconnaître et à respecter la justice, qui est le premier fondement des sociétés (vgl. Batbie a. O. S. 103 ff.) Wann aber die Schule solche Lebensbedeutung hat, dann begreifen wir, wenn die Physiokraten mit diesem Faktor so sehr gerechnet haben. Sie haben Stellung genommen. Turgots „Schule" ist die Schule der Philanthropen [2]); die Philanthropen sind die Rationalisten der Schule; und so fußt Turgot auch hier auf dem Rationalismus. Man sieht auch für Pädagogik und Didaktik kann Turgot ein tiefes Verständnis nicht abgesprochen werden; wenn er indes die Charakterbildung

---

[1]) Originell, aber ebenso bezeichnend ist dieser Vorschlag Turgots ein Kultusministerium (Conseil de l'instruction nationale) zu errichten, dem die Oberaufsicht über die Schulen und die Beschaffung der Schulbücher obläge.

[2]) In der Schulfrage waren und sind zwei Richtungen neben einander:

1. Die pietistische (im 16. und 17. Jahrh.) stand auf dem Boden der symbolischen Schriften. Sie ging vom verdorbenen Menschenwesen aus. Daher muß das Kind zum Guten erst erzogen werden und dies mit Gewalt. Das Kind muß unbedingt glauben, unbedingt gehorchen. Hauptvertreter: Jakob Spener (1635—1705) und August Francke in Halle (1663—1727).

2. Mit dem Zerfall des Pietismus kam der Rationalismus auf und der brachte das philanthropische Prinzip. Der Mensch ist von Natur aus gut; daher lasse man das Kind sich frei entwickeln. Ein Stock ist Barbarei. Hauptvertreter: Rousseau, Bernhard Basedow von Magdeburg (1723—1790) und besonders der edle Pestalozzi von Zürich (1746—1827).

der Schulbildung ein- und vollends unterordnen wollte, dann belehrte ihn jeder Katechismus der Moral, daß Erziehung und Unterricht zwei toto coelo verschiedene Dinge sind, daß das eine prosperieren kann, während das andere untergeht, daß endlich die Erziehung immer und überall und bei allen höher stehen muß, denn der Unterricht.

Über das Familienleben im engeren Sinne endlich spricht sich Turgot nur wenig aus. Doch ist höchst beachtenswert, daß ein Optimist wie er äußert (bei Batbie a. O. S. 103): „Il y a longtemps que je pense que notre nation a besoin qu'on lui prêche le mariage et le bon mariage [1]) Nous faisons les nôtres avec bassesse par des vues d'ambition et d'intérêt; et comme par cette raison, il y en a beaucoup de malheureux etc." Nun ein Turgot hätte sich darüber nicht aufhalten sollen, es waren dies ja nur die Früchte seiner Mahnung, „dans les choses où il s'agit du bonheur particulier des enfants, sans aucun rapport à la société générale, je soutiendrai toujours que le devoir des pères se borne au simple conseil. C'est la façon de penser contraire qui a fait tant de malheureux pour leur bien, qui a produit tant de mariages forçés, sans compter les vocations. Toute autorité qui s'étend audelà du nécessaire est une tyrannie" (bei Tissot a. O. S. 356). Und das ist die Achillesverse am Turgotismus: Turgot enthebt, entsprechend dem Laissez-faire, die Eltern und Vorgesetzten der Verantwortlichkeit für ihre Untergebenen. „Es hat überhaupt niemand das Recht, sein Gewissen als Norm für einen andern Menschen aufzustellen" (bei Jobez a. O. S. 286, im Toleranzschreiben an den König). Und umgekehrt „il n'y a aucune nécessité, aucun motif, qui puisse les engager à soumettre l'intérêt de leur salut éternel à des hommes, quels qu'ils soient" (bei Jobez a. O. S. 287).

[1]) Wie gut es gewesen wäre, diesen Rat Turgots zu befolgen, lehrt jeden die Populationistik Frankreichs.

Somit ist in religiösen Dingen jeder Mensch dem Mitmenschen gegenüber autonom. Hinge das Schicksal eines Menschen in der Ewigkeit von andern ab, dann müßten letztere, meint er, notwendig eine höhere natürliche oder erworbene Erleuchtung besitzen als jene. Da Turgot dies nicht wahr findet, so verwirft er die These von der Verantwortlichkeit. Turgot kommt hier noch speziell auf die Regentenpflichten zu sprechen, und er scheidet aus ihnen aus jegliche Sorge um die Untergebenen betreffs Seelenheil. Die Regenten haben in hoc puncto nur für sich zu sorgen und sonst für niemanden; „mais l'intérêt des prêtres de cour a toujours été de confondre ces deux choses, et d'abuser, pour fonder leur crédit et servir leurs passions, de l'ignorance des princes sur ces matières" (bei Jobez a. O. S. 288). Und ebenso wenig haben sich die Untertanen in der Konfession nach ihrem Herrscher zu richten; beim Gerichte „wird Gott die Menschen nicht fragen, ob sie die Religion ihres Fürsten geglaubt und praktiziert haben" (bei Jobez a. O. S. 286). Die Verantwortlichkeit über andere, speziell über Kinder ist die Fessel, welche eine Gemeinschaft, eine Familie am meisten zusammenhält. Turgot glaubte diese Fessel wegnehmen zu müssen, die Gemeinschaft, die Familie hat er dadurch unverantwortlich gelockert.

§ 11. Gemeinde.

Die Physiokraten insgesamt sind, entsprechend ihrem Freiheitsprinzip, ausgesprochene Gegner der Zentralisation; von Colberts Bureaukratie keine Spur. Die Kompetenz des Staates wird nach Kräften geschwächt zu Gunsten der Provinzen und Gemeinden.[1]) So auf dem Gebiete der

[1]) Auch Mastier pflichtet (a. O. 290) dieser Ansicht bei in den Worten: „Personne, au dernier siècle, n'a été, plus que Turgot, l'adversaire décidé et convaincu de ce qu'on appelle aujourd'hui la centralisation administrative; personne n'a mieux senti la

Sozialpolitik. Indes legt dem Turgot sein gesunder Sinn hier manchmal kluge Reserve auf, namentlich bezüglich Gründung kommunaler Etablissements. Turgot ist nämlich der Ansicht, „die Magazine welche der Staat oder die Städte errichten mit der Sicherheit für ihre Verwalter, daß der etwaige Verlust nicht von ihnen getragen werde, werden immer schlecht gehalten sein und das Interesse des Angestellten an der Vermehrung der Kosten macht sie vollends ruinös."

Im übrigen huldigt er der Ansicht, daß die Dörfer und Gemeinden sich selber regieren, Steuer verteilen, Straßen bauen, sich mit Nachbargemeinden verbinden, Unterricht besorgen, Armenwesen usw. verwalten sollten. In den Annalen der Kommunalpolitik lesen wir über Turgot ausführlich allerdings bloß vom Armenwesen; und dies an hervorragender Stelle. Von Haus aus gut gesinnt, hat Turgot schon als Schulknabe nicht wenige rührende Beweise der Nächstenliebe abgelegt. Humanitätsdusel war dazumal Modesache; und insofern offenbarte sich Turgot schon in der Zeit des Kindes als Kind seiner Zeit. Allgemein bewunderte man an ihm l'amour de l'humanité. Als Intendant von Limoges sah er namentlich auf Gründung von Spitälern, war (im Interesse der Armen) für Anbau der Kartoffeln besorgt. Seine Glaubenssätze lauteten: „Die Erleichterung der Leiden der Menschen ist die Pflicht aller und das Geschäft aller." „Le pauvre a des droits in- V, 390.
contestables sur l'abondance du riche [2]); l'humanité, la religion nous font également un devoir de soulager nos semblables dans le malheur." Das sind Sätze wie man III, 238
sie häufig bei den alten Kirchenschriftstellern liest, namentlich

nécessité de la vie provinciale et municipale; personne n'a défendu la liberté des provinces et des communes par de meilleures raisons."

[2]) Sicherlich haben solche und ähnliche Sätze, wenn sie von der Leidenschaft herumgeschrieen werden, nicht wenig beigetragen für die Schrecken der nahenden Revolution.

beim hl. Ambrosius. — Bei der Behandlung der Armen macht Turgot ganz richtig die Zweiteilung: es gibt solche, welche noch arbeiten können, und solche welche dies nicht mehr vermögen. Diese erhalten ihren Lebensunterhalt umsonst; jene aber müssen ihn erarbeiten. Und so gelangt auch Turgot schließlich zu den Colbertschen ateliers de travail, zu dem Grundsatz, daß man vor allem dem Armen Arbeitsgelegenheit verschaffen muß [1]). Vgl S. (25). Tadelt er doch nichts mehr als gerade den volkswirtschaftlichen Sisyphismus. „Eine große Menschenmenge umsonst leben lassen, heißt die Faulheit besolden und alle Unordnungen, welche die Folge davon sind, heißt die Lage des Faulenzers vorzüglicher machen, als die des Menschen welcher arbeitet, heißt folglich für den Staat die Summe der Arbeit und
III, 238. der Landesproduktion vermindern.“

Bezüglich der Eigenschaften der Armenpflege stellt Turgot drei Thesen auf:

1. Die Armenpflege soll auf Freiwilligkeit aufgebaut sein, „au système des offres purement volon-
VI, 27. taires.“ [2]) Jeder soll nach Turgot in eine Ortsliste eintragen, wieviel er zu geben bereit ist, und tut er's nicht willig, so braucht man Gewalt, d. h. er wird gezwungen seinen Vermögensverhältnissen entsprechend zu geben. Eine sonderbare Art von Freiwilligkeit!

2. Die Freiwilligkeit, das erkennt Turgot gar wohl, genügt aber bloß dann, wenn eine große Sozietät die Armenpflege in die Hand nimmt, und den Beruf dazu hat die Kirche. Schon seine historischen Erwägungen stimmen ihn für eine kirchliche Armenpflege. Kennt er doch die Kirche von jeher als „eine Beschützerin der Armen.“ „Der

---

[1]) Aus diesem Grunde ließ er z. B. in den Teuerungsjahren (um 1770) die Straßen von Paris nach Toulouse anlegen, von Paris nach Bordeaux, von hier nach Lyon 2c.; und oftmals sah man den Minister bei den Arbeitern stehen und sie ermutigen.

[2]) Seit 1560 war für Frankreich die Armensteuer eingeführt; doch reichte die fakultative bis in unsre Zeit herein aus.

Reiche wurde (durch das Christentum) sanfter gemacht, der Arme wurde unterstützt und getröstet.“ Ja er bezeichnet geradezu als Charakteristikum des Christentums „l'amour de tous les hommes, la commisération pour les malheureux.“ Die Kirche in erster Linie ist gesandt, die V, 324.
Armen zu pflegen. Daher auch res sacra miser. Das fühlt Turgot; deshalb verlangt und erlangt er eine vornehmlich kirchliche Armenpflege. Weil Armenpflege ein kirchliches Gepräge haben soll, stellt Turgot die Bischöfe als ihre Präsidenten auf; „il s'agit d'une oeuvre de charité, c'est la partie de leur ministère qui est la plus precieuse; ils (évêques) doivent sans doute y avoir la principale influence, et l'on doit se faire une loi de déférer à leurs conseils, et de ne rien faire qui ne soit concerté avec eux.“ V, 390.

3. Endlich muß die Armenpflege lokal sich jeweilig auf eine Gemeinde beschränken. Armensorge ist Sache der Pfarrgemeinde. „Les curés doivent trouver dans les membres des assemblées la plus grande déférence pour leur zèle et leur expérience. Ils doivent même y présider dans les campagnes où ils n'y a aucun Juge de jurisdiction.“ Ein andermal heißt es: „Die Geistlichen V, 391.
sind durch ihren Stand notwendig Glieder und Abgeordnete der bureaux de charité,[1]) nicht nur weil die Sorge die Armen zu erleichtern eine der hauptsächlichsten Funktionen ihres Amtes ist, sondern auch, weil die detaillierte Kenntnis, welche ihre Erfahrung und das Vertrauen ihrer Pfarrkinder ihnen gibt, von den wahren Bedürfnissen eines jeden von ihnen, sie zu den Leuten macht, welche über die Anwendung so man von den Liebeswerken machen muß, am meisten belehrt sind.“ V, 396.

Dank dieser eingehenden Spezifizierung ist Turgot für das musterhafte französische Armenwesen bahnbrechend ge-

[1]) Oncken sieht (Gesch. d. Nat. I, 439) in diesen Bureaux de Charité die Vorbilder der 1789 und 1848 verwirklichten Ateliers nationaux.

worden. Solch öffentliche Armenfürsorge ist eine glückliche Inkonsequenz im Turgotismus.[1] Ebenso treffend wie knapp wird Turgot von Malesherbes charakterisiert: „Il avait la tête de Bacon et le coeur de l'Hôpital." Turgot hatte einen guten Kopf und vielleicht ein noch besseres Herz.

§ 12. Staat.

Turgots klarer Kopf trennt scharf die Begriffe Nation und Staat. „Une Nation, definiert er, est un assemblage d'hommes qui parlent une même langue maternelle" (bei Jobez S. 90). Etwas anderes jedoch ist der Staat. Zu dessen Klarlegung muß man den synthetischen Weg beschreiten. Als ein historisch Gebilde hat der Staat von vornherein für die Physiokraten keinen Vollwert. Zudem ist er ja nichts Bleibendes, vielmehr stete Veränderung: Das Ganze ist wie der Teil. „Jeder Mensch ist nur ein Teil von einem ungeheuren Ganzen, welches wie er seine
II, 212. Kindheit hat und seine Fortschritte." Mit diesem Ganzen (Staat) tritt das einzelne Individuum aktiv in Verbindung. Und hiebei „il est nécessaire que les hommes ayant des intérêts communs et opposés se concertent, qu'il établissent des sociétés civiles . . . qu'ils soumettent leurs intérêts temporels aux administrateurs de ces sociétés" (bei Jobez S. 287). Die Staaten entstanden und entstehen aus Notwendigkeit durch Zwang. Dennoch wurden die Staaten mit ihren Regierungen nicht in Unschuld geboren; man kann doch nicht annehmen, daß die Menschen jemals freiwillig sich einen Herrscher[2]) gegeben hätten (II, 224).

[1]) Quesnay will nach dem Vorbild Chinas eine staatliche Armenpflege, wobei die nötigen Summen von den Steuern abgezogen werden. Auch will er, im Gegensatz zu Turgot, der Armut dadurch steuern, daß er das Heiratsalter hinaufrückt, bei Männern bis zum 25., bei Mädchen bis zum 20. Lebensjahr.

[2]) Die vielfach Turgot imputierte antiroyalistische Gesinnung muß hier gewürdigt werden. Ich zitiere Madame du Hausset.

So trägt denn jede Regierung seit ihrer Empfängnis einen Makel an sich. Jeder Staat hat die Erbsünde einer Gewalttat und diese kann durch keine Taufe weggenommen werden. Gleichwohl aber kann die Staatsregierung gut wirken; nur muß sie „auf eine nationale Konstitution gegründet sein." (bei Jobez S. 325).

Welcher Art aber diese Konstitution sein soll, nun das muß sich eben durch Experimentieren und Probieren offenbaren. So kam es, daß Turgot „den Staat nicht als ein Ergebnis von Gott gefügten Schicksals der Nationen und dadurch begründeten heiligen Herkommens und Rechts, sondern als eine indifferente Substanz ansah, an deren Gestaltung sich die Theorie auf das kühnste versuchen dürfe." (Leo: Universalgeschichte IV. S. 103).

Die Aufgaben des Turgotschen Staates sind folgende:

a. Der Staat muß (es ist dies zwar selbstverständlich) das Naturrecht anerkennen und in positivem Gesetz ihm Form verleihen [1]); die staatlichen Gesetze haben somit stets nur Ausdruck der natürlichen Gesetze zu sein. [2]) So

Selbe berichtet, Turgot habe in einem Zirkel über die Königsliebe geäußert: „Cet amour n'est point aveugle, c'est un sentiment profond et un souvenir confus de grands bienfaits. La nation, et je dirai plus, l'Europe et l'humanité doivent à un roi de France (j' ai oublié le nom) la liberté" (bei Mastier S. 44). Weiter erklärte Turgot: „Le monarque est élevé au-dessus de tous pour assurer le bonheur de tous, où il est dépositaire de la puissance publique pour maintenir les propriétés de chacun dans l'intérieur par la justice, et les défendre contre les attaques extérieures par la force militaire" (bei Mastier S. 119). Diese Dikta aus früheren Jahren wurden durch Turgot später, wenn auch nicht so wie man annimmt, getrübt.

[1]) Daher gipfelt nach Quesnay die gediegenste Verfassung in „pouvoir absolu réglé par les lois." Dieser pouvoir ist aber von dem ordre naturel ganz genau festgesetzt und sonst von niemanden; die positiven Gesetze, die „réformables et passagères" sind, sollen ja nie die unvergänglichen natürlichen Gesetze ergänzen wollen.

[2]) Quesnay glaubt: „L'étude de la jurisprudence humaine ne suffit pas pour former les hommes d'État; il est nécessaire que ceux qui se destinent aux emplois de l'administration sociale

wird die ökonomische Wissenschaft eine Forschung nach den natürlichen Gesetzen;

b. „was der Staat einem jeden seiner Glieder schuldet, ist die Wegräumung von Hindernissen, welche sie in ihrem Fleiße drücken, oder, welche in dem Genuß der Pro-
III, 248 dukte so dessen Belohnung sind, sie stören würden." Ebenso ist es Pflicht des Staates darauf zu sehen, daß „ein einzelner nicht einem andern einen bedeutenden Schaden zufügt" (bei Jobez S. 88); deshalb z. B. hat der Staat auch äußere Feinde fernzuhalten. Quesnay legt auf diese Staatsaufgabe einen ganz besonderen Nachdruck. „La défense de l'Etat est un des premiers devoirs de la nation." Aus diesem Grunde verlangt er auch eine stehende Heeresverfassung.

c. Eine weitere Aufgabe des Staates ist es, „die Wohltat des Unterrichtes der nützlich und von dem
II, 856. Gebrauch zu machen den Leuten freisteht," anzubieten; übrigens gibt hier der Staat die größte Arbeit an die Gemeinde ab;

d. endlich „ist der Staat dafür interessiert, daß die Masse des Reichtums des Staates und der jährlichen Produktion des Landes und der Industrie die größtmögliche ist (bei Jobez S. 89). Denn „il sera toujours vrai, que la plus grande richesse et la plus grande population donneront à l'État le moyen d'assurer son indépendance". Die VIII. max. géneral von Quesnay will den Weg dazu zeigen in den Worten: „Que le gouvernement économique ne s'occupe qu'à favoriser les dépenses productives et le commerce des denrées du cru et qu'il laisse aller d'elles-mêmes les dépenses stériles."

Diese wenigen vagen Staatsaufgaben verleihen dem Staate gegenüber dem Einzelnen keine besonders starke Position. Gegen manche merkantilistische Vergewaltigung ist das Individuum nunmehr gefeit. Denn „obgleich die

soient assujettis à l'étude de l'ordre naturel le plus avantageux aux hommes réunis en société."

Gesellschaft im allgemeinen mehr ist als der Einzelne, so hat sie deshalb doch nicht das Recht ihn zu unterdrücken." II, 376. „L'individu a aussi ses droits, que la nation ne peut lui ôter que par la violence et par un usage illégitime de la force générale." (Brief Turgots an Price vom 22. Dez. 1778). Die Physiokratie hat Colberts Nationalismus die Spitze abgebrochen, der Individualismus ist von Turgot gewaltig gehoben worden.[1]) Die Privilegien werden ausgerottet, die Monopole erdrosselt, die Zölle vernichtet. Und woher solche Erhebung des Individualismus und der Individuen gegenüber dem Staat? Im Eloge de Gournay gibt Turgot die Antwort: „In jeder Hinsicht in welcher die Verkehrswirtschaft den Handel interessieren kann, wird das Sonderinteresse sich selbst überlassen immer das allgemeine Wohl sicherer verwirklichen als die Operationen der Regierung, welche immer fehlerhaft sind und durch eine unklare und unsichere Theorie beherrscht werden." Ja Turgot behauptet sogar: „Il n'y a que les particuliers, qui soignent bien leurs affaires." Die Kompetenz des Staates reicht eben bis zur Nützlichkeit, die des Individuums aber bis zur Wahrheit. Und Wahrheit steht eine Stufe höher als Nützlichkeit (vgl. § 14). Übrigens ist fürs Wirtschaftsleben zwischen Individualem und Sozialem durchaus kein Zwiespalt zu fürchten. Denn es liegt, wie schon angedeutet, im ordre naturel, „daß solche Anwendung von Land und von der Industrie, welche für jeden Eigentümer oder für jeden Bewohner am meisten Einkommen verschaffen wird, immer die für den Staat vorteilhafteste sein wird." Nur zu dessen Bekräftigung plant Turgot, wie er III, 341. einmal an den König schreibt, für alle Franzosen eine „instruction qui manifeste bien les obligations qu'ils ont à la société et à votre pouvoir qui la protège, les devoirs que ces obligations leur imposent, l'intérêt

[1]) Feilbogen meint sogar (Smith und Turgot S. 46): „In Wirklichkeit ist der energischeste Bahnbrecher des praktischen Individualismus nicht Smith, sondern Turgot gewesen."

qu'ils ont à remplir ces devoirs pour le bien public et pour le leur propre.“ Solch allgemeine öffentliche Instruktion ist für Turgot, der überall Wahrheit sucht und ausstreut, ganz bezeichnend.

Wie die Physiokratie oft merkwürdige Anklänge an den Sozialismus zeigt, so auch in der Staatslehre. Wir sind zwar bei Turgot noch nicht im Lassalleschen Nachtwächterstaat angelangt, allein die Pfade des Physiokraten Turgot laufen hier lange neben denen der Sozialisten.

§ 13. Staat und Kirche.

Im Schatten seiner philosophischen Anschauung (§ 6) sinnt Turgot auch über staatskirchliche Fragen nach. Hiebei schwebt ihm stets das Utilitätsprinzip vor Augen. Und so denkt er anders als Colbert, anders auch als Smith. Während für jenen der Staatsschutz der Religion so selbstverständlich ist, daß er hier jeglicher Begründung sich enthoben glaubt, fällt der Engländer in das andere Extrem und lehrt theoretisch die volle Indifferenz des Staates betreffs Religionsschutz. In der Mitte nun steht Turgot. Wer hier Turgots Raisonnement ohne Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse behandelte, der behandelt Turgots Lehren ohne Raisonnement. Unter keinen Umständen darf man nämlich das damalige politische Franzosenaxiom une loi, une foi, un Roi aus dem Auge lassen. Solche soziale Dreifaltigkeit bildet den Boden auf dem der Minister steht, bildet ein Ganzes, das damalige Frankreich, das in gleicher Weise für die Physiokratie zugeschnitten war wie diese für jenes. Dem Zauber jenes Schlagwortes konnten die Physiokraten und auch Turgot nicht ganz sich entwinden. Es offenbarte sich dies bei dem Thema über Trennung von Staat und Kirche.

Turgot will keine Trennung dieser zwei höchsten Institutionen; ist es doch seine innerste Überzeugung „daß die Kirche und der Staat durch viele Bande an einander

gekettet sind;" ihm bleiben nicht verborgen die „secours mutuels que se prêtent la religion et le gouvernement;" z. B. „braucht man eine öffentliche Belehrung (instruction) . . . eine Erziehung für das Volk . . . ., man braucht also eine Religion die bei allen Bürgern verbreitet wird . . . und welche der Staat den Leuten vorstellt" (bei Jobez S. 78). All dies bedingt eine Verbindung von Staat und Kirche. [1]) Man sieht, es handelt sich für Turgot bei dieser heikeln Frage nicht um ein gewalttätiges Vorgehen, sondern um Ergebnisse philosophischer Erwägungen. Und das gerade ist es, was seinen Deduktionen jene innere Kraft verleiht und jene äußeren Erfolge von denen die Geschichte erzählt. Staat und Religion haben je ein besonderes Gebiet. Die Religion, also lehrt unser Philosoph, beruht auf Überzeugung, sie soll daher das Resultat innerer Überzeugung sein, nicht von außen durch Erziehung, Staat u. s. w. erzwungen werden; es handelt sich nun einmal hier um eine ganz andere Sphäre als beim Staat. Auch ist es gar „nicht der Zweck des Staates den Bürgern den Weg zum Heil zu zeigen; darüber muß er ihnen die Wahl lassen;" „Staat und Gesellschaft haben nicht das Recht, eine Religion beliebig anzunehmen; denn eine Religion wird auf eine Überzeugung gegründet." Und wiederum: „Die Gesellschaft hat kein Recht über die Gewissen, denn der

II, 385. II, 382. II, 356.

[1]) Tissot meint allerdings, daß jenes Dekret vom 6. Aug. 1790 nicht 25 Jahre früher gekommen, daran trage Turgot keine Schuld. Mir selber ist nur ein Fall bekannt, der einige Berechtigung zu solcher Annahme böte. Es geschah nämlich, daß das kirchliche Begräbnis widerspenstigen Katholiken verweigert wurde. Solche Fälle wurden der Regierung unterbreitet, behufs Abhilfe des „Mißstandes." Turgot äußerte sich darüber, ein derartiger Vorgang sei nur der Beweis dafür, daß der betreffende Tote anders gedacht habe als die Kirche; das aber sei an sich nichts Entehrendes; letzteres trete nur soweit ein als damit bürgerliche Strafe verbunden sei. Und er sagt dann wörtlich: „Die Quelle des Übels kommt daher, daß das Zivilbegräbnis und das kirchliche Begräbnis vermengt sind (confondues). Das Heilmittel ist also sie trennen" (bei Jobez S. 82).

II, 384. Staat ist nicht der Richter über die Religion.“ „L'Etat, la société, les hommes en corps, ne sont donc rien par rapport au choix d'une religion . . . car une religion est fondée sur une conviction. Une religion n'est donc dominante que de fait et non pas dans le droit“ (bei Jobez S. 78). Nicht das Öffentliche, Äußerliche, sondern das Private, Innerliche ist das Wichtigste an der Religion; und noch ein Schritt weiter, nur das Private, nur das Innerliche gehört in den Bereich der Religion. Man sieht da Turgot und seine Schule bereits auf dem Wege zu der sozialistischen Zukunftskirche: Religion ist Privatsache.

Im Alter von 26 Jahren schrieb der Philosoph Turgot mehrere „Lettres sur la tolérance“ an einen Theologen; indes sind nur zwei davon erhalten. Daselbst argumentiert er: Fortschritt ist ein Gesetz der Menschheit; Fortschritt ist aber nur möglich bei Freiheit; die erste Freiheit ist die des Denkens. Somit ist Freiheit der Presse wie Freiheit der Religion (Toleranz) der Anfang für die Kultur. Im Namen der Kultur und Zivilation proklamiert Turgot die Toleranz. Sicherlich haben auf diese Toleranzideen großen Einfluß auch gehabt Voltaire, d'Holbach, d'Alembert, Montesquieu, Helvétius, Smith, der Exjesuit Raynal, die Abbés Bon, Morellet, Galiani. Turgot spinnt seine Toleranzlehren weiter aus und sagt, je religiöser ein Fürst sei, um so toleranter zeige er sich; dadurch vergebe er sich bezüglich der Religion nicht im geringsten; im Gegenteil; „der Fürst, welcher seinem Untertanen befiehlt die Religion zu bekennen, welche dieser nicht glaubt, oder auf diejenige zu verzichten, welche er glaubt, befiehlt ein Verbrechen; der Untertan so gehorcht begeht einen Trug, er verletzt sein Gewissen; er tut etwas wovon er glaubt, daß es Gott ihm verbietet“ (bei Mastier S. 258). Vergleiche auch II, 392. Wie hoch steht in diesem Punkte Turgot über der unsinnigen Beschränktheit eines Locke, welcher Freiheit (Toleranz) für

alle fordert, nur nicht für die „Papisten“ und Atheisten![1]) Auch von seinen Toleranzgedanken aus kommt Turgot wieder auf den obigen Satz zurück, daß die Kirche nur das Seelenleben als ihr Gebiet zu betrachten hat. „Il suit immédiatement du principe de la Tolérance, qu'aucune religion n'a de droit que sur la soumission des consciences.“ II, 355.

Bei aller Toleranz darf jedoch der Staat niemals ein Religion dulden welche schädlich wirkt. Das Szepter schwingt somit auch hier die Nützlichkeit. „Aucune religion n'a droit d'exiger d'autre protection que la liberté; encore perd-elle ses droits à cette liberté, quand ses dogmes ou son culte sont contraires à l' intérêt de l'État.“ Das Urteil hierüber fällt aber die II, 358. Vernunft; auf sie müssen daher die Gesetzgeber hören. „Une religion qui paroîtroit fausse par les lumières de la raison, et qui s'évanouiroit devant ses progrès comme les ténèbres devant la lumière, ne devroit point être adoptée par le législateur.“ Soweit ist das Recht II, 359. des Staates ein negatives.

Aber auch positiv darf nach Turgot „die Gesellschaft eine Religion auswählen, um sie zu beschützen; indes wählt sie selbe als nützliche [Utiltätsprinzip!], und nicht als

---

[1]) Und so fanden auch die Protestanten an Turgot stets einen warmen Vertreter ihrer Interessen. Ein jedes Ausnahmegesetz das sie traf, hat er mit aller Energie bekämpft. Z. B. zeigte er sich emsig bemüht jenen Passus aus dem bisher üblichen Königseid auszumerzen, welcher dem Herrscher die Pflicht auferlegte, die Häretiker auszurotten und den Duellanten keine Gnade zu gewähren. In dieser Sache verfaßt er sogar eigens „Mémoire au roi sur la tolérance.“ Scheint's, daß damals in Frankreich Sitte war was heute noch bei der Königsinvestitur in England der Fall ist. Ferner bestand in Frankreich das Verbot „aux sujets de la religion prétendue réformée“ ohne Erlaubnis ihre beweglichen oder unbeweglichen Güter zu veräußern. Auch diese Beschränkung suchte Turgot zu beseitigen, allerdings vergebens; denn 1775 wurde eine diesbezügliche Eingabe der Protestanten von Guyenne vom König zurückgewiesen.

wahre. Ist sie ja doch inkompetent über ihre Falschheit
II, 383. zu urteilen." Ja er versteigt sich sogar zu der Behauptung: „Ich glaube, daß der Staat unter den Religionen die er duldet, eine auswählen muß, welche er beschützt" [1]. Dies darf aber, wie gesagt, nie eine Religion sein, welche der Gesellschaft entgegenwirkt; „z. B. eine Religion die der Zahl und Leichtigkeit der Heiraten ein Hindernis legte, elle n'aurait droit qu'à la tolérance" (bei Tissot S. 353). Nein, „es sei vielmehr diejenige Religion, die bei allen Bürgern im Staate verbreitet ist, und welche der Staat
II, 356. in gewisser Art den Leuten vorstellt." Die Turgotsche Gesellschaft kennt also eine Quantitätsreligion. So hat denn der französische Philosoph die Lehre vom Staatskirchentum um einen Begriff bereichert, er plädiert für eine staatliche Quantitätsreligion.

Übersieht man das Bisherige nochmals, dann schaut man die Grenzsteine von Turgots Staatswesen als Abschluß gegen schädliche Religionen. Keine schädliche findet in Turgots Staat einen Platz; Aufnahme erlangen alle andern. Davon sind einige indifferent gegen das Staatswohl, und diese überläßt der Staat sich selbst; die andern welche ihm nützen, werden berücksichtigt, und wird eine von ihnen zur Königin erwählt — die zahlreichste. Turgots Staat erscheint hier als Magnet, der schädliche Religionen ebenso abstößt, wie er nützliche anzieht. [2]

Zweifelsohne hat Turgot durch diese Lehren einen ganz hervorragenden Platz unter den Staatswissenschafts-

---

[1] Nach Mastier (S. 279) hätte Turgot später diese Ansicht geändert und dem Staat die absolute Inkompetenz in dieser Frage zugesprochen.

[2] Freilich reicht Turgots kalter Geist nicht entfernt hin an die religiöse Herzenswärme eines Stahl, der in „Philosophie des Rechtes" (II, 2, 276) schreibt: „Es ist die Anforderung an den wahren vollkommenen Staat, wie an den einzelnen Menschen, daß er eine, und zwar die wahre, wirkliche, die christliche Religion bekenne und nach ihr handle, bestehe — die Staatsreligion."

lehrern sich erworben. Dank seiner Universalbildung, welche auch in der Theologie zu Hause ist, unterscheidet er:

a) Glaubensfreiheit und Bekenntnisfreiheit. Der Glaube ist ein innerer, freier, durch keine Gewalt erzwingbarer Akt; den Glauben hindern wollen wäre also nicht bloß unvernünftig, sondern auch unsittlich. Turgot denkt hier ganz richtig soweit es sich um physischen Glaubenszwang handelt, wenn er aber auch die moralischen Hilfsmittel den Nächsten zum Glauben zu bringen verwirft, so befindet er sich im Irrtum. Von der Glaubensfreiheit separiert er Bekenntnisfreiheit. Er sagt, eine Duldung des unvernünftigen Irrtums ist weder vom Standpunkt der Sittlichkeit aus noch des Rechtes für eine Autorität zulässig.

b) Ähnlich unterscheidet Turgot ganz richtig zwischen ziviler und religöser Intoleranz. Die zivile Intoleranz ist tätig wenn der Nebenmensch gewisse Glaubensakte ausüben will, wenn jemand seinen Glauben praktiziert. Und hiegegen intolerant sein, ist ungerecht und tyrannisch. Etwas anderes ist die religiöse Intoleranz; diese betrachtet die Lehren der Andersgläubigen als falsch und verwerflich.

Turgots Staat ist so recht ein Typus des heutigen paritätischen Staates. Die mittelalterliche Kirche ist proscribiert; die Trennung von Staat und Kirche ist zwar noch nicht durchgeführt, nicht geplant, vielleicht nicht einmal geahnt, aber wenn auch unbewußt alles dazu vorbereitet. Das merkantilistische Cuius regio illius et religio ist seit der Physiokratie theoretisch für immer abgetan.

Man hat Turgot auch schon antiklerikale Tendenzen unterschoben; mit Unrecht. Hat er doch z. B. in den lettres patentes die bekannten Beschlüsse der allgemeinen Klerusversammlung vom 18. Sept. 1775 ausdrücklich anerkannt! Hat er doch von seinem ersten Intendantenjahr an bis ins Ministerium hinein (vgl. Léon Say: Turgot S. 114) mehrere Zirkulare an den Klerus ausgegeben, worin er ihn für's soziale Wirken zu gewinnen sucht!

Das Thema: „Klerus und soziale Frage,“ hat Turgot eingehend beantwortet. So liest man in einem seiner Zirkulare an den Klerus (bei Tissot S. 93): „Ils pourraient rendre de grands services aux sciences, aux arts, au commerce, et surtout à l'agriculture, puisqu' ils sont seuls à portée de faire une foule d'observations qui échappent inévitablement aux habitants des villes . . . Les instructions qu'ils pourraient donner aux paysans, en leur communiquant les découvertes et les nouvelles pratiques dont l'utilité aurait été éprouvée, seraient encore très avantageuses à la science économique.“ Im einzelnen betont er noch: In jeder Zeit der Not sollen die Pfarrer für die Pfarrangehörigen sorgen; ihre Mitwirkung bei der Armenpflege wurde oben erwähnt (§ 11); die Geistlichen sollen auch mithelfen bei Anlegung und Entrichtung der Steuer, damit die Steuersätze von den Pfarrkindern wahrheitsgemäß angegeben und recht angesetzt werden. Ferner soll der Klerus dem Volk zur Bildung verhelfen, und zu dem fürs praktische Leben Wissenswerten, also z. B. die Leute belehren, nie eine Rechnung zu zahlen ohne eine Quittung dafür zu verlangen. In Limousin war die Desertation[1]) der jungen

[1]) Damals (bis 1789) wurde das Heer aus zwei Elementen gebildet: 1. aus um Geld Angeworbenen, 2. aus durchs Los Gezogenen. Frankreich hatte im Ganzen 105 Bataillone von je 700 Mann. Jeder welcher gezogen wurde galt als tot für die Familie, daher so viele Deserteure; diese Blutsteuer lastete vornehmlich auf dem Lande, da die Städter vielfach von der Militärpflicht frei waren. Auch die Militaria hat Quesnay in sein System hineingezogen. Er schreibt (S. 819): „On n'a pas assez vu, que le véritable fondement de la force militaire d'un royaume est la prospérité même de la nation. Rom . . . hat die Reichtümer der Agrikultur von den Ländern, welche seiner Herrschaft unterworfen waren, geraubt; seitdem ist seine Militärmacht verschwunden.“ Die stehenden Berufsheere kamen zuerst in Frankreich auf. Heinrich IV. hatte 37000 Mann, Richelieu schon 100000, Napoleon 600000. Dafür paßt allerdings am besten das Werbesystem, wenn auch Friedrichs II. Wort wahr bleibt: „Die besten Truppen sind die

Leute eine übergroße. Auch hier bediente sich Turgot zur Abhilfe des Übels der Unterstützung des Klerus, an den er die Bitte richtete, er möchte in Predigt und sonstiger Ansprache die Leute überzeugen, daß sie auf Gerechtigkeit und Fürsorge des Turgot rechnen dürfen, wenn sie nur gehorchen, daß sie andernfalls doch eingefangen und bestraft würden u. s. w. Als bei Deklarierung der Kornfreiheit kleine Revolutionen enstanden, wandte sich Turgot wieder an Bischof und Klerus; so erließ er nach dem sog. Mehlkrieg (guerre de farines) 1775 an den Klerus ein Dekret, worin er ihn aufforderte, seinen Einfluß zur Beruhigung der erregten Gemüter geltend zu machen, dieweil „le maintien de l'ordre public est une loi de l'Evangile comme une loi de l'Etat, et tout ce qui trouble est également criminel devant Dieu et devant les hommes“ (bei Oncken: Gesch. d. Nat. I, 448).

So ist ihm der Klerus ein unentbehrlicher Faktor bei der Lösung der damaligen sozialen Frage. Jeder einzelne Geistliche soll in angegebener Weise in seiner Gemeinde wirken[2]). So und nur so ist die soziale Tätigkeit des Klerus zu verstehen. Die Mitwirkung der Kirche bei sozialer Arbeit ist von ihm unumwunden anerkannt. Gleichwohl aber erfuhr Turgot sehr viel Apathie von seiten des Klerus; er betrachtete seine Glieder nur als Bürger (citoyens), und das hat man ihm nie vergessen; auch hat man ihm seinen Umgang mit den aufgeklärten Encyklopädisten arg verübelt und darob ihn vielfach sogar als Atheisten angesehen.

---

nationalen.“ Eine andere Art ist das Milizsystem der Schweiz, in den amerikanischen Freiheitskriegen bewährt. Alle männlichen Untertanen werden in Waffen geübt, ohne dem bürgerlichen Beruf zu entfremden; es gibt wenige Berufsoffiziere. Das preußische Wehrsystem vereinigt die Vorzüge von den beiden vorangehenden. 1866 und 1870 glänzend erprobt. Hat allgemeine Wehrpflicht; stehendes Heer, Ersatzheer und Landheer.

[2]) Damit dies möglich wird, will Turgot, daß jedes Dorf einen eigenen Geistlichen habe, und daß dieser durch anständige Besoldung von seinen Parrochianen unabhängig situiert werde.

Meines Erachtens muß man hier den Klerus in zwei Schichten teilen: die einen waren der Aufklärung zugetan), oder fürs Soziale gestimmte Geistliche, (und soweit hatte er in seinem Bezirk fast alle gebracht[1]), und diese wären mit Turgot durch dick und dünn gegangen, die andern aber, welche keinerlei Änderung im öffentlichen Leben wünschten und von der sozialen Frage nichts wissen wollten, waren und blieben seine erbittertsten Feinde.

§ 14. Moral.

Während die Moralisten vom natürlichen Rechte des Menschen ausgehen, um zu den Regeln für ihr Handeln zu gelangen, geht Turgot von den berechtigten Interessen der Menschen, von der Nützlichkeit aus, um zu Resultaten zu gelangen, welche Forderung des Naturrechtes sind. Mit diesen berechtigten Interessen harmoniert aber voll und ganz das ewige Gesetz (vgl. § 6), und so ist es kein Widerspruch, wenn Turgot zugleich auch von einem Recht spricht, das nicht verändert werden kann. [2])

1. Der spekulative Geist Turgots steigt bei der Er=

[1]) Damit würde die Notiz von Léon Say stimmen, der in seinem „Turgot" (S. 64) berichtet, daß Turgots Abberufung von Limoges (1774) von allen Geistlichen der Provinz von der Kanzel aus verkündet wurde, und daß diese nach seiner Meinung die hl. Messe lasen.

[2]) Turgot macht die Unterscheidung von droit naturel und intérêt général, eine Distinktion, welche die übrigen Physiokraten wohl nicht kennen. Das natürliche Recht ist z. B. die Freiheit eines jeden, sein Bergwerk auszubeuten oder nicht; das allgemeine Interesse aber erheischt eine möglichst reiche Ausbeutung der unterirdischen Schätze. Intérêt général ist Zinsfreiheit, das Urrecht dazu ist das Eigentumsrecht. Im Fall einer Kollision hätte das natürliche Recht den Vorrang vor dem allgemeinen Interesse. Übrigens „l'étude approfondie des vrais principes de la législation et de l'intérêt public bien entendu conduira précisément au même resultat" (bei Mastier S. 265).

forschung des Wirtschaftsfundaments hinab bis zur untersten Stufe. Er zitiert: amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas. Der Philosoph argumentiert hier so: Unter den dem Menschen eingeborenen moralischen Gefühlen — auch hier unterscheidet er sich von Locke der nichts Eingeborenes kennt — ist der Respekt für die Wahrheit das nützlichste und stärkste, das aber in der Gesellschaft am meisten alteriert wird. Hier liegt der springende Punkt der sozialen Frage, somit hier auch deren Lösung. Diesen Respekt für das Wahre betrachtet Turgot als das Allerheiligste im Menschenwesen, seinen Kult als eine der prinzipalsten Pflichten. Die Wahrheit zu kennen, um die Unordnung der Gesellschaft zu heben, ist das Erste, wird die einzige Quelle des öffentlichen Glückes; vernichtet ein Gesetz diese Achtung vor der Wahrheit, so ist die erste und stärkste Quelle des Glückes getrübt. Turgot ist aber der Überzeugung, daß die einzelnen Menschen zum Respekt für die Wahrheit (respect pour la vérité) und zu den moralischen Gefühlen überhaupt erzogen werden können. Die Wahrheit ist das einzig solide Piedestal für die Gesellschaft. Die Wahrheit ist das Kennzeichen des Rechtes wie der Moral. Dauernde Wahrheit der Moral weilt nur bei der Moral der Wahrheit.

Auf der Basis der Veritas [1]) ruht zunächst die Gerechtigkeit. Dies das zweite Moralprinzip im Turgotismus. „Aucune vertu, dans quelque sens que l'on prenne ce mot, ne dispense de la justice; et je ne fais pas plus de cas des gens qui font de grandes choses aux dépens de la justice, que des poëtes qui s'imaginent produire de grandes beautés d'imagination sans justesse" (im Brief an Condorcet bei Mastier S. 238). Deshalb huldigt Turgot dem Grundsatz: „Quand une chose est reconnue juste, quand elle est d'une nécessité absolue, il ne faut pas s'arrêter

[1]) Bekanntlich hat Quesnay in die Encyklopädie einen eigenen Artikel „Evidence" geschrieben, auf dem die Wahrheitsidee ruht.

à cause des difficultés, il faut les vaincre" (so im Schreiben an den König vom Jan. 1775, bei Jobez S. 316). Die Sprache der Gerechtigkeit ist immer die des Mutes; und den hält Turgot nicht zurück: Um der Gerechtigkeitsidee auf dem Gebiete der Justiz zum Sieg zu verhelfen, bestimmt er im Gegensatz zur bisherigen Sitte, daß wenn bei Revisionsfällen das Urteil zweifelhaft bliebe, die Gerichtskosten auf den Fiskus übernommen werden sollen. Früher nämlich mußte der Reklamant die Gerichtskosten übernehmen, wenn der Kasus zweifelhaft blieb; deshalb hat mancher aus Scheu vor diesen Auslagen lieber ein ungerechtes Urteil acceptiert als Rekurs ergriffen. Zur Förderung der Gerechtigkeit hat der obige Turgotsche Erlaß nicht wenig beigetragen. Auch im wirtschaftlichen Leben errichtet er der justitia Triumphbogen; fundiert doch sein ganzes System auf der Gerechtigkeit [1]). Nicht selten kommt der Minister auf diese sprechen; so erklärt er für den Handel „l'injustice ne peut être fondée que sur la violence, la fraude, la mauvaise foi, l'abus de confiance, et jamais sur une prétendue inégalité métaphysique entre
V, 306. la chose reçue et la chose donnée" [2]). Desgleichen soll endlich die Politik von der Kardinaltugend der Gerechtigkeit beherrscht werden. Sie bildet noch die einzigen Schranken für den Absolutismus der Regenten. „Votre

[1]) Quesnay betont namentlich die wirtschaftliche Seite der Gerechtigkeit. So definiert er: „Si on me demande ce que c'est que la justice je répondrai que c'est une règle naturelle et souveraine, reconnue par les lumières de la raison, qui détermine évidement ce qui appartient à soi-même ou à un autre."

[2]) Die bisherigen Wegfronen sind nach ihm ungerecht; denn sie fallen auf den Teil der Gesellschaft, der nicht bloß der ärmste ist, sondern auch fast keinen Nutzen aus den Wegen zieht. Vielmehr „c'est la classe des propriétaires des terres qui recueille le fruit de la confection des chemins, c'est elle qui doit seule en faire l'avance puisqu'elle en retire les intérêts. Comment pourrait-il être juste d'y faire contribuer ceux qui n'ont rien à eux . . .?" Somit sind die Wegfronen als ungerecht abzuschaffen (bei Léon Say S. 136).

Majesté, erklärt Turgot seinem König, tant qu'Elle ne s'écartera pas de la justice, peut donc se regarder comme un législateur absolu" (bei Jobez S. 474). Nicht ganz unrichtig ist daher dies Urteil Mastiers (S. 298) über Turgot: „Die Gerechtigkeit ist ihm das oberste Prinzip das die Verhältnisse der Individuen wie der Völker regeln muß" [1]).

Dies also sind die zwei Kardinalpunkte für's Wirtschaftsleben: veritas et justitia. Für den Sozialmenschen reichen sie aus [2]). Gerechtigkeit und Wahrheit decken sich indes immer: wer die Wahrheit besitzt, der ist im Recht, und wer Recht hat, der ist in der Wahrheit. So bilden denn im Turgotismus la vérité et la justice das moralische Zwillingspaar. Die erste Pflicht der Regierung ist, wie berührt worden, vérité-justice, und erst jetzt kommt le bien public, kommt die utilitas, von der im Turgotismus so viel die Rede ist.

---

[1]) Dies Moralprinzip findet W. Hasbach (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen X, 119) als ganz besonders rühmenswert; und „wenn etwas dem Studium der Physiokraten einen nie versiegenden Reiz verleiht, so ist es neben der Tiefe und der Feinheit der wirtschaftlichen Analyse ihre Begeisterung für die Gerechtigkeit, das Wohl und die Vervollkommnung der Menschheit."

[2]) Dem widerspricht nicht die tatsächliche wirtschaftliche Ungleichheit; denn solche ist weit entfernt ungerecht zu sein, vielmehr für jeglichen Organismus unerläßlich. Scharf verurteilt hat der Psychologe den bald hervorbrechenden sozialistischen Gleichheitsdusel: „Es ist klar, daß, wenn alle gleich sind (im Besitz), keiner für den andern arbeiten wollte." Kurzum, eine soziale Ungleichheit ist unumgänglich notwendig, folglich kein Übel, sondern „un bienfait de celui qui a pesé avec autant de bonté que de sagesse tous les éléments, qui entrent dans la composition du coeur humain" (bei Batbie S. 111). Nach Quesnay enthält die Ungleichheit des Besitzes im Prinzipe weder etwas Gerechtes noch Ungerechtes; sie ist ein Ausfluß des von Gott eingesetzten Weltplanes, und „c'est aux hommes à se régler sur cet ordre même et non à le méconnaître, ou à chercher inutilement et injustement à s'en affranchir." V, 1.

2. Ein Hilfsmittel zu all dem, aber auch selbst wieder eine moralische Instanz, ist die **Freiheit.**[1]) Diese steht in Unterordnung unter dem Prinzip der Wahrheit-Gerechtigkeit.[2]) Es wäre demnach eine falsche Auffassung als erstes Wirtschaftsfundament der Physiokratie (bez. des Turgotismus) die Freiheit zu erkennen. Diese irrige Ansicht ist indes möglich geworden durch die auffallend starke Betonung der Freiheit. Nennt doch Turgot „la liberté, la
IV, 383. plus précieuse certainement de toutes les propriétés";
IV, 418. ferner „die Freiheit ist immer an sich schon ein Gut"; und jedes Gesetz welches nicht notwendig, ist ein Übel, weil es

[1]) Bekanntlich hat Quesnay eine eigene Abhandlung geschrieben über „la liberté" (in Onckens Ausgabe S. 747 ff.). Es bleibt immerhin bezeichnend, daß der Vater der Physiokratie gerade diese philosophische Abhandlung verfertigt hat. Nach ihm besteht die Freiheit „dans le pouvoir de délibérer pour se déterminer avec raison à agir ou à ne pas agir." So spricht auch der Moralist von der Wahlfreiheit. Mit Quesnay und Turgot haben sämtliche Physiokraten stets einen starken Accent auf „Freiheit" gelegt. Man erzählt sich, der Dauphin fragte einmal Quesnay: „Was würden Sie tun, wenn Sie König wären?" Dieser antwortete: „Nichts." Und als jener weiterfragte: „Wer soll dann regieren?" versetzte Quesnay: „Die Gesetze". Ähnlich hat Marquis d'Argenson das schöne Wort gesprochen: „Pas trop gouverner!" Die Physiokraten sprechen von einer moralischen Freiheit, d. i. die Freiheit sich selbst zu bestimmen, den Leidenschaften zu widerstehen (Willensfreiheit); die natürliche Freiheit indes besteht darin, daß man alles tun darf, was dem Rechte der andern nicht schadet; die bürgerliche Freiheit sodann zeigt sich dadurch, daß man nur zum Gehorsam der Gesetze gezwungen werden kann; die politische Freiheit endlich gestattet, direkt oder indirekt in die Regierung seines Landes einzugreifen (dies Recht haben nur die Grundbesitzer).

[2]) Das verlangt schon der ordre naturel: „Chacun doit licitement avoir la faculté de faire son sort le meilleur qui lui soit possible, sans usurpation sur le droit d'autrui" (Quesnay S. 553). Die Wahrheit ist nicht unter Gott, sondern in Gott. Christus spricht: Ich bin die Wahrheit. Anders mit der Freiheit; letztere kann Gott geben oder nehmen; Wahrheit aber steht in Niemanden Willkür. Diese Relation hat Turgot ganz richtig erfaßt.

die Freiheit beschränkt; ja er rühmt sogar von der wirtschaftlichen Freiheit, „une liberté entière, indéfinie, et un affranchissement total de toute espèce de droits seraient le plus sûr moyen de porter toutes les branches de l'industrie nationale au plus haut point d'activité dont elles soient susceptibles, et que les productions étrangères que cette liberté indéfinie laisserait importer dans le royaume seraient toujours compensées par une exportation plus grande des productions nationales" (bei Tissot S. 23); er ist überzeugt davon, daß die wirtschaftliche Freiheit die Manufaktur von dem tyrannischen Joche so ihr Colbert auferlegt hatte [vgl. S. 37 ff.] befreit (III, 342) [1]).

Dies sind die Konturen von Turgots Moral. Das Bild wird wohl getreu sein; eine Schattierung bekommt es durch das Gebot der Nächstenliebe so Turgot predigt. Die soziale Tugend der Charitas betont ein Physiokrat um so stärker, da er die Menschen fast jeglicher Unterstützung durch den Staat beraubt hat. Das sündige Gewissen des Physiokraten möchte restituieren. Nach Turgot ist auch dieses charitative Talent der Menschennatur eingegossen. „L'homme a trouvé dans son coeur cette tendresse que la Providence y a répendue pour tous les hommes" (bei Mastier S. 235). Unter diesen Umständen diktiert er mit Recht das Gesetz, „tous les hommes doivent se secourir les uns les autres." Allerdings ist ihm dies nie ein Gesetz strenger V, 314.

[1]) Daß die Physiokratie diese wirtschaftliche Freiheit bez. Befreiung in ihr Programm aufnahm, findet jeder erklärlich, der weiß wie dazumal noch das soziale Leben eingesträngt war durch Grundzins, Fruchtzins, Ackerzehnt, Abgaben bei Kauf- und Verkauf an den Lehensherrn, Lehensgroschen, Abgabe an Geld, Korn, Geflügel, geistliche Zehnten, Abgaben an Früchten, Weinzins, Frondienst, Bannrechte, Triftgerechtigkeit, Zölle, Fronen bei Fischfang und Jagd. Turgot vor allen hat hier den kühnen Wurf gewagt und Mastier bezeugt (S. 384) „au dix-huitième siècle, on ne trouve sur ce sujet une doctrine aussi large et aussi vraie que la sienne."

Gerechtigkeit, sondern nur der Liebe „(précepte de charité)“; ein Prasser, welcher seinen Nebenmenschen im Elend sieht und ihm nicht hälfe, sündigte deshalb bloß gegen die Gesetze des Christentums und der Humanität.

Man mag aus all dem erkennen, Turgot besitzt ein feines moralisches Gefühl;[1]) doch ist er mehr mild als streng. Condorcet gegenüber bekennt er einmal; „In der Moral bin ich ein großer Feind der Indifferenz und ein großer Freund der Indulgenz.“ Einen Turgot beobachtet man nie als Skrupulant der zu keinem Resultat gelangt, auch nie als Fanatiker, der die ganze soziale Ordnung in den Kerker seiner Prinzipien zwängt[2]). Zum Schluß möchte ich die zwei Momente, die im Moralkodex von Turgot so scharf gegen einander abstechen, nicht übersehen wissen: hier die individuelle Freiheit, dort die soziale Wahrheit-Gerechtigkeit (Charitas)[3]). Beide führen zurück auf das tiefste und wahrste Wesen des Menschen; denn der ist Individualmensch, aber auch Sozialmensch. Diese zwei großen Moralprinzipien ergänzen sich so notwendig, und bedingen sich so sehr, daß wenn eines des andern entbehrt, dessen Gegenteil ersteht: Freiheit ohne Gerechtigkeit wird Ungerechtigkeit, Gerechtigkeit ohne Freiheit wird Unfreiheit.

§ 15. Arbeit.

Der Physiokrat geht von dem versteckten Grundsatz aus: Ex nihilo nihil fit. Was existiert, das ist aus etwas

[1]) So schreibt er z. B. auch an den König: „Commettre une injustice pour exécuter des formales qu'on vous a fait prononcer, serait violer ce que vous devez à Dieu, à vos peuples, à vous-même“ (bei Jobez S. 285). Turgot kennt die Epikie genau; er will nicht, daß „fiat justitia, pereat mundus!“

[2]) Als er z. B. 1776 die Gewerbefreiheit einführte, hat er doch die Barbiere, Apotheker, Goldschmiede, Buchdrucker und Buchhändler davon ausgenommen. Turgot rechnet mit der Realität.

[3]) Auch Quesnay hat diesen Januskopf der Moral gekannt, wenn er, allerdings in seiner Art, erklärt: Ex natura jus, ordo et leges. Ex homine arbitrium, regimen et coercitio.

geworden. Ihn interessiert nun vor allem dieses letzte „Etwas“ aus dem alles geworden ist und noch wird. Und so fragt er bei jedem Ding nach seinem Geburtsschein: der Tisch kommt vom Holz, also von der Natur; das steinere Gebäude kommt vom Steinbruch, also von der Natur; das Kleid kommt von Wolle, von Flachs und Hanf, also von der Natur; Brot, Obst, Wein kommen von der Pflanze, also von der Natur, und so alles aus dem Reich der Natur (φυσις); nur, daß das eine und andere Ding eine Umarbeitung durchmachen mußte; aber der Embryo von gar allem liegt in der Mutter Natur. Im strengen Sinn, so lehrt der Physiokrat weiter, ist daher auch nur der Mutterleib der Natur (d. i. Landwirtschaft) fruchtbar; nur der Bauernstand ist wirklich produktiv. Die Natur allein und sonst nichts vermag Güter und Werte zu schaffen; Wert hat bloß die Materie; diese aber stammt immer aus der Erde. Durch Formierung derselben (in Arbeit, Industrie) wird kein Mehrwert hinzugeschaffen, sondern nur eine andere Daseinsart der Materie bewirkt; was ein Rohstoff nach der Umarbeitung mehr wert ist, das und nur das und gerade das ist während der Fabrikation vom Arbeiter verzehrt worden. Arbeit ist demnach das Höchste noch nicht. Die Königin ist die Natur, die Arbeit ist ihre Magd; doch sind beide aufeinander angewiesen.[1]) Und so kombiniert der Physiokrat mit Vorliebe die Natur (Landwirtschaft) mit der Arbeit. In der Tat „gibt es auch nichts Produktiveres in der Welt als den Boden und die Arbeit des Menschen; durch die Arbeit produziert der Boden, es sind die Produkte des Bodens, welche die Arbeit belohnen.“ Eines bedingt das andere: die Arbeit VI, 168
allerdings lockt jeden Reichtum aus dem Versteck der Erde hervor; dabei aber haben Arbeit und Fleiß immer nur so

[1]) „Les Loix de l'ordre physique et celles de l'ordre social sont la base sacrée, solide, inaltérable, sur laquelle seule on peut élever avec succès l'édifice des travaux humains.“ (Du Pont: Physiocratie I, LXVIII).

viel Wert, als „la culture a fait naître des productions consommables et propres aux jouissances des hommes, au-delà de ce qui en est nécessaire pour la subsistance
VI, 212. du cultivateur.“ Landwirtschaft und Arbeit sind die zwei Füße auf denen die Riesin „Gesellschaft“ steht und geht. Stehen kann dieser Koloß nur auf dem Fuß der Landwirtschaft, zum Gehen aber braucht er noch den Fuß der Arbeit [1]).

Das große Schwungrad der modernen Arbeitskraft ist die Arbeitsteilung. Gewöhnlich erblickt man in Smith den primus motor desselben. Doch hat schon der 24jährige Turgot in der Rezension der „Lettres péruviennes“ (von de Graffigny) niedergeschrieben: „Die Ungleichheit ist kein Übel, sie ist ein Glück für die Menschen. Wie stünde es um die Gesellschaft, wenn sich die Sache nicht so verhielte und jeder sein kleines Feld selbst bearbeitete? Es würde nötig sein, daß jeder auch sein Haus selbst bebaue und seine Kleider selbst anfertige. Wovon würden die Bewohner jener Ländereien, welche kein Getreide erzeugen, sich nähren können? Wer würde die Waren von einem Lande ins andere führen? Der geringste Landmann genießt eine Menge von Waren, welche oft aus den entferntesten Gegenden gesammelt worden sind. Selbst für den schlechtest ausgerüsteten haben tausend und vielleicht hunderttausend Hände gearbeitet.“ Und wiederum fragt derselbe Autor: „Welcher Ackerbauer könnte seine Aufmerksamkeit auf alle notwendigen Einzelheiten dieser (Gerberei) Operation richten, welche mehrere Monate und selbst mehrere Jahre zu dauern pflegt? Und, wenn er es könnte, dürfte er es um eines einzigen Lederstückes willen tun? Welcher Verlust an Zeit, an Raum und an Stoffen!“ Noch an anderen Stellen kommemoriert Turgot die Arbeitsteilung; und findet immer wieder eine neue Lichtseite: „indem sich jeder nur

[1]) Übrigens sind solche Gedanken von Turgot durchaus nicht originell. Schon Sully erklärte: „Le labourage et le pâturage sont les mammelles de l'Etat.“

einer Arbeitsart hingab, richtete er viel mehr aus." Kulturhistorisch dies Phänomen betrachtend, entdeckt Turgot, „daß die Arbeitsteilung die Fortschritte der Gesellschaft auf wunderbare Weise beschleunigt hat" [1]).

Turgot lehrt des weiteren die Arbeitpflicht, wenigstens so weit zur Fristung des Lebens erforderlich [2]). „Tout homme sain doit se procurer sa subsistance par son travail." Sonst würde der Mensch ein Schmarotzer III, 248.
an der Arbeit seiner Mitmenschen, an der Gesellschaft. Der Minister verlangt und setzt dabei nur das eine voraus, die Freiheit des Menschen zu arbeiten was er will und wo er will. Arbeitspflicht bedingt Arbeitsrecht. Letzteres begründet er so: „Dieu, en donnant à l'homme des besoins, en lui rendant nécessaire la ressource du travail, a fait du droit de travailler la propriété de tout homme, et cette propriété est la première, la plus sacrée et la plus imprescriptible de toutes" (bei Jobez S. 334). Und ein anderes Mal will er (bei Tissot S. 424): „Die Arbeiter (salariés) müssen frei sein dort wo sie wollen zu arbeiten, damit die Arbeitgeber für die Arbeit einen rechten

[1]) Gegen die Arbeitsteilung bringt man vor: Einseitigkeit der körperlichen und geistigen Ausbildung. Ein Schlosser in Birmingham kann nach 10 Jahren noch keinen Schlüssel machen, weil er nur Bärte feilte. Frühzeitige Verwendung von Kindern und Frauen. Überproduktion (Krisen). Größere wirtschaftliche Abhängigkeit der Arbeiter.

Für die Arbeitsteilung sprechen: Größere Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit. 10 Arbeiter bringen täglich 50 000 Nadeln fertig, ein Arbeiter allein kaum 300. Kürzere Lehrzeit, bälderer Verdienst. Ausnützung der Zeit und Maschinen. Entdeckungsgeist, Ausbildung des Maschinenwesens. Bessere Anpassung der Arbeitskräfte. Verbesserung und Vermehrung der Produkte. Billige Ware.

In Deutschland zählt man dank der Arbeitsteilung gegenwärtig ca. 6000 Gewerbe. Verarbeitung von Metalllegierung hat 112 Spezialitäten, die Nadelfabrikation 57 Arbeitsarten, Verfertigung von musikalischen Instrumenten 53.

[2]) Für Lohnarbeiter ist „nur die Arbeit das Hilfsmittel um VI, 256.
zu leben."

Preis festsetzen, und die Arbeiter ganz frei sind bei den Menschen zu dienen, welche sie für geeignet halten.“ [1])

Jedem officium entspricht ein beneficium, und letzteres ist bei der Arbeit der Lohn. Der Lohn reguliert die Intensivität der Arbeit. Es sind allgemein physiokratische Axiome, was man bei Turgot hierüber liest. Z. B. „Man arbeitet mit um so mehr Eifer und Erfolg, je mehr man
IV, 217. wird versichert werden, seine Mühe nicht zu verlieren“ [2]). Und umgekehrt, „jede Verminderung von Profit strebt die Beweggründe zur Arbeit zu vermindern, und infolge davon die Arbeit selbst. Wenn also die Arbeit die einzige Ursache ist, welche die Produktion jeglichen Reichtums hervorruft, so folgt daraus, daß eine Steuer, welche die Profite des Arbeitenden anschneidet, auf die Verminderung der
IV, 458. Reichtümer abzielt.“ Über die Lohnhöhe äußert er sich: „Il faut bien que l'homme qui travaille gagne sa subsistance, puisque c'est le seul motif qui l'engage à
VI, 252. travailler.“ Der Arbeiter hat eben nichts als seine Arme und seinen Fleiß, und diese verkauft er zu einem Preis der unter den Nullpunkt des Wertes des zum Leben un-

[1]) Dazu macht Louis Blanc in seiner „Histoire de la Révolution française“ die nicht unpassende Bemerkung: „Turgot proclama, il le proclama en termes magnifiques, le droit de travailler. Ce sera dans l'avenir un de ses titres d'honneur. Ne vous y trompez pas, toutefois: Turgot n'alla jamais jusqu'à reconnaître le droit au travail. Il voulait bien qu'on laissât les pauvres libres de développer leurs facultés, mais il n'admettait pas que la société leur dût les moyens d'y parvenir. Il entendait bien qu'on supprimât les obstacles qui peuvent naître de l'action de l'autorité, mais il n'imposait pas à l'Etat l'obligation de servir de tuteur aux pauvres, aux faibles, aux ignorants.“

[2]) Perin schreibt in „Über den Reichtum der christl. Gesellsch“. (I, 272): „Ohne Eigentum ermattet die Arbeit, weil der Arbeiter nicht mehr auf den Ertrag seines Fleißes rechnen darf. Je mehr der Arbeiter fühlt, daß er seinen Schweiß nicht für fremde vergießen muß, desto mehr Beharrlichkeit und Kraft wendet er seinem Unternehmen zu. Das ist auch der Grund warum bei Arbeiten auf Stücklohn mehr geleistet wird als bei Arbeiten auf Taglohn.“

umgänglich Notwendigen nicht herabfällt. „En tout genre de travail il doit arriver et il arrive en effet que le salaire de l'ouvrier se borne à ce qui lui est nécessaire pour lui procurer sa subsistance“ (bei Tissot S. 399). Dies Lohnminimum ist zwar in der breiten Schicht des arbeitenden Volkes vorherrschend, kann aber trotzdem nicht das Wünschenswerte sein. Vielmehr sind hohe Löhne Zeichen hoher Kultur[1]). Im einzelnen bewirkt der gute Arbeitslohn

1. „eine größere Sicherheit Arbeit zu finden und für jeden Arbeiter eine größere Zahl von nützlichen Tagen;

2. eine wirkliche Steigerung auf den Preis der Löhne durch die Konkurrenz der Landbebauer und der Grundbesitzer, welche gegen einander mehr bieten werden, um die Arbeiter anzuziehen;

3. eine Vermehrung der Bevölkerung, Frucht des größten Wohlstandes des Volkes.“ VI, 226

Es läßt sich nicht leugnen, Turgots Geist ist tief in das Wesen der Arbeit eingedrungen. Lassalles „ehernes Lohngesetz“ ist von Turgot nicht angedeutet worden, sondern wiederholt und eingehend ausgeführt. Eine weitere epochemachende Stellung errang Turgot durch die Freigabe der Arbeit. Léon Say schreibt (S. 149) hierüber die schweren Worte nieder: „Aussi est-ce à Turgot, beaucoup plus qu'à la Révolution, que nous sommes redevables de la liberté du travail, et c'est à la liberté du travail inaugurée par Turgot que la France du XIX e siècle, après le triomphe définitif des idées du grand ministre, a dû l'étonnante explosion de force industrielle à laquelle notre génération a pu assister.“

[1]) Quesnay geht hier auf den ordre naturel zurück. Er lehrt, im Zustande des droit de tous à tout habe jeder wenigstens das zum Leben Notwendige gehabt. Nun hätten aber diese Urmenschen den Gesellschaftsvertrag eingegangen zur Sicherung ihrer natürlichen Rechte. Somit bestehe ein droit naturel à la subsistance.

§ 16. Die einzelnen Stände in der menschlichen Gesellschaft.

Der physiokratische Koran, Quesnays „Tableau économique," ist im Grunde nichts anderes als eine vollständig neue Ständelehre. Eine andere Ständeregulierung war durch die damalige soziale Lage als erste Notwendigkeit allenthalben gefühlt. Hatte doch der bisher herrschende Ständedualismus des Adels und Klerus dermaßen sich verknöchert, daß, sollte der Staat wieder aufleben, ein ganz neuer Stand, der Stand des aufblühenden Wirtschaftslebens, die Führung übernehmen mußte. [1])

Turgot lehrt im einzelnen (und im großen und ganzen deckt er sich mit Quesnay): Das Eigentum bildet und kennt nur zwei Stände, besitzende und nichtbesitzende. Somit zerfallen in einem Lande alle Bewohner (A) in zwei Teile, in die Besitzenden (a) und die Nichtbesitzenden (b). Also $A = a + b$.

Turgot betrachtet dann die einzelnen Stände unter zwei Gesichtspunkten, nämlich der Produktion und der Konsumtion.

---

[1]) Ward bisher der dritte Stand zu stark niedergedrückt, so schnellte er um so mächtiger empor als seine Banden von der Revolution zerschnitten wurden. Dies andere unheilvolle Extrem sprach 1789 Abbé Sieyès aus in seinem berüchtigten Satz: „Qu' est-ce que c'est que le tiers état? rien! Qu' est qu'il doit être? tout!" Wieder ein Extrem, das im Sumpfe des Egoismus ersticken muß. Übrigens war diese Plazierung des dritten Standes schon von lange her vorbereitet. Bereits 1614 verlangte der dritte Stand (Savaron, de Mesmes) in den Generalstaaten Ebenbürtigkeit mit Klerus und Adel. Damals anerkannte der dritte Stand noch gerne, daß der Klerus der älteste Stand sei, dann komme der Adel, dann aber soll der dritte Stand als Bruder folgen und gleichgeachtet sein. Voltaire nennt ihn bereits „le fonds de la nation." Und in der Tat gewann er sichtlich: 1693—1709 wurden 40 000 Staatsstellen für die Bürgerlichen eingerichtet. Louis XIV. nahm seine Minister mit Vorliebe aus dem dritten Stand.

a. Auf die **Produktion** übertragen, zerfallen die nichtbesitzenden Arbeiter (b) ihrerseits wieder in zwei Klassen in Landbebauer (α) und Handwerker ꝛc. (β), d. h. in solche, welche ihren Unterhalt verdienen durch Bebauung von Land, und in solche, welche in Industrie i. w. S. tätig sind. Daraus ergibt sich die Formel

$$b = \alpha + \beta.$$

Somit erstehen, wenn es sich um die Konsumtion handelt, immer drei Stände: $A = a + \alpha + \beta$. Diese drei Klassen verzehren alles, „und alles was konsumiert, ist inbegriffen in einer von diesen drei Klassen“ [1]). So ist VI, 150.
das scheinbar große Rätsel gelöst, wie es nämlich möglich ist, daß Turgot von zwei Ständen der Gesellschaft spricht, und dann wieder von drei [2]).

b. Das Bindemittel, welches die einzelnen Klassen zusammenkittet, ist die **Konsumtion** [3]). Der Konsument, und das ist jeder Mensch, benötigt nämlich:

1. daß Lebensmittel existieren,

2. daß diese ihm gereicht werden. „Wie also könnte sein Interesse dem des Landbebauers und Grundbesitzers entgegengesetzt sein, da er von diesen zweien teils die Lebensmittel empfängt, teils den Lohn womit er die Lebensmittel

---

[1]) Turgot hat hiefür verschiedene Bezeichnungen.
a = classe disponible; b = cl. indisponible.
$a + \alpha$ = classe productive; β = cl. stipendiée.
a = cl. des propriétaires;
α = cl. des laboureurs; les cultivateurs, cl. productrice.
β = cl. des artisans; les salairés; cl. stérile.

[2]) Übrigens kennt Turgot eine Ständehierarchie nur insofern, als die Landwirtschaft der erste Stand ist, aber nicht der einzige. Zu gut ist ihm bekannt, daß in jedem Staat alle Hauptstände vertreten sein müssen. „Il n'y a point des nations qui soient industrieuses et commerçantes par opposition à l'agriculture, il n'y a pas non plus de nations qui soient agricoles par exclusion de l'industrie et du commerce“ (bei Jobez S. 90).

[3]) Ein beachtenswerter Unterschied: der Merkantilist Colbert legt den Hauptaccent auf Produktion, der Physiokrat Turgot auf Konsumtion!

VI, 212. kauft?" Turgot benützte hier Quesnays „Tableau économique." Der Konsument, sagt er ein andermal, hat ein Interesse an den andern Ständen, „et pour qu'il existe des subsistances, et pour qu'il ait, lui Consommateur, de quoi les acheter en vendant son travail." (Vgl. VI, 214). Hat die Produktion die Stände zerrissen, so ist die Konsumtion bestrebt, sie wieder zu verbinden.

Alle Stände, also lautet die weitere These von Turgot, fußen auf dem Bauernstand. Beim Colbertismus kann man so ziemlich eine Coordination der Stände annehmen, Turgot hat als Physiokrat eine Subordination [1]). Er beweist im einzelnen diese Abhängigkeit vom Bauernstand.

1. Im allgemeinen doziert er: „Die Leute, die Taglöhner, die Handwerker . . . leben von den Produkten des Bodens. Diese Produkte haben sie nur, wenn sie selbe durch ihre Arbeit kaufen, und sie können sie nur von denen kaufen,
VI, 157. welche sie sammeln . . ." Aber woher das Geld dazu nehmen? Nun, der Handwerker empfängt seinen Lohn von propriétaire und cultivateur. Quesnays Tableau économique gibt einen genauen Einblick in diese Relation. Indes auch Turgot hält mit seiner Sprache nicht zurück und bemerkt zur Verteilung des Revenu: „Le cultivateur et l'artisan n'ont tous deux que la rétribution de leur
V, 16. travail." Beide sind arbeitende Stände. Und „der Fleißige empfängt keinen andern Profit als den Lohn von seiner
IV, 29. Arbeit, er empfängt diesen Lohn vom Landgrundbesitz." Somit erlangt der Arbeiter seinen Lohn von der Landwirtschaft und zwar durch seine eigene Arbeit [2]). Item und noch weiter ausführend erklärt Turgot, „daß die Industrie

[1]) Quesnay lehrt gegen Gournay, (Smith): „Le commerce ainsi que la main d'oeuvre n'est qu'une branche de l'agriculture"

[2]) So äußert sich auch Quesnay (S. 552): „Le produit du travail de l'artisan ne vaut que la dépense . . . . Das Arbeitsprodukt des Bauers aber überschreitet die Ausgaben. Je weiter es hinausgeht, um so profitabler ist es und um so mehr vergrößert es den Wohlstand der Nation."

nur aus Löhnen besteht, und diese Löhne können nur durch die Landgrundbesitzer bezahlt werden, weil sie allein ein wahrhaftes Einkommen haben; diese auch bezahlen in Wirklichkeit alles, was man sich einbildet mit der Industrie bezahlen zu wollen." Daraus folgt, „alles was die Summe der durch die Erde hervorgebrachten Werte vermehrt, vermehrt auch die Summe der Löhnungen, um sie unter die andern Klassen der Gesellschaft zu teilen." Somit ist die Blüte des Bauernstandes i. w. S. der Thermometer, ja sogar der Regulator der Blüte jedes andern Standes; umgekehrt aber auch zeigt sein Zerfall den Zerfall aller andern Stände an und zieht ihn nach sich. IV, 104. VI, 158.

2. Speziell über das Verhältnis der Grundbesitzer zum Landbebauer äußert er sich: Jener (propriétaire) braucht diesen (cultivateur), aber nicht umgekehrt. Der Grundeigentümer lebt vom Bauer, empfängt aber selbstverständlich nicht dessen gesamtes Bodenerzeugnis, vielmehr ist der Bodenbebauer berechtigt verschiedene Teile zurückzubehalten, nämlich 1. avances annuelles, 2. den Zins der avances primitives,[1]) 3. die Kosten für deren Unterhaltung und Wiederersatz, 4. la subsistance et le profit honnête du cultivateur. Ein andermal lehrt Turgot, der Landbebauer darf zum voraus seine Bedürfnisse, sowie die seiner Famile in Abzug bringen (VI, 168). Ein ganz anderer Bestandteil (von den Produkten) ist der noch verbleibende Rest, der sog. produit net, und den überläßt der Landbebauer dem Grundbesitzer, um von ihm die Erlaubnis zu erlangen, das Feld bebauen zu dürfen (VI, 169). Somit „le propriétaire de fonds est le seul qui ait un véritable revenu." IV, 216.
Durch solche Kalkulation gelangt Turgot zu dem physio-

[1]) Die avances annuelles müssen jedes Jahr von neuem zur Erzielung des Rohertrags aufgewendet werden, entsprechen also dem Marxschen variablen Kapital (z. B. Fruchtsaat, Dünger); die avances primitives sind die ursprünglichen, sog. Bestandauslagen, d. i. Marxens konstantes Kapital (Maschinen, Vieh, Stallung 2c.). Diese Auslagen übertreffen (nach Quesnay) die ersteren um das fünffache.

kratischen Grunddogma: „Die Einkünfte der Grundbesitzer sind die einzige Quelle, aus welcher der Staat seine Einkünfte ziehen kann"; und insofern die Bodenprodukte auch aus andern Provinzen und Ländern bezogen werden können, „ist der Ackerbau und Handel, oder vielmehr der durch
III, 348. den Handel beseelte Ackerbau die Quelle der Einkommen" [1]). Und nochmals: „Das wahre Einkommen ist der Teil des Grundbesitzers über dem des Landbebauers, welchen dieser dem Grundbesitzer gibt, um das Recht zu erlangen, sein
IV, 220. Feld zu bebauen." Turgot lehnt sich also hier wieder ganz an seine Schule an und räumt ohne weiteres ein, „Quesnay hat zuerst die richtige Idee aufgebracht, indem er lehrte produit brut und produit net zu unterscheiden und unter produit net nicht die Profite des Landbebauers zu ver-
IV, 217. stehen." Darnach gibt ein Stück Land keinen produit net, wenn die Arbeit mehr kostet als man beim Verkauf aus den Produkten löst [2]). Auf diesen Lehren hat Rikardo seine bekannte Rententheorie aufgebaut. Und es ist auch Turgots Grundrententheorie nichts anderes als eine Variante der eben geschilderten Ständelehre. — Eine Rekapitulation! Der Landmann bekommt den Lohn seiner Arbeit von der Erde; diese aber handelt nicht mit ihm. Dagegen ermöglicht die Natur, daß mehr hervorkommt; und eben dieser Überschuß über das vom Landmann Verbrauchte ist don de la nature, ist als superflu disponibel, ist etwas, das man nicht gekauft hat, das man aber verkaufen kann. Wo also immer ein Arbeitslohn bezahlt wird, muß er aus dieser Kasse der Landwirtschaft entlehnt werden. Bei weiterer Ausführung ergreift Turgot die

[1]) Damit ist das physiokratische Prinzip vom Revenu entschieden ausgeweitet. Das Revenu wird dadurch nicht bloß quantitativ, sondern auch qualitativ ganz anders moduliert.

[2]) Vadeau (Physiocr. ed. Guillaumin S. 838): „Quand on a prélevé, sur la reproduction totale de l'année, les reprises du cultivateur, le reste s'appelle donc le produit net ou le revenu disponible; c'est la part du propriétaire; c'est là ce qui se marchande . . . quand on passe un bail à ferme."

induktive Methode. Er sagt: Als die Bevölkerung sich vermehrte, wurde immer mehr Land urbar, bis allmählich sämtlich Grund und Boden Eigentum geworden war. Diejenigen nun, welche kein Land mehr finden konnten, mußten sich die nötigen Lebensmittel durch Eintausch ihrer Arbeit verschaffen. Und auf diese Art erstand die neue Klasse der Besoldeten (cl. stipendiée). Der geworfene Stein zog nun weitere Kreise. Manche Großgrundbesitzer kamen in die angenehme Lage andere für sich arbeiten zu lassen. Der Grund und Boden blieb ihr Eigentum nachher wie vorher. Die „bodenlosen“ Arbeiter bestellten die fremden Felder; vom Ertag überließ ihnen der Eigentümer für die aufgewandte Mühe einen Teil; der andere Teil aber verblieb ihnen (revenu). So ward es ihnen möglich als Rentner sich zurückziehen. Die ersten modernen Privatiers. Es bilden das wenigstens Ansätze für den späteren Kapitalismus. Auch ist in diesen physiokratischen Lehrsätzen in nuce Marxens (Mehr)wertlehre enthalten.

Diese physiokratische Verschiebung der Stände hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der jetzigen Emanzipation des vierten Standes; während aber diese persönlich ist („Arbeiterstand“), ist jene sachlich („Produktivstand“). Turgots Ständetriologie hat sich im allgemeinen die wissenschaftliche Anerkennung erworben; auch enthält seine Ständehierarchie, welche auf der einen Seite die Landbebauer als Angelpunkt der Gesellschaft erkennt, auf der andern Seite die Großgrundbesitzer als homines novi, als neuen Stand auf die Weltbühne führt, gar manchen richtigen Kern[1]). In

[1]) Roßbach macht in seiner „Geschichte der Gesellschaft“ (III, 137) gerade darauf aufmerksam, daß die Physiokratie im Intresse eines großen Reinertrags für große Güter plädiere; „die Großwirtschaft, Maschinen usw. seien hier von großem Vorteile, eine kleine Landwirtschaft aber sei selbst der Bevölkerungsdichtigkeit von Nachteil.“ Er fügt hinzu: „Man sieht, dieses System, vorteilhaft für den gedrückten Bauern seiner Zeit, arbeitet wesentlich für eine andere Schichte des reichen Mittelstandes, für den Großbesitzer; ihr Hauptaugenmerk ist die Steigerung der Grundrente, welche als Über-

der ganzen Physiokratie birgt vielleicht am meisten Wissenschaftlichkeit diese neue und eingehend begründete Ständetheorie.

Turgots Klassenlehre schreitet hinüber zur Klassenpolitik und beginnt einen unerhörten Klassenkampf. Oder kann man mit gutem Gewissen die Physiokraten freisprechen von der Schuld, den Klassenkampf durch wissenschaftliche Deduktionen als berechtigt „begründet" und ihn eingeleitet zu haben? So wenig als es je einmal möglich wird, an der Sozialdemokratie den Makel abzuwischen, einen Klassenkampf fortwährend geführt zu haben. Turgot hegt hier nun die folgenden Pläne: Das (französische) Parlament besteht nur aus Abgeordneten der Grundbesitzer [1]). Die assemblée générale nämlich setzt sich zusammen aus stimmfähigen Grundbesitzern, deren Einkommen bei jedem eine bestimmte Minimalrevenue (von 600 Lire) übersteigt. Die noch übrigen kleineren Landkapitalisten werden in solcher Zahl und Art zusammengenommen, daß ihre Gesamtrevenue die Minimalrevenue erreicht; und jetzt besitzen auch sie das Recht, einen Vertreter für die assemblée générale zu präsentieren. So die Zusammensetzung dieser kleinsten Körperschaft innerhalb jeder Pfarrgemeinde. Und ihre Aufgabe? Sie hat für die assemblée du Canton einen Vertreter zu wählen [2]), der ein Adeliger sein darf, oder Kleriker, oder Handwerker, oder Bauer 2c.; immer aber ist der Gewählte ein Delegat des Grundbesitzes. Dies die Zusammensetzung des zweiten Körpers, der je auf ein Arrondissement sich erstreckt [3]). Und

schuß über die Produktionskosten allein die Vermehrung des Volksreichtums in sich trage."

[1]) Ein richtiger Gedanke liegt hier zu Grund, nämlich daß die politische Ordnung der sozialen untergeordnet sein soll.

[2]) Andere Obliegenheiten waren: Verteilung der Steuern; Sorge um öffentliche Gebäude und um Wege; Überwachung der Armen(pflege).

[3]) Hierfür wählte jede Gemeinde (ob Stadt oder Dorf) einen Abgeordneten. Aufgabe war: Befriedigung der Bedürfnisse eines Arrondissements, Unterstützung armer Gemeinden. Diese Versammlungen tagten zweimal im Jahr, nie über acht Tage.

seine Bestimmung? Die „Kantonversammlung" hat selbst wieder einen Deputierten für die assemblée provinciale zu ernennen. Und erst der Vertreter dieser Provinzialversammlung [1]) ist ein vollberechtigtes Mitglied des Hauptparlaments in Paris [2]). Die Deputierten der zwei letzteren Versammlungen erhalten Diäten. Wenn nun auch der Vorschlag Turgots in dieser Form nicht realisiert wurde, so fußt auf ihm doch die erste Revolutionsverfassung (1790) mit ihren 745 Abgeordneten, und kann man in jener mehrfachen indirekten Wahl eine notwendige Vorstufe für die teils noch übliche einfach indirekte Wahl, und somit auch für das allgemeine direkte Wahlrecht erkennen.

Sieht man von der indirekten Wahlform ab, so erblickt man in Turgots Parlament eine Volksvertretung wie sie dem heutigen Zeitgeist weder theoretisch noch praktisch gar so ferne liegt. Theoretisch erstrebt man etwas ähnliches, wenn auch wieder wesentlich verschiedenes, nämlich eine Vertretung der Stände; Turgot will allerdings eine parlamentarische Vertretung nur des Standes der Landwirtschaft. Praktisch sodann ist das Turgotsche Parlament verwirklicht bei den Sozialdemokraten, insofern sie die Vertreter nur eines Standes sind, allerdings nicht des Bauern-, sondern des Arbeiterstandes. So sind wir in Deutschland also in der Lage, das Gute (Ständevertretung) am Parlamentarismus immer noch herbeizuwünschen, das Schlechte (Vertretung eines einzigen Standes) aber zu besitzen.

---

[1]) Diese sollte nicht über 30 Mitglieder zählen Hierfür war jeder Franzose wählbar.

[2]) Hier durfte jeder Deputierte einen Adjunkten wählen, der ihm in den Arbeiten beistand, aber selbst weder Sitz noch Stimme hatte. Der König sollte dieses Parlament von Zeit zu Zeit mit seiner Anwesenheit beehren, mitunter ihm auch seinen Willen kund tun. Diese Versammlung sollte dem König die Wünsche des Landes offenbaren, hatte aber selber keine Gesetzesgewalt.

§ 17. Landwirtschaft.

In der praktischen Sozialpolitik der Physiokratie weisen alle Wegweiser auf ein Zentrum hin, auf die Landwirtschaft. So mußte es kommen. Eine physiokratische Premierung der Natur bringt notwendigerweise die Prämierung des „Naturstandes", der Landwirschaft mit sich. Die physiokratische Einschwörung auf die Rechtslehre bedingt unbedingt eine Sondierung und Lokation der Rechte. Das erste Recht ist aber das der Existenz, und die ersten Existenzmittel verschafft die Landwirtschaft. So wird die Landwirtschaft zum praeambulum scientiae politicae.

Für den Physiokraten Turgot gestaltet sich Grund und Boden zu etwas für die Volkswirtschaft höchst Wichtigem,[1]) seine Erkenntnis wird Norm und Maßstab für die wissenschaftliche Wirtschaftslehre. Leider ist man erst spät zu dieser Wahrheit gelangt. „Estimer les terres est une science dont il n'y a pas plus de huit ans que les premiers principes sont posés. Bis damals wußte man nicht, daß man, um das Einkommen kennen zu lernen, von dem Totalwert des Produktes alle Kosten der Kultur und des Zinses der vorgestreckten Summen (des Landbaues)
IV, 190. abrechnen mußte." Mit jener physiokratischen Einschätzung und Hochschätzung der Landwirtschaft hatte der Boden eine wirtschaftliche Bedeutung in der Nationalökonomie erlangt wie noch nie [2]). Turgot war übrigens von vorne herein

---

[1]) Weil Turgot den Boden so hoch schätzt, glaubt er, „daß die Häuser nicht nach dem Wert der Bauerei taxiert werden dürfen,
IV, 322. sondern nach dem Werte des Terrains, welches sie besitzen." Das principale ist der Boden, das Gebäude das accessorium. Und ein alter Rechtssatz lautet: Accessorium sequitur principale.

[2]) Die oberflächliche Gestaltung eines Landes (Täler, Gebirge, Ebene), seine geognostische Beschaffenheit (Fruchtbarkeit, Kohlen, Forstkultur), sein Klima (Tiere, Kleidung, Wohnung), seine natürlichen Verkehrswege (Ströme, Seen), seine Größe (Sitte, Sprache, Recht, Religion): all das hat Turgot in seine nationalökonomischen

dem Bauernstand sympathisch gesinnt. Erklärlich: einem so universell und philosophisch geschulten Kopf wie Turgot konnte in der Ständehierarchie der Primat der Landwirtschaft unmöglich verborgen bleiben, konnte nicht verborgen bleiben, daß dieser Stand der einzige ist, der ohne Industrie, ohne Handel, überhaupt ohne einen andern Stand fortbestehen kann, konnte nicht entgehen, daß er das große Arsenal ist das den übrigen Ständen die Lebensmittel und die meisten Rohstoffe liefert. Nur ein Stand kann eventuell ohne größere Arbeit leben, und das ist der Bauernstand. Und „sans l'agriculture les sociétés ne peuvent former que des nations imparfaites“ (Quesnay). Ob dann endlich nicht auch seine Stellung als Vorstand der Société d'Agriculture de Limoges (IV, 304) Turgot für die Agrarier gewonnen hat?

Um diese einzigartige Vorliebe der Physiokraten für die Landwirtschaft zu verstehen, muß man ihre Definition von „Reichtum“ kennen. Reichtum (und das ist ja ihr Ziel) besteht nach ihnen nicht in Gold und Silber[1]), nicht in blühender Hansa und gewaltiger Armada, nicht im Flor des Handwerks, nicht im Wachstum der Industrie, „il
n'existe de richesses que les produits de la terre.“ IV, 325.
„C'est toujours la terre qui est la première et l'unique
source de toute richesse“; und „tout ce que produit V, 57.
la terre est richesse“ [2]). J'appelle richesses tout bien IV, 343.

Betrachtungen aufgenommen und eben damit dieser Wissenschaft Gebiete eröffnet, die ihr bis dato waren verschlossen gewesen. Turgot ist der Entdecker der wirtschaftlichen Geographie.

[1]) Quesnay schließt seine Analyse über Tableau Economique (S 328) mit den Worten: „Les nations agricoles ont un autre point de vue, plus utile pour elles et plus étendu; elles ne doivent tendre qu'à la plus grande reproduction possible pour accroître et perpétuer les richesses propres à la jouissance des hommes; l'argent n'est pour elle qu'une petite richesse intermédiaire qui disparaîtrait en un moment sans la reproduction.“

[2]) Echt physiokratisch. Bekannt ist Quesnays Motto: „Pauvres paysans, pauvre royaume, pauvre royaume, pauvre roi.“ Und in seinen Maximes générales schreibt derselbe (S. 331) von der pros-

commerçable, tout objet de jouissance qui a une valeur. Le revenu est la richesse que donne la terre au-dela
IV 346. des fraix..“

Auch praktischen Geschichtspunkten verschließt sich der Turgotismus nicht; das zeigt sich hier. Nicht an letzter Stelle um des Nutzens willen hat der Nützlichkeitsphilosoph der Agrikultur den Supremat zuerkannt. Wie hoch steht ihm doch schon die moralische Bedeutung des Bauernstandes! Er bürgt für konservative Politik, für Hebung der Zucht, für Förderung der Kultur. „Die Einführung der Kultur mildert (wenn auch wenig) die Sitten, ohne sie
V, 21. vollständig zu bessern.“ Der kulturelle Fortschritt sodann läuft entlang den Hebungen und Senkungen der Landwirtschaft. „Plus la culture se perfectionne et
V, 56. s'anime, plus les avances sont forts.“ Und was ein Hindernis ist für das Blühen des Ackerbaues, ist es auch „für die Vermehrung, selbst für die Erhaltung des privaten
VI, 120. und öffentlichen Reichtums.“ Und wie viele Übel hält die gute Pflege der Landwirtschaft von Staate fern! Turgots weitblickender Geist berührt hier die negative Seite und brandmarkt z. B. „les disettes fréquentes, l'augmentation
III, 239. de la misère et la dépopulation“ als schlimme Folgen der Vernachlässigung des Ackerbaues. Durch seine Unterdrückung „souffiroit l'espèce de dépopulation la plus

périté de l'agriculture, qui est la source de toutes les richesses de l'Etat et de celles de tous les citoyens.“ Und ein andersmal (S. 649): „C'est l'agriculture qui est la source des richesses qui satisfont aux besoins des hommes et qui constituent les forces nécessaires pour leur sûreté.“ Die Landwirtschaft allein bildet Reichtum, aber die Landwirtschaft allein ist noch nicht der Reichtum eines Landes. Vielmehr besteht der Gesamtreichtum eines Landes in a) Reinertrag aller Ländereien + b) Sämtliches Mobiliarvermögen (festangelegtes Kapital; umlaufendes Kapital; alle Gebrauchsgegenstände). Turgot warnt davor die Summe der Vermögen der Einzelnen mit dem Nationalvermögen zu indentifizieren; kann doch der Einzelne auch dadurch ein Einkommen beziehen, daß er ein Teilkapital vom Nationalvermögen vernichtet.

désastreuse et la plus terrible dans ses conséquences." VI, 10.
Deshalb ist, wenn irgend möglich, der Landwirtschaft freier Lauf zu lassen[1]).

Diese Ansichten sind Turgot in Fleisch und Blut übergegangen, so sehr, daß er tätig und tätig ist zum besten der Landwirtschaft. Jene lästigen Militärfronen wie service des convois militaires, die da und dort schon 1775 war abgeschafft worden, hat Turgot als Minister vollends ganz beseitigt. Die Kasernen wurden auf Turgots Anregung hin vom platten Lande in die Städte verlegt. Dadurch wurden die Bauern von einer drückenden Last und sittlichen Gefahr befreit. Des weiteren verlangt er schon als Intendant in seinen Instruktionen an die Unterbeamten, daß sie sich über die Landwirtschaft bis ins Detail informieren, daß sie über das Wohlbefinden und die Gesundheit der Landarbeiter genau sich unterrichten. Väterliche Fürsorge um die Landwirtschaft zeigte Turgot besonders bei der gräßlichen Seuche von 1774. Er befahl nämlich die kranken Tiere zu töten und dann tief zu verscharren; unter Umständen mußten auch die gesunden Stücke getötet werden. Der König reichte dafür als staatliche Entschädigung $^1/_3$ des Wertes. Anfangs wurde dies Dekret nachlässig ausgeführt, weshalb auch die Viehseuche nicht zurückging. Vom Krankenbett aus diktierte jetzt Turgot

[1]) Indes schwingt Turgot die Fackel der Freiheit wohl nicht in dem Maß wie seine Systemfreunde, wie z. B. auch Quesnay. Dieser schreibt in seiner Abhandlung über China (S. 644): „Le cultivateur assujetti à l'ordre naturel ne doit observer d'autres lois que les lois physiques et les conditions qu'elles lui prescrivent; et ce sont aussi ces lois et ces conditions qui doivent régler l'administration du gouvernement général de la société." Und wie viel er sich hiervon verspricht! „Les consommateurs se multiplient partout où la subsistance multiplie; mais il n'y a que la libre concurrence des commerçants étrangers qui puisse assurer le meilleur prix possible et il n'y a que le haut prix qui puisse procurer et maintenir l'opulence et la population d'un royaume, par les succès de l'agriculture. Voilà l'alpha et l'oméga de la science économique." (S. 458).

schärfere Maßregeln; jedes Blatt, das voll war, schickte er sofort in die Druckerei, wurde noch in der Nacht gedruckt und mit dem anbrechenden Morgen wurden die neuen Instruktionen bereits an die Intendanten versandt. Ferner errichtete Turgot zur Hebung der Viehzucht eine Tierarzneischule in Limoges; zur Förderung der Bodenkultur beauftragte er den Abbe Rosier in Korsika eine Ackerbauschule zu gründen[1]). Endlich wurden auf des Ministers Antrag hin unentgeltlich Samenkörner verteilt, zum Zweck der Erzielung ergiebiger Ernten. Und mit welchem Eifer war er doch tätig um den papillon du blé, jenen Würgengel guter Ernten, zu vernichten!

Es läßt sich nicht bestreiten, es war ein großes Verdienst von Turgot und überhaupt von den Physiokraten in der damaligen liberalen Zeitrichtung auf das konservative Element[2]) den Bauernstand, hingewiesen, in der Epoche der mächtig anschwellenden Industrie auf die Fundamentalbedeutung der Landwirtschaft aufmerksam gemacht zu haben. Turgot ist der wissenschaftliche Ahnherr der Agrarier.

[1]) Turgot huldigt der Ansicht, zuerst seien die Völker mit der Viehzucht beschäftigt gewesen, und haben erst nachher dem Ackerbau sich zugewandt; jene steht also höher als Feldbau, deshalb ist auch das Vieh nicht zu versteuern. Der Kulturhistoriker meint, „les peuples Pasteurs ayant leur subsistance plus abondante et plus assurée, ont été plus nombreux. Ils ont commencé à être plus riches et à connôitre d'avantage l'esprit de propriété.“ Auch
II. 218. Quesnay spricht sich über die Relation von Landbau und Viehzucht aus und mahnt „qu'on favorise la multiplication des bestiaux; car ce sont eux qui fournissent aux terres les engrais qui procurent les riches moissons“ (S. 334).

[2]) Auf das Ehrwürdige dieses Standes macht Quesnay gelegentlich aufmerksam mit den Worten: „La culture de la terre produit de tout ce qu'on peut désirer pour la vie des hommes et pour le culte des Dieux.“

§ 18. Eigentum.

Mit diesem Thema tritt man auf den Boden des Naturrechts, der Rechtsphilosophie. Es ist der Anker der Nationalökonomie. Die IV. maxime générale von Quesnay (S. 331) besagt, „la sûreté de la propriété est le fondement essentiel de l'ordre économique de la société“ [1]). Und deshalb meint Batbie (a. O. S. 172), „der Zentralpunkt nach welchem alle ökonomischen Lehren von Turgot hinneigen, ist das Eigentumsrecht“ [2]). Item kennt Quesnays Lobredner de Romange nur ein physiokratisches Prinzip: La loi de propriété.

Was ist Eigentum? Turgot antwortet darauf nicht so fast was es ist, als vielmehr, wie es sich äußert. Echt römisch; hier wird der Physiokratismus steril. Schon seit Jahrhunderten wurde auf der Juristenuniversität zu Bologna vorgetragen, was Turgot und seine Schule lehrt. „La propriété est le droit d'user de la chose et d'empêcher les autres d'en user.“ Ebenso spricht er von „droit inviolable, attaché IV, 404.
à la propriété, d'être maître absolu de sa chose.“ Er V, 294.
führt dies weiter aus: „Le propriétaire d'un effet quelconque peut le garder, le donner, le vendre, le prêter gratuitement ou le louer . . . s'il vend ou s'il loue, le prix de la vente ou du louage n'est limité que par la volonté de celui qui achète ou qui prend à loyer . . .

---

1) Du Pont behauptet in seiner Physiocratie (I, LXII), die „certitude de la propriété amenera l'accroissement rapide de la richesse des Princes et de celles des Nations.“

2) Auch Mercier de la Rivière steht unter diesem Banner: „La propriété personnelle est le premier principe de tous les autres droits; sans elle, il n'est plus ni propriété mobiliaire, ni propriété foncière, ni société! Jedenfalls gilt was Schmoller im Brief an Treitschke schreibt: „Die bestimmte Art, wie das Recht des Individuums auf sein Eigentum formuliert ist, wird zum Angelpunkt aller sozialpolitischen Diskussion.“

und so lange dieser Wille vollkommen frei ist, und sonst kein Betrug, ist der Preis immer gerecht, und wird niemand verletzt." Denn es existiert ein „droit absolu que la propriété donne au vendeur sur la marchandise, et
V 304. à l'acheteur sur l'argent." So steht Turgot schon ganz auf dem Standpunkt des Art. 544 des Code civil: „Das Eigentum ist das Recht sein Gut zu genießen und über dasselbe auf absolute Weise zu verfügen" [1]).

Wie sehr Turgot Eklektiker ist, offenbart sich durch seine Anschauungen von der Entstehung des Eigentums. Er ist nicht auf diese oder jene Doktrin eingeschworen, anerkennt vielmehr die verschiedenen Arten wie man Eigentum sich erwerben kann.

1. Spezifikation, die Erzeugung eines Dings durch Arbeit ist ihm die makelloseste Erwerbsart. [2]) Meister Locke hatte hier die Bahn gewiesen. Die Ökonomen insgesamt schätzen diesen Erwerbstitel am höchsten. Vergleiche § 15. Die Arbeit allein will aber Turgot so wenig als Quelle des Eigentums anerkennen, daß er an Madame de Graffigny schreibt: „Die ungleiche Kraft der Menschen, ihr Geist, ihre Leidenschaften würden immer das Gleichgewicht durchbrechen, welches die Gesetze etwa unter ihnen herstellen könnten. Was wäre diese Gesellschaft ohne diese Ungleichheit der Klassen? Jeder würde auf das Nötigste beschränkt sein, oder vielmehr es würde eine große Menge von Menschen geben, die auch des Nötigsten nicht sicher wären.

[1]) Der Verfasser von „Vie de M. Turgot" behauptet: „Turgot respektierte das Eigentumsrecht und er respektiert es um so mehr, mit je mehr Sicherheit er wußte, welches seine wahrhafte Ausdehnung war." Nach dem Bisherigen möchte man dies fast glauben. Wer aber um den physiokratischen Haß gegen alles Historische weiß, wer weiß, daß Turgot das Marktrecht, auch ein Eigentumsrecht i. w. S., verwarf, der kann solchen Anpreisungen nicht rückhaltslos zustimmen.

[2]) Auch du Pont (Physiocr. I, XXI) bezeichnet es als „droit naturel, la propriété de sa personne, qu'on a le droit de réclamer contre tout autre ce qu'on a acquis par le travail, par l'emploi de sa personne."

Man kann nicht den Boden bebauen ohne die Werkzeuge und die bis zur nächsten Ernte nötigen Lebensmittel zu haben. Es ist nützlicher und gerechter, daß diejenigen, welche entweder zu wenig Verstand oder zu wenig Glück gehabt haben, ihre Arme denjenigen zur Verfügung stellen, welche sie zu beschäftigen wissen. Ihr Unterhalt ist dann gesichert, ihre Abhängigkeit freilich ebenfalls. Es ist nicht ungerecht, daß der, welcher eine gewinnbringende Arbeit ersonnen und seinen Mitarbeitern die nötigen Nahrungsmittel und Werkzeuge zur Verfügung gestellt hat, der mit ihnen zu diesem Zweck nur freie Verträge geschlossen hat, sich den besten Teil zurückbehalte, daß er zum Lohn für seine Vorschüsse weniger Mühe und mehr Muße habe."

2. Tradition, Eigentumserwerb durch Vererbung, d. h. die rechtskräftige Erklärung, daß ein Eigentum des A übergeht auf B und fortan volles Eigentum des B ist. Auch ein Erbe ist für Turgot „maître absolu de son héritage", er ist bei Verwendung des Erbgutes „libre par IV, 415.
le droit naturel."

3. Okkupation. Hier entsteht Eigentum nach dem Grundsatz: „Res nullius cedit primo occupanti." Diese Argumentation gefällt besonders den Rechtsphilosophen und wurde namentlich von Grotius angewandt. Besagter Eigentumstitel war dem Philosophen Turgot nicht bloß bekannt, sondern wurde auch von ihm anerkannt. Er lehrt nämlich: wer den Boden untergräbt und dabei Güter, etwa Minen findet, dem gehört dieser neue Reichtum zu eigen, nicht jure soli, sondern jure inventionis, — eine Theorie, gegen welche Mirabeau mit seiner ganzen Beredsamkeit gekämpft hat[1]).

[1]) Für den Eigentumsbegriff im Bergrecht verficht Turgot daher folgende vier Thesen: 1. Jeder hat das Recht in seinem Feld den Boden zu öffnen; 2. keiner hat das Recht den Boden im Felde eines andern ohne dessen Erlaubnis zu öffnen; 3. es steht jedermann frei unter den Feldern anderer Stollen zu graben, vorausgesetzt, daß er alle nötigen Vorsichtsmaßregeln ergreift, um den Eigentümer

4. Endlich vermag auch das positive Recht Eigentum zu schaffen. Nach den obigen Zitaten scheint Turgot absolutes Eigentum zu kennen; indes, glaubt er, können „Gründe der Polizei oder des öffentlichen Wohles in das Eigentum eines Bürgers der nichts verbrochen hat, einen Eingriff zu machen zwingen" [1]); in diesem Fall verlangt Turgot, daß „das Gemeinwesen jenem eine entsprechende Entschädigung gibt für den Verlust den er im Interesse des
VI, 367. Volkes erleidet." „Quand le bien général exige que le particulier perde sa propriété, l'Etat doit l'en indemniser, ou plustôt remplacer cette propriété par une équivalente" (bei Tissot S. 26). Damit ist in den Absolutismus des Eigentums eine Bresche gebrochen; Hobbes Legaltheorie sanktioniert; der Staatssozialismus gefördert. Eine solche für einen Physiokraten merkwürdige Stellungnahme findet sich bei Turgot noch öfters. So doziert er z. B. „les corps particuliers n'existent point par eux-mêmes, ni par eux; ils ont été formés pour la société, et ils doivent cesser d'exister au moment qu'ils cessent
III, 255. d'être utiles —" ein Satz der auf die nahende Revolution gewaltigen Einfluß ausgeübt hat.

---

der Oberfläche vor jedem Schaden zu schützen; 4. wer von dieser Freiheit Gebrauch macht und unter seinem oder eines andern Feld gräbt, ist als erster Besitzergreifer Eigentümer seiner Arbeiten, die er unter der Erde gemacht hat, ohne sonst etwas zu erwerben.

[1]) Mit einem absoluten Eigentumsbegriff kann man nun einmal nicht auskommen. Selbst der Romanist Jhering meint („Geist des röm. Rechtes" I, 7): „Es gibt kein absolutes, d. h. der Rücksicht auf die Gemeinschaft entbundenes Eigentum, und die Geschichte hat dafür gesorgt, den Völkern diese Wahrheit einzuschärfen." G. Wagner klagt in seiner „Rede über die soziale Frage": „Der Eigentumsbegriff ist zu absolut ausgebildet." v. Scheel glossiert sogar („Das Recht und die Pflicht des ländl. Grundeigentums" S. 463): „Das Eigentum ist nur denkbar als eine Summe von Befugnissen, welche für Personen und Personenvereinigungen von einem souveränen Willen umschrieben und durch die Organe desselben garantiert werden, und deren Grenzen sich aus den jeweiligen Anschauungen und Zwecken dieser Gesamtheit ergeben."

Das Utilitätsprinzip, welches den positiven Eigentumsbestimmungen zu Grunde liegt, beherrscht in Sonderheit die Stiftungen. Ein Stifter ist eine Person, welche ihren letzten Willen verewigen will. Nun huldigt aber Turgot dem Leitsatz: „Nur der Lebende hat Recht.“ Wenn deshalb eine Stiftung später der Gesellschaft hinderlich wird, so steht dieser das Recht zu, die Stiftung zu abrogieren bez. zu derogieren. Turgot denkt hier besonders auch an ein ungesundes Überwuchern von frommen Stiftungen. „Puisque les fondations, toujours multipliées par la vanité, absorberaient à la longue tous les fonds et toutes les propriétés particulières, il faut bien qu'on puisse à la fin les détruire. Si tous les hommes qui ont vécu avaient eu un tombeau, il aurait bien fallu, pour trouver les terres à cultiver, renverser ces monuments stériles, et remuer les cendres des morts pour nourrir les vivants“ (bei A. Mastier: Turgot S. 39). Selbst Tissot meint, durch solche Ansichten habe Turgot den Weg geebnet für den Talleyrandschen Antrag von 89: „L'utilité publique est la loi suprême, et ne doit être balancée ni par un respect superstitieux, . . . ni par la crainte de blesser les droits prétendus de certains corps.“

Man mag jetzt über Turgots Eigentumslehren urteilen wie man will, das Verdienst aber muß man ihm lassen, er hat in seinen Konsequenzen die Unzulänglichkeit des starren, toten, absoluten Eigentumsbegriffs fürs wirtschaftliche Leben gefühlt und erkannt. Wenn jedoch der Staat nach dem Nützlichkeitsgesetz die Eigentumsbestimmungen erläßt, der Staat aber durch die jeweils herrschende Partei spricht, so werden zu verschiedenen Zeiten verschiedene Eigentumsanschauungen und daher auch verschiedene Eigentumsarten auftreten. Diese Turgotsche Erkenntnis hat der Sozialist Marx als neue Ware auf den Markt der Wissenschaft geworfen unter der Etikette „historische Kategorie.“ Nil novi sub sole. — **Von nicht zu unterschätzendem** Werte scheint mir, daß Turgot wenigstens geahnt hat, daß

das Egoistische im (römischen) Eigentumsbegriff schlechterdings nicht ausreicht, daß also noch ein soziales Moment enthalten sein muß, das die Ecken des Absolutismus abstößt, das dem toten Begriff, das für die Wirtschaft notwendige Leben einhaucht. Im innersten Herzen war Turgot sicherlich immer für absolutes Eigentum, und ob er von diesem Irrtum geheilt worden wäre, wenn er nicht praktischer Nationalökonom gewesen?

§ 19. Manufaktur.

Turgot stellt die physiokratische These auf: Nur die Produktion von Rohmitteln vergrößert die Gütermenge, die Verarbeitung der Stoffe, sowie der Handel, erzeugen keine neuen Güter, sondern erhöhen bloß den Wert des Rohmaterials, und dies um soviel als die Lebensmittel wert sind, welche während der Verarbeitung verzehrt werden [1]). Eine für damals beachtenswerte Distinktion in der Produktionslehre: vom Standpunkt der Natur aus (und den haben die Physiokraten inne) ist die Produktion der Rohstoffe etwas Primäres; ihre Verarbeitung ist etwas wesentlich anderes, ist sekundär. Die Mutter Natur hat ihre Kinder (Güter) erzeugt unter Beistand der Amme Landwirtschaft; ein Teil von ihnen wird an ihrem Busen mannbar, während die andern erst in der Fremde von Manufaktur und Handel auswachsen. Solch physiokratische Gedankengänge wandelt Turgot. Auch Quesnay schreibt (S. 233): „Les travaux d'industrie ne multiplient pas les richesses.“ Dieser Stand lebt mitsamt seiner Arbeit vom Bauernstand. Die Industrie bereitet nur die Reichtümer her für den Genuß, erzeugt werden sie von der Landwirtschaft. Wirklichen Reichtum kann das Handwerk nie und

[1]) Wenn aber trotzdem Gewerbetreibende große Gewinne erzielen, so geschieht das nach den Physiokraten nur auf Grund von Privilegien und auf Kosten anderer Stände.

nimmer produzieren. Wenn eine Spitzenklöpplerin eine bestimmte Menge Garn zur Spitze verarbeitet, hat sie weder das Garn vermehrt noch den Lein. Sie hat vielmehr Nahrung, Heizmaterial, Abnutzung der Kleidung zc. verbraucht und dafür dem Garn die Spitzenform gegeben. So steckt denn in der Spitze eine bestimmte Menge von Bodenprodukten. Die Spitzen sind somit in letzter Instanz vergegenständlichte Bodenprodukte. Welche Ähnlichkeit mit Marx, der in allen Dingen vergegenständlichte Arbeit erblickt! Ein Physiokrat unterscheidet scharf addition de richesses[1]) durch Industrie-Handel und production de richesses durch Landwirtschaft; wieder etwas anderes ist conservation de richesses.

Es ist fast Modesache geworden in einer Generalzensur gegen die Physiokratie den stereotypen Vorwurf zu schleudern, Manufaktur sei eben doch stets als Aschenbrödel behandelt worden. Von solch allgemeiner Anschauung ist etwa ebensoviel zu halten, wie von der Meinung eines Antiagrariertums des Colbert [vgl. S. (33)]. Gewiß ist der volkswirtschaftliche Angelpunkt in der Physiokratie die Landwirtschaft; aber eine bewußte Vernachlässigung und Beschädigung der Industrie durch Turgot, ist nimmermehr nachzuweisen; in der Theorie wohl, in Praxi nicht! Dafür zeugen die folgenden Belege:

1. Turgot betrachtete es als eine Hauptaufgabe, und er hat wiederholt davon gesprochen, „supprimer le vingtième d'industrie.“ „Ich kenne keine anderes Mittel,“ IV, 117.
schreibt Turgot an den Minister, „irgend eine Industrie zu heben, als die größte Freiheit von allen Abgaben, welche

[1]) Marx bemerkt im „Kapital“ (I, 155): „Aus einer bloßen Addition vorhandener Werte kann nun und nimmermehr ein Mehrwert entspringen.“ In der Anmerkung dazu schreibt er: „Dies ist der Fundamentalsatz worauf die Lehre der Physiokraten von der Unproduktivität aller nichtagrikolen Arbeit beruht, und er ist unumstößlich für den Ökonomen — von Fach. Additionner n'est pas multiplier.“

das schlecht verstandene Interesse des Fiskus ihr auferlegt hat."

2. Wie energisch trat er gegen das Monopol auf! und den Augiasstall der industriefeindlichen Privilegien hat er nach Vermögen gesäubert[1]). Mignet behauptet in seiner „Geschichte der franz. Revolution" (S. 14) von Turgot: „Er unternahm allein was die Revolution bewirkte, die Aufhebung aller Dienstbarkeiten und Vorrechte; er hätte die Revolution durch Ordonnanzen zu stande gebracht, wenn er sich hätte behaupten können."

3. Bis damals mußten die auf dem Lande errichteten Fabriken einen gewissen Tribut zahlen; die Industrie ward deshalb bisher ausschließlich in Städten betrieben. Turgot hob dies Hemmnis auf und ermöglichte, daß die Industrie frei auf dem Lande sich etablieren und diejenigen Orte aufsuchen konnte, wo am billigsten und leichtesten und vorteilhaftesten produziert wurde.

4. In Limoges hatte Turgot die Porzellanindustrie gegründet. Das kann kein Feind der Manufaktur getan haben.

5. Frankreich hatte auf den Produkten der Spinnerei einen Schutzzoll; und merkwürdig, der Freihändler Turgot hat „ce moyen de favoriser un genre d'industrie dans le royaume" anerkannt.

6. Eine weitere Ministertat zu Gunsten der Industrie

---

[1]) Z. B. hatte das Hotel Dieu in Paris von alters her das Privilegium des alleinigen Fleischverkaufs während der Fastenzeit. Die Anstalt schuf nun Monopolpreise für das Fastenfleisch, vielleicht durch die übergroße Nachfrage. Der Effekt war, das arme Volk konnte in dieser Karenzzeit kein Fleisch mehr kaufen; es war ihm zu teuer. Daher mußte es mit schlechterer Nahrung sich befriedigen. Turgot beseitigt dies Privileg und damit diesen Mißstand. Ein anderes Beispiel: Die Glaser der Normandie mußten nach altem Herkommen ein bestimmtes Quantum Glas jedjährlich nach Paris und Rouen um einen niedereren Preis abliefern. Unter diesem Druck konnten jene Glaser nie recht aufkommen. Turgot nahm diesen Alp weg von ihnen; er hob jene Verpflichtung auf.

war die Aufhebung der Schwurgerichte (jurandes) (1776), worüber Turgot selber in der Einleitung des Ediktes bemerkt: „La destruction des jurandes et l'affranchissement total des gênes que cet établissement impose à l'industrie et à la partie pauvre et laborieuse du peuple, est un des plus grands biens que le roi puisse faire."

7. Und schon aus Turgots Intendanzzeit weiß Tissot zu berichten (S. 125): „Er verständigte sich mit dem Fabrikinspektor der Provinz, um die Gerbereien und Papierfabriken zu vervollkommnen. Er machte Vorschläge, diskutierte, ermutigte zu den Versuchen und lieferte für den Bau der Maschinen die notwendigen Fonds." Derartiges charakterisiert einen großen Freund und eifrigen Förderer der Industrie.

Colberts Zwangspfade hat Turgot allerdings nicht betreten; Colbert erläßt Gebote, Turgot gibt Verbote hinaus. So verbietet er „allen Meistern, Gesellen, Arbeitern und Lehrlingen der besagten Korporationen und Kommunitäten irgend einen Verein oder irgend eine Versammlung unter sich zu organisieren, unter welchem Vorwande dies auch geschehen mag"[1]). Künstlich einen absterbenden Industriezweig am Leben erhalten wollen, dünkt ihn unnütz, ja schädlich. Er sieht wohl ein, „les sommes employées à la (manufacture) soutenir malgré le cours naturel du

[1]) Es ist fast unerklärlich wie Turgot als Physiokrat das Koalitionsrecht der Arbeiter verbieten konnte. Oder gehört es nicht zum natürlichen Recht des Menschen, sich mit andern zu vereinigen? Gewiß hat hier das Utilitätsprinzip wieder einmal über den ordre naturel gesiegt. Bezeichnend, daß selbst die Revolution am 14. Juni 1791 die Arbeiterkoalitionen als ein „Attentat auf die Freiheit und die Erklärung der Menschenrechte" brandmarkte und unter Strafe von 500 Liv. und Entziehung der bürgerlichen Rechte auf ein Jahr verbot. Auch noch der Code pénal (1810) untersagte die Koalition. Erst 1848 erklärte die provisorische Regierung, daß „die Arbeiter sich unter sich assoziieren sollen, um die rechtmäßigen Früchte ihrer Arbeit zu genießen." Der Staat reichte dazu sogar drei Millionen; dann wurden die Nationalwerkstätten gegründet, die im gleichen Jahre sich wieder auflösten.

commerce, est un impôt mis sur la nation en pure
III, 343. perte." Also Gewerbefreiheit! Dagegen steht nichts im Wege. Hier hat der König das Recht verloren. Das Gewerbe ist frei, erklärt Turgot einmal; denn das Recht zu arbeiten ist kein königliches Recht, welches der Fürst verkaufen kann, welches die Untertanen erst kaufen müssen. Laisser faire, laisser aller ist das Hauptregister in dem das physiokratische Lied von der Industrie zu spielen ist.

In Turgots Augen ist die Industrie sehr nützlich. Batbie glaubt (S. 358) ausdrücklich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß „seine physiokratische Doktrin die Industrie und den Handel niemals unnütz bezeichnet hatte." Aber ihre Abhängigkeit von der Landwirtschaft hatte die Industrie immer wieder zu fühlen, und die diesbezüglichen physiokratischen Lehren weisen von allen Seiten aus hin auf die Landwirtschaft als die letzte Instanz.

§ 20. Handel.

Die Grundidee von Turgots Handelslehre ist nach dem Bisherigen schon bekannt: „Tout commerce est
III, 284. échange." Nicht anders Quesnay, der definiert: „Le commerce n'est qu'un échange de valeur pour valeur égale sans production" (S. 538). Als grundfalsch anathematisiert daher die Physiokratie den Satz: „Revendre avec profit est produire." Einzelne Handelsleute mögen viel und noch soviel Profit einstecken, die Nation als Ganzes gewinnt dadurch keinen Pfennig; die Zeche für die Kaufleute müssen die andern Glieder der Nation zahlen. Handel ist für einen Physiokraten gleichsam ein Spiel, bei dem das Geld, ohne vermehrt zu werden, aus der Hand des Verlierenden in die des Gewinnenden übergeht. Da nun aber infolge der Arbeitsteilung das Gesellschaftsglied A ausschließlich nur a-Güter produziert und ebenso B überfließend viele b-Güter item C nur c-Güter usw., so kommt

es, daß A die ihm nötigen b-, c- 2c. Güter von B, C 2c., und B, C 2c. die ihnen nötigen a-Güter von A eintauschen, so daß der eine oder mehrere bei diesem Tausch objektiv verlieren, daß aber subjektiv jeder mit Vorteil den Handel abschließt. „Un Dieu juste et bon a voulu que le commerce ne fût jamais que le fruit d'un avantage évidemment réciproque" (Quesnay S. 484). Und so ist der Handel durch die Arbeitsteilung eine soziale Notwendigkeit geworden (VI, 138). Im Menschheitsleben des Atomismus wäre der Handel tot, er lebt und wächst umsomehr, je mehr die soziale Seite am Menschenwesen sich auswächst.

Turgots sämtliche Handelsgedanken und Sentenzen ballen sich zusammen in das eine Wort: Freiheit[1]. Fast alles, was er hier weiß, windet sich um diesen Knäuel. Wir wollen zunächst sichten und lichten und behandeln:

1. Bedeutung der Handelsfreiheit für Preisbildung und für die Arbeiter[2]. Ist doch so gut wie ausgemacht, daß die Handelsfreiheit „die Preise des allgemeinen Marktes zum Vorteil der Konsumenten vermindert." Billige Lebenshaltung ist aber nur eine Folge der Handelsfreiheit. Dazu kommt noch, deklariert Turgot, Gleichmäßigkeit der Preise. „Mit der Freiheit wird sich der Handel ausbilden und mit dem Handel wird sich der Preis überall gleichstellen." VI, 228.
Umgekehrt aber ist Beschränkung des Handels „die sicherste

[1]) Im Brief an Price findet sich die Stelle: „Avec le principe sacré de la liberté du commerce, regardé comme une suite du droit de proprieté, tous les prétendus intérêts de commerce disparaissent."

[2]) Quesnay polemisiert gegen die Colbertsche Praxis den Getreidepreis durch Ausfuhrverbote herabzudrücken. Er schaut die Blüte eines Landes nicht in billigem Brot und niederen Arbeitslöhnen, vielmehr „il n'y a que le haut prix qui puisse procurer et maintenir l'opulence et la population d'un royaume par les succès de l'agriculture." Denn nur durch den Glanz hoher (Einnahms)preise kann die Agrikultur ihre Strahlen des Wohlstandes auf die übrigen Klassen eines Landes werfen.

Ursache eines äußerst großen Wechsels im Preis, gleich schädlich für die Bebauer, wie für die Konsumenten, qui ruine les premiers par la non-valeur et qui réduit les autres au dernier excès de la misère par des disettes
VI, 120. fréquentes."

2. Besonders sorgfältig behandelt Turgot das Verhältnis von **Handelsfreiheit zum Ackerbau und zur Teuerung**[1]). Leider sind uns seine sieben „Lettres sur la liberté du commerce des grains" nur fragmentarisch erhalten. Zunächst weist er in seinem sechsten Brief über die Freiheit des Kornhandels „den Vorteil dieser Freiheit
VI, 211. für die Vermehrung der Kultur" nach; er betrachtet „jeden Eingriff in die vollkommene Freiheit des Kornhandels als das allergrößte Hindernis für das Prosperieren des Acker-
VI, 120. baues." Aber nicht bloß über die Folgen der Getreidefreiheit für den Ackerbau äußert er sich, er behandelt auch ihre Konsequenzen für die übrigen Stände. Turgot ist nach seinen eigenen Worten „mit vielen andern durch und durch überzeugt, daß die Freiheit nicht weniger nützlich und noch notwendiger für die Konsumenten ist, als für
VI, 211. die Landbebauer und für die Grundbesitzer." „La liberté est le seul préservatif possible contre la disette, le seul moyen d'établir et de conserver, entre les prix
VI, 121. des différens lieux et les différens tems." „Die Handels-freiheit wird daher das Volk wahrhaft gegen Teuerung
VI, 278. schützen." Ihm ist es sicher, daß nur „der Mangel an
VI, 185. Freiheit die Teuerung von 1740 bewirkt hat." Eine solche extreme Stellungnahme Turgots hat man ihm schon bitter verübelt und nachher entstandenes Unheil ihm auf Konto gesetzt. Madame Campan schreibt in den Mémoires (I, 157) über die Erhebung von 1775: „Le nouveau système de

[1]) Über Turgots bahnbrechendes Dekret vom 13. Sept. 1774, welches Freiheit im Getreidehandel deklarierte, äußert sich Condorcet: „Il donna l'exemple utile de rendre au public un compte détaillé et raisonné des principes d'après lesquels les lois étaient rédigées." Und Voltaire schaut in diesem Dokument „de nouveaux cieux et une nouvelle terre."

M. Turgot pour la liberté indéfinie du commerce des grains, en fut la cause ou le prétexte.“ Ziehen wir die Hauptgedanken aus dem Bisherigen heraus, so ergibt sich:

a) daß die Freiheit des Getreidehandels den Getreidepreis gleichmäßig gestaltet,

b) daß die Interessen der getreideproduzierenden wie getreidekonsumierenden Klassen einen unveränderlichen Getreidepreis erheischen,

c) daß nur die Freiheit des Getreidehandels vor Hungersnot schützen kann.

3. Über die Bedeutung der Handelsfreiheit für die Industrie äußert sich Turgot; „Une liberté entière, indéfinie, et un affranchissement total de toute espèce de droits, seroit le plus sûr moyen de porter toutes les branches de l'industrie nationale au plus haut point d'activité dont elle soit susceptible; et que les productions étrangères que cette liberté indéfinie laisseroit importer dans le Royaume, seroit toujours compensée par une exportation plus grande des productions nationals.“ Solche Stellungnahme ist um so wichtiger V, 197.
und um so notwendiger, je mehr ein Volk auf den Handel angewiesen ist. Das aber trifft bei Frankreich zu. Und Turgot weiß, daß die Ausfuhr Frankreichs 1720 gegen 106 Millionen Fr. betrug, 1748 aber 192; und 1788 schnellte sie sogar auf 354 Millionen Fr. hinauf. Frankreich trieb damals einen Welthandel wie kein zweites Volk. Bordeaux war nach London Europas bedeutendster Hafen.

Nach dieser mehr oder weniger abstrakten Theorie bleibt noch das konkrete, praktische Verhalten des Turgotismus hier zu beobachten. Es ist unbestreitbar, Turgot hat mit seinen Handelslehren Propaganda getrieben, hat an seine Untergebenen eine Anzahl von Exemplaren der Schrift seines Freundes Letrosne („La liberté du commerce des grains toujours utile, et jamais nuisible“) verschickt. In



dem Begleitschreiben dazu bemerkt er (15. Februar 1765): „S'il pouvait vous rester quelques doutes sur cette matière importante, je suis persuadé que la lecture de cet excellent ouvrage achèverait de les dissiper.“ Solche Parteistellung wie er sie eingenommen, verlangt er dann auch von der Regierung: „Nach der vollkommenen Freiheit und Befreiung von allen Taxen für die Fabrikation, den Transport, den Verkauf und die Konsumtion der Lebensmittel bleibt für die Regierung noch etwas zu tun übrig, um den Handel zu begünstigen .... en encourageant les recherches des savans et des artistes welche die
VI, 440. Kunst zu vervollkommen trachten.“ Ferner hat Turgot im Interesse des Handels die Schiffahrt zu heben gesucht und zu dem Behuf drei Generalinspektoren (Condorcet, d'Alembert, Abbe Bossut) ernannt. In der gleichen Absicht hat er endlich das Unternehmen eines dictionnaire de commerce nach Kräften unterstützt.

Wer hier den Turgotismus dem Colbertismus konfrontiert, der nimmt wahr, daß jener in das Wesen des Handels tiefer eingedrungen ist und dessen Lebenselixier in der Freiheit gefunden hat[1]). Turgot doziert (VI, 163), je größer der Staat, um so kleiner der Außenhandel im Vergleich zum Innenhandel. Natürlich; denn „je verschiedener die Produktionen eines Reiches sind, um so weniger hat es Ein- und Ausfuhr und um so mehr spart die Nation an den Kosten des Außenhandels, welcher indes immer frei sein muß“ (Quesnay S. 322). Damit haben die Physiokraten der merkantilistisch günstigen Handelsbilanz offen ins Gesicht geschlagen. Turgot selber ist überzeugt, „daß jeder Handel von bedeutender Ausfuhr nicht von Dauer sein kann, wenn ihm nicht das Gleichgewicht gehalten wird durch eine Einfuhr von gleichen

---

[1]) „Alle Handelszweige müssen frei sein, également libres
VI, 443. entièrement libres.“ Diese Anschauung Turgots fußt auf Quesnays XXV maxime générale, die verlangt, „qu'on maintienne l'entière liberté du commerce“ (S. 336).

Waren(werten) und umgekehrt." Daher nennt Quesnay die Handelsbilanz „une chimère des spéculateurs politiques." All dies nun führt mit peremtorischer Konsequenz zum physiokratischen revenu zurück: „L'état de ses dépenses doit toujours être conforme à la reproduction qui renâit annuellemment de son territoire" (Quesnay S. 321). Wenn der Außenhandel eine Million beträgt, der Innenhandel drei Millionen, dann kommt von revenu des bienfonds der Hauptteil, nämlich $^3/_4$. Also bleibt nichts anderes übrig als den revenu möglichst zu stärken und zu vermehren. Dies meint auch der Meister der Schule wenn er einmal verlangt, „alle Vorteile des Handels und der Zirkulation des Geldes müssen auf die Fortschritte der Landwirtschaft und auf den bestmöglichsten Preis ihrer Produkte abzielen" (Quesnay S. 418). VI, 164.

§ 21. Kapital.

Marx schreibt im „Kapital" (III, 2, $_{317}$), daß die Physiokraten „in der Tat die ersten systematischen Dolmetscher des Kapitals sind" [1]). Im großen und ganzen ist dieser Satz richtig. Turgot lehrt nämlich: Das Kapital der Landwirtschaft besteht im Vieh [2]) (Güterkapital). Dies

[1]) In seiner gleichen Schrift (II, $_{351}$) bemerkt er: „In der Tat ist das physiokratische System die erste systematische Fassung der kapitalistischen Produktion. Der Repräsentant des industriellen Kapitals (die Pächterklasse) leitet die ganze ökonomische Bewegung. Der Ackerbau wird kapitalistisch betrieben d. h. als Unternehmung des kapitalistischen Pächters auf größerer Stufenleiter; der unmittelbare Bebauer des Bodens ist Lohnarbeiter."

[2]) Ob Grundstücke auch zum Kapital gehören ist bekanntlich unter den Nationalökonomen strittig. Wenn Rau, Roscher und andere dies verneinen, so wäre doch zu bedenken, daß einmal der allgem. Sprachgebrauch die Grundbesitzer zu den Kapitalisten rechnet; ferner ragen anerkannte Kapitalsphären wie Rübenzucker-, Branntweinproduktion 2c. weit in die viscera agriculturae hinein, und zwar so weit und so stark, daß diese, wenn sie es noch nicht wären,

konnte sich aber, wie es auch wirklich eintrat, schon vor dem Gebrauch des Geldes ansammeln (das Wort pecunia = Geld stammt von pecus = Vieh). Voraussetzung auch des modernen Kapitalbegriffs ist nicht Geld, sondern Verschiedenheit der Stände [1]). Neben dem Vieh und den Gerätschaften, Gebäuden 2c. (avances primitives) braucht der landwirtschaftliche Unternehmer jedes Jahr bestimmte wirtschaftliche Güter, die nur für das jeweilige Produktionsjahr ausreichen, wie Samen, Düngung, Lohn 2c. (avances annuelles). Also wissen schon die Physiokraten (namentlich Quesnay hat hier seine Untersuchungen angestellt) um den vom Sozialisten Marx dereinst vorgetragenen Unterschied von konstantem (fixem) und variablem Kapital. Die für solche Produktivkapitalien nötigen Summen dürfen vom Gesamterlös abgezogen werden, und erst im Rest kommt der produit net oder revenu zum Vorschein, kommt das Geld zum Kapitalisieren; der dem Pächter verbleibende Teil ist die rentrée des frais de culture. Für weitere, höhere kapitalistische Produktion sind die nötigen Mittel aus dem produit net flüssig zu machen. Je größer nun der produit net, um so mehr kann man in die Landwirtschaft hineinstecken, um so höher steigt dann wieder der nächstjährige produit net. „Ces valeurs accumulées sont ce qu'on
v, 63 appelle un capital." Wir stecken jetzt schon mitten im Kapitalbegriff. Der kapitalistische Same ist die für die Produktion ausgeworfene Revenuerate in Verbindung mit einem Ackerfeld. (Agrarkapital). Wer den revenu verprassert, hat keine Mittel mehr für kapitalistische Produktion. Insofern (meint Turgot wie Smith) „bilden sich die Kapitalien auf dem langsamen Weg der Sparsamkeit" (negativ

vom Kapitalbegriff erfolgreich infiziert würden. Schließlich hat das erste und letzte Wort die Definition von „Kapital".

[1]) Turgot erklärt in seinen Reflexionen (§ 60): „Vor der Trennung der Berufe, als derselbe Mensch, welcher die Erde anbaute, auch seine übrigen Bedürfnisse durch seine Arbeit deckte, braucht man keine anderen Kapitalien als die natürlichen Erzeugnisse der Erde."

persönliches Kapital), eine Idee, welche Schulze-Delitzsch in einseitiger Weise wieder aufgegriffen, aber gleichzeitig die Sozialdemokraten in allen Metren persifliert haben. Aus all dem ist ersichtlich, daß die Begriffe „Kapital, Kapitalist, kapitalisieren" im Physiokratismus etwas wesentlich anderes bedeuten, als man sonst in der Nationalökonomie darunter versteht. Turgot macht auch die Kapitalisten zu keiner besonderen Klasse. Jeder Grundbesitzer ist ihm Kapitalist, aber (und dadurch nähert er sich der modernen Kapitalauffassung) nicht jeder Kapitalist ist auch Grundbesitzer. Kapitalist und Grundbesitzer decken sich doch nicht ganz: jenes ist der weitere Begriff, dies der engere. Und so kennt und anerkennt er auch das Industriekapital. Damit hat Turgot allerdings seine Schule verleugnet. Er braucht das Wort „capital" schon regelmäßig für avances; und wer capital ausleiht, erhält vom Schuldner einen Teil seines Gewinnes, einen Zins (Wertkapital).

Die immense Bedeutung des Kapitals für die Entwicklung eines Landes ist dem Universalgenie nicht entgangen. Sein Geist hatte schon zu weit in die Lebensgänge der Kultur hineingeschaut, war schon zu tief eingedrungen in die Geheimnisse der Nationalökonomie, als daß ihm jener Faktor „Kapital" entgangen wäre. „Die Kapitalien sind eine unentbehrliche Voraussetzung für alle gewinnbringenden Arbeiten." „Die Kultur der Ländereien, die Fabriken aller Art und alle Zweige von Handel beruhen auf einer Masse von Kapitalien." Ja „es sind die Kapitalien allein, V, 80.
welche die großen Unternehmungen des Ackerbaues bilden und unterhalten, welche den Ländern einen lokalen, ständigen Wert geben, welche den Grundbesitzern ein stets gleiches Einkommen sichern und zwar das größte, welches möglich ist." „Alle Arten von Arbeiten des Ackerbaues, V, 72.
der Industrie und des Handels bedürfen der Kapitalien. In jedem Gewerbe muß im Vorhinein dafür gesorgt sein, daß der Arbeiter Werkzeuge und einen genügenden Vorrat von Stoffen habe, welche der Gegenstand seiner Arbeit

sind; er muß ferner zu leben haben, während er den Verkauf seiner Arbeiten abwartet." Kapital ist demnach eine conditio sine qua non für jeglich Unternehmen. Und deshalb „hat auch der Staat das größte Interesse daran,
IV, 216 die Masse der Kapitalien zu erhalten."

Aus diesen kompendiösen Kapitallehren Turgots, die sich aus dessen Schriften nicht wesentlich bereichern lassen, sei besonders hervorgehoben:

a. Turgot kennt die verschiedenen (3) Grundformen von Kapital; Kapitalgüter (Güterzins), persönliches Kapital (Arbeitslohn), Wertkapital (Geldzins). Wer nur für eines dieser drei schwärmt, huldigt der Kapitalwirtschaft oder Arbeitswirtschaft oder Geldwirtschaft.

b) Der Unterschied von constantem und variablem (laufendem und stehendem) Kapital war schon den Physiokraten nicht unbekannt.

Kapital im Sinne Turgots sind die zur (Re)produktion prädestinierten Wirtschaftsgüter; „Kapital" ist ein „Gut" im Werktagskleid der Arbeit, oder die in Grund und Boden verschlungene Revenuerate. Es gibt Agrarkapital, sagt Quesnay, aber, so fügt Turgot hinzu, auch Industriekapital.

§ 22. Geld.

Bekanntlich sind die Physiokraten mit einem angeborenen Haß gegen alles Geschichtliche belastet. Nur einmal haben sie besser als alle andern Nationalökonomiken der Historie gefolgt, es ist beim Kapitel „Geld". Hier lassen sie sich belehren und tragen die Lehre weiter, daß pecunia vom pecus stamme, daß die Börse vom Bauernhaus lebe. Quesnay bemerkt in diesem Sinne (S. 324): „L'argent n'est pas la richesse dont les hommes ont besoin pour leur jouissance. Ce sont les biens nécessaires à la vie et à la reproduction annuelle de ces

biens mêmes qu'il faut obtenir.“ Man kann auch hier wieder wahrnehmen wie die physiokratiche Magnetnadel von allen Punkten der Volkswirtschaft aus nach dem Nordpol der Landwirtschaft hinweist. Ein äußeres Zeichen von innerem wissenschaftlichem Gehalt der Physiokratie.

Der Wortführer unter den Physiokraten ist hier Turgot. Staunenswerte Kenntnisse und beispiellose Sicherheit erlauben ihm spielend über die schwierigsten Finanzprobleme sich auszulassen. Dazu besitzt er noch die Gabe der Klarheit [1]). Ein Fundamentalsatz sind seine schlichten Worte: „Das Silber und Gold sind zwei Waren wie die andern und weit weniger wertvoll als viele andern, puisqu'elles ne sont d'aucun usage pour les véritables besoins da la vie.“ Somit kann etwas Wert haben an sich (durch vergegenständlichte Arbeit würde Marx sagen), höher jedoch wird der Wert eines Dinges, wenn es einen Gebrauch für dic wahren Bedürfnisse des Lebens enthält. Jenes hat man Tauschwert getauft, dieses Gebrauchswert. Daß auch Turgot diesen Unterschied kennt, sei hier konstatiert [2]). V, 32.

[1]) L. Stein lobt in seinem „Lehrbuch der Finanzwissenschaft“ (Leipz. 1860 S. 5) den „Turgot, der mit großer theoretischer Klarheit eine sehr genaue Geschäftskunde und wenn auch lokale, so doch eingreifende Kenntnis der finanziellen Zustände Frankreichs verband . . . . Er hat mit seinem Prinzipe die physiokratische Finanzauffassung abgeschlossen, mit seiner Verwaltung die Smithsche eröffnet.“

[2]) Nicht uninteressant ist Turgots Wertlehre. Was ist Wert? Er definiert: „J'appelle valeur toute chose susceptible d'échange et d'evaluation.“ Der Wert kommt, also lehrt er, von der Schätzung durch den Menschen. An sich und unter einander haben die Dinge keinen Wert, sie bekommen einen Wert erst in Beziehung auf die Menschen, und — durch die Menschen. Sucht man nämlich nach dem Maßstab dieser Schätzung, so findet man, daß der Mensch keinen andern Maßstab kennt, als sein eigenes Vermögen. Jedes Ding kostet den Menschen Sorge, Mühe, Zeit, Lebenskraft. Und so wird der Mensch selbst das Maß aller Dinge. Es ist das nichts Neues; schon der griechische Sophist Protagoras lehrte, ανϑρωπος μητρον απαντων. Ein Beispiel Turgots: Fische und Felle IV, 346.

Von einschneidender Bedeutung wurde diese Lehre für die physiokratische Auffassung von der Genesis des Geldes. Turgot wandelt den folgenden Gedankengang: Die Menschen haben verschiedene Bedürfnisse. Je verschiedener diese im Lauf der Zeit wurden, um so weniger ward es dem Menschen möglich, sie selber sich zu produzieren. Es war die Urzeit der Arbeitsteilung; und schon in ihrer ersten Stunde ward der Tauschhandel geboren [1]). Soll ein Tausch perfekt werden, dann muß stets zuvor eine Einigung zu stande gekommen sein über Quantität und Qualität der beiderseitigen (Wechsel)-güter, der Waren. Wenn nur zwei Güter als Tauschobjekte in Betracht kommen, so bestimmt den Wert das Bedürfnis, der pure Wille der

werden ausgetauscht. Austausch wird nur möglich, wenn die Schätzung (subjektiver Wert) beider verschieden ist, d. h. wenn jedem unter den nunmehrigen Verhältnissen das fremde Gut höher steht als das eigene (einzutauschende). Da der Käufer dennoch möglichst wenig bezahlen, der Verkäufer möglichst viel einnehmen will, so bildet sich ein mittlerer Schätzungswert (Tauschwert, valeur échangeable, appréciative); das ist aber nicht derjenige Wert den jeder in seinem Interesse macht, dieser ist valeur estimative. Über diese Relation schreibt Turgot in „Valeurs et monnaies": „La valeur échangeable n'est pas précisément la valeur estimative. La valeur à laquelle nous avons donné le nom de valeur estimative, s'établit par la comparaison que chacun fait de son côté entre les deux intérêts qui se combattent chez lui; elle n'a d'existence que dans l'intérêt de chacun d'eux pris séparément. La valeur échangeable, au contraire, est adoptée par les deux contractants qui en reconnaissent l'égalité et qui en font la condition de l'échange." Wird dieser Wert vom Egoismus bestimmt, so jener mehr durch die Konkurrenz. Es gibt demnach verschiedene Wertbestimmer. Am tiefsten steht der volkswirtschaftliche Wert. Jede Ware nämlich wird nur dann wieder erzeugt werden, wenn sie im Preise so viel erzielt, als in ihr Lebensmaterial kondensiert ist. Der Preis muß die Reproduktion ermöglichen. Und diese Reproduktionskosten bilden den natürlichen Preis, oder den volkswirtschaftlichen Wert der betreffenden Ware.

[1]) Bereits in der Oikenwirtschaft kann man in gewissem Sinne vom Handel sprechen. Denn eine exklusive extreme Oikenwirtschaft ist eine contradictio in adiecto.

zwei Tauschenden; sobald aber mehrere dieselben Waren austauschen, bildet die Konkurrenz mit mehr oder weniger Erfolg einen Durchschnittswert. Wir haben dies soeben ausgeführt. Uns interessiert aber hier nicht die Größe, sondern nur die Art des Tauschmittels, wir suchen nach dem besten Tauschmittel, nach einem Generalnenner auf den alle Wirtschaftsgüter passen. Es ist ja klar, daß jegliche Ware mit einer andern im Werte verglichen und gleichgemacht werden kann, aber nicht alle Waren eignen sich gleich gut für einen Austausch. Am zweckmäßigsten stellt sich hierbei nur diejenige Ware, welche keine veränderliche Qualität hat, und das ist Gold und Silber[1]). Dies ist jedoch bloß das eine: Geld ist Tauschmittel; aber auch Selbstwert. Man darf nie vergessen, Gold und Silber erscheinen selbst als Ware. Turgot betont ausdrücklich, durch Konvention Geld zu schaffen, ist unmöglich; denn Wertmaß kann nur werden was selbst Wert hat. Selbstwert aber besitzen die Edelmetalle durch die darin vergegenständlichte Arbeit. Soviel von der Geldgenesis. Als merkwürdig sei erwähnt, daß Turgot in der Jugend von 22 Jahren diese Lehren ausgesprochen hat, Lehren die bisher so gut wie unbekannt waren. Hätte das Frankenland 100 Jahre früher einen Turgot hervorgebracht, es wäre von Unglück des Law[2]) befreit geblieben.

---

[1]) Dazu besitzen sie noch die weiteren Eigenschaften: a. Schönheit, b. Beschränktheit, c. Zerkleinbarkeit, d. Transportabilität, e. Haltbarkeit.

[2]) Der Schottländer J. Law ist einer der berühmtesten und berüchtigtsten Finanzmänner des 18. Jahrhunderts. Sein scharfes Auge hatte vieles gesehen, manches beobachtet in England, Holland und besonders Frankreich. Hier war er eine der geachtetsten Personen am Hofe; ward katholisch; wollte das Land retten. Das finanzielle Elend Frankreichs hatte er geschaut; seine Rettung erblickte er in den fata morgana des modernen Kreditwesens. Er schrieb: „Vor der Einführung des neuen Kreditwesens war jener Staat der mächtigste, der das meiste Metallgeld besaß; nun ist's jener, der seine Kreditkraft (in Aktien und Papiergeld) am besten auszunutzen versteht.“

Geld ist Ware, unterliegt demnach wie diese dem Konkurrenz- und Preisgesetz, daß Geldvermehrung den Geldwert vermindere. Der Schotte Law glaubte nämlich durch Ausgabe von Papiergeld auf einfachste Weise das Land bereichern zu können. Für diese Idee war namentlich der Abbe Terrasson gewonnen. Und gerade letzterem gegenüber hat Turgot über dies Thema ganz eingehend sich geäußert. Wenn er glaube, also deduziert Turgot, daß Kredit Kapital schaffe, so sei das ein Irrtum. Terrasson hatte nämlich behauptet, daß, wenn schon ein einfacher Kaufmann Kredit von mehr als das Zehnfache des Fonds habe, der König dann noch viel mehr[1]). Turgot läßt dies

---

So gründete Law 1716 eine Bank mit 1200 Aktien à 1000 £. Der Wurf gelang. Er versuchte einen zweiten und errichtete 1717 die Mississippigesellschaft mit 200000 Aktien à 500 £. Vielleicht daß auch dieser Wurf gelungen wäre, wenn nicht die Regierung die Aktien auf $^1/_9$ reduziert hätte, und Banknoten auf die Hälfte ihres Wertes. In der letzten Zeit zählte man über $^1/_2$ Mill. Menschen mehr in Paris. Laws Haus war förmlich umlagert. Mit dieser Konvertierung und Reduzierung (1720) entstand aber eine allgemeine Panik. Ein Staatsbankrott wie er noch nie dagewesen, hat sich über Frankreich entladen. Law mußte sich flüchten.

[1]) Turgot unterscheidet hier scharf zwischen dem produktiven Kredit und dem unproduktiven. Jeder Kredit ist ein Darlehen; wer aber kein Gewerbe treibt, kann, wenn er sich nicht zu Grunde richten will, nicht mehr borgen als was er hat; der Kredit der Gewerbetreibenden jedoch beruht auf dem Gewerbe, auf der Rechtschaffenheit, nicht aber auf ihren Gütern. Andere Einteilung des Kredites: 1. öffentlicher und privater, 2. kurzer und langer, 3. terminierter und unterminierter, 4. kündbarer und unkündbarer, 5. Real- und Personalkredit, 6. Immobiliar- und Mobiliarkredit, 7. Konsumtiv- und Produktivkredit, 8. Renten- und Betriebskredit (jener ist langfristig z. B. zum Häuserbau, dieser kurzfristig für umlaufendes Kapital). Makleod stellte den Satz auf: Kredit ist Kapital, Schulden Reichtum. Fr. Baader: Ohne das Credo gibt es keinen Kredit mehr. Rösler: Kredit ist Aufschub der Zahlung. Marx: Der öffentliche Kredit wird zum Credo des Kapitals. Knies: Ein Kreditgeschäft ist eine endgiltige Güterübertragung, wobei die Leistungen des einen (Kreditors) in die Gegenwart, die Gegenleistung des andern (Debitors) in die Zukunft hüllt. Solche ver-

nicht gelten, lehrt vielmehr, der Kredit des Kaufmannes stütze sich nicht auf seine billet, nicht auf die Rechtlichkeit und Redlichkeit allein, sondern auf den Fleiß, auf die Wahrscheinlichkeit, daß er werde zahlen können. Wenn das billet des Königs aber die Stelle der Münze hätte, wäre dies nicht mehr ein Versprechen zu zahlen, wäre nicht mehr ein Kreditpapier. Das Geld würde sich erniedrigen im Verhältnis zur Menge des Papiergeldes. Nicht das Bild des Königs gibt der Münze den Wert. Gold und Silber behalten immer ihre Werte als produzierte Metalle. Eine Folge davon ist die weitere Doktrin, daß das ungeprägte Metall dem gemünzten im Werte gleich sei[2], daß das Geld seinen Tauschwert erhalte als Ware und nicht als konzessioniertes Wertzeichen.

Was endlich die **Bedeutung des Geldes** für die Volkswirtschaft betrifft, so hat sie Turgots klares Auge gar wohl erkannt[3]. Einen gewaltigen Einfluß vindiziert Turgot dem Geld gegenüber der Kultur. „C'est ainsi que l'usage de l'argent a prodigieusement hâté les progrès de la Société." In Sonderheit sieht er am ausgebildeten Geld- V, 58.
wesen, daß es durch viele Fäden mit der Arbeitsteilung und Kapitalbildung verknüpft ist. Leichte Zirkulation des Geldes wirkt wie ein Öl in der Maschine, „belebt alle Arbeiten der Gesellschaft, unterhält die Bewegung und das Leben im politischen Körper." Soweit es aber ausgeschaltet V, 81.
ist aus der Zirkulation ist es ziemlich wertlos.

---

schiedene Definitionen geben oft einen tieferen Einblick in ein Ding als die gelehrtesten Auseinandersetzungen.

[2]) Turgot redet hier nicht vom Schlagschatz (Deutschland hat z. B. für 1 Pfd. Gold 3 Mk. Schlagschatz, indem es 1 Pfd. Gold für nur 1392 Mk. übernimmt), sondern von der sog. Münzverschlechterung, wie z. B. Friedrich d. Gr. im siebenjährigen die schlechtgehaltigen sog. Ephraimstaler prägen ließ. Strikte genommen spräche sich Turgot hiermit auch gegen die Scheidemünzen aus.

[3]) Friedrich d. Gr. nennt in hyperbolischer Diktion die Finanzen „den Nerv des Landes; wenn ein Fürst sie recht versteht, so wird er immer Herr des Übrigen sein."

Eine Parallele zwischen Turgot (Physiokratie) und Colbert (Merkantilismus) macht auf manches aufmerksam: Colbert erscheint nur als Praktiker, Turgot als Praktiker und Theoretiker; Colbert betätigt sich in genauer Buchführung, in gewissenhaft ökonomischer Haushaltung, Turgot liefert wissenschaftliche Auseinandersetzungen[1]). Ein Glück, daß Colbert noch nichts wußte von Laws Idee, von den nordamerikanischen Inflationisten, welche eine Papiergeldüberschwemmung hervorrufen wollten, er hätte diesen Sirenen wohl schwerlich widerstanden, vor Turgots Richterstuhl wurden alle derartigen Schwindeleien entlarvt und in ihrer schändlichen Nacktheit an Pranger gestellt. Nach jenem führt Geld zum verkehrten Reichtum, nach diesem führt Geld zum reichen Verkehr. Hier ist Geld das Öl für die Wirtschaft-Maschine, dort ist Geld das Produkt aus dieser Maschine. Colbert arbeitet vielfach wegen des Geldes in Sozialpolitik [S. (50)], Turgot arbeitet wegen der Sozialpolitik in Geld.

§ 23. Zins.

„Nach der natürlichen Ordnung muß das Geld als eine Ware betrachtet werden, welche der Eigentümer zu
V, 335. verkaufen und zu vermieten berechtigt ist." Mit diesen und ähnlichen Worten hat Turgot die Zinsberechtigung auf naturrechtlichen Boden gestellt, näherhin als Annex des Eigentums deklariert. Er macht nämlich die Unterscheidung zwischen Eigentum am Wert des Geldes und Eigentum am Stück Metall. Dieses gehe auf den Schuldner über, jenes bleibe beim Gläubiger zurück. In der Tat ist die vielgenannte Turgotsche Zinstheorie nichts anderes als eine weiter ausgesponnene Lehre von Geldeigentum; nachdem er die verschiedenen Gründe für das Zinsnehmen an-

[1]) Auch wurden durch ihn manche zum Finanzstudium animiert; den Abbe Roubaud beauftragte er eine Finanzgeschichte zu schreiben.

geführt, spielt er als letzten Trumpf der Zinsberechtigung aus la seule raison que son argent est à lui; einem Eigentümer muß es frei stehen, unter welchen Bedingungen er seinen (Geld)besitz ausleihen will. Somit nimmt denn Turgot hier einen exklusiven Rechtsstandpunkt ein. Nicht mitleidsvolle Teilnahme hat hier zu sprechen, sondern das Recht[1]) „Quoique la justice rigoureuse soit entièrement pour le prêteur-créancier qui ne réclame que ce qui est à lui, l'humanité, la commisération, la faveur penchent toujours pour le débiteur." — Das zinserzeugende Geld kann nun niemals tot, sondern muß immer lebendig sein. V, 320.
Der Finanzier beansprucht darum für's selbe vollkommene Freiheit. Zinsberechtigung ist für einen Physiokraten weiter nichts als Handelsfreiheit in goldenem Gewande[2]).

---

[1]) Turgot wird hier Gegner der ersten Geistesfürsten. Schon Aristoteles erklärt, Tiere und Erde allein erzeugen; alle anderen Dinge sind steril, also auch das Geld. Folglich darf man für ein früher ausgeliehenes Geld jetzt nicht mehr verlangen als die bestimmte Summe von damals. Ebenso ist Thomas von Aquin gegen den Zins. Er stellt sich auf den Boden der Gerechtigkeit und argumentiert, bei einem Kontrakt darf keine Partei mehr oder weniger erhalten als das Äquivalent dessen was sie gegeben; andernfalls würde man ungerecht. Zumal bei den res fungibiles kann die Benützung vom Eigentum nicht getrennt werden, Übertragung der Nutzung ist Übertragung der Sache; es kann daher für Nutzung kein Preis verlangt werden, der verschieden ist vom Preis der Sache; sonst wir die Gerechtigkeit verletzt. Turgot sucht diese Anschauungen durch seine Wertlehre zu widerlegen. Er sagt, für jeden Tauschenden ist die Ware, die er erhält, mehr wert als die welche er gibt; anderfalls würde er gewiß nicht tauschen. Und hierin sehe ich Turgots Hauptverdienst: nach Galianis Vorbild würdigt er den Einfluß der Zeit auf die Wertschätzung der Güter. Er ist der Ansicht, daß „die Differenz der Zeit wie des Ortes eine reelle Differenz im Werte des Geldes hervorbringt.

[2]) Diese Lehren exegesiert Turgot in seiner „Memoire sur les prêts d'argent," worüber Böhm-Bawerk (Kapital und Kapitalzins I, 68) bemerkt, sie sei „ein ebenbürtiges Seitenstück zu Salmasius' Wucherschriften. Zwar wird der heutige Forscher in seinen Raisonnements neben einigen guten gar nicht wenige schlechte Gründe finden.

„Der Handel mit Geld sollte frei sein wie es jeder Handel sein muß. Die Wirkung dieser Freiheit wäre die Konkurrenz; und die Wirkung dieser Konkurrenz würde ein niederer
V, 339 Zinsfuß sein." Daß ein niederer Zinsfuß Zeichen eines hohen Wohlstandes für ein Land ist, galt bisher so ziemlich als allgemeines Kredo der Nationalökonomen. Ob die gegenteilige Ansicht einiger Ketzer zum Sieg gelangt, ist noch nicht entschieden. Die Frage ist noch sehr offen, noch manche Abhandlungen müssen verfaßt werden, damit das wissenschaftliche Urteil gefällt werden kann. Turgot zählt zu den Orthodoxen: große Wohlhabenheit — niederer Zinsfuß. Auch ein niederer Zinssatz „par l'activité du commerce, il est devenu au contraire une source d'avan-
V, 528 tages pour l'emprunteur." Der Mutuatarvertrag ist auf diese Weise aus dem Turgotismus vollständig eliminiert. Sogar der ärmste Schlucker muß für Konsumtivdarlehen fortab seinen Zinsgroschen entrichten; das ist Freiheit in Ketten, Freiheit des Zwangs. Dieser Freiheit des Zwangs möchte Turgot auf der Rückseite das Kontrebild des Zwangs der Freiheit geben; er alarmiert für seine Ideen sogar die Staatsgewalt und „wagt zu sagen, daß diese vollständige Freiheit des Darlehens auf Zins das nähere oder ent-
V, 342. ferntere Ziel der Regierung sein muß." Also garantierte Freiheit der Zinshöhe.

Bei der Bestimmung des Zinsfußes hat der Staat schlechterdings kein Wort[1]); hier sprechen ganz andere Faktoren. Von der individualen Seite aus bestimmt mehr das Zinsmaximum der Entlehner selbst; dieser ist hier maßgebend. Turgot schreibt: „Der Zins muß variieren je nach der größeren oder geringeren Zahlbarkeit des Ent-

Aber gute und schlechte Gründe werden mit so viel Geist und Scharfsinn, mit so großer rhetorischer und dialektischer Kunst und mit so schlagenden Wendungen vorgetragen, daß die Wirkung auf ihr Zeitalter keine andere als eine siegreiche sein konnte."

[1]) Im Gegensatz dazu verlangte schon Besold, weil der Zins nicht natura, sondern jure sei, eine obrigkeitlich festgesetzte Zinshöhe. Auch Quesnay denkt anders denn Turgot.

lehners, und darum wird es nicht notwendiger, sondern eher unmöglich ihn zu regeln." Die soziale Seite der Nachfrage und des Angebots normiert mehr das Zinsminimum: „Plus le besoin qui emprunte est urgent, plus l'intérêt est fort." V, 357. V, 321.

Also kein positives Gesetz, sondern lediglich nur wirtschaftliche Kräfte, nationalökonomische Imponderabilien normieren den Zinsfuß. Je nachdem nun diese wirtschaftlichen Faktoren hoch stehen oder nieder, ist der Zinsfuß umgekehrt nieder oder hoch. Und da solche maßgebende Faktoren zu einem Minimum zusammenschmelzen können, so vermögen sie den Zins bis zum Wucher hinaufzutreiben[1]). Turgot wird zum Advokat des Wuchers. Die Staatsaufsicht über das Zinswesen hat er abgeschafft; die Anarchie des Zinses, der Wucher tyrannisiert. Mit der Akribie und Eleganz wie sie nur Geistesheroen beschieden sind hat Turgot

[1]) Unter dem Anagram M. Nisaque bekämpfte Quesnay eine absolute Freiheit des Geldzinses; er plädiert für ein positives Gesetz das wenigstens alle zehn Jahre neu geregelt werden sollte und das ganz genaue Zinstaxen vorsehen sollte. Hier also trennen sich wieder Quesnay und Turgot. Es ist das eine von den wenigen wichtigeren Differenzen. Im großen und ganzen aber ist Turgot Schüler und Gesinnungsgenosse von Quesnay. Auch Léon Say stimmt dieser Anschauung zu (S. 54): „Turgot ist immer der Lehre Quesnays treu gewesen. Er hat sie stets mit einer tiefen Überzeugung gelehrt." Nachdem ich beide Nationalökonomen quellenmäßig studiert, konnte ich mich nicht mehr der Vulgäransicht anschließen, daß zwischen Quesnay und Turgot eine so große Verschiedenheit herrsche; sicherlich ist sie geringer als zwischen Colbert und Merkantilismus, oder zwischen Smith und Rikardo, oder zwischen Marx und Lassalle. Erklärlich; hat doch Turgot seit 1758 sowohl mit dem „Denker" Quesnay, als auch mit dem Handelsintendanten Gournay einen persönlich innigen Verkehr. Noch eine Differenz zwischen Quesnay und Turgot ist, daß jener für gewisse Schranken der Denkfreiheit eintritt, namentlich in Fragen der Religion, während der radikale Turgot sich seiner Sache bewußt, nicht Böses fürchtet und absolute Denkfreiheit verlangt. Im übrigen wird Smith recht haben, wenn er meint, „daß die Schriftsteller dieser Sekte im Grunde und ohne merkliche Änderung der Lehre des Herrn Quesnay folgen."

diese gefährlichste Doktrin verteidigt. Turgot sagt sich: Der Besitz der Grundstücke gewährt in der Grundrente ein dauerndes, ohne Arbeit zu gewinnendes Einkommen. Den beweglichen Gütern kommt aber ein selbständiger Wert zu; also kann man den Wert der mobilen und immobilen Gütergattungen miteinander vergleichen. Den Tauschpreis bestimmt nun hier ganz natürlich Angebot und Nachfrage. Man sagt dann, ein Grundstück wird um den denier vingt, denier trente etc. verkauft, wenn der Kaufpreis das Zwanzigfache, das Dreißigfache der jährlichen Gutsrente beträgt. Die Höhe hängt davon ab, ob viel oder wenig Leute Güter kaufen bez. verkaufen. So wird jede Geldsumme, jedes Kapital Äquivalent eines Grundstückes. Also ist jeder Kapitaleigentümer in der Lage, sich durch Ankauf von Grundstücken eine ständige jährliche Einnahme zu verschaffen. Daher ist er niemals geneigt, sein Kapital gewerblich, landwirtschaftlich, oder kommerziell anzulegen, wenn er nicht auch hier ebenso großen Kapitalgewinn erwarten kann, als er durch Ankauf von Grundstücken sich verschaffen könnte. Daraus erklärt sich die Kapitalzinserscheinung. Höchst interessant, wie der geistreiche Physiokrat seine Zinstheorie nach der Landwirtschaft geostet hat![1]). Item hypo-

[1]) Die Apologeten des Zinses kennen sechs Theorien:

1. Fruktifikationstheorie nennt Böhm-Bawerk die Auffassung Turgots, weil dieser den Kapitalzins auf die Möglichkeit gründet, für sein Kapital eine andere Fruktifikation durch Ankauf von rentetragendem Boden zu finden.
2. Produktivitätstheorie von J. B. Say, Lauderdale. Sie sehen im Kapital kein Genußgut, sondern ein Produktivgut. Kapital erziele mehr Güter und mehr Werte. Indes ist Produktion nicht die Ursache der Wertentstehung, sondern nur eine Nebenursache. Wert kommt vom Bedürfnis, von der Zukunft, nicht aus der Vergangenheit.
3. Nutzungstheorie der Deutschen „Marlo", Hermann, Knies, Menger. Sie sagen, neben der Substanz des Kapitals ist auch der Gebrauch desselben, seine Nutzung ein Gegenstand von selbständiger Wesenheit und Wert. Kapitalsubstanz und Kapitalnutzen = Wert des Kapitalproduktes. Diese Theorie muß unter-

thesiert Turgot, daß im Großhandel nichts geborgt werde; da also der Umsatz im Großhandel nur durch Barzahlung möglich, so müßten, schließt er ganz richtig, große Kapitalmassen unbenützt bleiben, der Handel würde also erst recht kostspielig. Daraus folgt: „Die strenge Beobachtung der früheren Wuchergesetze wäre für jeden Handel destruktiv.“ Ja ein gesetzlicher Zinsfuß, der hohen Zins nie zuließe, verstöße sogar gegen die Gerechtigkeit. Nämlich „durch ein Gesetz den Zinsfuß festsetzen, heißt priver de la ressource de l'emprunt quiconque ne peut offrir une sûreté proportionnée à la modicité de l'intérêt fixe par la loi; d. h. folglich eine Menge von Handelsunternehmungen, welche ohne Risiko des Kapitals nicht gemacht werden können, unmöglich machen.“ V, 337.

Die sittliche Zulässigkeit des Zinses ist nicht im geringsten anzufechten, da ja der Zins nur ein Teil ist von

---

scheiden zwischen dem Wert der Güter an sich und dem Wert der Güternutzung; und das ist falsch.

4. Abstinenztheorie des Engländers Senior. Er meint, das Opfer, das dem Genuß entzogen werde, verlange eine Entschädigung (Zins). In boshaftester Weise hat Lassalle diese Vertreter persifliert: „Der Kapitalprofit ist der Entbehrungslohn! Glückliches Wort, unzahlbares Wort! Die europäischen Millionäre Asceten, indische Büßer u. s. w.“ Auch Fr. Bastiat huldigt der Abstinenztheorie oder Wartetheorie: „Der Aufschub ist ein spezieller Dienst.“

5. Arbeitstheorie erklärt den Kapitalzins als Lohn einer vom Kapitalisten dargebrachten Arbeit. James Mill sagt, die Produktionskosten bestimmen den Tauschwert der Güter; jene aber kommen alle aus der Arbeit als letzter Instanz. Somit ist Arbeit der einzige Regulator des Güterwertes. Kapitalgewinn ist also Vergütung mittelbarer Arbeit. Rodbertus lehrt, daß alles Einkommen Arbeitseinkommen sei. Die moralischen Kräfte müssen an der Produktion auch belohnt werden.

6. Ausbeutungstheorie. Alle Güter sind Produkte menschlicher Arbeit. Der Kapitalzins wird erworben durch Ausbeutung der Zwangslage der Arbeiter. Thompson, Sismondi, Proudhon, Dühring, Marx sind die Hauptvertreter. Der Zins ist ihnen eine Nachsteuer auf Arbeit, eine Vorenthaltung am Arbeitslohn.

dem mit dem Entlehnten gemachten Gewinn. Aber selbst wenn kein Gewinn erzielt worden wäre, muß man den Zins entrichten. Denn der Eigentümer hätte mit dem Geld vielleicht doch einen Gewinn gemacht. So etwa argumentiert der ehemalige Theologe Turgot gegen den Juristen Pothier[1]). Und warum sollte der Leihende für das Geliehene keine Belohnung verlangen dürfen? Darf man für ausgeliehene Diamanten etwas fordern, dann auch für ausgeliehenes Geld. „Kein Gesetz, weder ein bürgerliches, noch ein religiöses[2])
V, 292. verpflichtet dem Nächsten umsonst Hilfe zu leisten."

---

[1]) Zu den diesfalsigen Ausführungen Turgots gegenüber Pothier bemerkt Tissot (S. 321): „Je ne connais pas d'exemple où la supériorité de l'esprit philosophique sur l'esprit de métier ou de profession, de l'étude libre et spontanée d'une question sur l'étude routinière, traditionelle et pédantesque de l'école, de la vue large et profonde du génie sur les subtils aperçus d'un etendement d'ailleurs exercé et puissant, soit plus sensible que dans la manière dont Turgot traite la question du prêt à intérêt, en opposition à celle de Pothier." Und Böhm-Bawerk ist der Überzeugung (Kapital und Kapitalzins I, 66): „Die Kontroverse Turgots gegen Pothier können wir als den Schlußakt des 300jährigen Kampfes ansehen, den die Jurisprudenz und Nationalökonomie gegen die alte kanonistischen Zinsdoktrin geführt haben. Seit Turgot ist diese für den Bereich der Nationalökonomie abgetan."

[2]) Was lehrt denn die Moral über den Zins? Sie kennt das Darlehen, Mutuatarvertrag (mutuum). Es handelt sich dabei um ein nicht ertragsfähiges Gut (res sterilis), um ein Gut, das während des Gebrauchs verbraucht wird, um ein Gut, das in des Verzehrenden Eigentum übergegangen ist mit der Bedingung, daß später für das konsumierte Gut ein anderes der Art und Qualität nach gleiches zurückgegeben werde. Wer also von einem Darlehen ein Entgeld wollte, der würde ein unfruchtbares Gut ausnützen (usura), ernten wo er nicht gesäet hat. Zudem wird ein Mensch ein solches Darlehen nur in der Zeit der Not machen; einen Zins dafür nehmen wäre daher doppelt verwerflich, als Ausnützung der Notlage eines Menschen. Solche Darlehen sind zunächst Konsumtibilien (Nahrung, Kleidung ꝛc.), können aber auch Geld sein; aber auch in diesem Falle wäre ein Zins ratione mutui immer verwerflich. Anders wenn das ausgeliehene Gut nicht unfruchtbar ist. Ob aber dies der Fall ist oder nicht, das sagt jeweils die Erfahrung. Solch fruchtbare Darlehen sind die (modernen) Produktiv-

Die Kritik zu Turgots Zinslehren darf zwei Punkte nicht übergehen, einen formellen und einen materiellen. Nirgends spricht Turgot so gereizt wie über den Zins. Diese Leidenschaftlichkeit hat auf seine Wissenschaftlichkeit düstere Schatten gelegt. Ganz nervös klagt und schimpft er: „Unsere Gesetzgebung hat sich nach den strengen Vorgängen über den Wucher gerichtet, eingeführt dans les siècles d'ignorance [1]) par des théologiens qui n'ont pas mieux entendu le sens de l'Ecriture (Luc. 6, $_{35}$) [2]), que les principes du droit naturel.“ Solche Werte hätte man von einem Geist wie Turgot nicht sollen vernehmen müssen. V, 278

darlehen, während die Konsumtivdarlehen unfruchtbare Güter enthalten. Die Produktivdarlehen traten in größerem Maßstab auf seit dem Flor der italienischen Handelsstädte, seit der Blüteepoche des deutschen Handwerkerstandes. Für solche fruchtbare Darlehen Interessen zu verlangen ist man vollauf im Recht. Hier ist der Zins berechtigt, bei Konsumtivdarlehen aber ist jeder Zins Wucher und unmoralisch. Für den berechtigten Zins, der immer maßvoll sein muß, haben die Moralisten verschiedene Gründe beigebracht; solche Titel sind besonders 1. damnum emergens, 2. lucrum cessans, 3. periculum sortis, 4. titulus legis civilis.

[1]) Daß Turgot hier einer Voreingenommenheit und Exklusivität sondergleichen huldigt, wird von allen objektiven Schriftstellern zugestanden. Oncken sagt (Gesch. d. Nat. I. 461): „Turgot erkennt nur zwei Systeme als möglich an, einmal das système des prohibitions welches in den „siècles d'ignorance“ geherrscht hat, und sodann das système de la liberté welches sich in der Gegenwart emporringt, und das die vrais principes de l'humanité éclairée umfaßt. Das eine ist absolut falsch, das andere ist absolut wahr; ein mittleres gibt es bei ihm nicht.“

[2]) Zu der Stelle mutuum date nihil inde sperantes (Lucas 6, $_{35}$) exegesiert Turgot, sie enthalte zwei Punkte: der eine enthalte eine Vorschrift der Liebe, also könne der andere nicht streng gemeint sein, sondern auch nur eine Empfehlung. Der Sinn ist: Seid mildtätig! [Die neueren Exegeten erklären, (wie Schanz: Kommentar über das Evangelium des hl. Lukas. Tübingen 1883 S. 226) zu Gunsten Turgots, es handle sich in dieser Stelle um Verzicht nicht auf die Zinsen, sondern auf das Kapital]. Er verweist dann auf V. Moses 23, $_{19}$, wo Gott von den Fremden Zins zu fordern ge-

Zur richtigen Beleuchtung der letztzitierten Stelle von Turgot bringe ich die klassischen Worte des L. v. Stein bei (Lehrbuch der Volkswirtschaft S. 247): „Die Geschichte . . . über den Wucher . . . wird einfach und erklärlich, sowie man dieselbe mit dem Unterschied zwischen dem gewerblichen und ländlichen Kredit zusammenhält. Wo kein oder wenig Bargeld und ebensowenig Handel und Gewerbe vor handen sind, da wird jedes von einem Grundbesitzer geliehene Kapital sehr häufig durch die Zinsen, fast immer aber durch die Rückzahlung den Grundbesitzer an den Rand des Verderbens bringen. Es war daher vollkommen den Verhältnissen der Zeit entsprechend, daß die katholische Kirche Wucher und Zins identifizierte und jedes Zinsnehmen im Anfang der germanischen Staatenbildung verbot.[1]) . . . Ohne allen Sinn ist die Ansicht Roschers,

---

stattet. Aber auch die Zinsgegner haben sich auf diese Stelle berufen, weil sie aussage, man dürfe von einem Israeliten keinen Zins verlangen. Turgot beruft sich weiter auf III. Moses 25, 35—37 und legt diesen Schriftstellen eine naturrechtliche Bedeutung bei. Mitnichten. Alle diese Gesetze sind praecepta judicialia, also bloß für die israelitische Staatsverfassung berechnet; das auserwählte Volk sollte damals ein Agrikulturvolk bleiben, nicht kapitalisieren, also von den Stammesgenossen auch keinen Zins fordern. Zum mindesten äußerst übertrieben ist es dennoch, wenn Léon Say Turgots diesbez. Abhandlung nennt „le plus complet et le plus parfait qui ait jamais été écrit sur la question du prêt à intérêt et de l'usure et qui a mis, du coup, son auteur au rang de nos premiers écrivains.“ (Say: Turgot S. 72).

[1]) Professor A. Wagner in Berlin erklärt von der mittelalterlichen Wuchergesetzgebung, es liegt in ihr „ein geschichtlich und prinzipiell hochbedeutsamer Versuch vor, dem Kapitaleigentum oder doch einer Hauptart desselben, dem Leihkapital, eine prinzipiell aparte Stellung im Recht zu geben. Ein an und für sich ganz richtiger Gesichtspunkt, dessen Verwirklichung im geltenden Recht ein notwendiges Problem der Zukunft ist.“ Auch Oncken zeigt eine tiefe Auffassung dieses Gegenstandes, indem er (Gesch. d. Nat. I, 134) schreibt: „Was die Kirche bekämpfte, war der Wucher, die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen in jeder Form, nicht bloß beim Zinsgeschäft.“ Selbst Marx bricht hier eine Lanze für

daß die Kirche den Zins aus Abneigung gegen den Aufschwung des Bürgertums verboten habe." Eine totale Verkennung der Sachlage von seiten der Turgotisten. Und das ist neben der geätzten, gereizten Sprache das zweite, was an Turgot auszusetzen ist, die komplette Ignoranz der damaligen Zinsverbote. Er übersieht vollständig, daß die früheren Darlehen zur Unterstützung der Armen waren, die jetzigen vielfach zur Unterstützung der Reichen; dort handelte es sich um Konsumtivdarlehen, hier um Produktivdarlehen; ehedem waren die Darlehen Begleiter des Elends, jetzt sind sie oft umschlungen vom Luxus; früher wurde geliehen der Gegenwart der Hilfsbedürftigkeit, heute leiht man für zukünftige Unternehmungen, für vorteilhafte Spekulation.

Diese Stellungnahme Turgots wird sehr instruktiv. Hier findet man einen Schlüßel, um das Tor der Erkenntnis für manche nationalökonomische Probleme aufzutun. Wir dürfen nicht die Personen betrachten, daß nämlich der Entlehner möglichst wenig Zins geben, und der Leihende möglichst viel bekommen will; damit können wir nichts anfangen. Wir müssen also die Zinsfrage sachlich behandeln. Das Darlehen hat jetzt zwei Seiten: es ist rein für sich, ohne Frucht zu tragen, das ist die eine Seite; aber ein Darlehen kann auch fruchtbar werden, wenn es in passende Verbindung tritt, und das ist die andere, soziale Seite. So und nicht anders darf der Mensch, also lehrt auch die Moral, das Darlehen betrachten und behandeln. Wer bloß Singulismus schaut, ist einseitig, und das sind die Gegner der (auch fruchtbaren) Darlehenszinse. Wer aber jeden Zins verteidigt, der weiß bloß um sozistische Darlehen mit

die Kirche. Er erklärt (Kapitel III, 1, 150): „Es waren die Wuchergesetze im Mittelalter gerechtfertigt." Und sein Geistesbruder Lassalle lehrt in dem herrlich witzigen Bastiat-Schulze (S. 147): „Ein zu bloßem Konsumtivzweck gemachtes Darlehen, durch welches der Borger keineswegs reicher wird als er war, die persönliche Not und Verlegenheit eines Menschen zur Ausbeutung benützen zu wollen, ist allerdings schädlich, und das hat das Altertum und die Kirche mit Recht gefühlt."

reichlichen Interessen. Und dieser Einseitigkeit huldigt Turgot. Es gibt Bäume die tragen reichliche Früchte; aber, und das weiß Turgot nicht, mancher Baum steht kahl da, jeglichen Ertrages bar.

§ 24. Steuer.

Im Ressort der Finanzen ist wohl das wichtigste Kapitel die Steuerpolitik. Auch hier glänzt Turgots Geist, allerdings in physiokratischer Beleuchtung. Um ein objektives Bild von Turgots Stellung zu bekommen, darf man den damaligen Zustand Frankreichs nicht aus dem Auge lassen [1]). Als Turgot Minister wurde, betrugen die Einnahmen des Staates 377 Millionen, von welchen aber nach Abzug der Renten und königlichen Ausgaben nur noch 213 Millionen für den öffentlichen Dienst übrig blieben, deren Ausgaben jedoch 235 Millionen betrugen; also ein Jahresdefizit von 22 Millionen! Unter diesen Umständen erklärte mit Recht der Minister gleich anfangs seinem König: „Man muß die Ausgaben unter die Einnahmen herabbringen und zwar so weit herunter, daß man jedes Jahr noch 20 Millionen ersparen kann, um damit die alten Schulden abzuzahlen" [2]). Nur auf diese Weise glaubte er sein Programmwort einlösen zu können: Kein Bankrott! Keine Steuervermehrung! Keine Anlehen! Und woher kam diese Ungleichheit im Budget? Von der Ungleichheit

[1]) Den ersten Staatsbankrott machte Heinrich IV.; den zweiten brachte die verschwenderische Regierung Ludwigs XIV.; den dritten verübte der berüchtigte Law (1671—1729); und ein vierter brach unter Terray aus; bis zur großen Revolution entstanden noch zwei große Bankrotte. Seit Heinrich IV. bis aufs Ministerium Loménie sind die öffentlichen Verbindlichkeiten 56mal nicht eingehalten worden.

[2]) Damit hat jedoch Turgot seinen Meister Quesnay nicht verleugnen wollen, welcher starke Staatsausgaben wünschte, in der Meinung, das Volkseinkommen sei um so größer, je mehr ein Staat arbeite. Turgot wollte hier einen kranken Staatskörper heilen, und der verlangt eine andere Behandlung als ein gesunder.

in der Besteuerung. Privilegierte jene Zeit die Reichen, dann preßte das vorhandene Steuersystem dem Volk das Blut aus; wer noch zahlen konnte (Adel und Klerus) war steuerfrei; und wer steuern mußte, vermochte es kaum. Solche finanzielle Mißgeburt erklärt sich einerseits aus Colberts Schlußidee: man muß des Königs Einnahmen möglichst vermehren; anderseits aus der sündhaften Halsstarrigkeit mit welcher Adel und Klerus an ihren unzeitgemäßen Steuerprivilegien sich angeklammert hielten. Der König aber war zu schwach, um für die Schwachen einzutreten, Adel und Klerus fühlten sich in ihrem Einfluß am Hof zu stark, um das Feld ihrer Vorrechte zu räumen. Da tat eine reformatio in capite et membris gar sehr not; nur einer schien dem König als solcher Reformator berufen, der Intendant von Limoges, der soeben zum Marineminister aufgestiegen war, der geistreiche Turgot.

Für einen Mann von solchem Gerechtigkeits- und Ordnungssinn wie Turgot, konnte keine Frage brennender sein als die der Steuern: was soll besteuert werden? was nicht? wie hoch? wie soll die Steuer eingezogen werden usw. usw.: Hunderte von Problemen harrten der Lösung durch ihn. Zwar ist, wie schon angedeutet, seine ganze Steuerpolitik mit dem physiokratischen Stempel geeicht. Nur so ward es möglich, daß er auf dem Standpunkt der Äquivalenztheorie [1]) stehen bleiben konnte. Dies ist heute reaktionär, damals noch nicht. Bezeichnend ist sodann an

[1]) Nach der Äquivalenztheorie soll die Steuer ein Entgelt für die Leistungen des Staates sein, „Vergütung für den Genuß der öffentlichen Anstalten.“ Heute aber gilt ein anderer Grundsatz: „Die Steuer ist der Beitrag, welchen der Angehörige eines Gemeinwesens zur Erreichung seiner Zwecke unbedingt, bloß wegen seiner Angehörigkeit leisten muß“ (Bocke: Grundzüge der Finanzwissensch. S. 159). Damit ist eine andere Irrlehre verworfen, die sozialpolitische von Friedrich II., König von Preußen, nach dem die Steuern „eine Art Gleichgewicht zwischen den Reichen und den Armen herzustellen“ haben. Ebenso falsch sind die Prinzipien von der „Ausreichendheit“ und „Beweglichkeit“ der Steuern. Vgl. Bluntschli: Staatsrecht II, 409 ff.

Turgot ebenso die Sicherheit mit der er alle Fragen anfaßt, wie sein geradezu sündhafter Optimismus, in dem er äußert, „man kann hoffen, daß man eines Tages soweit kommt, die Umlagen mit einer so genauen Gleichheit zu
IV, 191. verteilen, daß sie von jedermann werden anerkannt werden."

Turgot bespricht im einzelnen drei Arten von Steuern IV, 206): erstens direkt auf Fonds, zweitens direkt auf Personen [1]), drittens indirekt (auf Konsumtionsgüter). Für seine Ministertätigkeit läßt er sich aber von folgenden Sätzen leiten:

1. Kapital besteuern ist ebenso unvernünftig wie eine Düngersteuer. Damit verwirft er die Vermögenssteuer, näherhin die Besteuerung des Erwerbsvermögens [2]). Mit Recht.

2. Sogar gegen die unschuldige Ertragssteuer erhebt Turgot das Wort. Er glaubt nämlich, jede Industriesteuer verkleinere den Gewinn der Unternehmer, jede verminderung des Gewinnes schwäche aber das Motiv zur Arbeit, somit die Arbeit selbst. Ferner weil die Arbeit alle Produkte erzeugt, verkleinert jede Steuer, die den Gewinn des Arbeiters schmälert, den Wohlstand.

3. Als Physiokrat spricht er sodann gegen die Besteuerung des Bergbaues, da dieser keine disponible Rente gebe.

All dies sind rein negative Thesen. Turgot wird auch positiv: sämtliche Steuern wälzt er auf die Grundbesitzer. Wer so lehrt und glaubt, hat das Patent eines Physiokraten. Erklärte doch der Meister Quesnay in seinem berühmten Tableau économique (S. 312): „Eine jede andere Steuer wäre gegen den ordre naturel, parcequ'elle serait préjudiciable à la reproduction et à l'impôt et que l'impôt retomberait sur l'impôt même." Verständlich; einem

[1]) Die Kopfsteuer wurde erst von der Revolution abgeschafft.

[2]) Die XXVIII maxime générale Quesnays verordnet, durch Steuer soll wo möglich keine revenu der Zirkulation, Verteilung und Reproduktion entzogen werden.

Physiokraten ist ja nur Stoff eigentlicher Reichtum, und deshalb kann nur der jährlich produzierte Stoffüberschuß ohne Ungerechtigkeit besteuert werden. Weil diese Besteuerung allein natürlich ist, deshalb kann man in gewissem Sinn sie nicht umgehen. „Alle die verschiedenen Steuerformen fallen vollständig wieder zurück auf die Grundbesitzer." IV, 207 cfr. IV, 305.
Daher „il est plus simple de ne point taxer les bestiaux et d'imposer la terre dans sa juste proportion" (bei Tissot S. 71). Und dies gilt von jeder Steuerform; denn es ist ein sicher Resultat der Finanzwissenschaft, „daß die Totalität der Steuern von den Grundbesitzern bezahlt wird und auf dem Einkommen der Ländereien ruht."[1]) ruht. VI, 168
Dieses Steuersystem ist ein Charakteristikum der Physiokratie, so zwar, daß nach Mauvillon „mit dem Satz, daß der Landmann im Grunde alle Steuern allein bezahlt, der Physiokratismus steht oder fällt."

Es wäre unehrlich, wollte man bloß durch die theoretischen Sätze das Turgotsche Steuersystem als erschöpft ausgeben. Zu Turgots Ehre sei gesagt, daß er als Minister praktisch die **justitia commutativa** hochgehalten hat. Beweise sind:

a. Von der Ansicht ausgehend, die miserablen Finanzen kommen von den Militärlasten, welche in Frankreich am größten seien, erstrebte er eine gründliche Militärreform. Bekanntlich hat schon Colbert seine Hand an diese wunde Stelle gelegt (vgl. meinen Colbertismus S. 49); umsonst. Turgot hatte wenigstens insofern Erfolg als es ihm gelang den seinen Ideen scheinbar zugeneigten Saint-Germain als

[1]) Für diese Einsteuer wäre nach Quesnay ein Kataster anzulegen, in dem aber der Ertrag nicht ein für allemal festgesetzt wäre; vielmehr hat die Steuer mit dem Reinertrag der Bodenstücke zu steigen und zu fallen. Die Physiokratie wäre demnach für eine Quotitätssteuer, die von unten nach oben vorgeht, bei der die Steuersumme wechselt wenn die Steuersätze sich ändern oder die Zahl der Steuerpflichtigen. Das Repartitionssystem geht demgegenüber den Weg von oben nach unten. Die Gesamtsteuerschuldigkeit ist der Ausgangspunkt und darnach wird verteilt.

Kriegsminister durchzudrücken. Leider hatte er sich in ihm getäuscht.

b) Ferner sprach er sich mit der wünschenswerten Entschiedenheit gegen alle Verbrauchssteuern aus, überzeugt, daß „tous ces (octroi) droits sur les consommations sont un mal en eux-mêmes, et que de quelque manière qu'ils soient imposés ils retombent toujours sur les revenus des terres; qu'il vaudrait par conséquent beaucoup mieux les supprimer entièrement, que de les réformer“ (bei Tissot S. 116).

c. Weiter plädiert er für die Aufhebung der Fronen mit den zwei Gründen, „l'une, que la corvée est incomparablement plus coûteuse que l'imposition; l'autre, qu'elle est essentiellement injuste“ [1]).

d. Endlich ist der Fürsorge zu gedenken, womit der Minister alle odiosen, oder unmoralischen, oder vexatorischen Mittel, die bisher bei der Steuererhebung angewendet wurden, aufhob. So unterdrückte er die Unsitte, daß ein Steuerbeamter möglichst viel Nebenämter besaß; er wollte die Lotterie als unmoralisch abschaffen usw.

Diese Darstellung erheischt zum Abschluß eine Würdigung der physiokratischen Steuerpolitik. Manche richtige Stellen am Steuergemälde hat Turgot mit frischen, kräftigen Farben aufgetragen. Es sei nur aufmerksam gemacht auf:

1. Überwälzung von Steuern. Bei, man darf sagen, jeder neuen Steuererhöhung sprechen die Interessierten von einer Überwälzung; sie reden da selbstverständlich nicht pro domo, sondern es ist ihnen bloß um das Wohl der andern Volksklassen: die Hausbesitzer sind gegen eine Häusersteuer bloß deshalb, weil diese Steuer die Mietsleute zahlen müßten; der Fabrikanten Uneigennützigkeit will keine höhere Industriesteuer lediglich aus Wohlwollen gegen die Konsumenten, welche darunter leiden müßten usw. Bei dieser

[1]) Zudem exestierte diese Steuer nur in bestimmten Provinzen, involvierte auch dadurch eine Ungerechtigkeit.

Melodie setzen auch die Physiokraten ein und gebärden sich als die radikalsten Überwälzungsvertreter: jede Steuer, die nach bürgerlichen Gesetzen nicht der Bauer zahlt, zahlt er nach dem sozialpolitischen Gesetz. Warum also gegen den ordre naturel sich sträuben? Warum dem Bauernstand nicht die ganze Steuersuppe im impôt unique vorsetzen, da er doch alles allein essen muß?

2. Die wissenschaftliche Finanzlehre macht für die Steuer fünf Merkmale namhaft, die auch Turgot im allgemeinen anerkennt.

a. Steuerpflicht, diese liegt nach der neueren Definition im Wort selber; die Äquivalenztheorie ward schon erwähnt.

b. Steuerzwang; eine Steuer, die der Staat nicht erzwingen kann, ist keine wahre Steuer;

c. Persönliche Natur der Steuer; sie resultiert aus Steuerpflicht, denn Pflicht kann bloß eine Person haben; zudem ist Steuer sittlich, also persönlich;

d. Einheit der Steuern ist notwendig. Verbrauchssteuern sind daher keine eigentlichen Steuern; die tatsächliche Verschiedenheit unserer Steuern ist nur ein Durchgangspunkt der Entwicklung, das Ziel muß lautere Einkommenssteuer sein. Die Physiokraten glauben das Ziel zu haben im impôt unique;

e. Leistungsfähigkeit ist als Merkmal einer Steuererhebung notwendig insofern als ad impossibile nemo tenetur. Auch dies schmeicheln sich die Physiokraten zu besitzen, im revenu. Immerhin hat Turgot hier manches Licht verbreitet.

3. Ferner läßt sich nicht leugnen, daß die physiokratische Steuerauffassung die schwierigsten Probleme mit einer überraschenden Einfachheit löst. Die steuerpflichtigen Personen sind genau bekannt, die Revenueempfänger; zugleich ist damit die Frage über den Umfang der Steuerfreiheit abgeschnitten. Wie viele Ansichten hat schon das Problem über den Ort der Besteuerung hervorgerufen!

Wie ist zu besteuern, wenn Standort und Sitz verschieden sind? Hat Schanz recht, der $^1/_4$ und $^3/_4$ als gerechte Verteilung erklärt? Oder ist die österreichische Praxis besser, welche 80 und 20% teilt? Oder soll man Mazzola beistimmen, der meint, Genuß oder Erwerb sind gleichwertig; somit bekommt jeder Ort die Hälfte der Steuer? Ferner kommt die viel ventilierte Frage über fundiertes und unfundiertes Einkommen in Wegfall, dieweil es bloß noch fundiertes Einkommen (revenu) gibt. Weiter kann man nicht mehr streiten über direkte oder indirekte Steuern. Die hier eben so hoch geachteten wie dort tief geächteten indirekten Steuern werden ins Totenregister eingetragen, und de mortuis nil nisi bene! Wir wollen nicht weiter erörtern, weil wir die physiokratische Steuerlehre für eine Schimäre ansehen.

4. Aber noch sei bemerkt, daß Turgot auch die Ständevertretung mit der Steuerpolitik verquickt. Er huldigt einer ständischen Vertretung des Volkes (vgl. S. 94) und zwar auf Grund der Besteuerung. Nach den Steuern sollten sich die politischen Rechte bemessen. Mit dieser Ansicht steht Turgot noch im Mittelalter des Parlamentarismus. Übrigens wird, wer gerecht ist, die ganze Sache von der damaligen Zeit aus behandeln. Und würde Turgot heute leben, ich für meinen Teil glaube, er hätte den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen und würde für das allgemeine direkte Wahlrecht mit proportionalen Wahlen eintreten.

Von diesem Zauber darf man sich aber nicht berücken lassen. Das physiokratische Kredo lautet: Die Steuer fällt auf den nach Abzug der Auslagen noch vorhandenen Teil (vgl. § 21) der Reproduktionen. Eine gerechte Steuer geht dem produit net parallel. Jede andere Steuer ist mit dem Abreißen der Blüten zu vergleichen. Eine wirtschaftliche Todsünde! Die Früchte, so man sammeln und genießen kann und darf, sind erst im produit net reif. Deshalb sind, sagt der Physiokrat, die gegenwärtig bestehenden

Steuern ungerecht, ja unvernünftig, somit möglichst bald abzuschaffen. Auf diese Weise hat man der Tigernatur des verdorbenen französischen Mobs Blut gezeigt. Man hat dem Volk geschmeichelt es werde ungerecht behandelt. Das waren die Samenkörner für eine Revolution, wie sie bald in die Keime gegangen. Wurden Turgots Phantasmagorien nicht erfüllt, dann drohte die Revolution der Unzufriedenheit (wie sie auch eintrat); wären sie aber erfüllt und dann schließlich als Trugbilder geoffenbart worden, so wäre Unzufriedenheit bis zur Revolution die Folge gewesen. Aber so hat Turgot in der „Schule" gelernt.

Man sollte eben nie aus dem Auge lassen: In einem rein agrikolen Staat ließe sich über die physiokratische Steuerpolitik reden. Der Vater (Bauernstand) hat noch das Vermögen; seine Kinder (die andern Stände) sind alle noch klein. Und da ist es nur billig und recht, daß alle aus der Schüssel des Vaters essen. Wenn aber einmal die Kinder Handel und Industrie mündig geworden und sich selbständig gemacht haben, und wenn sie durch rastlose Tätigkeit reich, ja reicher als ihr Vater Bauernstand geworden sind, ist es dann gerecht, wenn sie auch jetzt noch vom Verdienst des Vater leben? Je mehr Handel und Industrie anschwellen, um so ungerechter, um so bedenklicher, um so vernichtenswerter wird die physiokratische Steuerpolitik.

§ 25. Turgots volkswirtschaftliche Gesetze.

Hier zeigt sich nicht nur die Bedeutung Turgots, sondern auch sein Verhältnis zu Colbert, offenbart sich überhaupt der Fortschritt der nationalökonomischen Wissenschaft vom 17. bis zum 18. Jahrhundert. Turgots Wirtschaftsgesetze tragen i. a. den Charakter von Verhältnisgesetzen. Erwähnt seien:

1. **Das Populationsgesetz.** Hier schließt sich der
physiokratische Turgot fast ganz an den merkantilistischen
Colbert an. Die Volksvermehrung ist ihm eine „suite
IV, 339. naturelle de l'abondance des productions.“ Ähnlich
äußert er ein andermal, die Volksvermehrung „wird immer
die Wirkung des Wohlstandes des Volkes sein und ihn
IV, 226. immer voraussetzen.“ Turgot schlägt hier einen Zirkel:
je reicher das Land, um so größer die Bevölkerung, je
größer die Bevölkerung, um so bedeutender der Fortschritt,
je bedeutender der Fortschritt, um so reicher das Land.
Noch eine andere wichtige Wahrheit trägt Turgot in diesem
Zusammenhang vor: „La plus grande quantité de salaires
offerts et de l'aisance du peuple augmentent la
population: mais cette augmentation, suivant l'ordre
de la nature, bien moins prompte que celle de pro-
VI, 225. ductions.“ Damit spricht Turgot schon Mitte des 18. Jahrhunderts
aus, was Malthus erst gegen Ende desselben
in seiner 1798 erschienen Schrift: Essay on the principle
of population lehrte. Ob nicht der Engländer vom
Franzosen gelernt hat? Es wird nicht ungerecht sein zu
sagen: von Turgot stammt die Materie, von Malthus die
Form; Turgot hat den Gedanken ausgesprochen, Malthus
hat ihn genau gefaßt: Die Menschen vermehren sich in
geometrischer Progression (1, 2, 4, 8, 16, 32 ꝛc.), die
Nahrungsmittel aber bloß in arithmetischer Progression
(1, 2, 3, 4, 5 ꝛc.). Vom letzterwähnten Punkt abgesehen
ist Turgot in der Populationistik über Colbert nicht hinausgegangen.
Auf die merkwürdige Ironie der Geschichte mag
hier noch aufmerksam gemacht werden, daß nämlich in der
Bevölkerungsfrage die Theorie der beiden ehemaligen
französischen Minister Colbert und Turgot von der Praxis
ihres eigenen Landes widerlegt wird.

2. Ein anderes Gesetz Turgots lautet: Die **Konkurrenz**
verbessert die Waren. So liest man in seinen Schriften
über die Bäcker: „Es ist gewiß, daß das Volk im allgemeinen
besseres Brot gehabt hat und um besseren Preis,

als es dasselbe ohne diese Konkurrenz gehabt hätte.“. Viel- VI, 371.
leicht, daß Turgot dies so besonders betont im Interesse der Freiheit, weil nur diese eine Konkurrenz möglich macht.

3. Mit oftmaligen Wiederholungen erwähnt Turgot das Gesetz von Angebot und Nachfrage; darnach reguliert und formuliert er sein Lohngesetz wie sein Preisgesetz. Über das Turgotsche Lohngesetz liest man: „Der Taglohn bestimmt sich wie derjenige von jedem andern Ding durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, d. h. durch das gegenseitige Bedürfnis von denjenigen welche arbeiten lassen und denjenigen, welche nötig haben zu arbeiten um zu leben.“ Noch genauer — es ist der In- VI, 256.
halt von Lassalles „ehernem Lohngesetz“ — sagt er vom Arbeiter, „er wird seine Arbeit anbieten, und die Konkurrenz wird ihn zwingen, sich mit dem zum Leben notwendigen Lohn zu begnügen“; „le salaire de l'ouvrier se borne VI, 258.
à ce qui lui est nécessaire pour lui procurer sa subsistance.“ Den Einfluß der zwei Faktoren Angebot und Nachfrage drückt er einmal auch so aus: „Die Löhne der Industrie werden stets geregelt durch zwei gemeinsame Maßstäbe: den Preis der Taglohnes des Arbeiters und den Zins des Geldes.“ Lassalle, der mit der Wissenschaft seines IV, 104.
Jahrhunderts ausgerüstet sein wollte, hat beim ehernen Lohngesetz den französischen Sozialpolitiker Turgot recht gut gekannt. Perpendikelartig schwanken die Löhne um den notwendigen Lebensunterhalt herum, und „wenn (z. B.) die Arbeit mehr gesucht wird, müssen die Löhne steigen, weil die Arbeiter im Verhältnis zu den angebotenen Löhnen seltener werden.“ Man glaubt Lassalle zu hören. VI, 225.

Das ganze Lohngesetz Turgots ist übrigens eine Abart von seinem Preisgesetz. Was ist denn Preis? Turgot antwortet: „Le prix est la chose qu'on donne en échange d'une autre.“ Und die Regulierung des Preises ist von III, 284
demselben Gesetz beherrscht wie die der Löhne, „par la comparaison de la totalité de demandes à la totalité

des offres, ou en d'autres termes, de la somme des
VI, 173 besoins à la somme de la production"[1]). Und so kann es ganz leicht geschehen, daß „die gleichen Dinge, welche heute im Handel 1 louis gelten, vielleicht in 14 Tagen nur 12 fr. gelten, weil es eine größere Menge geben wird,
V, 305. oder nur weil die Nachfrage darnach vorbei sein wird." Es sind immer die nämlichen Schachzüge: „Der Preis fällt infolge der Menge des Angebots, wie er steigt infolge seiner
VI, 138. kleinen Zahl;" oder „um die Preise zu erhöhen, müßte die Summe der Nachfrage sich vermehren im größeren Verhältnis als die Produktion" (vgl. VI, 197).

Gegen dies Gesetz vermag der Mensch nichts. So bemerkt Turgot z. B. über das Getreide, „als ob seine Majestät die Macht und die Mittel hätte, nach seinem Belieben den Preis der Lebensmittel herabzudrücken, und als ob dieser Preis nicht vollständig von seiner Seltenheit oder von seinem Überfluß abhinge" (bei Jobez S. 206). Also nicht Kunst kann hier normieren, sondern nur Natur. Indes stetig gleiche Preise, was bloß wünschenwert ist, bringt die Freiheit. Oder „kann man zweifeln, daß die Freiheit
VI, 227. die Wirkung hervorbringt, die Preise gleich zu machen?" Nur in ganz besonderen Fällen kann sich der Zwang Recht verschaffen, so z. B. bei ungleichen Ernten dadurch, „daß man das Korn der Provinzen, wo die Ernte gut ist, in diejenigen bringt, wo sie schlecht ist", oder dadurch, „daß man in den reichen Jahren für die Jahre der Teuerung
VI, 219 aufspeichert." Das sind aber seltene Ausnahmen und exceptio firmat regulam. Das Lohn- und Preisgesetz Turgots bleibt also in seinem vollen Werte fortbestehen.

Turgot der in seiner Zeit die Tiefen der Wissenschaften erforscht hat wie nicht leicht ein zweiter, hat auch die Nationalökonomik mit dem Kleide strenger Wissenschaftlich-

[1]) Auf diesem Weg kommt Turgot zur Unterscheidung von „le prix courant, qui s'établit par le rapport de l'offre et de la demande, et le prix fondamental, qui, pour une marchandise, est ce que la chose coûte à l'ouvrier."

keit angetan. Wohl darf man schon den Colbertismus relativ wissenschaftlich nennen, allein diese Nationalökonomik ist nur die Morgenröte gegenüber dem Sonnenglanz des Turgotismus, der Physiokratie.

§ 26. Turgots Bedeutung für Frankreich.

Wer die Verdienste eines großen Mannes aufzählen will, läuft Gefahr einen Panegyrikus anzustimmen und das Gleichgewicht der wissenschaftlichen Unparteilichkeit zu verlieren [1]). Um nicht überschwenglich zu werden, lassen wir der französischen Kulturgeschichte das Wort. Diese erzählt: Im persönlichen Verkehr und als Privatperson hat Turgot sich zwar keine übergroße Popularität erworben, war aber auch nicht abstoßend. Man hat ihm vorgeworfen, daß er niemanden befrage; indes konsultierte er alle von denen er richtige Gedanken zu bekommen hoffen konnte. War aber einmal die betreffende Frage entschieden, dann allerdings zeigte er sich auch entschieden [2]). Vielleicht daß von dieser Haltung die geringe Popularität resultiert, die er in Limoges besaß. Auch mag es manchen nicht gefallen haben, daß Turgot in seinem Ressort jeden Ämter(ver)kauf strengstens verbot und hier unnahbar und unbestechlich sich zeigte. Er verbot den „pot de vin“, ein Geschenk von 50 000 liv., das die fermiers généraux jährlich dem

[1]) Selbst ein Voltaire erklärt in seinem Enthusiasmus und Optimismus für Turgot: „Ce M. Turgot est un homme bien supérieur, et, s'il ne fait pas de la France le royaume le plus florissant de la terre, je serai bien attrapé“ (bei Jobez S. 231).

[2]) Deshalb tadelt er auch nichts mehr, als die Schwäche eines Herrschers. So schrieb er denn an den König selbst: „N'oubliez jamais, Sire, que c'est la faiblesse qui a mis la tête de Charles Ier sur un billot, c'est la faiblesse qui a rendu Charles IX cruel; c'est elle qui a formé la ligue sous Henri III, qui a fait de Louis XIII, qui fait aujourd'hui du roi de Portugal des esclaves couronnés, c'est elle qui a fait tous les malheurs du dernier règne“ (bei Leon Say S. 173).

Generalkontrolleur machten. Unbestechlich zeigte er sich selbst gegen seine Verwandten. Nepotismus war ihm ein unbekanntes Wort. Hier sticht Turgot herrlich ab gegen Colbert, der jedem Vetter ein Amt verschaffte. Dagegen kümmerte sich sein humaner Sinn gar sehr um Erleichterung der schweren Lage der Mitmenschen. Er richtet für die Hebammen staatliche Kurse ein. Er ließ eine königliche Gesellschaft der Medizin erstehen, die sich später zur medizinischen Akademie ausgestaltete; ebenso trat er für Chirurgie ein. Er verbreitet die Kartoffeln, die Nahrung der Armen. Er sorgt für die Veteranen, bewirkte eine genauere Zahlung der Pensionen und Renten. Er läßt den früheren Staatsbediensteten die seit vier Jahren rückständige Invalidenrente nachzahlen. Er befiehlt, den Schiffsarbeitern von Brest den rückständigen Lohn von 1 1/2 Jahren auszuzahlen. Einer seiner ersten Erlasse an die Unterbeamten verlangt: „Ihr sollt euch bestreben die Mißbräuche aller Art unter denen das Volk leiden kann zu entdecken;" die Namen derjenigen Personen, die irgend eine soziale Tat verrichten, sollen ihm jedesmal genannt werden. Auch an der Verschönerung von Thron und Altar hat Turgot gearbeitet, wenigstens so gut er es verstand. Es ist seine Hauptsorge, die unnötig luxuriösen Ausgaben bei Heirat einer Prinzessin, Geburt eines Prinzen, und bei ähnlichen Festlichkeiten möglichst zu beschränken. Wo das Autoritätsgefühl verletzt ward, erhob er seine Stimme. Er hat einen ganz bedrohenden Aufstand im Keime erstickt. Er hat eine neue Verfassung geplant, wenigstens betr. Volksvertretung: offen stellte er die Diagnose: „La cause du mal, Sire, vient de ce que notre nation n'a point de Constitution." Also neues Parlament! Auf diese Weise hoffte er die Nation mit dem Königtum zu vermählen. Die Geschichte bemerkt dazu, es sei daraus eine Bluthochzeit entstanden; am 21. Januar 1793 fiel das königliche Haupt vom Blutgerüst herab. Turgot hat ferner die soziale Mitarbeit der Kirche vollauf anerkannt; das

Thema: Klerus und soziale Frage hat er herrlich beantwortet. Sodann wird Turgot geschildert als ein Finanzier von Gottes Gnaden: Er hat einen Bankrott saniert; er hat einen weiteren Bankrott verhindert; er hat Bezahlungen für Fernverkehr erleichtert; er hat alte Kolonieschulden teils abbezahlt, teils wenigstens in Ordnung gebracht; er hat den Staatszins von 5 ½ % auf 4 % konvertiert; er hat 74 Millionen Schulden rückbezahlt, 28 Millionen weiter aufgebracht, im ganzen also die Staatsschuld um 102 Millionen vermindert; er reduzierte hohe Pensionen; er errichtete eine Diskontokasse (caisse d'escompte) als Vorläuferin der Bank von Frankreich. Waren in einer Gemeinde Zahlungsunfähige, dann wurden nach bisheriger Praxis die vier am höchsten besteuerten Gemeindemitglieder verhaftet, bis sie die Rückstände beigebracht hatten. Turgot hat diese schreiende Ungerechtigkeit beseitigt. In seiner Vorsicht bestimmte er, daß bei Anleihen der Gemeinden stets zugleich für Tilgungsmittel gesorgt werden sollte. Öffentliche Rechnungen wurden fortab viel strenger geprüft. Rastlos tätig endlich zeigt sich Turgot als verantwortlicher Minister: Er hat fast zwei Dutzend Arten von Verbrauchsauflagen abgeschafft; er hat die Wegfronen (corvée) beseitigt; er hat die Fronen aufgehoben, welche bei dem Transport der Truppenequipage bisher üblich gewesen; er hat bei Steuererhebung manche Milderung eintreten lassen; er hat, um ergiebige Ernte zu erzielen, gute Samen verteilen lassen; er hat eine furchtbar grassierende Viehseuche auf ihren Herd beschränkt; er hat eine Tierarzneischule ins Leben gerufen; er hat landwirtschaftliche Schulen gegründet; er hat Fabriken etabliert; er hat eine Reihe nützlicher Einrichtungen getroffen; er hat Arbeitsgelegenheit fürs arme Volk verschafft; er hat den Handel gefördert; er ist für Handelsfreiheit eingetreten; er hat eine Ständeharmonie auf physiokratischer Grundlage geplant; er hat zwei neue wichtige Lehrkanzeln errichtet die eine für Natur- und Völkerrecht, die andere für französische

Literatur. Mit dieser Litanei könnte man noch lange fortfahren. Sie offenbart eine einzigartige Arbeitskraft Turgots. Als dieser Mann vom Ministersessel wieder aufstand, ließ sich sagen: Früh vollendet hat er viel vollbracht. Sein König wußte all dies und noch weit mehr. Bekanntlich hat letzterer einmal an Turgot geschrieben: „Il n'y a que vous et moi qui aimions réellement le peuple.“ Es wird nicht übertrieben sein, wenn man sagt, 1775 und 1776 waren für Frankreich zwei Jahre von extensiv wie intensiv bedeutendsten Ministerleistungen. Daß Turgot gar manches nicht geglückt, ist bekannt, bekannt aber auch, daß er nicht bloß mit schwierigen Verhältnissen [1]), sondern oft sogar mit mächtigen Gegnern ringen mußte. Nicht selten stand er im Ministerrat isoliert. Und wie kam denn dies? Turgot galt als Freund von den Encyklopädisten, — und das ist die andere Seite seiner Bedeutung.

Hier hat er ohne Zweifel verderblich für sein Vaterland gewirkt; diese Schuld Turgots wurde schon da und dort berührt. Kurz zusammengefaßt läßt sich sagen: Turgot hat als Apostel der Aufklärung seine vielfältigen Schriften, die samt und sonders als Meisterwerke der Diktion begehrt waren, unter die Führer des Volkes geschleudert, und dadurch einen unberechenbar verhängnisvollen Eindruck auf Frankreich ausgeübt, nicht so fast durch seine eigenen Schriften, die sind sittlich, religiös unverfänglich, soweit sie sich überhaupt auf diesem Gebiete bewegen, sondern durch die von ihm offen oder versteckt empfohlenen Werke seiner Freunde. So wird kaum fraglich sein, ob Turgot dem französischen Lande mehr genützt hat oder geschadet; oder wer weiß nicht, daß im physiokratischen

---

[1]) Man denke nur an die trostlosen Zustände, in denen er Limoges angetroffen hatte. Turgot selber klagt einmal, daß die Steuern von Limoges bis auf 48 und 50% der Totalproduktion sich beliefen und der König fast ebensoviel aus dem Lande zieht wie die Eigentümer (bei Léon Say: Turgot S. 63).

System ein glühender Revolutionszunder verborgen ruht?[1]) Andererseits aber muß man sich auch so gerecht zeigen, daß man Turgot keinen bösen Willen imputiert. Seine Schuld wird dadurch dezimiert. Besaß Turgot schlechten Willen und guten Verstand, dann war er der heimtückische Encyklopädist, besaß er guten Willen und schlechten Verstand, dann war er der eingeschriebene Physiokrat, besaß er guten Willen und guten Verstand, dann war er der große Staatsmann, der sich stets vom Prinzip der Nützlichkeit leiten ließ; so versichert er selber dem König, sein Prinzip war immerdar dasjenige „du droit naturel et du droit public de nos diverses provinces. C'est l'intérêt du royaume entier : que nous avons à peser; ce sont les intérêts et les droits de tous nos sujets, qui, comme vendeurs et comme acheteurs, ont un droit égal à débiter leurs denrées et à se procurer les objets de leurs besoins à leur plus grand avantage; c'est l'intérêt du corps de l'Etat, dont la richesse dépend du débit le plus étendu des produits de la terre et de l'industrie, et de l'augmentation du revenu qui en est la suite" (bei Tissot S. 151).

§ 27. Turgots Bedeutung für die Nationalökonomie.

1. Das **Staatslexikon** faßt im Artikel über Quesnay die Quintessenz des **Physiokratismus** in folgenden

[1]) Die Revolution von 1789 war vielfach die Exekutorin der Turgotschen Erlasse: am 4. Aug. beschließt die Nationalversammlung die Reform der Schwurgerichte. Der Artikel 7 des Gesetzes von 1791 proklamiert Turgots Gewerbefreiheit. Artikel 1 des Dekrets vom 14.—17. Juni 1791 beseitigt die bisherigen Zünfte und Korporationen, wieder nach dem Vorgang Turgots. Daher äußert Léon Say (S. 197) über die „Revolutionisten": „Ils étaient réellement encore sous l'influence personnelle de Turgot mort depuis plus de dix ans. C'est Turgot qui les faisait agir et qui était comme le directeur invisible de leur conscience économique."

Worten zusammen: Er „leidet an dem Individualismus seines Naturrechts, das sich in Utilitarismus und Genuß zuspitzt; er leidet an einer naiven, materialistisch rohen Vorstellung von der Natur der wirtschaftlichen Arbeit und ihrem Werte, somit an einem unrichtigen Begriff der Landwirtschaft in ihren umfassenden Funktionen und Aufgaben selbst. Seine Stärke, seine dämonische Macht in der Folgezeit liegt in der Negation des Bestehenden." Die revolutionäre Kraft der Physiokratie betonte namentlich der französische Staatsphilosoph Tocqueville. Er schreibt: „Alle Institutionen, welche von der Revolution für immer abgeschafft werden sollten, haben die Physiokraten mit großer Energie angegriffen; keine einzige fand Schonung bei ihnen. Alle jene anderen dagegen, die als Schöpfungen der Revolution angesehen werden können, sind von jenen Männern vorher verkündet und mit Begeisterung gepriesen worden." Smith, der die Physiokratie eine „Sekte" nennt, neigt der Ansicht zu, daß dies System „mit all seinen Unvollkommenheiten nichts destoweniger vielleicht von allem was man noch über die politische Ökonomie veröffentlicht hat, das ist was sich am meisten der Wahrheit nähert;" er verehrt in Quesnay „den genialen und tiefgehenden Urheber des Systems." [1]). Feilbogen (Smith und Turgot S. 82) behauptet: „Das physiokratische System, selbst in seiner vollkommensten Gestalt, welche ihm Turgot gegeben hat, entbehrt nun zunächst der Universalität, es ist auf einem bloß lokal und temporär giltigen Prinzip aufgebaut." Strenger noch sprechen sich aus Möser, der die Grundanschauung der Physiokratie eine „irokesische Philosophie" heißt, List, welcher von „dem bodenlosen System der Physiokraten" schreibt (Nat. Syst. S. 187). Weil die Physiokraten gegen den Monarchen und die Kirche mobil zu machen sich nicht trauten, „blieb ihnen nur dies

[1]) Dugald Stewart will von Smith selber erfahren haben, er hätte sein Werk „Über den Reichtum" dem Quesnay widmen wollen, und sei nur durch dessen Tod daran gehindert worden.

Auskunfsmittel, ihren Reformplan in das Dunkel eines tiefsinnigen Systems zu hüllen, wie früher und später politische und religiöse Reformationsideen in das Gewand philosophischer Systeme gehüllt worden sind." David Hume schilt die Physiokraten eine „arrogante Menschenklasse." Nach dem nicht unrichtigen Urteil von Dohm will diese Richtung alles geschichtliche Recht nivellieren und den Despotismus fördern. Wenn Roscher (Gesch. d. Nat. S. 483). recht behält, dann ist „die tiefste theoretische Grundlage der Physiokraten eine Art Rückfall ins Mittelalter", während sie noch praktisch alles Zünftlerisch-feudalistische des Mittelalters mit aller Entschiedenheit bekämpften; sodann sieht er im Physiokratismus die aula litterarum und bezeichnet „die Physiokratie als den Eingang in das wissenschaftliche Zeitalter der Nationalökonomik" (a. O. S. 481). A. Oncken, der sich mit diesem System sehr beschäftigt, urteilt in seiner „Geschichte der Nationalökonomie" (I, 402): „Wenn man das Lehrgebäude Quesnays unbefangen überschaut, so kann nur Ignoranz oder bewußtes Übelwollen leugnen, daß man es dabei mit einem großartig angelegten Gedankenbau zu tun hat." Wohl am mildesten urteilt Philippovich (Volkswirtschaftslehre S. 39), der den Physiokraten nachrühmt „zum erstenmal in der Volkswirtschaft allgemein durchgreifende Zusammenhänge nachgewiesen zu haben." Inwieweit diese Rezensenten recht haben, erhellt aus dem Vorangegangenen. Viele ließen sich von den Ketten einiger Schlagwörter fesseln, noch mehr beurteilten bei der Kritik des Systems weniger die Sache als die Personen, die meisten aber unterließen es bei der Erfassung der Physiokratie die einzelnen Lehren nach Gewicht und Bedeutung unparteiisch zu lozieren und ihre Relation und gegenseitige Abhängkeit aufzudecken. Insofern kann und muß man Ruhland recht geben, wenn er in seinem System (S. 65) schreibt, „daß das physiokratische System der Nationalökonomie bis in die Gegenwart hinein fast völlig verkannt

wurde." Er behauptet vielmehr (S. 66), „daß gerade das physiokratische System Quesnays uns eine große Zahl dauernder nationalökonomischer Wahrheiten überliefert hat, trotzdem die nationalökonomischen Lehrbücher bisher zumeist nur ein Konglomerat von schwer verständlichen Irrtümern erblickten." Als solch ewige Wahrheiten erklärt er den Begriff von Reichtum (der nur von der Erde kommt), Gefahren des einseitigen Kapitalismus, Bedeutung des Bauernstandes, Wichtigkeit mittlerer Getreidepreise, Rentenprinzip.

2. Soviel vom Physiokratismus; der Turgotismus aber ist nicht gar viel verschieden, verdient daher eine ähnliche Zensur. Ehe wir aber sein Zeugnis niederschreiben, vergegenwärtigen wir uns nochmals Turgots Leistungen. In Sonderheit seien die folgenden Verdienste des Nationalökonomen Turgot erwähnt:

a. Was kein Nationalökonom vor ihm gewürdigt hat und keiner nach ihm so wie er selbst, das ist die hohe Bedeutung der geographischen Verhältnisse eines Landes für die Volkswirtschaft. Turgot ist der Vater der Wirtschaftsgeographie. Das erste bedeutende Lehrbuch hierüber ist Turgots Abhandlung „Sur la géographie politique." Daselbst bringt er gleich anfangs (Nr. 1) die Bedeutung der physikalischen Geographie für die Verteilung der Völker auf der Erde zur Sprache. In Nr. 2 behandelt er den Wert der geographischen Lage eines Landes für Reichtum der Gegend, Lebensmittel, Handel usw. Nr. 3 bespricht die Wirtschaftsgeographie und Verkehrsmittel sowie Eroberungen. Nr. 4 endlich erörtert den Einfluß der geographischen Lage eines Landes auf die Regierungsform, Charakter des Volkes, Industrie 2c. Solche Spezialuntersuchungen über jedes einzelne Land sind überaus wichtig. „La diversité des productions et la facilité des communications, ce sont là, en effet, les deux élémens variables d'après lesquels il faut résoudre tous les problèmes de la Géographie politique." Ein geschickter Arzt mag die theoretische Behandlung der Kranken

gar sehr verstehen, und dennoch nützt ihm seine Kunst nichts, auch gar nichts, wenn er nicht die Behandlung des einzelnen Kranken versteht. Ebenso verlangt nach Turgot ein jedes einzelne Land Spezialbehandlung und deshalb Spezialkenntnisse durch den Nationalökonomen. Wer anders lehrt, irrt und muß in der Folge immer weiter in Irrtum geraten. Ganz selbstverständliche Lehren, und doch wurden sie erst von Turgot ausführlicher vorgetragen! Stein schreibt in seinem Lehrbuch (S. 332): „Die erste wahrhaft großartige Auffassung in dieser Richtung ist in einem Jugendwerke von Turgot, das viel zu wenig bekannt ist, aufgestellt: Géographie politique." Nur die politische Geographie scheint ihm geeignet zur Krone der Universalgeschichte, wie zum Grundstein der Politik.

b. Sehr gewohnt ist man das Finanzgenie Turgots zu bewundern. Systematisch sind dessen diesbezüglichen Lehren oben zusammengestellt und gewürdigt worden S. 106 ff. An dieser Stelle sei bemerkt: Turgots Doktrinen über das Geld waren so bahnbrechend und so wichtig wie richtig, daß allein durch sie schon sein Name in der Geschichte der Nationalökonomie, speziell der Finanzwissenschaft einen bleibenden Platz sich gesichert hat.

c. Turgots Spezifikum ist die Landwirtschaft; die Bodenlehre darf füglich als physiokratische Grundlage betrachtet werden. Auf den Wert dieser Thesen gegenüber extremen Merkantilanschauungen sei nicht einmal so viel Wert gelegt; was hier interessiert, ist die bekannte Unterscheidung der Stände. Die Physiokratie hat diese Scheidung zu radikal dargestellt, Bauernstand und die übrigen Stände wie Bruder und Stiefbruder gegenübergestellt; ein Zankapfel der trotz der Turgotschen Ständeharmonie Konsequenzen schlimmster Art verursachte: Die Lehre von der alleinigen Produktivität des Bodens neben der Gleichheit der Menschenrechte führt notwendig zu kommunistischen Folgerungen. Ich habe sporadisch bereits auf den Konnex von Physiokratie und Sozialismus aufmerksam gemacht.

Vor der Geburt der Physiokratie finden sich kommunistische Nationalökonomen so selten, daß man bei ihrer Namhaftmachung fast in Verlegenheit kommt. Der alt-kretensische, spartanische, platonische Kommunismus, der von den Manichäeren, Apostolikern, Albigensern, Begharden, Patarenern, Wiedertäufern sind Strömungen, oft religiöse Schwärmereien; auch die Romane der Civitas solis von Campanella, der Nova Atlantis von Francis Baco, der Utopia des Thomas Morus, der Oceana von James Harrington kommen über unfruchtbare Ideen nicht weit heraus. Ein ökonomischer Kommunist der mit Ernst und Überzeugung, mit Einsicht in die sozialen Zustände und einiger Aussicht auf Erfolg den Kommunismus gepredigt hätte, war bis zur Stunde der Physiokratie noch nicht aufgestanden. Kaum aber daß Turgot, Quesnay ꝛc. ihre Ideen ausgestreut hatten so erschienen die St. Simon, Charles Fourier, Louis Blanc, Lamennais, Cabet, Buchoz, Proudhon, Pierre Leroux. Mit dem Rückgang der Physiokratie retirierten auch die Kommunisten. Bis heute hat Frankreich keine größeren Sozialisten mehr hervorgebracht. Die Sozialisten sind in gewissem Sinne die Kinder und Kindeskinder der Physiokratie [1]).

d. Unter den zahlreichen Vorzügen Turgots sei noch ein formeller genannt, die feine Diktion. Turgot ist ein Schöngeist; in gewissem Sinn ist er der Romantiker in der Nationalökonomie. Andere mögen den Schacht der

---

[1]) Merkwürdig; selbst Thesen, welche die Sozialisten als ureigene Wissensdomäne beanspruchen, hat schon Turgot aufgestellt, ich meine namentlich die materialistische Geschichtsauffassung: „On est forcé d'avouer que si Corneille., élevé dans un village, eût mené la charrue toute sa vie, que si Racine fût né au Canada chez les Hurons, ou en Europe au XI. siècle, ils n'eussent jamais déployé leur génie . . . Si Virgile eût péri dans l'enfance nous n'aurions point de Virgile, car il n'y en a pas eu deux“ (bei Mastier S. 303). Konkreter und anschaulicher konnte selbst ein Geist wie Marx die materialistische Geschichtsauffassung nicht ausdrücken.

Nationalökonomie noch tiefer ausgegraben haben, neuere mögen detailiertere statistische Belege beigebracht haben, keiner zeigt so herrliche Ausführungen, ist so sehr Meister der Sprache wie Turgot. „Turgots ununterbrochen fortlaufende Untersuchung, schreibt Scheel (Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. 1868 S. 266), seine Zeichnung in großen Zügen, seine streng wissenschaftliche Methode, die zum Ende drängende Kürze, stechen grell genug ab gegen die Manier des Adam Smith, der ohne klare Ordnung, alle Augenblicke abschweifend, oft ungehöriges und unnötiges Detail herbeiziehend sich in populärer und behaglich breiter Darstellung ergeht." Quesnays Abhandlungen zeigen sich im Lapidarstiel, Turgot überrascht durch Feinheit und Eleganz der Sprache.

Unter diesen Umständen ist begreiflich, wenn das Urteil über Turgot im allgemeinen günstig und sehr günstig ausgefallen ist. Entschieden ungerecht zeigt sich Mirabeau, der charakterisiert: „Er ist ein verschrobener philosophischer Kopf nach Art jener Herren, deren politische Systeme nur dahin führen, alles zu verwirren. Was seinen fiskalischen Plan betrifft, so gehört er ihm nicht an; aber seine voreilige Art, ihn anzukündigen, seine ideale und linkische Weise ihn anzufassen, seine hartnäckige und der Würde bare Art ihn zu lenken, würden ihn wenn es möglich gewesen wäre, hundert Jahre zurückgeworfen haben. Es bedarf einer natürlichen Würde und eines sehr geraden Sinnes oder einer außerordentlichen Geisteskraft, um an solchem Platze einen ganzen Mann zu stellen, und er besaß von dem allem nichts; er war nur ein tugendhafter Träumer und in Wirklichkeit bloß ein wahrer Halsbrecher" (Lucas von Montigny: Memoiren Mirabeaus IX, 1). Trifft dies zu, dann muß man in Turgot entweder einen aller Willenskraft baren Menschen, oder einen Dummkopf sehen; er war von beiden das Gegenteil. Daher urteilen andere anders. So hat selbst ein Feilbogen in „Smith und Turgot" (S. 90) vorteilhafter über Turgot sich ausgesprochen: „Als

Denker war er ein bloßes Talent, ein Kind seiner Zeit; als Staatsmann hat er persönlich Schiffbruch gelitten. Aber als Menschenfreund, als treuer Diener seiner Pflicht, als Patriot, als Typus des homo nobilis, als Zierde seines Volkes und der Menschheit ist er zwar hie und da erreicht, aber wohl niemals übertroffen worden. Es ist vielleicht nicht möglich, die Bedeutung Turgots und ihre Grenzen feiner zu kennzeichnen, als dies sein treuester Freund du Pont getan hat, indem er auf Turgot die Worte des Tacitus anwendete: Bonum virum facile crederes, magnum libenter." Victor Cousin schreibt: „Turgot est l'homme avec lequel Smith se lia le plus étroitement à Paris .... Selon nous, il est, après Montesquieu, le plus grand esprit du XVIII. siècle." Ebenso günstig spricht sich Voltaire aus (bei Jobez S. 229): „Il y a dix-sept ans que j'ai eu le bonheur de posséder M. Turgot dans ma caverne. J'aimais son coeur et j'admirais son esprit. Je vois qu'il a rempli toutes mes vues et toutes mes espérances. L'édit du 13 septembre (handelt von vollständiger Freiheit des Getreidehandels) me paraît un chef-d'ouvre de la véritable sagesse et de la véritable éloquence." Über die ausgezeichneten Bücher die Turgot verfaßte bemerkt J. B. Say (Traité complet d'Economie politique t. II. S. 555 édition Guillaumin), daß „il' n'est guère d'ouvrages qui puissent fournier au publiciste et à l'homme d'Etat une plus ample moisson de faits et d'instruction que les écrits de Turgot." Und sein gleichnamiger Enkel Léon Say feiert den Turgot geradezu als Gründer der französischen Nationalökonomie. Von Interesse mag auch des Übersetzers Mauvillon Urteil sein: „Der Verfasser (Turgot) hat das Mittel gefunden, die ersten Grundsätze der Staatswirtschaft mit einer Deutlichkeit, Richtigkeit und Bestimmtheit auseinanderzusetzen, die man vergebens in allen anderen über diesen Gegenstand herausgekommenen Schriften suchen würde. Der analytische Gang derselben ist so ungekünstelt und so einleuchtend, daß

man fast unvermerkt sehr versteckte Wahrheiten deutlich entdeckt, deren strenge Erweise sehr schwer scheinen würden, wenn man sie nicht mit der nötigen Vorbereitung vortrüge. Mit einem Worte, sie führt alle Kennzeichen eines vortrefflichen Elementarwerkes mit sich, und wenn die verschiedenen darin erwiesenen Sätze bis in ihre äußersten Konsequenzen entwickelt würden, so würde das hinreichend sein, die beste und vollständigste Abhandlung über diese wichtige Wissenschaft, die man noch hätte zu liefern." Ähnlich urteilt v. Scheel (Ztsch. d. ges. St. 1868 S. 248): „Als Nationalökonom verdient Turgot durch die Gründlichkeit seiner Forschung, die Originalität und Reichhaltigkeit der Gedanken, die philosophische Klarheit seiner Entwicklung unter die hervorragendsten Förderer der Wissenschaft gezählt zu werden, ja man könnte ihn vielleicht als den geistig bedeutendsten aller neueren Nationalökonomen darstellen, wenn nicht derartige allgemeine Vergleichungen ebenso mißlich als unfruchtbar wären." Auch Mastier schließt sich solchen Rezensionen an (S. 418): „Si l'on rapproche les idées de Turgot sur la métaphysique, la morale, la philosophie de l'histoire et les principes de l'économie politique, des idées de ses contemporains sur les mêmes sujets, on trouvera, que sa doctrine est, en somme, la plus large et la mieux liée de toutes celles qui s'étaient produites jusqu' à lui. Sa pensée comprend tout ce qu'il y a de grand et de vrai dans son siècle."

§ 28. Das Wesen des Turgotismus.

Des Colbertismus Grundgedanke lautet [S. (60) ff.]: Am Leibe des französischen Staates ist das Haupt der König. Jede andere Behörde, jede Institution, jedes Wirtschaftsgut steht unter ihm, und hat nur Bedeutung durch Beziehung auf den König als letzte Instanz. Habe ich

in der ersten Broschüre die Quintessenz des Colbertismus als salus regni sive regnantis bezeichnet, so lautete sie bei Turgot im günstigsten Fall salus regni sine regnante. Übrigens ist im Turgotismus auch nicht der Staat oder die Nation die Hauptsache.

Der Kern des Turgotismus (Physiokratie) ist der Mensch. Während sich der Staat, die Gesellschaft möglichst verflüchtigt, kristallisiert sich alles um dem Menschen. Es wäre aber irrig, diese Metapher dahin zu verstehen, als hätte sich der Physiokratismus des Turgot aus dem Menschenwesen heraus auf deduktive Weise gebildet. Wurde doch schon oben darauf aufmerksam gemacht, daß die Physiokratie zuerst dem Sensualismus huldigt, daß sie einen französischen Esprit atmet, daß die Hauptlehrformeln von den damaligen Zeitläuften sind diktiert worden. Keinem Eingeweihten ist unbekannt, daß die Induktion viele und sehr viele Steine für das Lehrgebäude des Physiokratismus beigetragen hat. Aber wenn man halt nach dem Eckstein fahndet, so ist es der Mensch, wenn man die Lehrsätze einmal klassifiziert und spezifiziert, so lautet der Fundamentalsatz: Der Mensch ist das volkswirtschaftliche Zentrum.

Der Turgotsche Mensch ist frei; er darf und soll sich entfalten mit allen Kräften, welche der Schöpfer in ihn hineingelegt; frei soll er umhergehen in der Welt des sozialen Lebens. Das kann niemand schaden, weder ihm, noch andern. Der Mensch ist nämlich auch ein vernünftig Wesen; und gerade die Vernunft ist die Führerin, der Schutzengel, so jedem Menschen beisteht. Diese herrliche Geisteskraft der Vernunft geleitet den Menschen auf den Weg der Nützlichkeit. Auf der Wage der Nützlichkeit wird dann auch von Turgot alles gewogen, an dem Maßstab des Utilitätsprinzips [1]) alles gemessen. Unter solcher Ägide sich selber zu schaden, wird ein Ding der Unmöglichkeit. Daß der freie Mensch aber auch andere nicht beschädigt,

[1]) Schon deshalb, weil der nützlichste der Stände, nimmt die Landwirtschaft in der Physiokratie jene primäre Stellung ein.

dafür sorgen das Nützlichkeits-, das Gerechtigkeits-, das Wahrheitsprinzip: lauter eingeborene Tugenden. Soweit die mehr positive Seite.

Negativ hat jene Elementarstellung des Menschen eine andere Wirkung. Weil nämlich der Mensch alles ist, und der wirkliche Mensch wie er lebt und leibt das immer feste Zentrum, so dreht sich auch alles um ihn. Gibt es daher etwas geschichtlich Stabiles? Turgot antwortet mit einem entschiedenen **Nein!** Was gilt, das gilt nur weil „les droits des hommes réunis en société ne sont point fondés sur leur histoire, mais sur leur nature" (bei Jobez S. 474). Weil der Turgotismus alles Stabile haßt, deshalb liebäugelt er mit jeder Bewegung [1]), deshalb hofiert er so auffallend die Zirkulation [2]).

Diese Zentralstellung des Menschen ist zugleich dessen Zenitstellung. Hoch über alles erhaben darf der einzelne Mensch seine Kritik über alles ausgießen. Voraussetzungslos tritt der Mensch [3]) mit der Vernunft bewaffnet an die Religion heran; nun ist aber die Vernunft derart, daß sie notwendig zur Erkenntnis Gottes als des obersten Herrn

[1]) Kaum war die encyklopädistische Bewegung entstanden, da bemerkte man daselbst bereits sämtliche Führer der Physiokratie. Der Zusammenhang zwischen Physiokratie und Revolution wurde einigemal angedeutet; eine eingehendere Untersuchung würde diese Ansicht wohl nur noch erhärten.

[2]) Zirkulation ist der rote Faden im Physiokratismus; der Tableau économique Quesnays ist ein eklatantes Beispiel dafür; Turgots epochemachende Geldtheorie gedieh auf dem Zirkulationsboden. Konsumtion, Distribution sind Schlager in jener Schule. „L'interruption de la circulation de l'argent" nennt Turgot geradezu „un grand mal" (bei Léon Say: Turgot S. 71).

[3]) Im zweiten Toleranzbrief beklagt sich Turgot: „Man vergißt, daß die Gesellschaft für die Einzelnen gemacht ist, daß sie nur eingerichtet ist um die Rechte aller zu schützen, indem sie die Erfüllung aller gegenseitigen Pflichten sichert." Im gleichen Sinne liest man ebendaselbst: „Alles was die Gesellschaft verletzt ist dem Gerichte des Gewissens unterworfen; aber alles was das Gewissen verletzt ist durch die Gesellschaft nur strafbar, weil es die öffentliche Ordnung verletzt."

durchdringen muß. Und nur insofern wird dann im Turgotismus Gott gleichsam der unsichtbare Mittelpunkt von allem, der sichtbare Mittelpunkt aber ist und bleibt der Mensch. Er ist das Primäre, alles andere ihm gegenüber sekundär [1]. Und wie nun im Colbertismus die Rangordnung nach dem König sich formiert, so im Turgotismus nach der Stellung zum Menschen.

Nach dem Menschen kommt in der Physiokratie sogleich die Landwirtschaft. Nahrung ist eben für jedes Erdenkind das Notwendigste; Nahrung aber kommt von der Landwirtschaft, von der Natur (φυσις), somit verdient diese den zweiten Platz. Die Landwirtschaft ist die volkswirtschaftliche Achse geworden, um welche sich alles dreht (exkl. Mensch). Aber gerade dadurch, daß Turgots Schule alles auf den Bauernstand fundiert, wird dieser erdrückt (vgl. Steuer § 24); und wenn der ganze Gesellschaftskoloß auf die nicht breite, allerdings solide Basis des einzigen Bauernstandes gestellt wird, stürzt er zusammen, wenn nur die leichteste Bewegung ihn erfaßt (vgl. Zusammenbruch in der baldfolgenden franz. Revolution).

Stets muß bei der Durchführung dieser, wie sämtlicher ökonomischen Lehren möglichste Freiheit herrschen. Dies verlangt das Grundprinzip; denn wäre der Mensch im wirtschaftlichen Leben einmal beschränkt, dann wäre er nicht mehr die oberste Instanz; Turgot geht, wie gesagt, vom freien Menschen aus. Im Colbertismus erscheint der wirtschaftliche Mensch gefesselt mit den Banden staatlicher Vorschriften, im Turgotismus tritt er dagegen mit stolz erhobenem Haupte auf, mit dem Kranz der Freiheit ge-

[1]) Ob das Interesse des Staates niederer sei als das des Einzelnen, diese Frage hat Turgot nicht recht angebrochen. Notgedrungen scheint er einigemal dies verneint zu haben, anderemal bejaht. Indes fühlt er, daß dieser Standpunkt in seinem ganzen System eine schiefe Stellung hätte; er konstatiert daher kurz, daß das Recht der Einzelperson historisch und logisch früher sei; und, das wird wohl Turgot damit meinen, prior tempore, potior jure.

schmückt. Dieser Mensch **schreitet hinweg über** alles geschichtlich Ehrwürdige (Verachtung des Historischen); er hält sich nur an die Pfade der Natur (ordre naturel); was andere tun ist ihm egal (Unverantwortlichkeit, Toleranz), wenn er nur hat was er braucht (Konsumtion); dies seine Hauptsorge (Landwirtschaft); leider kann er seine Leidenschaften nicht immer beherrschen (Revolution); und wie er es mit der Religion hält, das sind, sagte er, seine Sachen (Aufklärung, Erziehung); im übrigen weist ihm seine Vernunft immer die rechten Wege (Philosophie, Moralprinzipien); an andere endlich schließt er sich nur an soweit es ihm vorteilhaft scheint (Staatslehre). Dies das Porträt von Turgots Mensch.

Damit sind die Hauptmark- und Merksteine des Turgotismus gekennzeichnet. Mehr hat dieser Schlußparagraph auch nicht zu bieten. Die eine Hand reicht Turgot dem konservativen Colbertismus, mit der andern aber greift er nach dem rationalistischen Smithianismus. Turgot glaubt den goldenen Schnitt der Nationalökonomie im Menschen gefunden zu haben; Fachleute bestreiten dies, die Revolution widerlegte ihn. So reicht der Mensch nicht aus, man muß also noch tiefer dringen.



nehmen Lektüre gestaltet, ohne dabei an wissenschaftlichem Werte zu verlieren. Nach einer kurzen Charakteristik des Merkantilismus behandelt der Verfasser an Hand zahlreicher Citate aus den Werken Colberts dessen ganzes System in klarer, übersichtlicher Darstellung. Er geht von der geschichtlichen Grundlage aus, auf welcher der Colbertismus ruht, beleuchtet sodann in kurzen Paragraphen dessen Verhältnis zu Gott, Mensch, Familie, Gemeinde, Staat und Kirche, charakterisiert in trefflicher Art die Vergöttlichung des Königtums in Frankreich auf Kosten aller anderen Faktoren des Gesellschaftslebens. §§ 20—22 bringen sodann die Bedeutung Colberts für Wissenschaft, für Frankreich und für die Nationalökonomie zur Behandlung. Das Heft schließt ab mit einer Gesamtübersicht über das Wesen des Colbertismus.

Als Lehrmittel ist das Heft von Bedeutung durch seine Klarheit, als wissenschaftliche Studie ist es durch seine gründlichen Quellenbelege zu schätzen .... Auf den 64 gedrängten Seiten ist eine große Fülle wertvollen Stoffes zusammengetragen, geordnet und beleuchtet durch ein tiefes Verständnis und regen Eifer.

Monatsschrift für Christl. Sozialreform 1904 Nr. III.

Eine sehr fleißige, von historischem Verständnis Zeugnis ablegende, aber in methodischer Hinsicht nicht fehlerfreie Abhandlung. Der Verfasser schreibt vom katholisch-monarchistischen Standpunkt aus. Daß Colbert im Königstum den Brennpunkt des Staates erblickte, den staatlichen Absolutismus des Königtums über alles stellte, verzeichnet er im ganzen mit ersichtlicher Sympathie, daß er aber gelegentlich auch die königliche Staatsgewalt in die Verhältnisse der Kirche sich einmischen ließ, wird mit Bedauern konstatiert. Indes erstreckt sich dies Bedauern nicht auch auf solche Maßregeln, wie die Heranziehung des sonst steuerfreien Klerus zu den Staatslasten durch das Mittel der indirekten Steuern.

Im ganzen bemüht sich der Verfasser darzutun, daß Colbertismus und Merkantilismus nicht ganz dasselbe seien, daß Colbert „nicht ein landläufiger Merkantilist“ gewesen sei. (S. 58.) Wir halten seine Unterscheidungen da für ziemlich unwesentlich .... Daß Colbert geistig höher stand, wie viele andere merkantilistische Staatsmänner, einen weiteren Blick hatte, mit größerer Konsequenz die Volkswirtschaft als Ganzes begriff, soll nicht bestritten werden, und gern unterschreiben wir das Wort des Verfassers, daß Colbert den Merkantilismus „in den Zenith gestellt“ hat und dessen „kräftiges Mannesalter“ vertritt. Aber gerade weil dem so ist, wird man immer Colbert als den klassischen Vertreter des Merkantilismus zu betrachten haben. Der Verfasser, der sehr viel gelesen hat, legt gewissen schulmäßigen Definitionen übermäßige Bedeutung bei. Ueberhaupt leidet seine Arbeit unter einer ins Scholastisch-Pragmatische gehenden Auffassung und Behandlung des Gegenstandes .... Es kommt darauf an, den Merkantilismus zunächst als staats- und wirtschaftsgeschichtliche Erscheinung zur Darstellung bringen, zu zeigen, aus welchen Staats- und Wirtschaftsverhältnissen er erwuchs; aus den Bedingungen seines Aufkommens seine wesentlichen Züge und Konsequenzen zu entwicklen und dann festzustellen, wie Colberts Wirtschaftspolitik aussah und sich zu dem gewonnenen Bilde verhält. Für all das finden sich die Materialien in des Verfassers Arbeit; er hat genug wirtschaftsgeschichtliches Wissen und Verständnis, um den Zusammenhang der merkantilistischen Politik mit dem Wirtschaftsstand der Epoche richtig zu begreifen ....

Der eingangs gekennzeichnete politische Standpunkt des Verfassers wird, so weit wir über den Gegenstand unterrichtet sind, nirgends zur Ursache einer Vergewaltigung der Tatsachen. Diese werden sachgemäß dargestellt und oft recht hübsch charakterisiert.

Dokumente des Sozialismus Bd. VI.

Geschichte der Nationalökonomik

in vier Monographien

über

Colbert, Turgot, Smith, Marx

nebst einer

philosoph. Systematik der Nationalökonomie.

III.

Individualismus von Smith.

Von

Franz August Schweizer.

Ravensburg
Friedrich Alber, Verlag.
1905.

Druck von Hieronymus Mühlberger, Augsburg.

„Smithianismus."

Inhalt.

Vorwort.

Bald hat sich wieder ein Jahresring geschlossen, seitdem meine letzte Monographie, „Physiokratismus von Turgot", erschienen. Hier biete ich die Frucht meiner Studien über Adam Smith. Die ungeheuere Literatur über diesen Fürsten der Nationalökonomie zu übersehen und gar zu beherrschen, kostet eine unglaubliche Mühe; und es wäre mir nicht möglich gewesen innerhalb der letzten 12 Monate vorliegende Arbeit abzuschließen, wenn ich nicht schon das Meiste vorgearbeitet gehabt hätte.

Was in dem Vorwort der zwei ersten Broschüren niedergeschrieben ist, gilt auch hier.

„Die klassische Schule", „der klassische Nationalökonom", das sind die bekannten Termini, so man auf Smith und sein System anwendet. Ich weigere mich, ein Anbeter und Nachbeter ungeprüfter Behauptungen und Testimonien zu sein, habe deshalb Smith einem strengen Examen unterzogen, aber der Ausdruck „klassisch" hat nicht bestanden. Der Kernpunkt war Individualismus, und so taufe ich vorliegendes System als „individualistische Schule", „Individualismus". Brentano sagte in seinem Wiener Vortrag (17. April 1888) von der sogen. klassischen Nationalökonomie: „Sie wird so nicht bloß von jenen genannt, welche sie als nachzuahmendes Muster verehren. Auch ihre Gegner pflegen sie so zu bezeichnen. Der Grund der Benennung liegt nämlich in gewissen Eigentümlichkeiten, welche der klassischen Nationalökonomie mit den klassischen Richtungen auf anderen Gebieten menschlichen Schaffens gemein sind." Brentano denkt dabei an die Bildhauerkunst, Malerei und ähnliches, welche bei ihren Darstellungen der menschlichen Figuren allgemeine Typen zu Grunde legen, mit regelmäßigen Gesichtszügen, ohne etwas Abnormes, ohne konkret individualistische Eigentümlichkeit. Solche Schablonendarstellungen scheinen allerdings dem Smithschen Durchschnittsmenschen zu entsprechen. Sie scheinen es, entsprechen aber nicht. Schon hier sei darauf aufmerksam gemacht, daß Smith z. B.

von einem Geistlichen ein ganz anderes Benehmen verlangt, als von einem Offizier (S. 418, 421 ff. der „Theorie"). Smith bringt noch eine Reihe anderer Beispiele, wo er sich gleichsam verwahrt, als wolle er ökonomisch porträtieren nach Art der „Klassiker". Man sieht, ein recht ungeschickter Ausdruck, von einer „klassischen Schule Smiths" zu reden. Dazu kommt noch, daß überall „klassisch" soviel bedeutet mustergiltig, vollkommen, nachahmenswert. Jene klassische Richtung in der Bildhauerkunst u. s. w. verdient die Benennung „klassisch" bloß wegen des Vollkommenen, Normalen, Musterhaften der Darstellung. Wer sind die alten Klassiker? Es sind die musterhaften Vorbilder der Rhetorik, es sind Cicero und Demosthenes, es sind die vollendeten Meister, denen man nachfolgen soll. Und wer sind die Klassiker in der Musik? Nicht die Komponisten einer gleichmäßigen, gar monotonen Durchführung von Akkordreihen, vielmehr die unerreichten, nachahmenswerten Jünger des Orpheus. Aus noch einem besonderen Grunde möchte ich vor der Titulatur „klassisch" warnen: gilt es, daß man die Nationalökonomie vom Durchschnittsmenschen als „klassisch" bezeichnen darf, dann verdient diese Benennung auch die sozialistische Schule. Marx hat zum teil die gleiche Anthropologie wie Smith. Endlich soll man eine Richtung doch nicht nach ihren mehr oder weniger unwesentlichen Eigentümlichkeiten bezeichnen, sondern nach ihrem Kernpunkt; dieser aber ist bei Smith der ausgesprochene Individualismus. Dies die Hauptgründe, weshalb ich den Ausdruck „klassisch" bei Smith gestrichen habe. Wir wollen keine Falschmünzerei, werden den Gehalt der Smithschen Münze genau untersuchen und offen kund geben, aber auch erklären, daß sie für allgemeinen Gebrauch nur als schlechte Scheidemünze gelten kann.

Der aufmerksame Leser wird im folgenden nicht die tiefausgetretenen Fußstapfen gewohnheitsmäßiger Kritik Smiths gehen, sondern freien Schrittes und freien Blickes wird er das ganze Feld des Smithianismus durchwandern, er wird Beherrscher des ganzen Rayons, so daß er selbständig ein vollständig klares Urteil zu geben vermag. Möge auf diese Weise jeder zur Klarheit und Wahrheit gelangen!

Der Verfasser.

Benützte Literatur.

I. Primärliteratur.

Smith, Adam: 1. Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums. Aus dem Englischen der 4. Ausgabe neu übersetzt (von Garve). IV Bde. Breslau 1794/96.

2. Theorie der moralischen Empfindungen. Nach der 3. Englischen Ausgabe übersetzt. Braunschweig 1770.

Stewart, Dugald: Account of the life of A. Smith.

II. Sekundärliteratur.

1. Nationalökonomische.

Bernhardi, Theodor: Versuch einer Kritik der Gründe, die für großes und kleines Grundeigentum angeführt werden. St. Petersburg 1849.

Bianchini, Lodovico: Della scienza del ben vivere sociale I. Band. Palermo 1845, II. Bd. Napoli 1855.

Brentano, Lujo: Die klassische Nationalökonomie. Leipzig 1888.

Cohn, Gustav: System der Nationalökonomie. 3 Bände. Stuttgart 1885, 1889, 1898.

Dietzel, Heinrich: Theoretische Sozialökonomik. Leipzig 1895. I. Band.

Dühring, E.: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. Berlin 1871.

Eisenhart, H.: Geschichte der Nationalökonomik. Jena 1881.

Hasbach, Wilhelm: 1. Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie. Leipzig 1891.

2. In „Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen." Band X.

Held, Adolf: Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands. 1881.

v. Helferich, A. R.: Ad. Smith und sein Werk. 1877. Rektoratsrede.

Leser, Emm.: 1. Der Begriff des Reichtums bei A. Smith. Heidelberg 1874.

2. Aus der Lebensgeschichte des A. Smith in „Untersuchungen zur Geschichte der Nat." Jena 1881.

Oncken, August: Adam Smith und Immanuel Kant. Leipzig 1877.

Paszkowski, Wilhelm: Adam Smith als Moralphilosoph. Halle 1890.

Perin, Charles: Die Lehren der Nationalökonomie seit einem Jahrhundert. Autorisierte Übersetzung. Freiburg 1882.

Pesch, Heinrich: In „Laacher Stimmen". Band 42.
Rae, John: Life of Adam Smith. London 1895.
Rikardo, Dav.: Prinzipien der politischen Ökonomie Englands. Übersetzt nach der II. Orig.-Ausgabe von 1819.
Rösler, Hermann: Über die Grundlehren der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftstheorie. Erlangen 1868.
v. Stein, L.: Die Volkswirtschaftslehre. 2. Auflage. 1878.
Stöpel, F.: Adam Smith im Lichte der Gegenwart. Berlin 1879.
Zeyß, Richard: Adam Smith und der Eigennutz. Tübingen 1889.

2. Philosophische und geschichtliche.

Ashley. W. J.: Englische Wirtschaftsgeschichte. 2 Bände. Leipzig 1896.
Baumann, J.: 1. Handbuch der Moral. Leipzig 1879.
2. In „Philosoph. Monatshefte". 1880.
Braun, Fr.: Die religiösen und sittlichen Anschauungen von A. Smith in „Theologische Studien und Kritiken" 1878, S. 254 ff.
Buckle, Thomas: History of Civilization in England. 2 Bd. III. ed. London 1861.
Erdmann, J. Ed.: Grundriß der Geschichte der Philosophie. 2 Bände. II. Auflage. Berlin 1869/70.
Fischel, Eduard: Die Verfassung Englands. II. Auflage. Berlin 1864.
Fichte, Imm. Hermann: System der Ethik. Leipzig 1850.
Gneist, Rudolf: Englische Verfassungsgeschichte. Berlin 1882.
Jodl, Friedr.: Geschichte der Ethik. 2 Bände. Stuttgart 1882.
Stäudlin, K. Friedrich: Geschichte der Moralphilosophie. Hannover 1822.
Stöckl, Albert: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 2 Bde. Mainz 1888.
Trendelenburg, Adolf: Naturrecht. Leipzig 1860.

Weitere Literatur, die aber im vorliegenden Werke wenig oder gar nicht benützt werden konnte:

1. Nationalökonomische.

Agazzini, Mich.: Sconvenevolezza delle teoriche del valore insegnate da Smith. 1834.
Baert, F. B.: Adam Smith en zyn onderzoek naar den rykdom der Volken. Leyden 1858.
Bonar, James: A Catalogue of the Library of Ad. Smith. 8 v.
Cathrein, V.: Die englische Verfassung. Freiburg 1881.
Delatour, Alb.: Adam Smith, sa vie et ses travaux. Paris 1886.
Farrer: A. Smith 1881.
Haldane: Life of A. Smith. 1887.
Hamilton, W.: Dug. Stewart. (II. vl.)
Hübner, Otto: Geographisch-statistische Tabellen. Herausg. v. Juraschek. 1904.
Joyce, Jeremias: A complete analysis of Adam Smiths inquiry. London 1797.

Inama-Sternegg: Ad. Smith und die Bedeutung. Innsbruck 1876.
Knies, Karl: Die politische Ökonomie vom geschichtl. Standpunkt.
Macculloch: Sketch of the life and writings of. A. Smith in den „Transactions of the R. Society of Edinburgh.“ III (1793).
Müller, Adam: Versuch einer neuen Theorie des Geldes. Leipzig 1816.
Nasse: Das 100jährige Jubiläum der Schrift von A. Smith über den Reichtum der Nationen.
Neurath, Wilh.: Ad. Smith im Lichte der Staats- und Sozialauffassung. Wien 1884.
Nowikow, N.: Über die Prinzipien der Arbeitsteilung bei A. Smith und K. Marx. Bern 1894.
Oncken, A.: Adam Smith in der Kulturgeschichte. 1874.
v. Philippovich, Eugen: Grundriß der politischen Ökonomie. Freiburg 1899.
Ricca-Salerno: L'economia politica di A. Smith, in Archivio Giuridico. Vol. XVII. Bologna 1876.
Roscher: Die Ein- und Durchführung des A. Smithschen Systems in Deutschland, in den philos. histor. Berichten der k. sächs. Gesellschaft. 1867.
Sartorius, G.: Von d. Element. d. National-Reichtums und von der Staatswirtschaft. Zum Gebrauche bei akad. Vorlesungen ausgearbeitet. 1806.
v. Skarzynski, Witold: Adam Smith als Moralphilosoph und Schöpfer der Nationialökonomie. Berlin 1878.
Walker: Ad. Smith der Begründer der modernen Nationalök. Berlin 1890.
Weidemann, E.: Die beiden Systeme des Quesnay und A. Smith kritisch beleuchtet. Merseburg 1832.
Webb, Sidney und Beatrice: Theorie und Praxis der Englischen Gewerkvereine. Deutsch v. Hugo. Stuttgart 1898.

2. Philosophische und geschichtliche.

Althaus, Julius: Soziale Bilder aus England. I. Band.
Burton: Life and Correspond. of Hume.
Cos'h, James: The Scottish Philosophy. London 1875.
Gibbins: The industrial history. London 1880.
Gizycki: Die Ethik Humes.
Hillebrand, Karl: Völker, Zeiten, Menschen. (III Bd.)
Jouffroy: Cours du droit naturel. 1858.
Lecky: History of England in the 18. century.
Leslie, Stephen: History of English Thought.
Mackintosh: Dissertation on Ethical Philosophy.
Philipps, George: Englische Reichs- und Rechtsgeschichte. 2 Bde. Berlin 1827/28.
Sidgwick: Outlines of the history of Ethics. 1886.
Vorländer: Geschichte der Moralphilosophie . . . der Engländer und Franzosen. 1885.
Whewell: History of moral philosophy in England.

„Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums“

von Adam Smith, die in der vorliegenden Arbeit sehr häufig zitiert werden, sind die zitierte Garvesche Übersetzung nach der vierten englischen Ausgabe des Verfassers. Wo bloß eine arabische Ziffer am Rande notiert, da ist „Theorie der moralischen Empfindungen“ von Adam Smith (nach der 3. engl. Ausgabe übersetzt. Braunschweig 1770) gemeint. Wo aber eine lateinische und eine arabische Ziffer stehen, sind die „Untersuchungen“ Smiths verstanden. Da nun die wenigsten wohl im Besitze dieser zwei Übersetzungen sich befinden, und manche vielleicht ein Zitat in ihrer Ausgabe nachschlagen möchten, so bringe ich jetzt den Index der vier Bände mit genauer Paginierung, ebenso nachher den Index u. s. w. der „Theorie“; dadurch findet jedes sofort, in welchem Buch und in welchem Kapitel das jeweilige Zitat vorkommt.

Band der Garv. Übersetzung	Seite	Inhaltsangabe	Buch und Kapitel bei Smith	
I	1—6	Einleitung		
	7—22	Teilung der Arbeit	I	1
	23—30	Triebfeder des Menschen zur Arbeitsteilung	I	2
	30—38	Schranken der Arbeitsteilung durch den Markt	I	3
	38—50	Geld (Ursprung und Gebrauch)	I	4
	50—83	Reeller und Nominalpreis	I	5
	84—98	Bestandteile des Warenpreises	I	6
	98—116	Natürlicher und Marktpreis	I	7
	116—159	Arbeitslohn	I	8
	160—180	Kapitalgewinn	I	9
	181—270	Arbeitslohn und Kapitalgewinn	I	10
	271—332	Landrente	I	11
	332—476	Wechsel der Silberpreise	I	Appendix
II	1—5	Einleitung		
	5—20	Einteilung der Kapitalien	II	1
	20—104	Geld, ein Zweig des Nationalvermögens	II	2
	105—140	Kapitalentstehung	II	3

Band der Garv. Übersetzung	Seite	Inhaltsangabe	Buch und Kapitel bei Smith	
II	141—156	Zinsdarlehen	II	4
	157—186	Kapitalanlagen	II	5
	187—196	Vermehrung des Reichtums	III	1
	196—220	Was vom Ackerbau abschreckte	III	2
	220—239	Städte	III	3
	240—264	Handel fördert den Landbau	III	4
III	1—2	Einleitung		
	2—39	Prinzipien des Handelssystems	IV	1
	39—73	Einfuhrbeschränkung als Schutzzoll	IV	2
	74—119	Einfuhrbeschränkung gegen Konkurrenzländer	IV	3
	120—128	Rückzölle	IV	4
	129—193	Ausfuhrprämien	IV	5
	193—213	Handelsverträge	IV	6
	214—359	Kolonien	IV	7
	360—399	Folgen d. kaufmännischen Systems	IV	8
	400—446	Physiokratie	IV	9
	447—451	Anhang		
IV	1—227	Ausgaben des Staates	V	1
	227—405	Einnahmen des Staates	V	2
	405—484	Schulden des Staates	V	3

„Theorie der moralischen Empfindungen von Adam Smith.

Nach der 3. engl. Ausgabe übersetzt. Braunschweig 1770.“

Seite	Inhaltsangabe	Teil	Abschnitt	Hauptstück
1—15	Von der Sympathie	I	1	1
15—22	Von den Vergnügungen der Sympathie	I	1	2
22—30	Urteil über das (Un)schickliche	I	1	3
30—41	Fortsetzung	I	1	4
41—49	Tugenden	I	1	5
49—51	Einleitung	I	2	
51—69	Leidenschaften, körperliche	I	2	1
70—77	Leidenschaften aus Einbildungskraft	I	2	2
77—89	Ungesellige Leidenschaften	I	2	3
89—94	Gesellige Leidenschaften	I	2	4
94—101	Selbstische Leidenschaften	I	2	5
102—118	Sympathie mit dem Kummer	I	3	1
118—138	Ursprung des Ehrgeizes	I	3	2
138—150	Stoische Philosophie	I	3	3

Smith.

§ 1. Biographisches über Smith.

Adam Smith ist am 5. Januar 1723 geboren, als Sohn des Zollkontrolleurs zu Kirkaldy in Schottland. Der Vater war eben gestorben, als Adam das einzige Kind zur Welt kam. So lag Adams ganze Erziehung in den Händen seiner Mutter, einer geborenen Douglas. Ein echtes Mutterkind, besaß er eine weiche bildsame Natur, einen schwächlichen Körper, aber einen frischen, gesunden Geist. Als einen frühreifen Knaben schickte die Mutter ihren erst 14jährigen Sohn auf die Hochschule nach Glasgow, wo dieser (1737—40) besonders den Moralphilosophen Hutcheson hörte, einen Lehrer, der so nachhaltigen Einfluß auf Smiths Bildung, ja dessen ganzes Leben machen sollte. Noch fruchtbarere Keime scheint mir indes Smith in dieser Stadt von anderer Seite empfangen zu haben. Dazumal gründete nämlich Cochrane in Glasgow einen sozialen Wochenklub, der die Natur und Prinzipien des Handels untersuchte; der jugendliche Smith sprang sofort in diese (Studenten)vereinigung ein. Und was hier referiert, hier disputiert und debattiert, was hier gehört und gesprochen und geschrieben worden ist, das alles hat auf Smiths empfänglichen Geist den Stempel jener Vereinigung eingeprägt.[1]) 1740 siedelte Smith nach Oxford über, um

[1]) Auch Hasbach (Untersuchungen S. 420) ist der Ansicht, „daß der freihändlerische Klub in Glasgow einen direkten Einfluß auf die Klärung der politischen Ansichten Smiths ausgeübt hat.“

nach dem Willen seiner Mutter sich zum protestantischen Pastor vorzubereiten. Indes konnte er der Theologie keinerlei Interesse abgewinnen, und so wandte er sich (wie Turgot) mit umso größerem Eifer den Sprachstudien zu, der Mathematik und Naturphilosophie, besonders auch der politischen Geschichte und Anthropologie.[1]) Sieben lange Jahre lag er in Oxford diesen seinen Studien ob; und da entwickelte er sich zum Weltgelehrten; sein kostbarster Schatz wird seine Bibliothek, die bald über 3000 Bände zählte. Von dieser Musenstadt aus kehrte Adam auf zwei Jahre wieder zur lieben Mutter zurück, um seine vielseitigen Studien zu Hause fortzusetzen. Aber schon 1748 finden wir Smith in Edinburg, wo er als Professoratskandidat[2]) Vorlesungen über Literatur und Rhetorik hielt. Nun ist er in die Professorenwelt eingeführt; und hold lächelt ihm das Glück zu. 1751 erhält Smith einen ehrenvollen Ruf nach Glasgow als Dozent der Logik, um bald nachher als Moralphilosoph für den berühmten Lehrstuhl Hutchesons vorgeschlagen zu werden. Smith nimmt an und bleibt in dieser Stellung 13 Jahre. In dieser Professoratsära erschien 1759 aus seiner Feder das hochbedeutsame, leider viel zu wenig beachtete Werk: „Über die moralischen Empfindungen." Dadurch ward Smith wie auf einen Schlag in den weitesten und höchsten Kreisen bekannt. Der Philosoph will aber auf seiner Professur nicht ausruhen, sondern er strebt nach Weiterbildung. Mit größter Freude unternahm er daher März 1764 auf die Einladung des Herzogs von Buckleugh mit diesem eine Bildungsreise nach Frankreich, wo er während seines langen Aufenthaltes Gelegenheit hatte, mit Turgot, Quesnay, d'Alembert, Helvetius und anderen zu verkehren. Diese Reise ward für Smith von geradezu entscheidender Be-

---

[1]) Nach Stewart (a. O. S. V.) betrieb Smith „the study of human nature in all its branches".

[2]) Die Biographen schildern den Adam Smith vielfach als einen echten Professor mit gewohnheitsmäßiger Zerstreuung, mit obligater Geistesabwesenheit, mit der Unfähigkeit eine gesellschaftliche Unterhaltung zu führen und — anderes Schlimme mehr.

deutung. Wir bemerken im folgenden öfters die geistigen Spuren, welche jener Verkehr mit den Physiokraten in Smith zurückgelassen hatte. Nach England zurückgekehrt (1766), verbrachte Smith 10 Jahre in klösterlicher Einsiedelei bei seiner Mutter († 1784) in Kirkaldy.[1]) Hier war es ihm wohl, zumal nach einer solchen Reise, welche längere Erholung forderte. Der Philosoph vergaß aber auch jetzt und hier seiner Bücher nicht. Rae sagt (a. O. S. 327): „His mother, his friends, his books — these were Smith's three great joys.“ In dieser Kirkaldyschen Einsamkeit gründete Smith seinen Weltruhm. Hier kam zur Vollendung „An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations“, London 1776.[2]) Dieses Werk „Über den Reichtum der Völker“ galt bis in unsere Zeit herein als unfehlbare und unveränderliche sacra scriptura rei politicae. Gewiß war es eine großartige Leistung, gleichwohl aber möchte ich hier zunächst nur soviel erwähnen, auch andere, namentlich die italienischen Nationalökonomen, haben vor Smith Großartiges geleistet. Am Ende seines Lebens erhielt Smith die vielbegehrte Stelle eines Direktors des Zollamtes in Edinburg, ein Posten, den er bis zu seinem Tode innehatte. Smith starb 17. Juli 1790, im Alter von 67 Jahren. Wie es in einem Nekrolog heißt, sank in ihm ins Grab ein Mann „ausgezeichnet durch Philanthropie, Wohlwollen, Humanität und Charitas“ (bei Rae a. O. S. 436).

§ 2. Die damalige politische, wirtschaftliche und religiöse Lage Englands.

Englands Kulturgeschichte — das fruchtbarste und interessanteste Feld für den heutigen Nationalökonomen. Stand

[1]) Nach Leser wäre Smith höchstens 5—6 Jahre in Kirkaldy gewesen, die übrige Zeit in London.

[2]) Der Amerikaner Watson berichtet, Dr. Franklin habe erzählt, daß Smith solange er seinen „Reichtum“ schrieb, Kapitel um Kapitel dem Dr. Price und anderen Fachmännern brachte und je nach ihrem Urteil ganze Kapitel neu verfaßte, andere stark abänderte.

das britische Inselreich im 12. Jahrhundert wirtschaftlich und besonders kulturell in größter Tiefe, dann thront es im 19. Jahrhundert in erhabenster Höhe. So spielt sich denn in diesen sieben Jahrhundertakten eine vollständige Wirtschaftsgeschichte ab.

Rußland macht in seinem „System" 3 große Etappen: Kampf zwischen Ackerbau und Industrie; Kampf zwischen Klein- und Großindustrie; Kampf der englischen Produkte mit dem Weltmarkt. Für die vorliegende Arbeit eignet sich wohl die folgende Gruppierung besser.[1])

I. Zuerst erblickt man England im Zeichen der Ständeentwicklung. Eine wirtschaftlich recht ruhige Zeit. England ist noch reiner Agrikolstaat. Erst die Kreuzzüge brachten einige Unternehmungen ins Land. Der Hauptstand bleibt gleichwohl immer noch die Landwirtschaft; das Gewerbe treibt der Brite mehr im Nebenamt. Indes differenziert sich bereits jetzt das wirtschaftliche Leben immer mehr und mehr. Schon führt man etwas Baumwolle ein. Auch bedenkt die Magna charta (1215) die Kaufleute mit vielen Freiheiten und größerer Sicherheit.[2]) 1303 hat Eduard II. in der charta Mercatoria den fremden Kaufleuten ermöglicht, durch Zahlung von Abgaben alle Beschränkungen beim Verkauf aufzuheben. Und wenn auch allem Anschein nach dieser Freibrief wieder zurück-

[1]) Daß für andere Zwecke wieder eine andere Einteilung vorteilhafter sein mag, wird nicht bestritten. So unterscheidet Rudolf Gneist in seiner „Englische Verfassungsgeschichte" 6 Perioden: 1. die angelsächsische (800—1066), 2. der anglonormannische Lehnstaat (1066—1272), 3. die reichsständische Zeit (1272—1485), 4. das Zeitalter der Tudors (1485—1603), 5. die Stuarts (1603—1688), 6. das 18. Jahrhundert (1689—1820).

[2]) Alle Kaufleute sollten freies Geleit haben, aus England zu gehen und nach England zu kommen, zu kaufen und zu verkaufen, „ohne allen malis toltis per antiquas et rectas consuetudines". Dieser „große Freiheitsbrief" bestätigt die alten Rechte des Volkes und der Kirche, verbot den Königen ohne Zustimmung des Volkes Steuern zu erheben, willkürliche Verhaftungen und Konfiskationen vorzunehmen.

genommen wurde, so offenbart sich in ihm doch ein gewisses Streben nach Freiheit und Selbständigkeit, ein impulsiver Drang nach Ständeentwickelung. Mit der erwähnten Scheidung der Stände vollzog sich der allmähliche Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft. „So wenig nun auch (nach Ashley: Engl. Wirsch. gesch. I, 39) die bloße Umwandlung der Arbeitsleistungen in Geldleistungen auf die Beziehungen der Bevölkerungsschichten zu einander eingewirkt zu haben scheint, so bezeichnet sie doch den Anfang einer Umgestaltung von hervorragender Bedeutung.“ In der Verwandlung und mit der Verwandlung und durch die Verwandlung der Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft ward der Merkantilismus geboren. Zwar schlummert er in England wieder ein, aber schon Eduard III. (1327—77) führt flämische Weber ein, Tragen fremden Tuches wird verboten, Wollausfuhr privilegiert, Handelsmarine begünstigt. Unter solchen Umständen konnten die Bauern ihre überflüssigen Produkte versilbern und damit sich vom Feudalismus nach und nach loskaufen. Es entsteht allmählich ein freier Bauernstand. Und dieser wohl brachte die eben berührte Stockung in den Merkantilismus. Noch eine andere Scheidung vollzog sich in jener Epoche, die Trennung des Parlamentes in ein Oberhaus (Prälaten und Barone) und Unterhaus (niederer Landadel und Städte) (1343). Das letztere besaß namentlich das Steuerbewilligungsrecht sowie das Petitionsrecht. Endlich sind hier noch die Handwerkerzünfte zu charakterisieren, die seit dem 13. Jahrhundert in England immer mehr aufkamen. Gewissenhaftigkeit in der Produktion, das ist das Signakulum der mittelalterlichen Manufaktur.[1] Wir wurden schon im Colbertismus [S. (32)] darauf aufmerksam, daß die alte Zeit mehr auf

[1]) Man begreift das; so lange man nur für sich arbeitet, sieht man eben auf Güte der Ware. Sobald aber der Handel im Binnenland zurückgedrängt wird, und der Außenhandel aufkommt, hält der Produzent mehr auf Quantität als Qualität der Waren. Alle jene gewissenhafte Gildenvorschriften wandern nach und nach ins historische Archiv.

die Qualität als auf die Quantität der Arbeit sah. Auch Ashley spricht in seiner englischen Wirtschaftsgeschichte (II, 76) von der „geschäftlichen Ehrenhaftigkeit des Mittelalters.“ Die Vorschriften bez. Beschränkung auf Ein Handwerk streben nur auf Ermöglichung einer guten Arbeit zu.[1]) Eduard III. bestimmte für „alle Gewerke der Stadt London, daß jedes nach seiner Art gesetzlich geregelt und beaufsichtigt werden solle, so daß nicht Büberei, schlechte Arbeit oder Betrug irgend welcher Art vorkomme.“ 1363 beschloß das Parlament, daß „2 Leute aus jedem Gewerk zu wählen seien, die darauf zu achten hätten, daß niemand ein anderes Handwerk ausübe, als das von ihm erlernte.“ Eduard III. verordnete ferner, daß „kein Handwerker, welchem Gewerbe und welcher Zunft er auch angehöre, zum Bürgerrecht zugelassen werden solle, so lange nicht 6 achtbare Leute aus eben diesem Gewerke oder Zunft Bürgschaft für ihn leisteten.“ Die Tuchmacher hatten als reiche Leute an den König selbst mit Geschenken sich gewandt und (1364) den Freibrief von ihm erlangt, „daß niemand das in Frage kommende Gewerbe ausüben dürfe, der nicht mit allgemeiner Zustimmung der Gewerksgenossen zugelassen sei.“ In Schottland sollte nach einem Erlaß von 1424 ein erfahrener Mann die Arbeiten der Zünfte „beaufsichtigen und prüfen, also, daß des Königs Untertanen in Zukunft nicht mehr übervorteilt, noch beschädigt werden, wie solches von unehrlichen Leuten des Gewerks in früheren Zeiten geschehen ist.“ Königs Jakob I. verlieh 15 Londoner Zünften Korporationsrechte. Weiteres bei Ashley a. O. II, 132. Nach all dem hat Smith unrecht, wenn er in seinem „Reichtum“ (I. c. 10) schreibt: „Die unmittelbare Überwachung aller

---

[1]) Smith streicht jegliche Beschränkung der Arbeit; denn sie „ist kein sicheres Mittel zu verhindern, daß keine schlechte Arbeit zu Markt
I, 228. komme.“ Während des Arbeitens will er noch gar nicht eingegriffen wissen, sondern erst beim fertigen Produkte. Und da empfiehlt er z. B. „die Silberprobe auf Silbergeschirren oder Stempel auf leinenen
I, 229. und wollenen Tüchern“. Man sieht hier, Smith will den Käufer durchaus nicht der Gefahr des Betruges ausgesetzt sehen.

Körperschaften sowie der Zunftgesetze, deren Aufstellung die Zunftgenossen zur Selbstregierung in ihrer Zunft für nötig erachten mochten, lag dem korporierten Stadtverbande ob, welchem die betr. Zünfte angehörten; und die etwa über die Genossenschaftsmitglieder verhängten Maßregeln rührten gewöhnlich nicht vom König her, sondern von jener größeren Körperschaft dem Stadtverbande, dessen untergeordnete Glieder die Zünfte waren."

II. England unter dem Zeichen des Ständekampfes. Diese Entwickelung ging von der Herzkammer aus, ward deshalb auch am wirksamsten. Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entbrannte in England der Ständekampf.[1]) Je mehr die einzelnen Stände sich ausbildeten, um so sicherer drohte ein Zusammenstoß. 1349, 1361, 1368 hatte im angelsächsischen Reiche der „schwarze Tod" gräßlich gehaust; nach manchen Berichten wäre nur der zehnte Teil der Bewohner am Leben geblieben. Die Arbeiterzahl sank kolossal, so daß die Grundherrn wegen der hohen Löhne ihre Güter in eigener Regie betrieben und später den „männerverzehrenden Schafen" überließen. Der englische mittlere Bauernstand geriet in eine verhängnisvolle Umwälzung, bei der er stark abgerieben wurde. Die alten Grundherrn gestatteten wegen Arbeitermangel keine weiteren Loskäufe aus dem Feudalismus; und noch mehr verdrängen den mittleren Bauernstand die Latifundien für Schafhaltung. Die Lage des Bauernstandes wurde kritisch. 1381 feuern Wat Tyler und Jack Straw mit flammenden Worte zum ersten großen Bauernaufstande an.[2]) Zwar wird er schließlich blutig unterdrückt und werden jetzt auch die früher frei gewordenen Bauern

---

[1]) Parallel mit dem Ringen der Stände lief eine Zeitlang der greuelvolle Kampf zwischen den Häusern Lancaster und York (1461—85), genannt der Kampf zwischen der „Roten und Weißen Rose".

[2]) Damals entstand das Wort:
„Whan Adam delfe (grub) and Eve span,
Who was than a gentleman".

vielfach wieder in den gutsherrlichen Verband eingezwängt.[1]) Damit ruhte aber der Ständekampf natürlich nicht. 1450 erzählt die Geschichte von einer neuen gewaltigen Bauernrevolte, die den Staat in seinen Grundfesten erschütterte. Doch war das Los der englischen Landwirtschaft bereits entschieden. Die Bauernstandarde wird eingezogen, das Inselreich hißt jetzt die Fahne von Handel und Industrie. Schon Bako hören wir das Klagelied über den Verfall des englischen Bauerntums anstimmen. England als Nation vermochte eben nur in Handel und Industrie unter den Völkern zu prevalieren. Solche industrielle Tendenz entdecken wir bereits in dieser Epoche. Ganz bezeichnend gilt, wie Smith berichtet, überall der Rang von Kaufmann und Manufakturist höher als der vom Handwerker, und letzterer fast überall höher als der des Landmanns, und dieser höher als der des Pächters (II, 218). Die reichgewordenen Tuchhändler kaufen oft um einen Spottpreis die verarmten Grundherrschaften zusammen, um auf diesen immensen Güter für Textilindustrie große Schafherden zu züchten. Der englische Kaufmann wird Spekulant. Der Primat der Manufakturisten zeigt sich auch in der Politik. Wir stehen in der Epoche wo „die Regierung der Städte ganz in den
I, 233. Händen der Handwerker und Gewerbsleute lag.“ Mit der Industrie wächst aber der Arbeiterstand und mit diesem entstand gar bald die Arbeiterfrage. Indes finden sich die ersten Spuren einer Arbeiterfrage nicht in der Großindustrie, sondern im Zunftwesen. Der Keim dazu lag darin, daß mit der Erstarkung der Zünfte nicht mehr alle ihre Glieder

[1]) Da der Pächter von jedem neuen (Kauf)grundherrn vertrieben werden konnte, so wurde später dagegen Abhilfe geschaffen durch die sog. Auswerfungsklage (of ejectment), „durch welche der Pächter nicht bloß Schadenersatz, sondern die Wiedereinsetzung in seinen Pacht er-
II, 212. langt“. Ein weiteres Zugeständnis an die Landwirtschaft war die gesetzliche Bestimmung, daß jeder Pacht auf Zeitlebens der wenigstens 40 Schilling Pachtzins kostete als Freigut (freehold) galt, und damit dem Pächter das Stimmrecht für die (Grafschafts)parlamentswahlen verlieh. Dadurch stieg die Bedeutung der Pächter gewaltig. Vgl. dazu S. (146).

Meister werden konnten. Hier also sieht man die ersten Proletarier,[1]) hier zum erstenmal eine Marxsche „Reservearmee“ im kleinen. Schon im 14. Jahrhundert liest man von derartigen Streitigkeiten zwischen Meister und (zurückgesetzten) Gesellen, die soweit führten, daß diese die Arbeit niederlegen wollten. In dem „Arbeiterstatut“ Eduards III. (1350) „wird über den Übermut der Dienstboten und Gesellen sehr geklagt, die ihren Herren einen immer höheren Lohn abzuzwingen trachten.“ Die Gesellenaufstände der I, 333.
Schneider und Schuster in London (anfangs des 15. Jahrhunderts) beweisen gleichfalls das Bestehen einer Arbeiterfrage. Weiter werfen die Sattlermeister ihrem Gesellenverbande vor, daß dieser bloß den Zweck habe die Löhne hinaufzuschrauben. Ferner weigerten sich 1329 die Kammarbeiter von Norwich weiterzuarbeiten, bis schließlich der König gestattete, sie dürfen die Waren verfertigen ohne sie einer Prüfung unterziehen zu müssen. Mit den Jahren wuchs auch die Arbeiterfrage. 1527 entstanden förmliche Arbeiteraufstände, weil infolge des Streits zwischen Heinrich VIII. und Karl V. die Ausfuhr gewaltig zurückging und deshalb Arbeiter entlassen werden mußten. Dieser Ständekampf zwischen Landwirtschaft und Industrie[2]) fand ein mächtiges Vehikel im englischen Parlament. Während die Tories als Vertreter der Landwirtschaft sich gerierten, fanden die Industriellen nicht weniger begeisterte Anhänger in der Whigspartei[3]) [Vgl. Fischel a. O. 507].

---

[1]) Auch Fischel bestätigt (Die Verfassung Engl. 8): „Unter den Plantagenets (1154—1399 = Haus Anjou, so genannt von dem Ginsterzweig [= genêt] den Gottfried von Anjou an seinem Helme trug) treten zum ersten Male die Spuren eines Proletariats auf“.

[2]) Der Handelsstand war damals noch minimal. Der Venetianer Giov. Micheli schätzte (1557) das Vermögen der reichsten englischen Kaufleute auf 50—60000 £. Also gering; besaßen doch die Fugger allein 15mal soviel, zirka 4 3/4 Mill. Gulden.

[3]) Die Bezeichnung Tories und Whigs, ursprünglich Schimpfnamen (Whig (schottisch) = saure Milch; Tory = irische Straßenräuber), kam erst unter Karl II. (1680 bei den Wahlen gebraucht) auf. Früher unter dem „langen Parlament“ hießen diese 2 Strömungen

Parlamentarisch haben den Ständekampf in gewissem Sinne diese zwei Richtungen ausgefochten. Den konservativen Tories schien die Sache immer schlimmer zu werden: wie viele ihrer Edelsten haben sie in den häufigen Kriegen opfern müssen! Und ihre entarteten Parteigenossen verschuldeten ihre Güter bis sie schließlich von den Industriellen unter den Hammer genommen wurden. So drängte auch diese Entwickelung zu einem industriellen Großengland hin.

III. England im Zeichen des Nationalgedankens. Von der Nationalidee läßt sich Britannien in dieser Epoche vollständig beherrschen: daher der nationale Merkantilismus, daher die nationale Kolonisation, daher die nationale Religion nach Abfall von Rom, daher der Pauperismus infolge Vernachlässigung der Schwachen auf Kosten der Nation.

Wirtschaftlich huldigte England einen ausgesprochenen Merkantilismus; mit drakonischen Maßregeln gedenkt man den Nationalgedanken zum Siege zu führen. Die Wollenmanufaktur wird gesetzlich geschützt, Ausfuhr der Rohprodukte (auch Schafe u. s. w.) wird im Wiederholungsfall mit dem Tode bestraft (III, 370)[1]. Wilhelm III. kam 5. Mai 1698 auf den merkantilistischen Gedanken für Getreideausfuhr hohe Prämien, für Getreideeinfuhr hohe Zölle festzusetzen — aber ersteres nur dann, wenn die Schiffseigentümer und mindestens $^2/_3$ der Schiffsmannschaft englische Untertanen waren.[2]) Wie mit einem Schlag kommen jetzt in England die Kaufleute wieder nach oben. Elisabeths Finanz- und Handelsminister Thomas Gresham war zeitlebens Kaufmann; Kaufleute schlossen für die Regierung die Handelsverträge ab; Kaufleute

Cavaliere und Rundköpfe, Königs- und Parlamentspartei. Nach Macaulay „verdankt England seine musterhaften Institutionen den tapferen Kämpfen und abwechselnden Siegen zweier wetteifernden Verbindungen von Staatsmännern: einer für Freiheit mit Autorität und einer für Freiheit und Fortschritt eifrigen Verbindung".

[1]) Über andere Data gemeiner blutiger Willkür vergleiche Fischel: Die Verfassung Englands 35.

[2]) Ganz bezeichnend auch, daß schon 1517 in London ein großer Aufstand gegen die Fremden sich richtete.

wurden die Regierungsagenten in fremden Ländern; die Gilde der Merchant Adventurers besaß in den Regierungskreisen oft eine ausschlaggebende Stimme. Ferner wurde Zoll auf gebleichtes Garn abgeschafft, Ausfuhr fertiger Leinwand bekommt eine Prämie, Ausfuhr roher Häute wird verboten, desgleichen von Metall, Werkzeugen, Auswanderung gelernter Arbeiter u. s. w. Alles nach merkantilistischen Satzungen. Gleichen Geist verraten die zahlreichen Monopole, die in dieser Epoche massenhaft vom königlichen Kabinet aus verliehen werden. Die Königin Elisabeth verlangt, man möge ja ihr Recht auf Verleihung von Monopolien nicht antasten, es sei „die schönste Blume in ihrem Garten und die größte Perle in ihrem Diadem". Auch im Koloniewesen offenbart sich die nämliche Idee. Die Nation führt im Interesse guter Rohstoffe Kolonialkriege; Raleigh nahm 1586 Virginien in Besitz; Königin Elisabeth hat ihre Flotte in alle Meere geschickt. Die Engländer besetzten 1655 Jamaika. Im Utrechter Frieden (1713) erlangte England Gibraltar und Minorka (bis 1783); Neuschottland, Neufundland und Hudsonbai. 1755 führt man einen Krieg mit Senegal, um für englische Kaufleute daselbst das Gummimonopol zu erwerben. Der Friede von Paris (1763) verschaffte England Kanada, St. Vinzent und Dominique. 1769 geht England nach Australien, gründet 1788 Sydney und beherrscht seitdem bis jetzt Australien. Der Pariser Friede von 1814 verschaffte ihm weiter Malta; Capland, Ceylon; Helgoland. Ganz in merkantilistischer Sprache hat Großbritannien auch seine verschiedenen Handelsverträge schreiben lassen. Schon Cromwells Navigationsakte[1]) (1651) verordnete, daß nur englische Schiffe einführen durften. Dadurch ward Hollands Zwischenhandel

---

[1]) Smith ist über sie voll Rühmens und begründet sie damit: Die Verteidigung von Großbritannien hängt in hohem Grade von der Zahl seiner Seeleute und seiner Schiffe ab; die Navigationsakte bemüht sich deshalb in sehr angemessener Weise, den Seeleuten und Schiffen Großbritanniens das Monopol des Handels des eigenen Landes zu geben.

ein harter Schlag versetzt. Bekanntlich hat Smith diese Akte verteidigt. Zwar gibt er zu, „daß einige Anordnungen dieser berühmten Akte von dem Nationalhasse herrühren mögen; sie sind aber alle so weise, als ob die bedächtlichste Staats-
III, 59. klugheit sie eingegeben hätte". Gleichwohl ist es gekommen, daß „der Handel, der seiner Natur nach ein Band der Eintracht und Freundschaft sein sollte, eine reiche Quelle
III, 111. der Zwietracht und Feindschaft geworden". Ferner bestimmte der Methuenvertrag mit Portugal (1703) bei Einfuhr der portugisischen Weine nicht über $^{2}/_{3}$ Zoll der französischen Konkurrenzweine zu erheben, dafür bei Einfuhr der englischen Wollwaren nach Portugal keinen höheren Zoll, als vor dem Verbot zu verlangen (bei Smith wörtlich zitiert III, 195 f.). 1713 erwarb sich England im sog. Assientovertrag das Privileg, jährlich 4800 Negersklaven in die spanischen Kolonien einzuführen (IV, 100) und mit Einem Schiff die Messe von Portobello zu beschicken. Dies eine Schiff hat den spanischen Handel fast vernichtet. Eine Verkörperung der Idee von Englands Völkerprimat war das Ministerium von Walpole († 1745). 1787 kam nach 3000 einzelnen Parlamentbeschlüssen Pitts Konsolidationsakte zum Abschluß. Mit punischer List hatte der Brite in den Handelsverträgen seinen Nutzen gewahrt. Man stellte fast als Axiom auf, der Kontinent sei auf den Ackerbau angewiesen, England auf Manufaktur. Hans Rizze sagt daher mit Recht (Kultur 1904 S. 193): „Der Kampf um die Beherrschung der Seehandelsstraßen, um den Vorrang in der Erschließung und Ausbeutung der großen transatlantischen Urproduktionsländer, also wesentlich handelspolitische Bestrebungen charakterisieren die englische Wirtschaftspolitik des 17. und 18. Jahrhunderts".[1])

---

[1]) Englands allmählige Entwickelungen zum Welthandelsstaat erhellt aus folgenden Daten. Es betrug ums Jahr:

1700	die Einfuhr	5,5	Mill. £.,	die Ausfuhr	6,4	Mill. £
1750	„	8,2	„ „	„	12,2	„ „
1790	„	17,7	„ „	„	18,5	„ „

Britannien hat sein langerstrebtes Völkerziel erreicht: es ist Handelsstaat geworden [1]). G. Cohn (System d. Nat. III, 21): „Adam Smith sah das Ziel in England nahezu erreicht und unterschätzte die Notwendigkeit der Anstrengungen, die dazu geführt hatten".

Politisch bildete sich ein starkes Königtum. Heinrich VIII. (1509—47) gestaltete die Feudalherrschaft zu einer förmlichen Despotie in kirchlichem Gewande. 1552 formulierte Crammer die „Bischöfliche Kirche" in 42 Artikeln, welche 1562 durch die bekannten 39 Artikel dem monarchischem System angepaßt wurden. Die der Hochkirche opponierende Partei sind die (Calvinistischen) Puritaner (Presbyteraner). Jakob I. (1603 bis 1625) hat nach der Pulververschwörung (1605) seine Macht erweitert durch Abforderung des Treueides. Dessen Sohn Karl I. (1625—49) trieb das absolutistische Wesen noch stärker. Wegen Steuerfrage löste sein Absolutismus dreimal das Parlament auf, regierte absolutistisch. Es kostete ihm das Leben. Ein Warnungszeichen für jeden Herrscher! Noch despotischer, aber sonst mit weit mehr Glück herrschte Cromwell als Lord—Protektor der Republik. Nachher aber wurde die Königsgewalt stark zurückgeschnitten, namentlich unter dem katholischgesinnten Karl II. (1660—85), Jakob II. (1685—88) und auch dem Oranier Wilhelm III. (1689—1702). Die nationale Entwicklung Englands offenbarte sich besonders auch durch die Kriege „mit Holland, die mit der Vertreibung Jakobs II. verbundenen innerlichen Unruhen, Krieg in Irland, die 4 so kostbaren französischen Kriege von 1688, 1702, 1742 und 1756". (Siege Marlboroughs). II, 133.
Vollendet ward die nationale Auswachsung Englands durch

Die Zolleinnahmen stiegen:

1590 auf	50 000 £,	1612 auf	148 000 £,	1660 auf	421 000 £,
1688 „	781 000 „	1712 „	1 315 000 „	1763 „	2 000 000 „

cfr. IV, 357.

[1]) Darnach streben alle großen Nationen; und wenn Smith den Merkantilismus so scharf angreift, so meint er nicht dessen Ziel, sondern dessen Mittel.

die Union Schottlands (1706) und Irlands (1801). Eine Demütigung erfuhr es erst in Nordamerika (1774—83), welches es zu Steuern hatte heranziehen wollen.

Auch die religiöse Bewegung des 16. Jahrhunderts stand im nationalen Gesichtswinkel. Um Religion selber handelte es sich erst in letzter Linie [1]). Der erste Anstoß zum großen Abfall Englands war die Leidenschaft des Königs Heinrichs VIII., dann aber galt es auch jede fremde Einmischung in das englische Nationalwesen fern zu halten. So wird der Abfall zu einer nationalen Tat. Freilich hat das englische gemeine Volk jenen religiösen Abfall bitter zahlen müssen. Der bekannte Kirchenhistoriker Döllinger schreibt darüber (Kirche und Staat 1861 S. 168): „In England hatte die große Beraubung der Kirche, die massenhafte Übertragung des Kirchenguts in Laienhände viele Tausende von Armen brotlos und viele Tausende von Besitzern zu hilflosen Armen gemacht; durch die plötzliche Aufhebung aller Klöster, durch die Vergebung von Kirchengütern und Klöstern an die Hofleute und den Adel, wurden nicht nur unzählige mit einem Male besitzlos, die neuen Erwerber fanden es auch vorteilhaft, große Ländereien, auf welchen bisher unter dem Schirm der Kirche eine ackerbauende Bevölkerung gelebt, in Weideland zu verwandeln und sie damit zu entvölkern, so daß jetzt die Schafe die Menschen verzehrten. Harrison redet von ganzen Städten oder Flecken, die niedergerissen und in Schafweide verwandelt worden seien. Die Reformatoren und protestantischen Bischöfe aus Eduards und Elisabeths Zeit schildern kalte Habsucht, rohe erbarmungslose

[1]) Auch Fischel gesteht (Die Verfassung Engl. 71): „Die englische Reformation war ursprünglich nur eine Reformation der Jurisdiktion". „Eine Reformation, die aus innerlichem, religiösem Drange erwuchs, war die englische Reformation keineswegs" (Derselbe S. 183). Ein sehr tiefgehendes Wort hat Jakob I. ausgesprochen: „Ich möchte am liebsten das Papsttum, weil es soviel Macht über die Gemüter hat, wenn nur nicht der Papst auch Macht über die Könige beanspruchte". Ähnlich äußert sich Gneist (Engl. Verfassungsgesch. 487) über den nationalen Charakter der englischen Reformation.

Unterdrückung der Armen, als den herrschenden Zug des Adels und der wohlhabenden Klassen und gestehen, daß die Engländer in der katholischen Zeit barmherziger und mildtätiger gewesen seien". Mit welcher Härte verfuhr man gegen die Puritaner! Und die blutige Unterjochung Irlands ward wahrlich auch nicht zum Segen. Auch Ashley muß (a. O. II, 375) den sozialen und moralischen Tiefstand des englischen Mob anerkennen und konstatiert für das 16. Jahrhundert „ein stetiges Anwachsen von jeder Art Not",[1]) ein immer weiteres Umsichgreifen des Landstreichertums und der Diebstähle,[2]) so daß „im 16. Jahrhundert das Bettelvolk zu einem wahren Schrecken für friedliebende Leute wurde". Freilich war der hohläugige Pauperismus nicht das Kind der Reformation allein; noch andere Potenzen haben es erzeugen helfen. Der unparteiische Historiker wird zugeben, daß die erwähnte enorme Misere der niederen Klassen Englands nicht bloß aus der religiösen Umwälzung herkam, sondern auch aus sozialen Veränderungen. Ich zitiere hiefür die Begründung zu jenem Erlaß von 1533/34, durch welchen die Zahl der Schafe beschränkt wurde. Daselbst heißt es: „Infolge des Zusammenlegens der Güter und der Umwandlung des Ackerlandes in Weidegrund ist eine erstaunlich große Zahl der Bewohner dieses Königreiches .... durch Armut und Elend so entmutigt worden, daß sie sich täglich dem Diebstahl, der Räuberei und anderer Ungebühr hingeben, oder aber vor Hunger und Kälte jämmerlich dahinsterben". Auch die Abhilfe jenes Elendes konnte unter diesen Umständen bloß von der Nation aus geleistet werden. Die ablehnende

[1]) Selbst der unverdächtige Selden gesteht ein: „In mehr als hundert Plätzen in England, wo früher (von den Mönchen) die Armen ihre 20 Pfd. jährlich erhielten, wird jetzt nicht eine einzige Mahlzeit gereicht. Das ist eine schöne Reformation!" Auch Fischel schreibt (a. O. 281) von den „unzweifelhaft schädlichen Wirkungen der Reformation aufs Armenwesen."

[2]) Unter Heinrich VIII. sollen 72000 Diebe mit dem Tode bestraft worden sein; unter Elisabeth wurden jährlich 3—400 Diebe an den Galgen gehängt.

Haltung der Protestanten gegenüber den frommen Werken führte von selbst zu staatlicher Armenfürsorge. Und so hat Eduard VI. (1547—53) einen 7jährigen Lehrzwang eingeführt, so folgte 1601 das berüchtigte englische Armengesetz, welches die Arbeitsfähigen zur Arbeit verpflichtete.

IV. England im Zeichen des Ich. Es ist die Zeit der Aufklärung. Entsprechend dem individualistischen Zuge jener Epoche gestaltet sich auch die Kulturgeschichte Englands.

Religionsphilosophisch arbeiteten Hume, Shaftesbury und Genossen im Sinne des individualistischen Freidenkertums. Zwar verlangte die Episkopalkirche immer noch unbedingten Glauben an die 39 Artikel; und da dieser Eid auch von den Freidenkern formell geleistet wurde, so verschwand immer mehr der edle Charakter unter den Gelehrten, verschwand immer mehr der wahre Geist der Nächstenliebe,[1]) verschwand immer mehr die Achtung vor dem Christentum überhaupt. Es ist das goldene Zeitalter für den deistischen Naturalismus: Sittlichkeit und Religion werden identisch. In dieser geistigen Luft ward Adam Smith erzogen. Sein Leben und seine Schriften beweisen es immer wieder.

Zur Entwickelung des „Ich" gehört auch die endliche Katholikenemanzipation. Seit 1809 war der edle Advokat Daniel O'Connell das Haupt der irischen Bewegung. Gründer der „Katholischen Association". Wird 1828 ins Unterhaus

---

[1]) Psychologisch sehr treffend charakterisiert Crowley jenes egoistische Wesen:

„Man nennt's eine Stadt;
Ein Pack wohnt d'rinn
Von Leuten, die gierig
Nach schnödem Gewinn;
Beamte und Bürger,
Gewinn suchen sie.
Für's Wohl der Gesamtheit
Gibt keiner sich Müh.
Eine tobende Hölle
Dünket es mich.
Es sorgt keiner für's Ganze
Und jeder für sich".

geschickt, wo er den Suprematseid verweigert. Endlich 1829 hatten Wellington—Peel die Emanzipationsbill durchgesetzt, und O'Connell konnte seinen Sitz einnehmen. † 1847. Später verlangten die Iren unter ihrem Führer Parnell, der so traurig endete († 1891), eine eigene Regierung (Home rule).

Nicht bloß religiös, auch wirtschaftlich übte man den Kult des Ich. Der Egoismus treibt sein Unwesen nach allen Richtungen. Der erste Ansatz zum wirtschaftlichen Egoismus lag schon in der 1600 gegründeten Ostindischen Kompagnie. Diese Gesellschaft besaß nämlich das Recht des Alleinhandels und bis 1858 die Souveränität über sämtliche Besitzungen in Ostindien. Die „Ostindische Bill" von 1773 beschränkte die Tätigkeit der Kompagnie auf den Handel und bestellte dafür eine königliche Aufsichtsbehörde. Die Hofgunst sodann verlieh an einzelne Günstlinge große Güter, namentlich wieder durch die ostindische Kompagnie. Ein gewisser Barlow kehrte aus Indien nach England zurück mit einem Vermögen von 900000 Pfd. Sterl. Andere Nabobs dieser Klique hießen Clive, Verelst, Vaesitart. Der Individualismus spekulierte weiter: Der eine kauft alle Baumwolle in Amerika zusammen, er ist glücklicher Monopolist; der andere erwirbt sich ein kleines Königreich in Kanada; ein dritter verschafft sich die ganze Umgegend der Stadt Mexiko u. s. f. Das Geldeigentum hat die Herrschaft. Bulwer sagt bezeichnend: „In England ist die Armut ein Verbrechen, in andern Ländern ein Unglück; nicht reich sein heißt so viel als keine Tugend besitzen." Der Individualismus kapitalisiert immer mehr, bis ins Ungemessene; das Schwungrad der Industrie, das im 13., 14. Jahrhundert noch am langsamsten ging, hat jetzt eine rasende Geschwindigkeit erlangt. Und damit die heimische Industrie stets geregelten Absatz hätte, wurde den englischen Kolonien in grausamster Weise untersagt, der Industrie sich zuzuwenden. 1719 wurde in den englischen Töchterländern alle Fabrikation von Eisenwaren verboten; alle Hammerwerke von Schmiedeisen mußten aufhören. 1732 wurde jede Ausfuhr von Hüten in Kolonien verboten. Lord Chatham erklärte

in seiner Dreistigkeit, die englischen Kolonien hätten nicht das Recht, auch nur eines Hufnagels Wert zu fabrizieren. So waren die Kolonien in schönster Form zum willenlosen Absatzgebiet Englands degradiert. Das mußte erbittern. Wir verstehen jetzt als Volkswirtschaftler die amerikanischen Freiheitskriege. Die Produkte werden trotzdem bald so massenhaft auf den Markt geworfen, daß der Absatz nicht mehr alle verschlingen kann, es entsteht eine Krisis.[1]) Doch ist das bloß eine Folge jenes ungemessenen wirtschaftlichen Individualismus. Eine weitere Wirkung jenes Aufschwunges war die gewaltige Volksvermehrung. England (ohne Irland) stieg von 1750—80—90—1800—1811 von 6 auf 7,8; 8,5; 9; 10 Millionen Einwohner. Zugleich mit der Population stieg der Pauperismus. Die Armentaxe wuchs von 1770—1790—1800 von 1,3 auf 2,7 auf 3,8 Millionen. Hand in Hand mit dem Pauperismus geht das Verbrechertum, das heutzutage den Staat jährlich 10 Mill. Pfd. Sterl. kostet. Eine horrende Summe, die zu denken gibt! Eine andere schlimme Folge des sich auftürmenden Reichtums war die schamlose Bestechlichkeit weiter parlamentarischer Kreise.[2])

[1]) Nicht bloß die Überproduktion, auch die Unterkonsumtion der Massen führt zur Krisis. Die Napoleonischen Kriege hatten alle Kaufmittel erschöpft, und was noch am meisten Gegenwert bieten konnte (Korn), durfte seit 1815 nicht mehr ohne weiteres eingeführt werden. Die Preise sanken jetzt ebenso rapid, wie sie zuvor emporgeschnellt waren: Kaffee Ztr. kostete 1812 noch 54 sh., 1814: 118 sh., 1815: 77 sh.; Zucker Ztr. kostete 1812 noch 34 sh., 1814: 97 sh., 1815: 62 sh.; Tabak kostete 1812 noch 2—7 d., 1814 schon 1 sh. 10 d. bis 5 sh. 6 d., 1815 aber wieder 5—10 den., Pfd. Baumwolle kostete 1812 noch 7 d., 1814 aber 2 sh., 1815 noch 1 sh. 2 den. Zahlreiche Bankrotte waren die obligate Folge dieser Krisis, daraus resultierten Arbeitseinstellungen, daraus Arbeiterunruhen, daraus Raub, Brandstiftungen und ähnliches. 1825 kam dann wieder eine schreckliche Krisis.

[2]) Die Whigpartei verschmähte es nicht, jeder Maitresse Georgs I. 10 000 Pfd. Sterl. zu zahlen. Fischel behauptet, die Ernennung fast aller Beamten erfolge durch Patronage. Über die Bestechlichkeit bei Parlamentswahlen siehe Fischel (a. O. 393 ff., ferner 488). Took erklärte, daß man im Unterhaus Sitze „ebenso öffentlich vermiete, wie

Der Egoismus hat hier am Charakter zu fressen begonnen. Wieder eine andere Folge der immer stärker werdenden zwei Gegensätze Reichtum und Armut, sowie der staatlichen Parteiergreifung für die Kapitalisten ist das Hervortreten von radikalen Elementen (Chartisten). „England hatte keine Parlamentsakten, welche Verabredungen, die die Absicht haben den Arbeitslohn niedrig zu erhalten, für sträflich erklärten, aber sehr viele, welche alle diejenigen verbieten, wodurch der Arbeitslohn erhöhet werden soll.“ I, 121.

In diesem Geiste schoß ein mächtiges Parvenutum in die Höhe. Wurden doch von 1700—1800 nicht weniger als 34 Herzoge neu ernannt, 29 Marquis, 109 Grafen, 85 Viscounts, 248 Barone. Englische Adelsmatrikel sind nachgerade sprichwörtlich; jedermann weiß doch, daß die stolzen Percys nicht weniger als dreimal ausgestorben sind, und doch gibt es heute noch Percy, Herzog von Northumberland. Georg II. hatte nämlich Hugh Smithson, einen Apothekerssohn dazu kreiert.

Eine weitere Folge endlich war die Verschiebung der Stände. Landwirtschaft verliert dem Gewerbe gegenüber stetig an Boden. Wer immer diese kontinuierlichen Gestaltungen aufmerksam beobachtet, wird gestehen müssen, daß das moderne England im Alter des Individualismus gegenüber von früher bis zur Unkenntlichkeit sich verändert zum Teil auch entstellt hat.

Stellen wir jetzt an uns die Frage: Warum ist England unter der Fahne des Ich zu solchen Siegen gelangt? Wir finden den Grund in der Nationalpsychologie. Kein Volk besitzt einen solchen intensiv wirksamen individualistischen Esprit wie das angelsächsische. Der Historiker Froissart sagt von ihm: „C'est le plus périlleux peuple qui soit au monde et plus outrageux et orgueilleux.“ Für einen Blutengländer

bei den Jahrmärkten die Plätze fürs Hornvieh“. Vgl. auch Julius Althaus: Soziale Bilder aus England I, 30 ff., 86. Schon Jakob I. verkaufte eine Zeitlang die Würden von Baron, Viskount, Earl um 10, 15, 20000 Pfd. Sterl.

2*

ist England das non plus ultra; kein anderes Volk kann
nach ihm solche Reichtümer, keines solche Künste und Wissen-
schaften, keine solche Geistesheroen und solche Gelehrte, keines
solche volkswirtschaftliche Fortschritte vorweisen wie das eng-
lische. An dieser Sucht leidet sogar ein Adam Smith.
England ist immer besser. „Die Getreideländer von England
I, 18. sind besser angebaut, als die von Frankreich.“ „Die Stahl-
und Eisenwaren und die groben Wollwaren von England
sind ohne allen Vergleich besser, als die französischen“ (ibd);
daß in Seidenwaren England nachsteht, kommt nur von
Zoll und Klima. „Frankreich ist gegenwärtig nicht ein so
I, 165. reiches Land als England.“ Die Verfassung der englischen
Kolonien ist vielleicht, so lange die Welt steht, die einzige,
die den Bewohnern einer so entfernten Provinz (Amerika)
III, 266. vollkommene Sicherheit gewähren konnte.“ Die französische
Regierungsform ist „im Vergleich mit der britischen will-
III, 267. kürlich und despotisch“. Solche Ansichten sind aber Ge-
meingut aller Engländer. Daher schaut auch der Englisch-
man mit souveräner Verachtung auf alle anderen Leute,
daher offenbart er eine fast an Frechheit grenzende Non-
chalance andern gegenüber, daher auch erhebt er seine Lands-
leute über alle anderen: ihm ist selbstverständlich, daß
England den ersten Dichter hat, den besten Regenten besitzt,
den größten Nationalökonomen geboren hat; und daran
solle ja niemand zweifeln. Daher kommt es auch, daß
die englischen Schriftsteller den Ausländer, und mit Vorliebe
den Deutschen, wo möglich ignorieren; in Mac Cullochs
Geschichte der politischen Ökonomie findet sich Deutschland
gar nicht erwähnt. Daher kommt andererseits, daß der
Engländer für die spezifisch englischen Interessen von sich aus
Opfer zu bringen bereit ist.[1]) Voll Bewunderung rühmte

[1]) So wohl ist Gneist (Engl. Verfassungsgesch. 628) zu ver-
stehen: „So weit es sich darum handelt, die Person und den Besitz
des einzelnen dem Staate dienstbar zu machen, ist dieser (engl.)
Staat stärker als der absoluteste Selbstbeherrscher in der europäischen
Welt“.

der Oberpräsident von Vincke, welcher (1800) England besuchte, an den Freiherrn von Stein, mit welch außerordentlichem Wetteifer des Patriotismus Adel wie Bürgerschaft die Einkommenssteuer aufbringen. Daher kommt es endlich, daß wie die Geschichte uns berichtet, der echte Engländer nur gezwungen anerkannte Mißbräuche seiner „unfehlbaren und unveränderlichen" Verfassung abstellt (Wahlreform, Homerule, Katholikengesetze). Es ist ein englischer Herzenserguß, jenes Wort: „We are free by law, but slaves by custom."

Über die kulturhistorische Entwickelung Englands wurde hier so eingehend referiert, weil sie nicht etwa bloß einen gewissen Einfluß, sondern eine ganz bestimmte Direktive für Smith abgegeben haben. Die relative Selbständigkeit eines Colbert oder Turgot geht Smith vollständig ab. Er war so recht als Dolmetscher der damaligen philosophisch-religiösen Geistesrichtung bestimmt. Paszkowski testiert (Adam Smith als Moralphilosoph S. 7): „Adam Smith steht mit seiner ganzen Person und Denkweise mitten in den Gedankenströmungen seiner Zeit." Der damalige englische Rationalismus bildet, in der Tat die Quinte, welche in jedem Tone Smiths mitklingt. Und wie jener mit der französischen Revolution in einer Allianz stand, so auch Smith. Knies gesteht in seiner „Politische Ökonomie" (S. 192): „Man sieht, Smith hat die philosophische, die moralische, die politische Weltanschauung, die ganze Stellung der persönlichen Träger der Revolution von 1789 in seinem Werke ausgeprägt; er hat auch alle Forderungen des an beweglichem Gute reichen dritten Standes... in dessen Sinn begründet und formuliert: Beseitigung der Feudalrechte und aller Monopole und Privilegien in Gewerben und Handel, Freizügigkeit, Aufhebung der Fideikommisse, des Erstgeburtrechtes u. s. w." Der Rationalismus und zum teil auch der Naturalismus haben dem gelehrten Smith die Feder geführt. Und so ist mancher Fauxpas des großen Nationalökonomen auf Rechnung dieser Potenzen, des damaligen Zeitgeistes, zu setzen.

§ 3. Smiths Schriften.

Von Smiths Schriften sind sechs kleinere Abhandlungen fragmentarisch erhalten, nämlich

1. The Principles which lead and direct Philosophical Inquiries, illustrated by the History of Astronomy.
2. The Principles which lead and direct Philosophical Inquiries, illustradet by the History of the Ancient Physics.
3. The Principles which lead and direct Philosophical Inquiries, illustradet by the History of Ancient Logics and Metaphysics.
4. Of the Nature of that Imitation which takes place in what are called The imitative arts.
5. Of the affinity between certain English and Italian Verses.
6. Of the external Senses.

Als große Werke veröffentlichte Smith 1759

7. Theory of moral sentiments.

Und 1776 erschien groß angelegt

8. Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations.[1])

Diese Werke liegen auch der vorliegenden Untersuchung zu Grund. Am Abend seines Lebens soll sich Smith mit einer (polemischen) Kritik des „Geist der Gesetze" von Montesquieu beschäftigt haben; doch ist weder dies noch irgend ein anderes bedeutendes Elaborat auf uns gekommen, da der englische Nationalökonom kurz vor seinem Tode das Verbrennen seiner sämtlichen (wissenschaftlichen) Notizen anordnete.[2])

---

[1]) Einige Dezennien später war Smiths „Reichtum" bereits in alle Kultursprachen übersetzt. Die erste deutsche Übersetzung war die von J. F. Schiller (1776—78), einem damals in London lebenden Deutschen. Leider hatte sie sehr große Mängel. Daher veranstaltete Christian Garve (und August Dörrien) eine neue Übertragung; diese wurde von mir hier benützt. Andere deutsche Übersetzungen sind von M. Stirner (1847), W. Asher (1861).

[2]) Trotzdem erschien bald ein postumes Werk von Smith: „Essays on philosophical subjects". Lond. 1795.

Als Smiths Hauptwerk gilt „Der Reichtum der Völker", ohne Zweifel eines der bedeutendsten Bücher der Nationalökonomie. Philippovich sagt (Grundriß I, 27) darüber, es „enthält eine Fülle theoretischer Beobachtungen und politischer Forderungen, für deren geistreiche Konzeption und tiefgehende Begründung der beste Beweis in dem großen Einfluß liegt, den das Werk auf die Entwickelung der politischen Ökonomie in allen Staaten gewonnen hat." Mit strengerem Kritizismus und von einem anderen Standpunkt aus urteilt darüber Cossa (Einleitung S. 166): „Smiths Werk (über den Reichtum der Völker) hat viele und große Mängel und ist nichts weniger als vollständig, trotz seiner Reichhaltigkeit an Beweisführungen und Erläuterungen. Als didaktisches Werk ist es sicherlich mit wenig Glück geschrieben. Die Definitionen sind dürftig und fast absichtlich vermieden." Hier stehe ich mehr auf Seite Cossas. Diese Smithsche Arbeit wie die Theorien über die moralische Empfindung ist klassisch geschrieben.[1]) Gleichwohl aber bietet mir bei philosophischer Erprobung das letztere Werk ungleich mehr Gehalt, denn das erste, viel umfangreichere und sonst weit mehr gerühmtere. Burke erklärt Smiths Moralphilosophie als „in all its essential parts just and founded on truth and nature" (bei Rae a. O. 145). Und er sagt weiter: „Die Illustrationen sind zahlreich und glücklich und zeigen den Autor als einen Mann von ungewöhnlicher Beobachtung. Seine Sprache ist klar und geistreich." Auch Gizycki behauptet: „Smiths großes Werk (Theorie über die moral. Empfindungen) gehört zu den reichhaltigsten der gesamten Moralliteratur überhaupt." Ebenso versicherte der Senat von Glasgow unter Bedauern über Smiths Rücktritt aus Anlaß seiner

[1]) Dies rühmt auch Hasbach in seinen „Untersuchungen" (S. 171): Smith ist ihm „ein Muster der Form und Darstellung, fremde Anregungen geistvoll und selbständig benützend, weiter entwickelnd und zu einem lebensvollen historischen Gemälde vereinigend, das Ganze mit einem philosophischen Gedanken durchleuchtend und auf ein neues System der Volkswirtschaftspolitik hinweisend". Der Autor selber aber gesteht einmal: „Ich will mich lieber der Gefahr aussetzen langweilig zu scheinen, als dunkel zu sein".

französischen Studienreise „his elegant and ingenious Theory of Moral Sentiments having recommended him to the esteem of men of taste and literature throughout Europe“ (bei Rae a. O. S. 173). Wer weniger den philosophischen und namentlich psychologischen Spuren Smiths nachgeht, wer nur nach experimentaler Wirtschaftslehre fahndet, der wird allerdings in Smiths „Theorie“ gründlich getäuscht.[1]) Nach meiner Ansicht aber sind für eine richtige Erfassung des Smithianismus beide Schriften gleichwichtig, und stehen beide in einem Supplementverhältnis. Smiths System bloß nach dem „Reichtum“ darstellen, heißt Goethe bloß nach seinem „Faust“ beurteilen, Mozart nach seinem „Requiem“. „Theorie“ und „Reichtum“ sind gleicher Guß, bilden Ein Werk, und wer das eine ohne das andere verstehen will, kommt gar leicht zu falscher Auffassung.

a. Smith hat in seinem späteren Werk keine seiner früheren Ansichten zurückgenommen; somit ist ihm sein erstes Werk noch gangbare Münze. Ja der Autor selber schreibt in der sechsten Ausgabe der „Theorie“ (1790) in der Vorrede (während der „Reichtum“ erstmals schon 1776 erschienen war): „In dem letzten Abschnitte der ersten Ausgabe des vorliegenden Werkes versprach ich, in einer andern Abteilung

[1]) So ging es Dühring, jenem starken Kritiker, aber schwachen Moralisten. Er schreibt in seiner „Kritische Geschichte“ (S. 156): „Es ist das Smithsche Buch über die moralischen Gefühle nichts weniger als eine entscheidende Arbeit, und das Prinzip, welches in ihm walten soll, ist so unbestimmt gefaßt, daß es beinahe nur durch das Wort Sympathie vor der Verwandlung in alles Mögliche gesichert worden ist“. Entweder hat Dühring die „Theorie“ nicht aufmerksam gelesen, oder ward sein sonst scharfer kritischer Geist durch das in der Theorie behandelte Transzendente vollständig hypnotisiert. Auf dem Gebiet der Metaphysik versagt Dührings Kritik immer vollständig. Übrigens findet auch die Dühringsche These, wie jede da und dort Unterstützung. So rezensiert Haldane (Life of Adam Smith. London 1887 S. 57): „As a work on moral philosophy it is dull and unedifying“. Und James Cos'h (The Scottish Philosophy. London 1875 S. 170): „The work will continue to be read for its style and these adjuncts, by persons who set no value on the theory, which he expounds“.

Rechenschaft zu geben von den allgemeinen Prinzipien der Gesetze und Regierungsweise und von den Umwälzungen...[1]) In der „Untersuchung betreffend das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen“ habe ich teilweise dieses Versprechen zur Ausführung gebracht.“ Damit hat Smith selbst den Zusammenhang klar ausgesprochen; für jeden Exegeten ist daher diese Frage erledigt und liegt klar zu tage, daß „Reichtum“ und „Theorie“ zwei Ergänzungswerke sind. Doch wir berühren noch andere Gründe für unsere These:

b. Smith hat den „Reichtum“ abzufassen begonnen gleich, oder jedenfalls bald nach dem Erscheinen der „Theorie“. Auch Zeyß meint, wahrscheinlich habe Smith den „Reichtum der Völker“ noch vor der Bekanntschaft mit Physiokraten in Paris, also vor 1763 angefangen; 1759 aber hatte er „die Theorie der moralischen Empfindungen“ ediert. Übrigens lesen wir schon ausdrücklich in einem Smithschen Briefe vom 5. Juli 1764: „Ich habe ein Buch zu schreiben begonnen, um die Zeit in Ordnung zuzubringen; ihr werdet glauben, ich habe sehr wenig zu tun ꝛc.“

c. Ferner gliedern sich die Ansichten beider Schriften ganz passend in einander; ja erst dadurch, daß man mit dem „Reichtum“ die „Theorie“ verknüpft, bekommt das Mosaikbild der Smithschen Lehren den richtigen Farbenton. Ich unterschreibe Wort für Wort was Haßbach (Untersuchungen S. 20) sagt: „Nur derjenige, welcher das ethische Werk Smiths gelesen hat, erhält volle Einsicht in seine grundlegenden Anschauungen, und vor dem Lesen des Werkes haben sich fast alle Nationalökonomen gescheut.“

d. Endlich folgen hier als äußerer Beweis für meine Behauptung der Zusammengehörigkeit beider Schriften einige Autoritäten von Fach. So schreibt L. v. Stein (Lehrbuch der Volkswirtschaft S. 7): „Aber auch Ad. Smith hat seinen Wealth of nations nur als ökonomisches Glied des rein

[1]) Item: „Ich bin willens in einem anderen Buche die allgemeinen Grundsätze des Rechtes und der Politik und die verschiedenen Revolutionen, denen sie . . . unterworfen gewesen sind . . ., auszuführen“. 576.

philosophischen Systems der Wissenschaft des Lebens aufgefaßt, dessen 1. Teil die natürliche Theologie, der 2. die Moral (Theorie der moral. Empfindungen 1759), der 3. die Rechtsordnung und der 4. die Lehre vom Reichtum war. Ohne diese tiefe, höchst großartige Auffassung des Ganzen würde der uns vorliegende einzelne Teil niemals jene Tiefe und Großartigkeit gehabt haben, durch welche dies Werk ein geschichtliches Ereignis geworden ist". Auch der Artikel „Smith" im Staatslexikon sagt vom „Reichtum": „Verständlich wird dieses Buch erst im Zusammenhang mit der gesamten Lehrtätigkeit und den früheren Schriften Adam Smiths"; und von der Theorie: „Jenes Buch enthält die eigentlich begründenden Ideen des späteren epochemachenden Werkes über den Reichtum der Völker und somit den Schlüssel zu einem richtigen Verständnis desselben". Als 3. Kronzeuge sei noch A. Oncken angeführt. Derselbe erwähnt (in Smith und Kant S. 12): „Die Theorie der moralischen Gefühle und die Untersuchung über den Reichtum der Nationen sind Kundgebungen einer und derselben philosophischen Grundanschauung". Ja manche gehen noch weiter und behaupten, schon in der „Theorie" sei die ganze Nationalökonomie Smiths enthalten. Dieser Ansicht ist z. B. Heinrich Pesch (Laacher Stimmen, Bd. 42, S. 378), daß nämlich „die in der Theorie der moralischen Empfindungen zum Ausdruck gelangten Ideen zur Erklärung der Wirtschaftsprinzipien des schottischen Denkers vollständig genügen. Andererseits bilden die in jenem moralphilosophischen Werke entwickelten Grundsätze ohne Zweifel die unmittelbare prinzipielle Grundlage, auf welcher sich der stolze Bau des Wealth of nations erhebt. Das Verständnis der ökonomischen und sozialen Anschauungen Smiths ist deshalb bedingt durch die Kenntnis ihrer moralischen Empfindungen." Buckle huldigt in seiner „Gesch. der Zivilis. Engl." 2, 432 der Ansicht: „Wenn die Philosophie dieses bei weitem größten aller Schottischen Denker verstanden werden will, muß man beide Werke („Theorie" und „Reichtum") zusammennehmen und als Eines betrachten". Ein besonders gewichtiger Zeuge

endlich ist mir Dugald Stewart, der Freund und Biograph Smiths. Und der bezeugt, daß die Smithsche Moralphilosophie, welche er 1752/53 zu den Füßen Smiths hörte, die Grundprinzipien des Reichtums enthielt (Vgl. Rae a. O. S. 61 und Buckle: Gesch. der Ziv. 2, 442). Damit mag der supplementäre Charakter der Smithschen zwei Hauptwerke zur Genüge dargetan sein. Meine ganze folgende Abhandlung wird nicht bloß auf dieser Anschauung aufbauen, sondern selbst wieder diese beweisen.

§ 4. Smiths Methode.

Einer der neueren Smithforscher, Hasbach, bemerkt einmal (Untersuchungen S. 408): „Ein allen Ansprüchen der Logik genügendes methodisches Verfahren ist nicht die stärkste Seite in Smiths wissenschaftlicher Individualität". Spezifisch methodisch hat der englische Nationalökonom kein Verdienst; eine gewisse Bedeutung erlangte er nur in einzelnen die Methode angrenzenden Punkten. Wir wollen möglichst erschöpfend werden, um möglichst gerecht zu werden.

Smith gebraucht die induktive Methode wie die deduktive, wird und wirkt konkret aber auch abstrakt. Ich kann es bestätigen, „daß Adam Smith von der Deduktion einen umfassenden Gebrauch macht"[1]) (Hasbach a. O. 400). So z. B. wandte er die abstrakt-deduktive Methode an in der Lehre von Zins,[2]) Lohn,[3]) Preis; Steuerüberwälzung; so stellt er

[1]) Auch Buckle meint (Gesch. der Ziv. 2, 433), „he resolved on adopting the deductive method instead of the inductive".

[2]) Hier hat Smith die These aufgestellt, „daß wenn der gewöhnliche Zinsfuß in einem Lande sich verändert hat, auch die Gewinnste, die sich mit Anlegung von Kapitalien machen lassen, verändert worden sein müssen". I, 162.

[3]) Vom Arbeitslohn lehrt er: „Dasjenige Maß des Arbeitslohnes, . . . das an einem gewissen Orte oder zu einer gewissen Zeit das gewöhnliche ist, kann an diesem Orte und zu dieser Zeit für das natürliche angesehen werden". I, 99.

deduktiv den Satz auf, daß die Fenstersteuer die Hausrente vermindere, und da tatsächlich die Hausrente dadurch stieg, erklärte er darnach diese Erscheinung aus erhöhter Nachfrage. Bez. **Distribution**, wo Smith so kleinlaut wird, gibt er die These: „Nach dem Verhältnis, in welchem das jährliche Produkt unter die Fleißigen und die Müßigen verteilt wird, muß auch dasselbe im Ganzen jährlich am Werte wachsen
I, 98. oder abnehmen". Ferner behauptet er: „Fabrikgeheimnisse
I, 110. können länger als Handelsgeheimnisse verschwiegen werden." Und erst nachher bringt Smith den Beweis dafür. Smith kennt auch gar wohl den Kartesius, den er in seiner nicht uninteressanten Abhandlung über die Astronomie wiederholt zitiert. Auffallend habe ich letztere Schrift fast in keinem einzigen Werk über Smith erwähnt oder benützt gefunden. Diese deduktive Richtung hat Smith aus seiner Philosophie herübergenommen. Gleichwohl ist einem Smith der deduktive Kartesianismus, um ein Wort von Leibnitz zu gebrauchen, nur das Vorzimmer seiner philosophischen Methode.

Man findet es begreiflich, wenn ein Nationalökonom ungleich mehr der **Induktion** ergeben ist, als der Deduktion. Lassen sich doch viele Teile dieser Wissenschaft nur induktiv statistisch richtig behandeln. Indes strenge Statistik ist Smith unbekannt; zahlenmäßige Belege findet man in seinen Schriften wenig. Hier steht der Merkantilist Colbert hoch über Smith. Vgl. S. (54). Smith geht regelmäßig vom Nächstliegenden aus, oder wenigstens von etwas Alltäglichem[1]). Perin (Die Lehren der Nat. S. 38): „Smith bedient sich bei seinen Untersuchungen mit großem Ernste der Methode der Beobachtung; nichts destoweniger ruft auch er die Gesetze einer „natürlichen Ordnung" an und zieht aus ihnen Schlußfolgerungen für sein laissez faire und laissez passer, die zwar nicht so absolut, wie die der Physiokraten lauten, deren Charakter aber im Grunde derselbe bleibt". So denkt er

[1]) So bei der Erklärung der Genesis der Maschinen von der einfachen Schafscheere (I, 21).

bei der Morallehre zuerst an die Bewegungen der Zuschauer beim Anblick eines Seiltänzers, bei der Ästhetik betrachtet er zuerst den alten Teppich zu seinen Füßen, bei der Nationalökonomie führt er den Leser zunächst in eine Nadelfabrik, die er selbst gesehen (I, 9), und in eine Schneiderwerkstätte, wo er die Burschen von noch nicht 20 Jahren beobachtet hat (I, 15). So stehen bei den abstraktesten Thematen dem Leser ganz gewöhnliche Dinge aus dem Leben vor Augen. Smith möchte eben das Große auf das Kleine aufbauen. Diese Methode gibt ihm eine charakteristische untersuchende, deskriptive Schreibweise. Dadurch wird sein Stil ungemein unterhältlich, lebhaft und interessant. Ich zitiere nur die Wendungen wie: „So habe ich von erfahrenen Offizieren gehört" .... „Mir ist von britischen Kaufleuten glaubhaft I, 144.
versichert worden" .... „Ja man hat mich versichert, I, 165.
daß" .... „Ein alter, zuverlässiger und erfahrener Mann I, 453.
hat mir versichert, daß" .... Sodann stellt der National- III, 154.
ökonom seine Elukubrationen darüber an, von welcher beherrschenden Bedeutung die Ansammlung des Kapitals für die Wirtschaft und für das Gedeihen der Menschen sei, entwickelt er die Folgen für Gewerbe, Handel. Er glaubt eben, erst das Aufsuchen und Zusammenstellen der (letzten) Ursachen führe zu eigentlichen Gesetzen[1]). Daher sind für ihn z. B. bei der Arbeitsteilung die Gründe und Entwickelungsgesetze die Hauptsache. Aus dieser Schreibart, wie Smith alles zerlegt, um in die Ursachen einen Einblick zu bekommen, entwickelte sich wie von selbst seine deskribtive Darstellungsart. Hiebei kommt ihm natürlich seine enorme Belesenheit, seine

---

[1]) Deshalb wohl galt Smith seinen Zeitgenossen als großer Denker. Es zirkulierte damals der Reim:

„If I have thoughts and can 't express 'em,
Gibbon shall teach me how to dress 'em
In form select and terse;
Jones teach me modesty and Greek,
Smith how to think, Burke how to speak,
And Beauclerk to converse".

große Erfahrung, sein tüchtiges Talent sehr zu statten. List anerkennt (Nat.-System 287) an Smith namentlich dies: „Er zuerst führte die analytische Methode mit Erfolg in die politische Ökonomie ein; vermittelst dieser Methode und eines ungewöhnlichen Grades von Scharfsinn brachte er Licht in die wichtigsten Zweige der Wissenschaft . . . Vor Adam Smith gab es nur eine Praxis, erst durch seine Arbeiten ist es möglich geworden, eine Wissenschaft der politischen Ökonomie zu bilden". Lists gesunder Sinn, der sonst so oft das Richtige getroffen, streut hier zu viel Weihrauch. Was er an Smith rühmt, hätte er schon bei den Italienern finden können; und dann ist es nicht zu verschweigen, daß Smiths beschreibende Untersuchungsart mit einem Ballast unnützer Gedanken operieren mußte. Andererseits allerdings ist die historische Unterlage von Smiths Arbeiten nicht bloß für diese, sondern für die ganze folgende nationalökonomische Geschichte von durchschlagender Bedeutung geworden. Smith ist in gewissem Sinne der Vater der historischen Schule. Baumstark betont in diesem Sinne (Kameralist. Encyklopädie. Heidelberg 1835 S. VIII) wie notwendig es sei, „daß die ganze Wirtschaftslehre in ihrem Zusammenhange auf historische Grundlagen, anstatt auf bloße Dogmatik gestellt und als ein Ergebnis von Forschungen in der Geschichte des Verkehrs, der Kultur, des Staats und der Menschheit überhaupt entwickelt werde. Welche Kraft (fügt Baumstark hiezu), haben auf diese Weise nicht Adam Smith und Ferguson ihren unsterblichen Werken eingehaucht"[1]).

An diese Darstellung sind hier folgende kritische Glossen anzufügen:

1. Die Grundbegriffe der Nationalökonomie (Bedürfnis, Arbeit, Naturkraft, Kapital, Einkommen, Wert) sind bei Smith so gut wie nicht erörtert. Ob er wohl bei diesem ganz empfindlichen Mangel noch den Preis des ersten Nationalökonomen verdient?

[1]) Heinrich Dietzel (Theoretische Sozialökonomik I, 111): „Smith steht unter dem Einfluß Montesquieus und D. Hume's, macht in umfassendster Weise von der komparativ-historischen Methode Gebrauch".

2. Oben [S. (96)] wurde hervorgehoben, wie skeptisch Turgot die Analogiebeweise behandelte. Wie ganz anders Smith! Dessen Analogien sind Legion: Schiffe, Fische, Ofen, Teppich, Garten, Pflanzen, Gemälde Jagdhunde (I, 24), (Vgl. I, 393) kurzum fast kein Gegenstand, der ihm nicht zum Analogon dienen mußte. Solche Argumentationen lesen sich amusant, werden nicht leicht abstoßend und langweilig, aber Kraft und Saft von Beweis geht dabei viel verloren. Turgot, wie Hume und Montesquieu sind als Methodiker dem Smith bedeutend überlegen. — Auf noch eine andere schwache Seite möchte ich hinweisen: Smith verliert auf dem historischen Gebiet einigemal das Gleichgewicht der Unparteilichkeit, obgleich er sehr bestrebt ist, allem gerecht zu werden. Ich erinnere bloß an seine Lehren vom Arbeitslohn (unten § 17), Koalitionen, von der Taille II, 216, von den Kreuzzügen II, 233; III, 247. Daß China zu Smiths Zeit 288.
„Myriaden von Einwohnern“ gehabt, dürfte heute mehr als zweifelhaft sein. Die Absicht objektiv zu sein, wird trotzdem Smith kaum abgesprochen werden können. Und im Vergleich zu anderen englischen Schriftstellern bekundet er (außer in kirchlichen Fragen) eine große Objektivität und Sachlichkeit. Daß er manche falsche Quellen hatte, zeigt mehr als eine Stelle seiner Schriften. Dühring lobt (a. O. 140): „Im Smithschen Werke ist ein hoher Grad von Unparteilichkeit anzuerkennen, wie er sich in der spezifisch englischen Ökonomie der späteren Zeit nicht wieder findet“.

3. Weiter ist an Smith seine unentschiedene Gedankenaussprache zu tadeln. „Vielleicht, ich glaube, wahrscheinlich rc.“ machen für den strengen Logiker manche Schlüsse unmöglich, die Smith trotzdem zieht. Es sei hier eine solche Stelle angeführt: „Gemeiniglich ist der Spinner eine andere Person, als der Weber. Aber der, welcher das Feld pflügt, eggt, besäet, einerntet, ist gemeiniglich ein und dieselbe Person.... Vielleicht ist diese Unmöglichkeit, die Arbeiten der Landwirtschaft unter mehrere Personen zu teilen eine der Ursachen, warum ihre Fortschritte mit denen der Künste und Manu-

fakturen nicht immer gleichen Schritt halten ... Ihr (reiche Nationen) Grund und Boden ist ohne Zweifel im ganzen besser angebaut ... aber dieser Überschuß beträgt selten
I, 12. mehr als“ u. s. w. Andere Beispiele I, 16. Smith macht hier den Eindruck, als ob er bei jedem Schritt sich unsicher fühle. Solche Art muß konsequent durchgeführt, schließlich zu wissenschaftlicher Hysterie führen [1]).

4. Dagegen zeichnet den Gelehrten von Kirkaldy die übersichtliche Disponierung aus. Mit Vorliebe greift er zur Dreiteilung. So z. B. beim Tauschwert a. Maßstab und wirklicher Preis der Ware, b. Elemente des Preises, c. Umstände, welche den Preis beeinflussen (I, 49). In der Finanzwissenschaft untersucht er a. Notwendigkeit der Ausgaben, b. Methode der Beibringung, c. Ursachen der Staatsschulden (V. B.). Die Rentenlehre teilt er ab in a. Produkte, die immer Rente abwerfen, b. solche, die bald eine tragen, bald nicht, c. Veränderungen bei verschiedener Landeskultur (I, 275). Gleichfalls Dreiteilung bei der Darstellung der Silberpreise (I, 331). Vgl. I, 341, 375, 401. II, 16, 40, 172, 240. III, 21. IV, 136, 140. Offenbar zeigt sich da der Einfluß seiner rhetorischen Studien, wenn er vor der eigentlichen Behandlung der jeweiligen Frage die (dreigliedrige) Disposition vorauszuschicken pflegt.

Wenn man dies alles überblickt, kann man dem englischen Nationalökonomen eine gewisse Fruchtbarkeit auch bez. der Methodologie nicht absprechen, kann sogar Cossa beipflichten (Einleitung in das Studium S. 159), der Smith das Lob

---

[1]) Smith unterläßt indes nicht, manchmal positive Vorschläge zu machen. So z. B. sollte das Silber einen höheren Wert bekommen; die Gläubiger wären dann in größerer Sicherheit (I, 78). Ferner ist er für den Schlagschatz; dadurch bekäme das englische Geld auf dem Weltmarkt noch höheren Wert; Geld würde nicht mehr so häufig eingeschmolzen und bliebe im Lande (I, 80). Ferner sollten keine Banknoten unter 5 Pfd. ausgegeben werden dürfen, dann blieben sie unter den Reichen (Kaufleuten) (II, 92). Sodann tritt er dafür ein, daß die englischen Kolonien im englischen Parlament eine entsprechende Anzahl Abgeordneter erhielten (III, 331 ff.).

spendet: „Der wirtschaftlichen Forschung wies er eine geeignetere Methode an und leitete aus den Prinzipien der Wissenschaft die weittragendsten Anwendungen für die ökonomische und finanzwirtschaftliche Leitung der Staaten ab.“

§ 5. Smiths philosophische Grundlage.

Um das philosophische Fundament Smiths richtig zu entdecken und vollständig zu verstehen, wird nicht irrelevant sein, was der englische Gelehrte über Philosophie überhaupt schreibt. In seiner Abhandlung über die Geschichte der Astronomie erklärt Smith (Stewart a. O. 25): „Die Philosophie ist die Wissenschaft von den verbindenden Prinzipien der Natur.“ Und auf der folgenden Seite (26) heißt es weiter: „Indem die Philosophie die unsichtbaren Ketten aufzeigt, welche alle diese getrennten Objekte zusammenschließen, bemüht sie sich, Ordnung in dieses Chaos der durcheinandergerüttelten und mißhelligen Erscheinungen zu bringen und diesen Tumult der Fantasie zu besänftigen, bezw. wiederherzustellen, indem sie die großen Revolutionen des Universums mit jenem Maß von Ruhe und Fassung überblickt, welches angenehm ist . . . . Die Philosophie kann daher als eine jener Künste betrachtet werden, welche sich an die Fantasie wenden“. Und in seiner „Geschichte der Logik und Physik“ (Stewart S. 150) bezeichnet Smith die Philosophie als „that science which endeavours to connect together all the different changes that occur in the world, to determine wherein the specific Essence of each object consists, in order to foresee what changes or revolutions may be expected from it.“ In jedem Fall, sagt der nominalistische Philosoph weiter, sind die Spezies und das Allgemeine Gegenstand der Philosophie, und nicht die Individuen. Wie wohl von keiner andern Wissenschaft spricht er von ihr: „Sie ist die erhabenste aller angenehmen Künste und ihre Revolutionen sind die größten gewesen, die häufigsten und die hervorragendsten von allen, welche in der literarischen Welt sich ereignet haben. Ihre Geschichte muß also . . . . die

unterhaltendste sein und die instruktivste“ (Stewart S. 26). Recht bezeichnend nun ist für Smith, der immer zuerst an das Gemüt appelliert und dann erst an den Verstand sich wendet, daß er den Ursprung der Philosophie im Wunderbaren und nicht in der spontanen Geisteskraft sieht. In der Geschichte der Astronomie (Stewart 34) schreibt er nämlich: „Wunder, und nicht irgend eine Hoffnung auf Vorteil von seinen Entdeckungen ist das erste Prinzip, welches das Menschengeschlecht geneigt macht zum Studium der Philosophie, jener Wissenschaft, welche beansprucht die verborgenen Verbindungen, welche die verschiedenen Naturerscheinungen vereinigen, offen darzulegen.“ Weil aber die Ursache für Philosophie etwas mehr Äußerliches ist, so ist konsequent, wenn Smith auch den Anlaß zu dieser Wissenschaft in Äußerlichem sieht und in der Geschichte der Astronomie (Stewart S. 60) doziert, daß zum „Studium der zusammenhängenden Prinzipien der Natur Muße und Sicherheit allein Gelegenheit geben können.“

Infolge dieser zum teil ungenügenden Auffassung von der Natur und dem Wesen der Philosophie wird auch die Anwendung dieses Wissenszweiges durch Smith, d. h. seine philosophische Grundlage nicht alleweg solid sein. Leider hat sich Smith gerade in seinen Hauptschriften über nicht wenige wichtige philosophische Probleme total ausgeschwiegen. Daher machte Held (S. 159 a. O.) ihm den Vorwurf: „Er entwickelt nie allgemeine philosophische Prinzipien und äußert sich nirgends über seine wissenschaftliche Methode und über ihre Gründe“.

Zunächst wohl hat Smith sein philosophisches Fundament mit den Lehren der schottischen Schule[1]) gelegt. Schreibt

[1]) Die am meisten genannten Vertreter der englisch-schottischen Schule sind: a. Thomas Hobbes (1588—1679), vielbereist, hohe und gelehrte Konnexionen, scharfer Denker, nicht charakterfest, Begründer des Empirismus. b. Cumberland (1632—1719), gründete Moral auf das Wohlwollen; Empfindung und tägliche Erfahrung sind ihm das wichtigste. c. Locke vgl. oben S. (92). d. Shaftesbury (1671—1713)

er doch selber in einem Brief vom 3. Sept. 1751 (bei Rae a. O. 44) zu seiner Bereitwilligkeit Craigies Nachfolger zu werden, „i shall consider myself as standing in his place and representing him.“ Gewaltigen Einfluß hat dann namentlich Hume[1]) ausgeübt, welchen Smith selber den „bei weitem berühmtesten Philosophen und Historiker der Gegenwart“ nennt. So besonders bei der Lehre vom „moralischen Sinn“. Darnach erscheinen uns Menschen diejenigen Handlungen gut, welche nicht bloß uns, sondern auch anderen Vorteil und Vergnügen gewähren, denen also nicht bloß Egoismus zu Grunde liegt, sondern die Sympathie. Doch hat immerhin Smith seinem Freund Hume gegenüber eine gewisse Selbständigkeit, mitunter sogar Opposition behauptet. Ich erwähne nur die Kapitel über Gott, Mensch, Moralprinzip, welche mit Humes Skeptizismus schlechterdings unvereinbar sind.[2]) Am engsten und innigsten indes schließt sich Smith an seinen Zeitgenossen Thomas Reid an

unterscheidet gesellige und selbstische Neigungen. Die bisherigen sind mehr Vorläufer der schottischen Schule. e. Hutcheson, (1694—1747). Ihm ist der moralische Sinn „die Bestimmung unseres Gemütes liebliche oder widerwärtige Ideen von Handlungen zu empfangen, die wir wahrnehmen und zwar unabhängig von jeder Beurteilung ihres Vorteils oder Schadens für uns selbst“. Alle Tugenden kommen vom Wohlwollen gegen andere. Hievon hat Smith sehr viel entlehnt. J. H. Fichte schreibt in seinem „System der Ethik“ (549): „Ein aufmerksames Studium der Schriften Hutchesons würde bald verraten, wie wenig A. Smiths gefeierte Schriften über Moral neben der Schönheit ihrer Darstellung an Originalität besitzen“. f. Ferguson (1724 bis 1816) g. Reid (1710—1796), Smiths Nachfolger in Glasgow (Jodl. a. O. 2, 402).

[1]) Stewart bezeugt sogar (a. O. XCVII), daß Smith von keinem Buch soviel gelernt habe, wie aus Humes „Politische Diskurse“. Und Dühring (Krit. Gesch. S. 122): „In der Tat hat Hume mit seinen ökonomischen Essays seinem Freund Adam Smith erheblich vorgearbeitet“.

[2]) Es war mir sehr interessant als Beleg zu diesem Gedanken in einem Brief, den Hume 1. April 1776 an Smith schrieb, nach einem Lob auf den „Reichtum“ zu lesen: „If you were here at my fire-fide, i should dispute some of your principles.“

3*

den Hauptvertreter der schottischen Schule. Reid wollte den Humeschen Skeptizismus beseitigen durch seine Lehre vom gemeinen Menschenverstand (common sense). Dieser ist die Stimme unserer Natur, stammt von Gott; somit täuscht der common sense niemals. Er bildet nach Reid die Grundlage und den Regulator jeglicher intellektuellen Erkenntnis; durch ihn wird (gegenüber Hume) die Wirklichkeit der Außenwelt gesichert; aus ihm muß die Philosophie herauswachsen. Dieser Reidsche Common sense führt Smith zunächst auf die Existenz des Ich, des individuellen Geistes; und hier postiert sich Smith, macht den Individualismus zum Normativen. Diesem Common sense verdankt der Smithianismus zum großen Teil seine Klarheit und relative Wahrheit. Dietzel glaubt in der Einleitung zu seiner „Theoretische Sozialökonomik", „die Grundlehren der Theorie seien in ihrem Wesen außerordentlich einfach . . . wenn man zurückkehrt zu jener alten britischen Sozialökonomik des common sense."

So bildet denn Smiths Philosophie durchaus nichts Originelles, auch nichts Einheitliches, sie ist Eklektizismus, und nicht einmal ein guter; namentlich ist jene auffallende Hervorkehrung des Individuellen, Atomistischen zu tadeln. Auch List wirft (a. O. 286) dem englischen Soziologen vor, „daß das System im Grunde genommen nichts anderes war, als ein System der Privatökonomie aller Individuen eines Landes, oder auch des ganzen Menschengeschlechtes, wie sie sich bilden und gestalten würden, wenn es keine besonderen Staaten, Nationen und Nationalinteressen, keine besonderen Verfassungen und Kulturstände, keine Kriege und Nationalleidenschaften gäbe, daß es nichts anderes war als eine Theorie der Werte, ein Kontor- oder Kaufmannstheorie."

Dagegen muß man Smith verteidigen gegenüber der Anklage auf Materialismus. Genaueres hierüber folgt besonders in den § 7, 12; hier nur soviel: Mit Berufung auf Smiths kirchenfeindliche Stellung glaubte man ihn als Materialisten brandmarken zu dürfen. Selbst ein Hildebrand

meint (Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft 1848 S. 31), „nicht mit Unrecht habe man an der Smith'schen Lehre den Materialismus getadelt." Nach meiner Auffassung hat Smith allerdings einzelne materialistische Ideen, aber kein materialistisches System,[1]) hat nicht wenige Lehren, welche ausgepreßt den Saft des Materialismus von sich geben; indes soll das gerechte Urteil nichts pressen und nichts ausmalen. Smith hat wohl mit (französischen) Materialisten verkehrt; jedoch berechtigt dies noch nicht ihn einen Materialisten zu nennen. Smiths meiste Lehren sind nichts weniger als ideal, aber deshalb doch noch nicht spezifisch materialistisch. Daher spricht Karl Knies in seiner „Politische Ökonomie" (S. 244) von einem „ethischen Materialismus der älteren Nationalökonomik". Helferich will sogar (in seiner Rektoratsrede von 1877) den Smith nicht den Materialisten zugezählt wissen, „sondern den Idealisten, als welchen er sich im Grunde gerade auch durch seinen Glauben an die menschliche Natur und an die Wirkung der persönlichen Freiheit zu erkennen gibt." Das geht wieder zu weit. Ein durchschlagender Beweis dafür, daß Smith kein krasser Materialist war, scheint mir seine „Theorie" zu sein, eine Lebensschrift, in welcher der Verfasser gerade gegen die Sekte der Materialisten Rochefoukauld, Manderville und anderer das Wort ergreift. Und war Smith nicht über zwölf Jahre Professor der Moralphilosophie?

§ 6. Zweck des Smithianismus.

Rösler erhebt (Über die Grundlehren S. 65) den Vorwurf, „daß sich im Smithianismus kein gesellschaftliches Grundprinzip, kein mit dem Organismus der Gesellschaft harmonischer letzter Zweck der Wirtschaft vorfindet, woraus alle Gesetze in maßgebender bestimmter Weise abgeleitet

---

[1]) Bernhardi schreibt (Versuch S. 58) von Smith, er „nahm von jener materialistischen Weisheit nur soviel an, als sich mit einer aristokratischen Ansicht der menschlichen Dinge scheinbar vereinigen läßt, und die selbstsüchtigen Wohlfahrtszwecke der einzelnen unmittelbar zu fördern verspricht".

werden könnten." Wenn dieser tüchtige Smithkenner sich also äußert, dann mag es unter allen Umständen eine äußerst schwierige Aufgabe sein, den Zweck und das Endziel der Smithschen Doktrinen darzutun.[1])

Schon der Ausgangspunkt, die Smithsche Philosophie, ist sehr schwierig; deshalb noch mehr der Endpunkt, der Zweck des Smithianismus. Wir wollen jetzt den ganzen Smith durchlesen und alles notieren, was hier einschlägt. Da findet man die Stelle: „Jeder Mensch ist darauf bedacht ein so bequemes und angenehmes Leben zu führen als nur möglich
IV, 129. ist." Also bequemes Leben als individuelles und soziales Wesen soll nach Smith allgemeines Menschenstreben sein. Es wäre dies die Zuspitzung der „beiden großen Endzwecke der Natur, Erhaltung des einzelnen Wesens und Fortpflanzung
206. des Geschlechtes." Doch, so bemerkt er an anderer Stelle, nie soll dieser Paradieseswunsch sich ganz erfüllen! „Der Wunsch nach Besserung unserer Lage begleitet uns vom Mutterleib an und verläßt uns nicht mehr, bis wir ins Grab hinabsteigen; in der ganzen Zwischenzeit, welche diese zwei Momente trennt, gibt es selten vielleicht einen einzigen Augenblick, wo ein Mensch mit seiner Lage so vollkommen zufrieden ist, daß er ohne einen Wunsch nach Änderung wäre." So wird jegliches Menschenleben ein unaufhörlich Ringen voll Mühsal, und der letzte Zweck für das Erdenkind ist die Mühsal zu heben, und an deren Stelle Lust und Bequem-

[1]) In der Tat wurden hierüber auch schon die verschiedenartigsten Thesen aufgestellt. So z. B. hält J. H. Fichte in seinem „System der Ethik" (554) für Smiths „Grundidee, durch Verteilung der Arbeit und wechselseitige Ergänzung der Beschäftigungen und Gewerbe ein Gleichgewicht der Güter unter Allen hervorzubringen, welches sich selbst erhält und worin eben der Wohlstand des Volkes besteht". Also das Gleichgewicht der Gesellschaft wäre Gegenstand und Ziel des Smithianismus. Das folgende und namentlich der Schlußparagraph wird wohl volles Licht über diese Kernfrage werfen. Fichte gegenüber sei aber hier schon ausgesprochen, das wirtschaftliche Gleichgewicht ist bloß eine bewußte Folge, aber keine beabsichtigte Wirkung des Smithianismus.

lichkeit zu setzen. Daher hat denn auch Dugald Stewart den Finalpunkt noch nicht entdeckt, wenn er zur letztzitierten Stelle (in Collected Works IX, 3) die Anmerkung setzt: „The great and leading object of Mr. Smith's speculations is to illustrate the provision made by nature in the principles of the human mind, and, in the circumstances of man 's external situation, for a gradual and progressive augmentation in the means of national wealth." Stewart hat hier die Mittel zum Endzweck noch erblickt, aber ganz hat er den Vorhang nicht gelüftet, das Endziel selber, Bequemlichkeit des Lebens, ist ihm noch verhüllt. Die Grundlage für ein bequemes Leben zu schaffen, das wäre nach Smith die Hauptaufgabe der Nationalökonomie. „Das ist der große Gegenstand der Staatswirtschaft jedes Landes, Reichtümer und Macht desselben zu vermehren." Reichtum allein vollendet II, 181.
aber des Menschen Glück noch nicht. Smith sagt vom Menschen, sein Glück erheische vielmehr „daß er sich wohlbefindet, ohne Schulden ist und ein reines Gewissen hat." Ist dies 106.
nicht eine schöne Phrase, sondern eine These, so macht den Zweck des Smithianismus aus 1. Wohlbefinden (Sicherheit), 2. Schuldenfreiheit (Reichtum), 3. Gewissensruhe (Sittlichkeit). Der letzte Punkt kommt unten beim Moralprinzip zur ausführlichen Besprechung; hier die beiden andern.

I. Sicherheit. Sicherheit ist das erste Erfordernis des menschlichen Glückes. Wie könnte auch ein Mensch wahrhaft glücklich sein, wenn er stets in Gefahr schwebt, sein Glück zu verlieren? Insofern konnte Smith mit vollem Recht behaupten: „Sicherheit ist wichtiger als Reichtum." Sicherheit III, 60.
ist das primum movens zum Menschenglück; „wenn der Mensch sicher ist, die Früchte seines Fleißes zu genießen, so ist er natürlicher Weise tätig, seinen Zustand zu verbessern, und nicht bloß das zum Leben Notwendige, sondern auch das was das Leben bequem machen und verschönern kann, zu erwerben." II, 231.
Aber nicht allein für den Einzelnen ist Sicherheit notwendig, sondern für die ganze Gesellschaft. Alles was die Sicherheit vermehrt „ist eine für den ganzen Staat wohltätige

IV, 321. Einrichtung.“ Denn „Sicherheit der Personen und des Eigentums vermehrte natürlicher Weise den Trieb zur Landes-
I, 340. kultur und zum Kunstfleiße.“ Auch in seiner Geschichte der Astronomie hebt Smith (Stewart S. 32) hervor, von welch kultureller Bedeutung die gesetzliche Ordnung und Sicherheit von jeher gewesen sei. Dagegen „in einem Lande, wo die Armen fast von aller Sicherheit entblößt sind, können die … Kapitalien nie so groß werden als die Natur und die mög-
I, 174. liche Erweiterung der Gewerbszweige erlaubte.“ Rikardo behauptet irgendwo, daß Smith derjenigen Verwendung des Kapitals, welche die größte Menge Arbeit im eigenen Lande in Bewegung setzt, nicht etwa deshalb den Vorzug gibt, weil er vermehrte Bevölkerung erwartet, oder weil dann weitere Bevölkerungsschichten mehr genießen könnten, sondern weil er von ihr mehr als von jeder andern eine Steigerung der Macht des Landes hofft. So steht denn dem englischen Nationalökonomen Sicherheit in solcher Erhabenheit da, daß er auch deren Hilfsmittel an jener Präeminenz partizipieren läßt. Sicherheit ist ihm mehr als Macht, aber Macht auch mehr als Reichtum.[1]) Reichtum ist Diener und Beschützer der Macht, Macht aber die Hüterin der Sicherheit, und Sicherheit Bedingung des Glückes. Unter solchen Gesichtspunkten verteidigt der englische Autor die Cromwellsche Navigationsakte, welche Englands Macht auf Kosten des Rivalen Holland, hob als „so weise, wie sie nur der besonnenste Verstand anraten konnte.“ Ob Smith sich wohl bewußt war, daß ihn hier sein Grundprinzip inspiriert hat, Individualismus gegenüber Sozialismus?

[1]) Interessant ist, daß auch Quesnay, mit dem ja Smith längere Zeit verkehrte, über die Relation von Sicherheit, Macht, Reichtum sich ausläßt. Er lehrt gerade entgegengesetzt (in der Onckenschen Ausgabe S. 319), „man hat nicht genug gesehen, daß der wahre Grund der Militärmacht eines Reiches gerade der Reichtum der Nation ist. Rom hat es verstanden, viele Nationen zu besiegen und zu unterjochen, hat aber nicht verstanden sie zu regieren. Es hat die Bodenreichtümer der Länder, welche seiner Herrschaft unterworfen waren, geraubt; seitdem ist seine Militärmacht verschwunden“.

Gerade dieses Moment der Sicherheit ist es wohl, welches dem englischen Philosophen so hohe Achtung vor der Kriegskunst[1]) „jener weitläufigen und schweren Wissenschaft“ abnötigte. Das Gewehr hat „dazu beigetragen die bürgerliche und sittliche Bildung zu befördern. sie fortdauernd zu machen und auszubreiten.“ Es wird die Kriegskunst,[2]) die gewiß die edelste aller Künste ist, mit dem Fortgang der Kultur zugleich eine der schwersten“, und der allernotwendigsten. IV, 9. IV, 33 Vgl. auch IV, 170 ff. IV, 12.

[1]) „Die Werkzeuge des Krieges sind eines der vornehmsten Stücke des Schmuckes, und ihre Nachahmung ist eine der schönsten Zierateu in der Baukunst“. 82.

[2]) Im Altertum blüht schon ein gewaltiger Militarismus (B. Sparta), der später mitunter in den Prätorianismus (Rom) ausartete. Das christliche Mittelalter kannte keinen Militarismus; er erwachte erst wieder im Absolutismus. Diesem ist das durch Werbung oder Aushebung bewirkte stehende Heer charakteristisch; Friedrich II. von Preußen führte, um möglichst viel Soldaten zu bekommen, die Zwangskonskription durch (neben freier Werbung). Die Revolution endlich stellte das ganze französische Volk unter Waffen. Heutzutage herrscht fast überall das Prinzip der allgemeinen Dienstpflicht vom 20—42 Jahr; es werden aber aus finanziellen Gründen in Deutschland bloß etwa die Hälfte der Dienstpflichtigen in das Heer gesteckt. Deutschlands Präsenzstärke betrug 1875: 401 659 Mann, 1887: 468 409 Mann, 1890: 486 983 Mann.

Stand der Armee.

(Die Zahl im Frieden; die Kriegsstärke ist in der Klammer beigefügt.)

Belgien (1904)	49 664	(147 693)
Brasilien (1901)	28 160	
Bulgarien (1903)	40 555	(208 966)
China (1903)	18 700	modern ausgebildete Soldaten
Deutsches Reich (1904)	606 987	(2 549 918) ohne Landst. u. Ersatzres.
Bayern	67 557	
Sachsen	44 065	
Württemberg	24 158	
Frankreich (1904)	598 003	
Großbritannien (1903)	429 506	
Italien (1902)	278 156	(788 993)
Japan (1900)	640 701	
Mexiko (1903)	28 155	(149 500)
Niederlande (1903)	28 858	(69 000)
Öster.-Ungarn (1904)	392 000	(2 330 000)

Denn je mehr der Reichtum eines Landes anwächst, umso mehr reizt er die Nachbarn zum Angriff. Der individualistische Smith sieht immer nur Gefahren von auswärtiger Seite, ahnt gar nicht, daß vielleicht von innen noch schwerere Gewitterwolken aufsteigen können. Er kommt dann kraft seines Differenzierungshanges konsequent zur weiteren Ansicht, daß die Kriegskunst nur unter dem Gesetz der Arbeitsteilung vollkommen, und deshalb „die einzige Beschäftigung einer

Rußland (1902)	1 087 000	(3 615 410)	
Schwed.-Norw. (1904)	66 917	(340 000)	+ 19 700 (38 280)
Schweiz (1903)		(526 385)	
Spanien (1902)	89 874	(214 000)	
Türkei (1901)	220 000	(1 500 000)	davon aber nur die Hälfte militärisch ausgebildet.
Ver. Staaten (1903)	60 556	(10 845 268).	

Folgen des Militarismus: 1. Er kostet die europäischen Völker jährlich 8 Milliarden Mark. Die meisten Schulden kommen vom Wehrstand. Doch haben die Kasernen, Exerzierplätze und vieles andere immer noch ihren Wert. Die Kosten hiefür kann man daher nicht wohl in die eigentlichen Auslagen einrechnen. 2. Religion und Sittlichkeit gehen zurück. Allerdings Subordination, Abhärtung, Willensstärke, Ordnung und Reinlichkeit; aber leider kommen diese Früchte nicht überall hervor; statt dessen Unglaube, Gotteslästerung, Roheit, Unsittlichkeit, Selbstmord, Wirtshausleben; und von der Kaserne kommt das giftige Unkraut unter's Volk zurück. Selbst der Offiziersstand hat sich schon schwer gegen die Gesellschaft versündigt. Gottlob wird aber erst in der Entartung das Ritterliche dieses Standes zum Burschikosen, das Starke zum Eitlen, das Tapfere zum Geckenhaften, der miles gloriosus zum Verschwender. Und manche Beispiele edler Offiziere wirken vortrefflich auf das Volk ein. 3. Volkswirtschaft. Entziehung der (Mit)ernährer, besonders in der Landwirtschaft fühlbar. Später geht man lieber in die Stadt (Leutenot, Dienstbotenfrage). Man wird der produktiven Arbeit entzogen. Man saugt vielleicht den Sozialismus ein und wird nachher Agitator. 4. Politisch führt der Militarismus leicht zum Absolutismus (Prätorianertum) und damit andererseits zum revolutionären Geist.

Die Marine zerfällt in Handels- und Kriegsmarine (Flotte). Schon frühzeitig mußten die Handelsschiffe bewaffnet werden zur Sicherheit vor feindlichen Nachbarn, vor Seeräubern und zur Befestigung der überseeischen Kolonien. Xerxes führte 480 v. Chr. 1200 Kriegsschiffe gegen Griechenland, bei Salamis kämpften dann 378 griechische

eigenen Bürgerklasse" werden soll. „Stehende Heere sind IV, 12.
das einzige Mittel die Fortschritte, die irgend eine Nation...
gemacht hat, auf eine beträchtliche Zeit zu erhalten", ... wie
sie auch „das einzige Mittel sind, ein rohes Land und eine
wilde Nation schnell anzubauen und gesittet zu machen." Ein IV, 29.
stehendes Heer hält ferner „mit unwiderstehlicher Gewalt das Landesgesetz auch in den entlegensten Provinzen aufrecht und macht eine regelmäßige Regierung in Ländern möglich, die

Dreidecker gegen 800 asiatische. Ähnlich kämpften im 2. punischen Krieg (264—241) große Flotten; die Römer verloren damals gegen 700 Schiffe, die Carthager etwa 500. Die letzte große Seeschlacht fand 31 v. Chr. bei Aktium statt. Erst nach Jahrhunderten formierten die italienischen Städte bedeutendere Flotten; bekannt waren Venedigs große Galeonen. Bald entwickelte sich die Marine Schlag auf Schlag; die großen Entdeckungsfahrten der Portugiesen, Spanier, Holländer, dann der Übergang vom Ruder- zum Segelschiff, die Erfindung des Kompaß (später Erfindung der Dampfkraft), endlich die Anwendung der Kanonen haben die bisherige Marine total reformiert. Die erste ständige moderne Flotte schuf Heinrich VIII. von England, von welcher 1588 die spanische Armada vernichtet wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert bildete sich allmählich die heute noch giltige Schiffstaktik aus. Eine Abteilung von mehr als 18 Fahrzeugen heißt Flotte, weniger als 18 Flottille, weniger als 9 Geschwader, 3—4 Schlachtschiffe (unter einem Kontreadmiral) nennt man Division. Die tätige Flotte hat 3 Abteilungen: Vorhut (Vize-Admiral), Hauptkorps (Admiral[chef]), Nachhut (Kontre-Admiral).

Die Kriegsschiffe zerfallen in Linienschiffe mit zwei oder mehr Batterien, Fregatten mit Einer Batterie; während Schooner, Kutter u. s. w. nur auf dem Oberdeck Geschütze haben. Den Stand der wichtigsten Flotten stellt folgende Tabelle dar:

	Kriegsflotte			Handelsflotte	
		Zahl der			Zahl der
	Fahrzeuge	Kanonen	Personal		Tonnen
Argentinien (1902)	55	410	592		76 841
Belgien (1900)	—	—	1 542	(1903)	106 182
Brasilien (1902)	73	449	—	(1901)	168 457
China (1902)	18	237	—	(1897)	62 945
Dänemark (1903)	93	346	—		414 279
Deutsch. Reich (1904/5)	118	—	40 311		2 203 804
Frankreich (1904)	480	3849	58 024		1 217 614
Großbritannien (1903)	869	3089	178 506		10 054 770

sonst keiner fähig wären." Ein solch Heer ist aber durchaus nicht gefährlich, denn es kann, wo „der Landesherr selbst der Oberbefehlshaber ist und wo der hohe und niedere Adel die Offiziersstellen bekleidet, wo die Heeresmacht unter den Befehl derer gestellt ist, die an der Aufrechterhaltung der bürgerlichen Regierung das größte Interesse haben, ein
IV. 30. stehendes Heer der Freiheit niemals gefährlich werden." Bemerkenswert ist auch die entschiedene Auffassung Smiths von der unwiderstehlichen Überlegenheit eines stehenden Heeres über jede Art von Miliz. IV, 18. Er sagt: „Wenn Landmilizen Siege erfechten, so sind es gemeiniglich Siege nicht
IV, 27. über stehende Heere, sondern über andere Landmilizen." Unter den Milizen ist die eines rohen Volkes der eines gesitteten überlegen. Eine nicht uninteressante Notiz des Freiheitsmannes. So hoch Smith immer die Freiheit schätzt, Sicherheit steht ihm noch höher und daher seine Hochachtung vor dem Kriegerstand. Zum Schutze der allgemeinen Sicherheit geht es sogar an, die natürliche Freiheit der einzelnen in Ketten zu legen. „Wenn durch den Gebrauch, den wenige einzelne Personen von ihrer natürlichen Freiheit machen, die Sicherheit der ganzen Gesellschaft in Gefahr gerät, so wird ein solcher Gebrauch von den Gesetzen aller Staaten . . .

	Kriegsflotte			Handelsflotte
	Fahrzeuge	Zahl der Kanonen	Personal	Zahl der Tonnen
Italien (1903)	349	2121	25 462 (97 173)	999 918
Japan (1903)	78	1234	42 471	944 458
Mexiko (1903)	11	42	575	16 718
Niederlande (1903)	126	701	12 627	1 145 000 Kubikm.
Öster.-Ungarn (1904)	140	1147	17 034	285 221 Tonnen
Portugal (1901)	50	256	5 264	118 716
Rußland (1903)	476	3588	65 756	651 897
Schwed.-Norw. (1903)	86	329	—	658 630
Spanien (1902)	63	416	15 727	560 682
Türkei (1901)	72	390	14 369	197 038
Ver. Staaten (1903)	136	1281	26 659	6 087 345.

eingeschränkt und muß von ihnen eingeschränkt werden.“ II, 95.
Denselben Gedanken legt Smith in der „Theorie“ nieder: „Wenn die Erhaltung dieses oder jenes Menschen mit der Sicherheit des Ganzen nicht bestehen kann, so ist nichts gerechter, als daß viele Einem vorgezogen werden.“ 215.
Smith ist demnach für kein absolutes „Gehen und Gehen lassen“. Alles hat seine Grenzen, und diese zieht zuerst die Sicherheit.

Smith bricht dann seine Lanze speziell noch für den Wehrstand gegenüber der Anmassung der englischen Industriellen. Er schreibt: „Unsere Manufakturisten haben unstreitig große Verdienste um das Land; aber diese Verdienste können doch nicht größer sein als die Verdienste derjenigen, die es mit ihrem Blute verteidigen und jene können daher nicht verlangen, mit mehr Schonung behandelt zu werden als diese.“ III, 71.

II. Der zweite Faktor für des Menschen Glück ist Reichtum. Das sine qua non für Reichsein bildet aber die Möglichkeit der Bedürfnisbefriedigung. Der Vorhof zum Menschenglück ist demnach die Zufriedenstellung der menschlichen Bedürfnisse. „Nach der Speise sind Kleider und Wohnung die größten Bedürfnisse des Menschen.“ I, 305.
Diese müssen in erster Linie befriedigt werden. Daher „ist Getreide natürlicher Weise der erste und wichtigste Gegenstand bei der Kultur aller neuen Kolonien.“ III, 251.
„Sobald es uns einmal an den Notwendigkeiten des Lebens fehlt, müssen wir alles Überflüssige veräußern. Der Preis dieses letzteren steigt in Zeiten des Wohlstandes, fällt in Zeiten des Mangels.“ I, 356.
Es sind das volkswirtschaftliche Axiome, die nicht erst von Smith sind ausgesprochen worden. Wer nun seine Bedürfnisse befriedigen kann, ist deshalb noch nicht reich. Bedürfnisbefriedigung ist erst das Tor, das in die Stätte der Bequemlichkeit, des Reichtums führt. „Jeder Mensch ist in dem Grade reich oder arm, in welchem er die Mittel in Händen hat, sich die Notwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verschaffen.“

Wie stellt sich dann Smith die Wohnung des Reichtums I, 50.

vor?[1]) Negativ äußert er sich, der Reichtum eines Landes bestehe nicht in möglichst großen Geldquantitäten „Den Reichtum eines Landes durch Einführung und Zurückhaltung einer unnötigen Menge Goldes und Silbers vermehren wollen, ist ebenso ungereimt, als wenn man einer Familie dadurch eine bessere Tafel verschaffen wollte, daß man sie zwänge, eine
III, 20. unnötige Menge Küchengeräte zu halten". Und kurz zuvor schreibt er: „Unstreitig macht das Geld einen Teil des Nationalvermögens aus; aber es ist schon vorhin gezeigt worden, daß es nur einen geringen und gerade den am wenigsten einträglichen Teil desselben ausmache". „Es wäre lächerlich, im Ernste beweisen zu wollen, daß Reichtum nicht in Geld, oder in Gold und Silber, sondern in demjenigen bestehe, was man sich für Geld kauft und was des Kaufens
III, 16. wert ist". Deshalb ist auch „die Hereinschaffung des Goldes und Silbers nicht der wichtigste und noch viel weniger der einzige Vorteil, den eine Nation von ihrem auswärtigen
III, 31. Handel hat". In diesen Sätzen hat Smith den vielfach verleumdeten Merkantilismus treffen wollen.

Worin besteht und wodurch entsteht dann wahrer Reichtum? Es wurde soeben nachgewiesen, daß der Smithsche

---

[1]) Die Frage: Was ist **Reichtum?** fand schon die verschiedenste Beantwortung. Petty, King, Davenant definieren Reichtum als die Gesamtheit des Eigentums der Einzelnen. Allein Eigentum kann existieren und doch kein Reichtum; Eigentum kann Reichtum sein, aber muß es nicht. Vauban sieht Reichtum im Überfluß von Lebensmitteln. Galiani im Besitz eines Gutes, das von anderen höher gewertet wird, als vom Besitzer selbst; der Reichtum einer Nation aber bestehe in der Summe der (Arbeits)mühen. Mühe sei das Kapital aller Familien. Die Physiokraten nennen Reichtum die Bodenprodukte [Vgl. S. (97)]. Genovesi erblickt Reichtum in Bevölkerung, Ackerbau, Handel, Manufaktur; indes all das bildet nur die Quelle des Reichtums, ist er also nicht selber. Beccaria meint Reichtum sei der Überfluß von Dingen, die nicht notwendig, sondern nur angenehm sind; dieser Überfluß ist ein recht fließender, unbestimmter Begriff. Garnier hält alle körperlichen Dinge, welche der Mensch für sich gebrauchen kann, für Reichtum. Ganilh endlich glaubt, Reichtum sei der Überschuß der Produktion über die Konsumtion.

Reichtum nicht in einen Geldbegriff sich auflöst, „Die reichsten Bergwerke der edlen Metalle und Steine können den Reichtümern der Welt nur wenig zusetzen. Ein Produkt, dessen Wert größtenteils von seiner Seltenheit herrührt, muß durch den Überfluß notwendig herabgesetzt werden". Somit kann I, 326.
Reichtum nie im Produzierten liegen, sondern im Produzierenden, nicht im Erarbeiteten, sondern im Arbeitenden, in der Arbeit selbst. Die Arbeit ist es, um welche sich der Smithsche Reichtum krystallisiert. Es „haben alle Reichtümer der Welt ihren ersten Ursprung nicht in dem Besitz von Gold und Silber, sondern in der Arbeit des Menschen, welche sie entweder nur aufgesucht und gesammelt, oder welche sie wirklich verfertigt und hervorgebracht haben". Je mehr gearbeitet I, 52.
wird, umso reicher das Volk. Daher „ist der sicherste Beweis von dem wachsenden Wohlstand eines Landes die Zunahme der Zahl seiner Einwohner", d. i. die Vermehrung I, 128.
der Arbeitskräfte. Smith reicht dann seinem französischen Freund die Hand und verbindet Arbeit mit Landwirtschaft. „Länder, die von Lebensmitteln und Arbeit mehr übrig haben, können auch mehr davon auf den Ankauf einer bestimmten Quantität der edleren Metalle verwenden als ein Land, welches weniger von jenen Kaufmitteln hat". In der Land- I, 439.
wirtschaft ist daher eine Überproduktion unmöglich, insofern die Mehrprodukte ein Hilfsmittel des Reichtums sind. Noch einen Schritt weiter, und Smith gelangt zur physiokratischen Erkenntnis, „Nahrungsmittel machen den größten Teil von den Reichtümern der Welt aus". Und an einem anderen I, 328.
Ort sagt er: „Je nachdem der Ertrag der Arbeit in größerem oder geringerem Umfange zu der Zahl der Konsumenten steht, wird die Nation mehr oder weniger gut mit allen notwendigen oder angenehmen Dingen, deren sie bedarf, besorgt sein".

Damit ist Smith befriedigt. Die abstrakte Auffassung des Reichtums hat er klassisch dargelegt. Er schaut nur auf das Verhältnis zwischen der Summe des geschaffenen Reichtums und der Masse der Bevölkerung; ob dabei auch

der größte Teil der Bevölkerung in zufriedenstellender Lage sich befinde, daran denkt er gar nicht. Smiths Produktionstheorie — vortrefflich; von Distribution keine Ahnung![1] Perin steht daher keinen Augenblick an (Die Lehren der Nationalökonomie S. 41) „diese abstrakte Auffassung des Reichtums als die Quelle aller Irrtümer zu bezeichnen, durch welche Smith die ganze Wissenschaft in die Irre geführt hat, und welche ihn die Frucht aller der Entdeckungen hat verlieren lassen, zu denen ihn die Macht jener scharfen Beobachtungs- und seltenen Erklärungsgabe geführt hat, die er in so selten hohem Maaße besaß".

Ein Wort von Pauperismus. Der englische Staat mußte schon früh mit der Armenpflege sich beschäftigen: die häufigen Bürgerkriege, der frühe Untergang des Feudalismus hatten viele Arbeiternot beigeschafft; dazu kam, daß „bei Aufhebung der Klöster die Armut, die aus diesen Stiftungen
I, 257. ihr zufließenden Wohltaten verlor". England konnte aber auch die Armenpflege besser als andere Länder lösen, weil es frühe zum einheitlichen Staat sich entwickelt hatte. Eine moralische Verpflichtung dieser Arbeit erwuchs sodann daraus, daß in der Reformation das Kirchen- und Armengut vielfach eingezogen worden war. Daß aber England hier bloß seine verdammte Pflicht tat und weiter nichts, beweist jeder Paragraph des Armengesetzes. Kalt, roh, ohne das Herz der Liebe, wo die Liebe des Herzens tätig sein soll! Eduards VI. Verordnungen waren geradezu barbarisch: Jeder Bettler wurde mit V gebrandmarkt und 2 Jahre als Sklave dem Denunzianten zugesprochen; entfernte er sich auf länger als 14 Tage, so war er lebenslänglicher Sklave; und wenn er entfloh, wurde er gehängt. Solche drakonische Verordnungen mußten bald geändert werden. Seit 1562 lebt in England „die erzwungene Nächstenliebe der Armensteuer".

---

[1]) Und die Folge hievon: 1877 besaßen in Großbritannien unter 100 nur 2—3 ein Vermögen von über 100 000 Mk., zirka 25 von 2—100 000 Mk., die übrigen 73 unter 2000 Mk.

Wie Colbert [S. (25)] so verordnete Elisabeth, daß man jedem Bettler Arbeitsgelegenheit geben müsse. Das Gesetz von 1601 legte die Pflicht für die Armen zu sorgen, den Kirchen-Gemeinden auf, wofür diese das Recht erhielten, „minder bemittelten Fremden die Aufnahme in den Gemeindeverband zu verweigern. Ansässig und unterstützungsberechtigt wurde man aber erst „40 Tage nach dem Sonntag, an welchem der Name (des Eingewanderten) öffentlich von der Kanzel nach beendigtem Gottesdienste verlesen worden war". An- I, 259.
sässig wurde man nach 40 Tagen ohne diese Proklamation 1. wenn man Kirchensteuer zahlte, 2. wenn man 1 Jahr lang ein Amt im Kirchenspiel hatte, 3. wenn man hier die Lehrjahre durchgemacht hat, 4. wenn man 1 Jahr lang hier Dienstbote war. Um aber die Freizügigkeit zu erleichtern bezw. zu ermöglichen, dazu dienten die Zertifikate. Das Kirchenspiel, das dies ausstellte, verpflichtete sich, die betreffende Person im Notfall zu unterstützen; wer solche Zertifikate aufwies, war in jedem Kirchenspiel gesetzmäßig ansässig. Die Folge war, „daß Zertifikate allemal von dem Kirchenspiel, wo sich ein armer Mann niederlassen will, gefordert werden, aber sehr selten von demjenigen gegeben werden, welches er zu verlassen gedenkt". Dies Gesetz ausgeschlachtet brachte I, 264.
einen Mangel an kaufkräftiger Agrarbevölkerung mit sich. Die englische Manufaktur leidet bereits an der Unterkonsumtion der Massen. Die Industrie ward so immer mehr auf den Export angewiesen, und durch ihre Krisen hatten die Armen nur noch mehr zu leiden. Der Pauperismus ist im Wachsen. Eine eigen- oder einzigartige Abhilfe der Not versuchte seit 1790 das sog. Allowancesystem, wonach die niedrigen Löhne durch Zusätze aus der Armensteuer ergänzt werden. Es liegt da nichts anderes vor, als eine Prämie der Großindustriellen. Volkswirtschaftlich besitzt das Allowancesystem kein Atom der Existenzberechtigung. Seit dem neuen Armengesetz von 1834 überwachen nicht mehr die Friedensrichter die Armenpflege, sondern eine eigene Zentralbehörde, die über einen größeren Distrikt bestellt ist. Dadurch werden

die bisher oft recht ungleichen Armensteuern gerechter verteilt. Um Arme von der Unterstützung wenn möglich fern zu halten, zieht England die geschlossene Armenpflege[1]) (Arbeitshaus), wo Freiheit, Familienleben, Überverdienst, gute Kost fehlen, der offenen Armenpflege vor. (Vgl. Näheres hierüber bei Fischel: Die Verfassung Englands 313 ff.). Ein Hauptfehler des neuen Gesetzes ist die Notwendigkeit oder doch das tatsächliche Vorhandensein eines ungeheuren bezahlten Beamtentums. 1850 waren nicht weniger als 12853 Armenbeamte angestellt, die zusammen einen Gehalt von 548690 Pfd. einsackten.

Noch erübrigt zur Vollständigkeit eine Schilderung der Früchte, so die Sonne des Reichtums zeitigt.

1. Guter Arbeitslohn ist die vornehmste Wirkung des Wohlstandes in einem Lande. „Die reichliche Belohnung der Arbeit ist sowohl die natürliche Wirkung, als das sicherste Kennzeichen des wachsenden Nationalreichtums. Der kärgliche Unterhalt des arbeitenden Armen ist ein natürliches Symptom
I, 134. des Stillstandes". Und „sicherlich kann keine Gesellschaft blühend und glücklich sein, deren meisten Glieder arm und
I, 143. elend sind". Auf den gleichen Gedanken läuft hinaus: „Über-
II, 237. fluß macht die Lebensmittel wohlfeil". In deduktiver Methode behauptet er ferner: „Die Zunahme der Kapitalien erhöht
I, 160. den Arbeitslohn"[2]). Aber „der Arbeitslohn fällt nicht immer
I, 169. zugleich mit den Gewinnsten der Kapitalisten".

2. Auch die Grundbesitzer schlagen aus dem Landesreichtum Kapital, sofern „jede Verbesserung in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft unmittelbar oder mittelbar dazu beiträgt, die reelle Landrente zu steigern, oder die wirkliche Wohlhabenheit des Grundeigentümers zu verbessern."

[1]) Dieses Abschreckungssystem hatte die Folge, daß die Zahl der arbeitsfähigen unterstützten Armen stetig zurückging; 1848: 577 000, 1857: 140 000.

[2]) Die Smithsche Kapitalstheorie (vgl. § 20) muß aber den Satz aufrecht erhalten: „Eine Erhöhung des Arbeitslohnes vermehrt notwendig den Preis vieler Waren (weil ein Teil dieses Preises in dem bezahlten Arbeitslohn besteht), und muß insofern den Erfolg haben,
I, 158. daß der Absatz dieser Waren vermindert wird."

3. Weiter profitiert der Handel. „Der auswärtige Handel jedes Landes hält mit der Zunahme seines Reichtums gleichen Schritt, oder der Überschuß seiner Erzeugnisse wird in dem Verhältnisse größer, als die Erzeugnisse selbst sich vermehren.“ Erst beim Reichtum, in der Überfülle der III, 284.
Produktion, entsteht das goldene Zeitalter des Zwischenhandels. „Der Zwischenhandel ist die natürliche Wirkung und ein Kennzeichen eines großen Nationalreichtums, aber er ist nicht die Ursache desselben.“ II, 183.

4. Reelle Arbeit, Industrie und Gewerbe werden mächtig gehoben. Dazu triebe schon die Not des Lebens. Denn „die Zinsen ausgeliehener Kapitalien würden so niedrig sein, daß nur die reichsten Leute ohne andere Geschäfte bloß von den Zinsen ihres Geldes würden leben können.“ „Fast jedermann I, 176.
würde ein Gewerbe treiben, oder sich in irgend ein Geschäft, das ihm Einkommen verschafft, einlassen müssen.“

5. Ein Nutzen des Nationalwohlstandes ist endlich Volksvermehrung. Mit der Sicherheit eines Axioms doziert Smith: „Jede Tiergattung vermehrt sich natürlicher Weise im Verhältnis der Nahrungsmittel, die sie hat. Und keine Gattung kann sich je über dieses Verhältnis vermehren“. I, 145.
„Die Volksmenge eines Landes richtet sich nicht nach der Menge von Kleidung und Baumaterialien, sondern nach der von Nahrungsmitteln, die es hervorbringt.“ „Die Anzahl I, 309.
der Arbeiter wächst mit der Quantität der vorhandenen Nahrungsmittel, oder mit dem Anbau der Ländereien.“ „Was aber die Vermehrung der Bevölkerung und die Verbesserung der Länderei befördert, befördert auch die Zunahme wahren Reichtums und Wohlstandes.“ Damit konstatiert Smith ein III, 231.
fortwährendes Wachsen des Reichtums in arithmetischer Progression, sobald nur einmal das Gewächs des Reichtums in ein Land verpflanzt ist. Zunahme der Bevölkerung bedingt und bewirkt Zunahme des Reichtums. „Der sicherste Beweis von dem wachsenden Wohlstand eines Landes ist Zunahme der Zahl seiner Bewohner.“ I, 128.

Trotz dieser eingehenden Dissertation mag es immer noch schwer gehen, Smiths Zweck sicher und bündig anzugeben. Man vermißt bei dieser Frage sehr schwer das Naturrecht, eine Rechtsphilosophie.[1]) Nun darf nie aus dem Auge gelassen werden: Smith hat im allgemeinen seine Lehren nicht auf dem Markt des Lebens geholt, so oft er auch aus Erfahrung sprechen mag, sondern in seiner Studierstube hat er sie aus dem reichhaltigen Arsenal seiner Belesenheit gesammelt und mit den Bändern der englisch(-französischen) Philosophie zu einem Ganzen zusammengeknüpft. Seine vielen Gedanken aus dem wirklichen Alltagsleben bilden nur ein Kolorit an Smiths Entwurf. Smith will im Smithschen Lande mit Smithscher Entwickelung zur Arbeit anregen, dadurch daß für Sicherheit gesorgt wird; und weil Sicherheit das Erarbeitete erhält, so hofft er durch möglichst große Sicherheit, und dann durch möglichst viel Arbeiten möglichst viel Produkte zum Zwecke eines möglichst bequemen Lebens sichern zu können: und das ist und bleibt Smiths Endziel: Bequemlichkeit. Wohl zu beachten ist, sein Lehrer Hutcheson hat schon das Wort geprägt „the greatest happiness of the greatest number." Nicht Produktion ist der rote Faden im Smithianismus, sondern Konsumtion. Den Smithschen Menschen leitet nicht die Lust an der Arbeit, sondern die Unlust an der Mühe. Ist es dem Menschen einmal so recht behaglich, kann er sich dauernd der Bequemlichkeit nach Herzenslust freuen, dann hat er sein Ziel erreicht. Und darnach streben Smiths Lehren, nach Bequemlichkeit, dauernder Bequemlichkeit!

§ 7. Gott.

Wie Dugald Stewart (1753—1828) berichtet, wie wir auch aus den Kollegheften von Smiths Schüler Millar

[1]) W. Hasbach klagt (Staats- und sozialwiss. Forschungen X, 76) in verzweifelnd elegischem Ton: „Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß das Fehlen des naturrechtlichen Systems Adam Smiths uns für immer daran hindern wird, die Grundsätze seiner Volkswirtschaftspolitik richtig zu verstehen".

erfahren, hatte der schottische Denker seine Vorlesungen in vier zusammenhängende Kurse abgeteilt: 1. Natürliche Theologie (enthielt Beweise für die Existenz Gottes, erklärte das Wesen und die Eigenschaften Gottes, sowie die religiöse Anlage der Menschen); 2. Moral (wurde veröffentlicht in „Theorie der moralischen Empfindungen"); 3. philosophische Rechtslehre, und 4. Prüfung der Regeln der Politik und „Untersuchung über den Reichtum der Völker", (wurde in dieser Weltschrift publiziert). In seinem 1. Kursus mag sich Smith ganz sicher ausführlich über Gott ausgelassen haben; in seinen hinterlassenen Schriften sind leider diesbezüglich nur die folgenden Notizen vorhanden.

Ein gewisses Verständnis von der Bedeutung der Religion für die Menschen kann Smith nicht abgesprochen werden. Hat sie doch nach ihm die hohe Aufgabe den Menschen glücklich und zwar möglichst rasch und sicher glücklich zu machen. „Es war für die Glückseligkeit der Menschen viel zu wichtig, daß durch die Schrecknisse der Religion das natürliche Gefühl an Pflicht noch mehr eingeschärft würde, als daß sie es der Langsamkeit und Ungewißheit der philosophischen Untersuchungen allein hätte anvertrauen sollen." 319.
Ferner: „Die Religion gibt uns so starke Beweggründe zur Ausübung der Tugend, sie schützt uns durch so mächtige Waffen gegen die Versuchungen zum Laster, daß viele dadurch verleitet werden zu behaupten, daß die Grundsätze der Religion die einzigen lobenswerten Motive der Handlungen wären." 337.
Und dies Glaubensbekenntnis hat Smith wiederholt erneuert. „Religion can alone afford them every effectual comfort. She also can tell them that it is of little importance what men may think of their conduct while the all-seeing Iudge of the world approves of it. She alone can present to them a view of another world, a world of more candour, humanity, and justice than the present, where their innocence is in due time to be declared and their virtue to be finally rewarded." Rae fügt hinzu (a. O. S. 430), diese Worte, am Abend seines Lebens geschrieben,



bezeugen, daß Smith gestorben ist, wie er gelebt hat, im Glauben an die Lehren einer Naturreligion.

Interessant bleibt immerhin, daß Smith im weiteren Gange seiner Erörterungen die Genesis des Polytheismus anthropologisch erklärt, nämlich aus dem Gefühle der Furcht. So behauptet er in seiner „Geschichte der alten Physik" (Stewart S. 138) von den ersten Menschen, „daß ihre Unkenntnis und Gedankenverworrenheit sie zum Aberglauben verführte, welcher gewöhnlich jedes unerwartete Ereignis der Willkür irgend eines Pläneschmieders zuschreibt. Die Idee von einem Universalgeist, von einem Gott über alles, welcher ursprünglich das Ganze gebildet hat, und welche das Ganze durch allgemeine Gesetze regiert, und für die Erhaltung und das Gedeihen des Ganzen einrichtet, war eine Erkenntnis, welche ihnen äußerst fremd war." Und (S. 141) fügt Smith hinzu: „Thus, as ignorance begot superstition, science gave birth to the first theism that arose among those nations, who were not enlightened by divine Revelation." Auch in seiner „Geschichte der Astronomie" vertritt Smith (Stewart S. 32) die nämliche Ansicht vom „Ursprung des Polytheismus und von jenem allgemeinen Aberglauben, so alle unregelmäßigen Ereignisse in der Natur der Gunst oder Mißgunst von intellektuellen, obgleich unsichtbaren Wesen zuschreibt." Bei allen polytheistischen Religionen will er beobachtet haben „it is the irregular events of nature only that are ascribed to the agency and power of their gods."

Ein Kind seiner Zeit schwimmt Smith im religiösen Fahrwasser des damaligen Rationalismus. Gott, „einem
219. Wesen von unendlicher Vollkommenheit", schreibt er einige Eigenschaften, man kann sagen, soziale Tugenden zu, besonders Gerechtigkeit, Allmacht (220), Güte (323); aber eine tiefere Erfassung des inneren Wesens hat Smith nicht.[1]) Gott hat

[1]) Der einzige diesbezügliche Satz lautet: „Wohlwollen und Liebe
492. mag vielleicht in der Gottheit das einzige Prinzip der Tätigkeit sein".

den Menschen erschaffen und ihm die Kräfte des Geistes geschenkt. „Obgleich der Mensch ein natürliches Verlangen nach der Erhaltung und Wohlfahrt der Gesellschaft hat, so hat doch der Urheber der Natur es seiner Vernunft nicht überlassen, es erst ausfindig zu machen, daß eine gehörige Vollstreckung der Strafen ein bequemes Mittel ist, diesen Endzweck zu erreichen, sondern er hat ihm ein unmittelbares und instinktartiges Wohlgefallen an einer solchen Bestrafung eingeprägt, die am geschicktesten ist, ihn zu erreichen." Der 180.
Wille Gottes ist für den Menschen Norm und Gesetz. „Daß der Gehorsam gegen den Willen Gottes die erste Pflicht ist, darin stimmen alle überein." „Wenn gefragt wird, warum 353.
wir dem Willen Gottes gehorchen müssen, so kann man auf diese Frage, die im höchsten Grade gottlos und ungereimt sein würde, wenn man sie aus irgend einem Zweifel, ob man ihm gehorchen müßte, aufwürfe, antworten" . . . . 493.
Smith steht hier offenbar unter dem protestantischen Materialprinzip des Glaubens. Gleichwohl wagt er eine philosophische Begründung hiezu. In der 6. Auflage seiner „Theorie" schreibt Smith im Kapitel: „Über die Tugend" folgende Glanzworte: „Der Weise und Tugendhafte ist zu allen Zeiten damit einverstanden, daß sein eigenes Privatinteresse dem öffentlichen Interesse seines besonderen Standes geopfert werde. Er ist immer gewillt, das Interesse dieses Standes dem größeren Interesse des Staates oder des Gemeinwesens, von dem er nur einen untergeordneten Teil bildet, zum Opfer zu bringen. Er sollte daher gleichfalls geneigt sein, alle jene untergeordneten Interessen dem größeren Interesse des Universums zu opfern, dem Interesse der großen Gesellschaft aller empfindenden und denkenden Wesen, deren unmittelbarer Leiter und Verwalter Gott selbst ist. Hat er sich voll und ganz mit der Überzeugung erfüllt, daß dieses wohlwollende und allweise Wesen in das System seiner Regierung kein partielles Übel aufnehmen kann, welches nicht für das allgemeine Beste notwendig ist: so muß er alle Unglücksfälle welche ihn, seine Freunde, seine Gesellschaft oder sein Land

treffen, als notwendig für den Wohlstand des Universums
betrachten . . . . auch scheint die Ergebung in den Willen
des großherzigen Weltenlenkers keineswegs über die Grenzen
der menschlichen Natur hinauszugehen.“ Smith bemerkt dann
weiter: „Die Idee jenes göttlichen Wesens, dessen Wohlwollen
und Weisheit von Ewigkeit her dieses ungeheuere Getriebe
des Weltalls so anordnete und leitete, daß es jederzeit die
möglichst große Menge von Glück hervorbrachte, ist sicherlich
von allen Gegenständen menschlicher Betrachtung bei weitem
die erhabenste. Der Mensch, von dem wir glauben, daß er
vornehmlich mit dieser erhebenden Betrachtung beschäftigt sei,
verfehlt selten der Gegenstand unserer höchsten Verehrung
zu sein . . . Doch ist die Verwaltung des Weltganzen, die
Sorge für die allgemeine Glückseligkeit das Geschäft Gottes
und nicht des Menschen. Ihm ist ein bescheideneres Los
gefallen, welches mehr mit seinen schwachen Kräften und der
Enge seines Verständnisses zusammenstimmt: die Sorge für
seine eigene Glückseligkeit, diejenige seiner Familie, seiner
Freunde, seines Landes.“

Ein höheres Wesen anerkennt Smith um so mehr, da
er auch ein *zukünftiges Leben* und einstige Vergeltung
glaubt. „Wir werden nicht allein durch die Schwachheit,
durch die Hoffnungen der menschlichen Natur, sondern auch
durch die edelsten und besten Grundtriebe, durch die Liebe der
Tugend, durch die Verabscheuung des Lasters dahin gebracht,
332. einen künftigen Zustand zu glauben.“ Der Beweis hiefür
soll eine zweite Anklage gegen Smith vernichten, die Anklage
auf Deismus. Smith selber schreibt: „Die Religion berechtigt uns, zuverlässig zu erwarten, daß die Ungerechtigkeit
217. auch in einem künftigen Leben wird bestraft werden.“ Ähnlich
„denken wir, daß die Gerechtigkeit Gottes es fordert, die
Gewalttätigkeiten an Witwen und Waisen, die hier so oft
218. ungestraft gedrückt werden, künftig zu rächen.“ An einer
anderen Stelle spricht er von den „unendlichen Strafen und
Belohnungen, die der Allmächtige den Übertretern seiner
278. Gesetze bereitet hat.“ „Empfindungen, Gesinnungen und

Absichten, ob sie gleich das ganze Verdienst und die ganze Schuld der Handlungen ausmachen, sind von dem großen Richter der Gedanken und des Herzens über die Grenzen der menschlichen Gerichtsbarkeit hinweggesetzt und allein der Entscheidung seines unfehlbaren Richterstuhles vorbehalten." 256.
An Townshend schrieb er (17. Sept. 1759) aus Anlaß des Todes von dessen Bruder: „Es hat Gott gefallen, euch zu berauben" u. s. w. Er spricht des öfteren von der „Absicht der Vorsehung". Er behauptet ferner vom Menschen, „er dankt dem Regierer dieses Schauspiels des Lebens", „er be- 142.
schwert sich nie über die Fügungen der Vorsehung", er ist 143.
überzeugt von der Weisheit, die alle Begebenheiten des menschlichen Lebens regiert". Allerdings legt Smith diese letzteren 144.
Worte in den Mund eines stoischen Weisen; allein fügen sie sich nicht ganz und gar in das bisherige Smithsche Theologiesystem? sind sie nicht sein eigener Herzenserguß, da „gegen dessen Lehrsätze nur die einzige Einwendung gemacht werden kann, daß sie dem Menschen eine Vollkommenheit zum Ziele setzen, die die Schranken seiner Natur weit übersteigt?" Noch 146.
deutlicher wird der schottische Philosoph wo er zu sprechen kommt auf die „Weisheit und Gerechtigkeit, welche die Welt regiert und auf eine gänzliche Übergebung unserer selbst und unserer Schicksale an die allweise Fügung des großen Beherrschers der Natur." „Der große Richter der Welt hat 298.
aus den weisesten Ursachen gut gefunden, den Thron seiner ewigen Gerechtigkeit vor dem schwachen Auge der menschlichen Vernunft in eine gewisse Dunkelheit und Finsternis zu hüllen, die zwar diesen großen Richter vor den Blicken der Menschen nicht völlig verbirgt, aber doch den Eindruck davon . . . . schwach und gering macht." „Jeder Teil der Natur . . . . 278.
zeigt gleich stark die weitsehende Fürsorge ihres Urhebers, und auch in der Schwachheit und Torheit der Menschen finden wir Gelegenheit die Güte und Weisheit des Schöpfers zu bewundern." Auch findet man in Smiths Büchern Wen- 257.
dungen, welche für einen Deisten rein unmöglich sind; so „als die Vorsehung die Erde verteilte" u. s. w. u. s. w. Vom 374.

Religionsunterricht endlich schreibt er, dieser „hat nicht sowohl den Zweck die Menschen zu guten Bürgern in diesem Leben zu machen, als sie für eine andere und bessere Welt nach
IV, 174. demselben vorzubereiten.“ Nach diesen zahlreichen Belegen, die an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig lassen, sollte man Smith nicht mehr auf die Liste der Deisten setzen.[1]) Von zweien Eines: entweder streiche man alle eben zitierten Stellen aus Smiths Werken, oder den Beinamen eines Deisten.

Eine ganz andere Frage ist: War Smith ein Christ? hat er den Offenbarungsglauben akzeptiert? Earl of Buchan apostrophiert den schottischen Nationalökonomen: „Oh, venerable and worthy man, why was you not a Christian?“ Mir scheint diese Frage nach dem vorhandenen Material der Entscheidung nicht reif zu sein. Zwar beruft sich Smith für die Berechtigung des Zornes „auf die Verfasser unserer gött-
179. lichen Bücher.“ Auch bezieht er sich auf die hl. Schrift, wenn er bemerkt, „es war die erste Bestimmung des Men-
II, 91. schen den Boden, der ihn trägt, anzubauen.“ Endlich anerkennt er die Autorität der Offenbarungen in der Stelle: „Mit diesen ursprünglichen Gedanken der Natur (daß der sündige Mensch Angst bekommt vor der Strafe, dann Reue und Buße übt, an Gottes Barmherzigkeit sich wendet) treffen die Lehren der Offenbarung sehr gut überein, die uns nicht allein zeigen, wie wenig wir uns auf die Unvollkommenheit unserer Natur verlassen können, sondern uns auch zugleich lehren, daß die kräftigste Vermittelung veranstaltet und die fürchterlichste Genugtuung für unsere mannigfaltigen Über-
221. tretungen und Ungerechtigkeiten geleistet ist.“ Selbst die Erbsünde scheint Smith zu glauben, insofern er nämlich schreibt: „Die Natur scheint auch in dem gegenwärtigen ver-

[1]) Offenbar hat Jodl den Smith nicht ganz gelesen, wenn er (a. O. I, 420) das matte Zeugnis ausstellt, daß dieser „trotzdem er alle Methaphysik aus seiner Ethik grundsätzlich ausgeschlossen hat, doch im innersten Grunde religiös empfand“.

dorbenen Zustande des menschlichen Geschlechtes nicht so ungütig mit uns umgegangen zu sein, daß sie uns ein Prinzip eingeprägt, das völlig in jeder Hinsicht böse ist." Trotz alledem scheint Smith kein entschiedener Christ gewesen zu sein. 178.

Als Resume läßt sich wohl sagen:

1. Smith ist theoretisch ausgesprochenster Monotheist. Dem Unglauben hat er nie gehuldigt. „It was of course quite unjuste to accuse Smith of atheism", schreibt Rae (a. O. 313). Und von diesem Gottesglauben kann selbst der Spott Humes ihn nicht abbringen.[1])

2. Die Lehren des Christentums aber scheint Smith im besten Fall im liberal-protestantischen Sinne angenommen zu haben. Smith war nichts weniger als gründlicher Theolog; sehr begreiflich, wenn die Notiz Raes (a. O. 328) wahr ist, daß in Smiths 3000bändiger Bibliothek nur drei Theologiebücher sich befunden haben, nämlich die englische Bibel (Watson), eine französische Übersetzung des Koran und Maestrichs Theologia. Es wäre dies, wenn es zutreffen sollte, ein unbegreiflicher wissenschaftlicher Leichtsinn; denn, so berichtet sein Biograph Leechman, „außer seinen beständigen Vorlesungen, welche Smith über die natürliche Religion, die Sittenlehre, die Rechtsgelehrsamkeit und Staatskunst wöchentlich 5 Tage hielt, beschäftigte ihn noch eine andere 3 Tage wöchentlich, worin er die besten griechischen und lateinischen Schriftsteller des Altertums über die Sittenlehre auslegte." Wer aber eines Faches Dozent ist, muß auch dessen genauer Kenner sein.

---

[1]) Hume schreibt an Smith, daß sein Buch „Die Theorie" wegen der christlichen Anschauung sehr unglücklich sei. „Gestern waren drei Bischöfe in Millars Buchladen ein Exemplar zu kaufen und sich nach dem Verfasser zu erkundigen. Der Bischof von Peterborough erzählte, in einer Gesellschaft am Abend vorher habe man das Buch hoch über alle anderen gestellt."

§ 8. Mensch.

Hasbach lehrt in seinen „Untersuchungen“ (S. 7) von Smiths System, sein Ausgangspunkt bilde die Lehre von Gott; hochwichtig werden hier Gottes Weisheit und Güte. Die Welt bezwecke des Menschen Glückseligkeit; dazu und zu Gott gelange er aber auf dem Wege des Mechanismus. Daher sei Ethik eine Erfahrungswissenschaft, fuße auf der Psychologie; folglich sei Studium der Menschenseele unbedingt notwendig. All das ist sehr richtig. Schon vor Jahren habe ich geschrieben. Die Anthropologie bildet das Vorwort zu Smiths Volkswirtschaftslehre, und ohne die Lehre vom Menschen bildet der Smithianismus ein Rätselbuch, zu dem die Auflösung fehlt.

Um einen vollen und ganz richtigen Einblick in das Smithsche Untergebäude zu gewinnen, muß man ebenso die Vorläufer Smiths kennen, wie seine geistige Umgebung. Diese umfangreichen Vorfragen hier kurz und klar zu beantworten, habe ich eine graphische Darstellung gemacht. Wir betrachten das Prinzip von

	sittl. Leben	sittl. Erkenntnis	sittl. Handeln	Tugend
I. Epikur, Hobbes, Locke, Mandeville, Helvetius.	Trieb, Streben nach eigenem Wohl	Vernunft	Selbstinteresse (517)	Klugheit (467)
II. Plato, Aristoteles, Stoiker, Clarke.	Die sittl. Wahrheiten sind der Vernunft eingeboren (445)	Vernunft	Vernunftsätze über das Angemessene (526)	Schicklichkeit (444)
III. Eklektiker, Butler, Hutcheson, Smith.	Urteilendes Gefühl	Gefühl	Gefühls- und Gewissenssätze	Wohlwollen (481).

An Smiths geistiger **Umgebung** sodann nimmt jeder Literaturkenner als etwas Auffallendes wahr, daß hier soviel über die Menschennatur gesprochen und geschrieben ward. Der in mancher Beziehung intimste Freund Smiths, der Philosoph Hume, bemerkte in seinem „Traktat über die menschliche Natur“: „Es ist augenscheinlich, daß alle Wissenschaften eine größere oder geringere Beziehung zur menschlichen Natur

haben .... Selbst die Mathematik, die Naturphilosophie und die Naturreligion hängen von der Wissenschaft vom Menschen ab .... Es ist unmöglich zu sagen, welche Veränderungen und Verfassungen wir in diesen Wissenschaften bewirken würden, wenn wir gründlich über den Umfang und die Kraft des menschlichen Verstandes unterrichtet wären." Sicherlich waren diese Worte Smith nicht unbekannt geblieben; als geistiges Fluidum umschweben sie ihn bei der Abfassung von „Reichtum" wie „Theorie". In seiner „Geschichte von der alten Logik und Metaphysik" schreibt Smith (bei Stewart 154): „Die Gegenstände der Wissenschaft müssen dauernd sein, unveränderlich, immer existierend und weder einer Generation, noch Korruption, noch Alteration irgend einer Art unterworfen." Aber, so fügt er hinzu, „human nature is always existent, is always the same, is never generated and is never corrupted. Dies ist also der Gegenstand von Wissenschaft, Vernunft und Verstand." So glaubt der schottische Philosoph in der Menschennatur ein solides wissenschaftliches Fundament gefunden zu haben.

Eine Fundamentalthese von Smith lautet: Die menschliche Natur und deren Grundtriebe sind gut und richtig. Nach Smith harmonieren nämlich die Triebe des Menschen immer mit den äußeren Bedingungen des Daseins. Zuerst hat der Mensch den Trieb die Landwirtschaft zu pflegen, dann Gewerbe, erst dann den Trieb Handel zu treiben. So aber lehre auch die Volkswirtschaft, welche in der Lokation allererst den Ackerbau erwähne, und dann Gewerbe, endlich Handel (Vgl. II, 169 ff. 195). Somit sind die Menschentriebe richtig befunden; daraus folgt aber deren freieste Entfaltung. Ein anderer ähnlicher Gedankengang: Die Natur hat Zwecke, wie die Selbsterhaltung; diesen zu verletzen ist nicht recht. Daher ist Reichtum notwendig. Reichtum aber verlangt auch die Volkswirtschaft. Also auch hier wieder gegenseitiger Konsens, die Volkswirtschaftslehren werden approbiert durch die Naturtriebe, und diese andererseits durch jene. Ebenso findet Smith heraus, daß „wie es das große Gesetz

des Christentums ist, unseren Nächsten zu lieben wie wir
uns selbst lieben, so ist es die große Vorschrift der Natur,
44. uns selbst nur zu lieben, wie wir unsere Nächsten lieben"
(Altruismus). Auch hier zeigt sich wieder eine Approbation unserer Natur durch die Theologie, aber auch umgekehrt. Mit vollstem Recht kann daher Hasbach (Untersuchungen S. 12) behaupten, „daß nach Smiths Meinung eine gerechte und nützliche Politik auf dem sorgfältigsten Studium der menschlichen Triebe ruht".

Smith fühlt selber die Kühnheit seiner Behauptungen, deshalb will er dieses moralisch gute Walten der menschlichen Triebe nur cum grano salis verstanden wissen. Er sieht das Wirken der Kräfte bloß in der Gesamtheit. So z. B. „regieren die Prinzipien der Klugheit gewiß immer die Hand-
II, 39. lungen des größeren Teiles jeder Klasse". Und wenn manche verschwenderisch sind, „so scheint doch in dem großen Teile der Menschen, wenn man ihr Leben im Ganzen übersieht, das Prinzip der Sparsamkeit das Übergewicht, und zwar ein sehr
Vgl. II, 125 großes Übergewicht zu haben". Einzelne mögen trinken,
II, 126. „aber es scheint keine Gefahr zu sein, daß ein ganzes Volk
III, 109. dies tut". „Was schlechte Geschäftsführung betrifft, so ist die Anzahl kluger und erfolgreicher Unternehmungen allenthalben viel größer, als die Anzahl unbesonnener und mißlingender". „Das mag allerdings wahr sein, daß ein ungewöhnlicher Überfluß manche Arbeiter zur Faulheit verleitet, daß er aber diese Wirkung bei allen tue, oder daß überhaupt die Menschen besser arbeiten, wenn sie schlecht, als wenn sie gut genährt werden usw., das ist auf keine Weise
I, 151. wahrscheinlich". Ja schon „von jungen Leuten besitzt der größere Teil soviel Edelmut, daß er den Unterricht seiner Lehrer . . . hochzuschätzen und ihnen auch viele grobe Vernachlässigungen ihrer Pflicht zu vergeben und . . . zu ver-
IV, 135. bergen geneigt ist". Und es „findet sich kaum ein Mensch, dem nicht durch Erziehung, Aufführung und Beispiel eine so große Ehrfurcht gegen die allgemeinen Regeln könnte beigebracht werden, die ihn geschickt macht fast bei jeder Gelegenheit

mit erträglicher Anständigkeit zu handeln". Mit diesen so 314.
keck ausgesprochenen Sätzen hat Smith der Gesamtheit die Unfehlbarkeit vindiziert, die Majorität besitzt nach Smith eine wirtschaftliche Infallibilität. Eine überaus bedenkliche Seite am Smithianismus. Wirtschaftlich folgt daraus das Prinzip des unbedingten Fortschrittes. „Das gleichförmige, standhafte, ununterbrochene Bestreben eines jeden, seine Lage zu verbessern (das Prinzip, aus welchem aller öffentliche und nationale sowohl als private Wohlstand ursprünglich herkommt), ist gemeiniglich mächtig genug, den natürlichen Fortgang der Dinge zum Besseren trotz der Extravaganz der Regierung und der größten Fehler der Staatsverwaltung zu erhalten". Über die Kapitalvermehrung doziert Smith, sie „ist bei fast allen Nationen in allen erträglich ruhigen und friedlichen Zeiten der Fall gewesen, selbst bei denen, die sich nicht der weisesten und sparsamsten Regierung erfreut haben". Diese herrliche Perspektive der natürlichen Fortentwickelung der Menschheit zum Wohlstand des Ganzen besitzt bei Smith eine axiomatische Gewißheit, und wird von ihr auch häufig Gebrauch gemacht.

Bei dieser moralischen Integrität will der englische Nationalökonom durchaus nicht leugnen, daß der Mensch tatsächlich manche physische und intellektuelle Schwachheiten an sich trage. So schreibt er z. B. von einem „schwachen
und unvollkommenen Geschöpf, wie der Mensch ist". Nicht 179.
leicht gibt es „ein so unvollkommenes Geschöpf als der Mensch, der zu der Erhaltung seines Daseins so manche
Dinge außer sich nötig hat". Wir Menschen „kennen ja 492.
die Schwachheit menschlicher Natur aus der Erfahrung". 69.
Diese Schwachheit offenbart sich besonders dadurch, daß der Mensch seine Bedürfnisse, die durchaus nicht gering sind, häufig nicht imstande ist zu erfüllen. Und so „gibt es vielleicht keinen Augenblick, wo der Mensch mit seinem Zustande so zufrieden wäre, daß er nicht die mindeste Verbesserung
irgend einer Art wünschte". II, 126.

Seinen gewagten Satz von der Bonität der menschlichen

Natur aufrecht zu erhalten, postuliert Smith den **Kollektivmenschen**; alle Menschen sind einander so ziemlich gleich (Vgl. Reids Common sense). Die Unterschiede zwischen den wirklichen Menschen sind durchaus keine wesentliche. „Nur die Schicklichkeit mit Anstand zu handeln und uns selbst den Beifall der Menschen zu verdienen, das ist, was
136. den einen Stand vor dem anderen hauptsächlich empfiehlt.“ [1]) Dagegen, worauf es ankommt, „in dem guten Zustand des Körpers und in der Ruhe der Seele sind fast alle verschiedenen Klassen der Menschen sich gleich;“ „in dem, was die wahre Glückseligkeit des menschlichen Lebens ausmacht, sind die Armen auf keine Art unter denen, die über sie so sehr
374. erhaben scheinen“. Und „die Verschiedenheit der Talente ist in der Wirklichkeit viel geringer, als wofür wir sie halten .... und sie ist weit öfter eine Wirkung, die aus der Verteilung der Arbeiten entsteht, als die Ursache, welche
I, 27. diese Verteilung hervorgebracht hat.“ Daher sagt Brentano in seinem Vortrag über „Die klassische Nationalökonomie“ (S. 3), sie habe „einen von allen Besonderheiten des Berufs, der Klasse, der Nationalität und Kulturstufe freien Menschen geschaffen. Auch sie unterscheidet (wie die klassische Bildhauerei) nicht den Bauer vom Kaufmann, nicht die Instinkte des ungebildeten Proletariers von denen des verfeinerten Kulturmenschen, geschweige denn die großen Verschiedenheiten innerhalb der arbeitenden Klassen selbst. Sie kennt keine Verschiedenheit der Rasse, der Religion, des Zeitalters.“ Und Rösler (a. O. 163) kritisiert gleichfalls: „Der Mensch des Smithianismus ist nicht der wirkliche Mensch, sondern ein abstraktes Wesen, ausschließlich erfüllt von dem natürlichen Begriff des Guts.“

Nun kommt die Spezialfrage: Was ist der Mensch? Die Antwort geben die folgenden Thesen:

1. **Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes**

[1] Es sei hier aufmerksam gemacht, daß schon Smith eine Art von gesellschaftlichem Durchschnittsmenschen hat, der im Marxismus eine so große Rolle spielt.

Wesen. In der Vernunft erblickt Smith das menschliche Adelszeichen. Er nennt die „Vernunft das unterscheidende Merkmal der menschlichen Natur;“ wer diese nicht zu ge- IV, 172.
brauchen vermag, „ist womöglich ein noch verächtlicheres Geschöpf, als ein feigherziger Mensch und ist in einem noch weit wesentlicheren Teile seines Geistes verstümmelt.“ „Unter allen Widerwärtigkeiten, denen der schwache sterbliche Mensch hienieden unterworfen ist, scheint keine schrecklicher, als der Verlust der Vernunft. Alle die nur den geringsten Funken von Menschlichkeit haben, sehen diese höchste Stufe des Elendes mit weit tieferem Mitleiden an, als irgend einen anderen Unfall.“ Wie ganz anders denkt Smith als Luther und 11.
Hume! Während nach letzteren die Vernunft ihrer Bestimmung gemäß Sklavin der Leidenschaften sein muß, uud demnach diesen stets zu dienen hat, verlangt Smith, die Leidenschaften hätten „auf die Eingebungen der Vernunft und Menschlichkeit zu hören.“ Dies behandelt ausführlich die zweite These. I, 150.

2. Der Mensch ist ein mit Leidenschaften begabtes Wesen. Der englische Moralphilosoph betrachtet die Leidenschaften „als notwendige Teile in dem Charakter der menschlichen Natur.“ Er unterscheidet zwischen ungeselligen (77), 79.
geselligen (89) und selbstischen (94) Leidenschaften, welch letztere für die Nationalökonomie die wichtigsten sind. Zorn, Rachgier usw. bilden die ungeselligen; Edelmut, Menschenfreundlichkeit, Güte, Mitleiden, Freundschaft sind gesellige Leidenschaften. Zwischen beiden sind die selfish passions: „Kummer und Freude über unser Privatglück und -unglück machen diese 3. Klasse von Leidenschaften aus.“ Gegenstand 94.
der selbstischen Triebe bilden Gesundheit, Ehre, Wohlstand, kurz alle wirtschaftlichen Dinge. Daher ihre Gewichtigkeit. In seinen „Imitative arts“ schreibt Smith selbst (bei Stewart 202): „They are either the sentiments and passions in the exercise of which consist both the glory and the happiness of human life, or the are those, from which it derives its most delicious pleasures and most enlivening joys; or, at the worst and the lowest, they are those

by which it calls upon our indulgence and compassionate assistance to its unavoidable weaknesses, its distresses and its misfortunes.“

Smith gebührt hier das große Verdienst die Berechtigung der Leidenschaften nachgewiesen, aber auch ihren Schaden nicht verschwiegen zu haben. Zu letzterem notiert er: „In allen Ländern der Welt ist durch den Geiz und die Ungerechtigkeit der Fürsten, oder derer, die am Ruder der Staaten saßen, eine stufenweise Verminderung des Gehalts
I, 47. der Münzen vorgegangen.“

„Andere an ihrem Eigentum anzugreifen, dazu werden die Menschen durch Leidenschaften angetrieben, die weit ununterbrochener in ihrer Wirksamkeit und weit ausgebreiteter in ihrem Einflusse sind: die Reichen durch Habsucht und Ehrgeiz, die Armen durch Arbeitsscheu und durch Liebe
IV, 35. zur Bequemlichkeit und Genuß.“

„Neid, Bosheit und Rachsucht sind die einzigen Leidenschaften, welche einen Menschen bewegen können, einen anderen Menschen an seiner Person oder an seiner Ehre
IV, 34. anzugreifen.“

„Der Stolz des Menschen macht ihn herrschsüchtig; und nichts kränkt ihn so sehr, als wenn er sich zu Leuten, die unter ihm sind, so tief herablassen soll, daß er zu den
II, 206. Diensten, deren er bedarf, ihre Einwilligung suchen muß.“ Und „die übermäßige Meinung, welche der größere Teil der Menschen[1]) von ihren Fähigkeiten hat, ist ein altes von den
I, 197. Philosophen und Moralisten aller Zeiten bemerktes Übel.“

Trotz alledem aber sind (wieder im Gegensatz zu Hume) die Leidenschaften im allgemeinen nichts Gefährliches. „Da ihre Befriedigung .... keinen wirklichen und bleibenden Vorteil gewährt, so werden die meisten Menschen durch Betrachtung der Klugheit und der Selbstliebe davon zurückge-
IV, 35. halten.“ „Wir bemühen uns allemal unsere Leidenschaft so weit zu mäßigen, daß die besondere Gesellschaft, worin wir uns

[1]) Siehe 136 ff. Smiths Warnung vor dem Ehrgeiz.

befinden, uns darin nachkommen kann." Und diese natürliche gute Neigung nimmt Smith in des Menschen Pflichtenkreis auf, daß er „jeder Leidenschaft ihre Würde gibt und soweit sie mildert, daß andere sie mitempfinden können." Auf diese Weise gelangt der englische Philosoph beim alten stoischen Gleichmut an. Beherrschung der Leidenschaften ist das Kennzeichen des Weisen. Denjenigen nämlich nennt Smith weise, „dessen Leidenschaften den herrschenden Prinzipien seiner Natur,
der Vernunft und der Liebe zur Ordnung unterwürfig sind." 142.
Ein solcher Mensch lebt gleichsam als Kind Gottes; denn „derjenige, der alle seine Leidenschaften in seiner Gewalt hat, scheut keinen Zustand, worin der Oberaufseher der Welt ihn
zu versetzen es gut findet." Ein solcher Mensch ist ein ganzer 143.
Mensch und „wir können nicht umhin, eine vorzügliche Hochachtung und Bewunderung gegen den zu empfinden, der soviel Gewalt über sich selbst hat, daß er eine Leidenschaft (Zorn)
beherrschen kann, die sich sonst am wenigsten beherrschen läßt." 177.
Die Beherrschung der Leidenschaften ist somit jene Leiter, auf welcher allein der Mensch zum Tempel seines Glückes emporsteigt; und jedweder würde durch Selbstbeherrschung
sein „Glück auf den sichersten und dauerhaftesten Grund bauen." 298.
So wird dann der Mensch ein „Mitarbeiter Gottes und hilft,
soviel an ihm ist, den Entwurf der Vorsehung ausführen." 323.

3. Der Mensch ist ein mit Sympathie begabtes Wesen, also lautet Smiths dritter Lehrsatz.[1]) Buckle stellt im Smithianismus die Sympathie als „Haupttriebfeder des menschlichen Betragens" auf. Oncken dagegen hält (Smith und Kant 100) die Sympathie nur für ein Organ, ein Werkzeug; sie ist ihm kein Prinzip, sondern ein passiver Zustand; wäre sie ein aktives Prinzip, so könnte sie nur durch ein anderes aktives Gefühl angeregt werden, nicht aber durch eine passive Situation. Es ist das ein Spiel der Worte! Smith selbst soll sich über die Genesis der Sympathie äußern.

[1]) Der Ausdruck „Sympathie" findet sich schon bei dem nicht unberühmten deutschen Arzte Friedrich Hoffmann (1660—1742). Smith gebraucht synonym mit „sympathy" das Wort „fellow-felling".

Er sagt: „Wohl ist jeder Mensch unstreitig von Natur zuerst
195. und hauptsächlich seiner eigenen Fürsorge empfohlen;“ aber
immerhin „bedarf der Mensch der Hilfe seiner Brüder, und
vergebens würde er sie von ihrem Wohlwollen allein erwarten.
Es gelingt ihm viel leichter damit, wenn er ihre Selbstliebe
in sein Interesse zieht, und ihren eigenen Vorteil mit dem
53. was er von ihnen begehrt, verknüpft.“ „Alle Mitglieder der
menschlichen Gesellschaft haben von einander Hilfe und Bei-
202. stand nötig.“ Und gerade je höher ein Volk die Leiter der
Kultur hinaufsteigt, umsomehr wird der Einzelne bei Befrie-
digung der gesteigerten Bedürfnisse auf andere angewiesen
sein; „in einer bürgerlichen Gesellschaft, die bis zu einem
gewissen Grade sittlicher Kultur gelangt ist, hat der Mensch
zu allen Zeiten den Beistand und die Mitwirkung einer großen
Menge von Menschen nötig, indes seine ganze Lebenszeit
83. kaum hinreicht, die Freundschaft einiger Wenigen zu gewinnen.“
Ebenso schreibt Smith, daß „in einem zivilisierten Lande selbst
der geringste Einwohner nicht ohne den Beistand und die
vereinigte Wirksamkeit von vielen Tausenden die gewohnte
Befriedigung seiner Bedürfnisse erhält.“ Dies also ist die
unerläßliche Voraussetzung von Smiths Sympathiebegriff. Er
enthält nicht bloß sozistische Momente, ist vielmehr stark ge-
mischt mit singulistischen Bestandteilen.

Was ist nun Sympathie? Mit Sympathie wollen wir,
nach Smiths eigenen Worten, „unser Mitgefühl mit einer
8. Leidenschaft andeuten.“ „Die Leidenschaften anderer als ihren
Gegenständen angemessen billigen, heißt nichts anderes, als
23. wahrnehmen, daß wir völlig mit ihnen sympathisieren.“ Von
den sympathischen Trieben äußert er weiter, „sie liegen offen-
3. bar in den Menschen;“ im Innern des Menschen ruht es,
36. „daß er ein Mitgefühl mit andern hat.“ — Nun lassen wir
die Sympathie vor unserm Geistesauge entstehen. Der
schottische Nationalökonom ist der Ansicht, „jede Leidenschaft,
die durch irgend einen Gegenstand bei einer empfindenden
Hauptperson erregt wird, teilt sich jedem aufmerksamen Zu-
7. schauer mit, wenn er sich ihren Zustand lebhaft denkt.“ So

hat denn Smith die ganze Symphonie der Sympathie in die Molltonart der Empfindung gesetzt. Dies dünkt ihn das allein Richtige, und er beklagt nur, „daß die Empfindung, die nach der Absicht der Vorsehung unstreitig das herrschende Prinzip der menschlichen Natur sein sollte, bisher so wenig bemerkt wurde.“ Sympathie betrachtet er als Vehikel der 543.
Arbeit, der Strebsamkeit, der Eitelkeit und in letzter Instanz des Reichtums. Daher ihre Zentralstellung. Die klassische Stelle dazu findet sich in der „Theorie“. Sie lautet: „Aus der Neigung der Menschen mehr mit unserer Freude, als mit unserem Gram zu sympathisieren, kann man es erklären, warum wir so gerne mit unseren Reichtümern prahlen und unsere Armut verhehlen. Es wird uns allezeit sauer, unsere elenden Umstände der Welt bloßzustellen und dabei zu fühlen, daß alle sie sehen, und keiner die Hälfte von dem, was wir leiden, für uns empfindet. Aus dieser Rücksicht auf die Empfindungen der Menschen rührt auch hauptsächlich die Begierde her, womit wir den Reichtümern nachjagen, und der Abscheu, womit wir die Armut vermeiden; denn wozu dient alle Mühe, Arbeit und Lärm in der Welt? Was ist die Absicht des Geizes und der Ehrsucht? Warum strebt man so hitzig nach Vermögen, nach Macht und Vorzug? Um den Bedürfnissen der Natur abzuhelfen? Dazu ist der Lohn, den der geringste Taglöhner verdient, hinreichend. Dieser gibt ihm Nahrung und Kleider, versorgt ihn mit einer Wohnung und erhält seine Familie. Untersuchen wir seine Haushaltung genau, so finden wir, daß er einen großen Teil seines Verdienstes noch für Bequemlichkeit ausgibt, die im Grunde betrachtet, nicht so gar notwendig ist, und daß er bei außerordentlichen Vorfällen noch etwas für die Eitelkeit und für die Pracht zu verwenden übrig hat .... Woher entspringt dann jene Eifersucht, die sich über alle verschiedenen Stände der Menschen ausbreitet, und welches sind die Vorteile, die wir durch das große Ziel des menschlichen Lebens, welches man sein „Glückmachen“ nennt, erreichen wollen? Gesehen werden, die Augen der Menschen auf sich ziehen, mit Sym-

pathie, Wohlgefallen und Beifall bemerkt werden, das sind die einzigen Vorteile, die wir davon erwarten können. Nicht die Bequemlichkeit oder das Vergnügen, sondern die Eitelkeit reizt uns. Eitelkeit aber gründet sich allemal auf die Meinung, daß man der Gegenstand der Aufmerksamkeit und des
118. Beifalls ist."

Diese Sympathielehren Smiths haben schon manche Glossen und manche Kritiken erfahren müssen, namentlich von Seiten der Philosophen. Hier sei soviel erwähnt:

Smith hat durch seine Sympathie die Moral auf rein subjektiven Boden gestellt. Wie Hume, so macht auch Smith die Sympathie zur Basis der ganzen Moralphilosophie, so zwar, daß es ohne sie kein sittliches Urteil gäbe. Allerdings ist dies nach Smiths Prämissen durchaus nicht so bedenklich wie es scheint. Sind doch nach Smith alle Menschen gleich! Ist doch die Naturanlage im Menschen eine durchschnittlich gute! Auch hier hat Smith keinen wirklichen Menschen vor Augen, sondern einen abstrakten, nominalistischen, Smithschen. Die Moralität basiert also zuletzt nicht in der gestrengen Vernunft, oder im menschlichen Willen, sondern in der Sympathie. „Die Empfindung oder Neigung des Herzens ist es, woraus jede Handlung entspringt, und nach welcher diese
152. entweder tugendhaft oder lasterhaft genannt wird." Unter solcher Auffassung allein vermochte Smith auch vom „Gefühl
170. von Verdienst und Schuld" zu sprechen. So darf es auch nicht auffallen, wenn er doziert, daß „von der Empfindung oder Neigung unseres Herzens, von welcher eine Handlung herrührt . . . . das Tugendhafte und Lasterhafte in derselben
27. einzig und allein abhängt". Nur konsequente Gefühlsmoral diktiert Wendungen, wie „die Empfindung des Herzens zu schildern, auf welche jede besondere Tugend sich gründet,
548. erfordert" usw.

Durch solche Anschauungen ist die Tugendlehre sehr alteriert. Nach Smith gibt es zwei Arten von Tugenden (41): 1. Liebenswürdige Tugenden, die auf Mitgefühl ruhen (Menschenfreundlichkeit, Liebe, Wohlwollen) und 2. achtungs-

würdige, die auf Minderung des eigenen Gefühls gegründet sind (Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit, Mässigung). Die ersteren sind etwas Angeborenes, nichts Erworbenes, somit nichts Verdienstliches. Damit aber entfällt gerade das Wesentlichste an diesen Tugenden. Überhaupt schätzt Smith die Tugend nicht immer hoch ein; „die Tugend gibt gleichsam den Rädern der Gesellschaft die feine Politur und ist deshalb notwendig angenehm, da das Laster gleich dem schmutzigen Rost macht, daß sie sich an einander reiben und stoßen und deshalb ebenso unangenehm ist.“ „Tugend ist Vortrefflichkeit, 519.
etwas, das ungewöhnlich groß und schön ist, das sich weit über das Gewöhnliche und Gemeine erhebt.“ Auch das 45.
ästhetisch Schöne ist Tugend (377); damit aber ist der Tugendbegriff viel zu weit, ist die Tugend stark herabgestimmt, und so wird auch ihre Beurteilung durchaus nicht immer ganz einwandfrei. Ist es doch bloß „die Empfindung oder Neigung des Herzens, woraus jede Handlung entspringt, und nach welcher diese entweder tugendhaft oder lasterhaft genannt wird.“ „Keine Handlung kann eigentlich tugendhaft genannt 152.
werden, die nicht von dem Gefühle der Selbstbilligung begleitet wird“. Diese unparteiische Selbstbilligung zu gewinnen ist 358 (vgl. 530).
durchaus nicht so leicht. Dem Optimisten Smith selber fällt auf, „so parteiisch betrachten die Menschen die Schicklichkeit ihres eigenen Verhaltens . . . und so schwer wird es ihnen, es in dem Lichte zu betrachten, worin jeder unparteiische Zuschauer es ansehen würde.“ 302.

Die Tugend zu üben ist Pflicht eines jeden. „Der Mensch ist ein moralisches Wesen . . . das zur Rechenschaft verbunden ist. . . . Der Mensch muß Gott und seinen Mitgeschöpfen Rechenschaft geben.“ Das ist seine Lebensaufgabe; 277.
„daß die Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen die höchste Regel unseres Verhaltens sein muß, daran kann niemand zweifeln, der nicht selbst an dem Dasein Gottes zweifelt.“ 334.

Ein gar wichtiger Punkt harrt hier noch der Besprechung, die oftzitierte These: Smiths Mensch ist Egoist. In seiner politischen Ökonomie (S. 184) schreibt Knies: „Daß er

(Smith) den Eigennutz als das einzige Motiv der wirtschaftlichen Tätigkeit des Menschen annimmt, ist bereits hervorgehoben worden und allgemein bekannt. Es muß hier aber darauf hingewiesen werden, daß Smith folgerichtig und gleichfalls in Übereinstimmung mit jener philosophischen Lehre die Selbstliebe und den Eigennutz als die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen annimmt und den bestimmenden Einfluß anderer Triebe entschieden in Abrede stellt." In ähnlichem Sinn behauptet Zeyß (a. O. 4): „Der Eigennutz bildet in Smiths Wealth of Nations den philosophischen Faktor, welcher als fortdauernd wirksam vorausgesetzt ist." Hasbach lehrt desgleichen (Untersuchungen S. 94): „Es tragen alle Elemente, aus denen Smith seine moralische Welt aufbaut, einen selbstischen Charakter. Der natürliche Egoismus, der Vergeltungstrieb, der Drang nach Vollkommenheit und die Sympathie." Auch H. Pesch klagt (Laacher Stimmen 42, 389) über Smith, „daß er seinen ökonomischen Untersuchungen eine durchaus falsche moralphilosophische Unterlage gab, die nahezu vollfreie Betätigung egoistischer Triebe als sittlich berechtigt hinstellt und so das wirtschaftliche Leben der vollkommenen Beherrschung durch das göttliche Sittengesetz entzog." Demgegenüber ist nun jedenfalls einmal die Restriktion zu machen: Smiths Mensch, der sympathisiert, ist nimmermehr ein Egoist in malam partem. Genauer sei hier ausgeführt:

a. Smith übersieht die Eigenliebe im Menschen nicht; so, wenn er lehrt, „wir können immer durch das was uns selbst betrifft zu sehr, und durch das was andere zu wenig
299. gerührt werden;" ferner „wir wenden uns nicht an der Nächsten Menschenliebe, sondern an ihren Eigennutz, und reden ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren
I, 25. Vorteilen vor;" [1]) auch spricht er von der „Achtsamkeit, welche die Menschen für ihren eigenen Vorteil haben." „Jeder wird durch seinen Eigennutz dahin gebracht, die vorteilhafteren

[1]) Er fügt allerdings die feine psychologische Erklärung bei: „Kein anderer als ein Bettler mag gerne ganz von dem Wohlwollen seiner Nebenmenschen abhängen".

Gewerbe aufzusuchen und sich von den weniger einträglichen zurückzuziehen." I, 181.

b. Aber hat denn Smith nicht im Kapitel über die Leidenschaften gelehrt, daß es gilt die ungeordnete Eigenliebe zu bekämpfen? Der Mensch muß bei allen seinen Handlungen „den Stolz seiner Eigenliebe demütigen und sie bis auf den Grad erniedrigen, wohin andere ihm nachkommen können." Und er kann bestätigen, „die meisten Menschen 196.
bestreben sich ihre selbstischen Leidenschaften einzuschränken." 298.
Und Smith wünscht, „daß man nach dieser völligen Selbstbeherrschung strebt." Wiederum lehrt er: „Die Bestrebung nach den Gegenständen des Eigennutzes muß mehr aus Achtung gegen die allgemeinen Regeln, die ein solches Verhalten vorschreiben, als aus einer hitzigen Begierde nach den Gegenständen selbst herrühren." Damit aber ist jeglichem 342.
Egoismus die Spitze gebrochen. Dieser Gedanke ist leider den meisten Smithkritikern entgangen. Smiths Mensch ist kein Egoist. Egoismus ist doch etwas Mangelhaftes; Smiths menschliche Naturanlage ist aber wie ausgeführt gut und relativ vollkommen. Doch soll jetzt Smith selber das Wort noch weiter haben. „Wohl ist es ja gewiß, daß uns nichts angenehmer ist, als bei andern ein Mitgefühl mit allen unsern Regungen zu bemerken, und daß uns nichts verdrießlicher ist, als der Anschein des Gegenteils." Allein die Dominante 15.
des Seelenlebens ist nicht der Eigennutz. „Das Vergnügen sowohl als der Verdruß werden so plötzlich und oft bei so unwichtigen Gelegenheiten empfunden, daß man sie aus irgend einer eigennützigen Rücksicht auf sich selbst gewiß nicht herleiten kann". Und „wie verhaßt ist uns der, desses hartes 16.
und steinernes Herz nur für sich allein Gefühl hat, aber gegen das Glück und gegen das Elend anderer ganz unempfindlich ist!" Gleichfalls altruistische Unterlage verrät Smiths 42.
Glaube, „daß fremde Bekümmernisse uns oft selbst Bekümmernis verursachen." Hat Smith mit all dem nicht gleichsam 4.
das Anathem ausgesprochen gegen einen überwiegenden Egoismus?

Von diesen mehr praktischen Sentenzen aus wendet
sich Smith philosophischen Deliberationen zu. Was ist denn
des Menschen höchstes Gut? Er behauptet selbst: „Viel
Gefühl für andere, und wenig für sich selbst haben, die
selbstischen Triebe einschränken, und den gütigen Raum geben,
44. macht die Vollkommenheit unserer Natur aus.“ Item: „Man
könnte denken, daß der Nutzen dieser Eigenschaften sie uns
zuerst empfiehlt, und sonder Zweifel gibt auch die Betrachtung
des Nutzens . . . . ihnen einen neuen Wert. Ursprünglich
billigen wir aber doch eines andern Urteil nicht als etwas
Nützliches, sondern insofern es richtig, akkurat und mit der
Wahrheit und Wirklichkeit übereinstimmig ist, und es ist
deutlich, daß wir ihm diese Eigenschaften aus keiner anderen
Ursache zuschreiben, als weil es dem unserigen gleichförmig
33. ist.“ Ebenso „wird der Geschmack ursprünglich gebilligt, nicht
insofern er nützlich, sondern insofern er richtig, fein und
seinem Gegenstand genau angemessen ist. Der Begriff des
Nutzens aller Eigenschaften dieser Art ist offenbar ein Nach-
gedanke und nicht der, welcher sie zuerst unserm Beifall
34. empfiehlt.“ Den Primat behauptet demzufolge nach Smiths
eigenen Worten nicht der Nutzen, nicht der Egoismus. Das
Ideal von Smiths Mensch hat den Egoismus abgelegt, oder
wenigstens ihm die Zügel angelegt. Weitere deduktive Argu-
mente mehr psychologischer Art sind: „Als Mensch ist man
90. verbunden, sich für die Glückseligkeit des andern zu interessieren“.
Ebendaselbst schreibt Smith: „Es ist das Bewußtsein geliebt
zu werden ein Vergnügen, das einem Menschen von feinem
und zartem Gefühl weit wichtiger ist, als alle Vorteile, die
er von dieser Liebe erwarten kann.“ „Auch entspringt unsere
Folgsamkeit und Gefälligkeit gegen unsere Obern weit häufiger
aus der Bewunderung der Vorteile, die ihr Zustand ihnen
gibt, als aus besonderen Erwartungen der Wohltaten, die
124. wir von ihrer Gewogenheit hoffen.“ Schon „die gemeinste
Erziehung lehrt uns bei allen wichtigen Gelegenheiten mit
einer Art von Unparteilichkeit zwischen uns selbst und anderen
293. zu handeln.“ „Wenn die Glückseligkeit und das Elend anderer

in gewisser Beziehung (sagt Smith ein anderes Mal) von unserem Verhalten abhängt, so wagen wir es nicht, dem Eingeben der Selbstliebe zu folgen und einen kleinen Vorteil, der allein für uns ist, den weit größeren Vorteilen anderer vorzuziehen," mit anderen Worten: wir zeigen uns nicht 292.
egoistisch. Als weitere Beweisinstanz dafür, daß Smiths Mensch kein Egoist sein soll, sei die Empfehlung des Edelmutes angereiht. Worin besteht der Edelmut? Er antwortet, „wenn wir einen anderen uns selbst vorziehen, und einen großen und wichtigen eigenen Vorteil dem gleichen Vorteil eines Freundes . . . aufopfern." 390.

Und wenn der Mensch einem mäßigen Egoismus huldigt, so ist das kein Vorwurf, sondern ein berechtigtes und nützliches Benehmen. Denn „in allen Fällen stimmt das Interesse und die natürliche Neigung einzelner Menschen mit dem allgemeinen Besten zusammen: es treibt sie an, aus dem näheren Gewerbe Kapitalien wegzunehmen und sie in dem entfernteren anzulegen . . . . Schon ihr Privatvorteil, ihr natürlicher Hang macht einzelne Menschen geneigt, ihr Vermögen da anzulegen, wo es nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge der ganzen Gesellschaft am meisten Vorteil bringt." III, 340.
Wohl „sucht jeder den eigenen Vorteil, und nicht den Vorteil der Gesellschaft. Aber natürlicher, oder vielmehr notwendiger Weise leitet ihn das Studium seines eigenen Vorteils gerade auf solche Anwendungen seines Kapitals, welche zugleich der Gesellschaft den meisten Vorteil bringen." Daran ist ja kein III, 41.
Zweifel, „indem der Mensch seinen Gewinn verfolgt, befördert er das Gemeinbeste oft wirksamer, als wenn er es absichtlich befördern wollte." Und das weiß auch der Einzelne, „daß III, 45.
sein eigener Wohlstand mit dem Wohlstand der Gesellschaft genau verbunden ist," „daß der Privategoismus immer von 209.
selbst mit Notwendigkeit zum Gemeinwohl führt." Und von den Reichen behauptet Smith in seiner „Theorie": „Sie werden durch eine unsichtbare Hand geleitet, ungefähr dieselbe Verteilung der Lebensnotwendigkeiten zu machen, welche wäre gemacht worden, wenn die Erde in gleiche Teile unter alle

ihrer Bewohner verteilt worden wäre; ohne es zu wissen, befördern sie so das Interesse der Gesellschaft und verschaffen
374. Mittel zur Vermehrung der Gattung."

Angesichts dieser Wolke von antiegoistischen Aussprüchen Smiths glaubten manche, und dies mit Recht, die Anklage auf Egoismus Smith gegenüber nicht mehr aufrecht halten zu können. So hat dann Menger sich dahin ausgesprochen, Smith lehre den Egoismus nur für die Theorie, nicht aber für die reale Welt. Er schreibt näherhin (Untersuchungen über die Methode 1883 S. 38): „Von diesem Gesichtspunkte aus (daß Eigennutz eine konstante Kraft im Menschenwesen sei) hat der große Begründer unserer Wissenschaft sein Werk über den Reichtum der Völker geschrieben, neben demselben aber eine Theorie der moralischen Empfindungen, in welchem er den Gemeinsinn ebenso zum Angelpunkt seiner Untersuchungen machte, als das Eigeninteresse in seinem für die politische Ökonomie so epochemachenden Werke." Mir scheint Smith selber ganz deutlich sich geäußert zu haben, „unsere leidenden Gefühle sind oft so niederträchtig und eigennützig, unsere
290. tätigen Grundtriebe aber so edel und so großmütig." Mag der Eigennutz sich regen, sobald er dem Nächsten zu nahe tritt, muß er vor der hehren Stimme des Gewissens zurückweichen. Ein Geizhals ist zu verwerfen, aber unseren hohen Lebensaufgaben müssen wir nachgehen, dazu fordert uns auf unser — Ehrgeiz (343). „Das ganze System von der menschlichen Natur, welches alle Empfindungen und Neigungen aus der Selbstliebe herleitet, das soviel Lärm in der Welt gemacht hat und das, soviel ich weiß, noch nie völlig und deutlich erklärt worden, dieses ganze System scheint mir aus dem mißverstandenen System von der Sympathie, wovon man sich verwirrte Begriffe gemacht, seinen Ursprung genommen
523. zu haben."

Damit glaube ich Smiths Anthropologie ausführlicher und eingehender behandelt zu haben, als es manchem für vorliegende Arbeit angezeigt scheint. Schließen wir mit kurzer Kritik. Das große Verdienst Smiths besteht darin, das

Menschenwesen so ausführlich erörtert zu haben. Feilbogen schreibt (Smith und Turgot 154) hierüber: „Wenn von irgend einem Denker, kann man von Adam Smith behaupten, daß ihm keine Seite des Menschen fremd geblieben ist.“ Der Mensch ist ihm geradezu das Zentrum der Nationalökonomie, ist ihm das Prinzip und letzte Ziel dieser Wissenschaft, so zwar, daß der Smithianismus fast als anthropologisches System bezeichnet werden könnte. Nicht als ob dies die wahrste Seite wäre. Die relative Bonität der menschlichen Natur, die völlige Gleichheit gar aller Menschen sind nicht bloße falsche Fundamentallehren, sondern schleppen Folgen allerschlimmster Art nach sich (Absolute Freiheit, Lockerung der Autorität, Sozialismus, Anarchie). Allerdings hat Smith im Kampfproblem der Leidenschaften widerrufen und richtigen Boden gefaßt. Dem Egoismus werden Zügeln angelegt, ohne Recht, aber aus Not. So hat Smith auch hier durch die Praxis gelehrt, was er in Theorie geleugnet hatte; hat Smiths gesunder Verstand verbessert, was seine Schule gefehlt hatte. Leider hat man diese inkonsequenten Korrektionen Smiths gewöhnlich ignoriert. Es war nicht gerecht. Selbst Knies entrüstet sich (Polit. Ökonomie 150): „Daß man wohl mit Recht auf A. Smith den Grundsatz zurückführt, nach welchem der Eigennutz als der Hebel der individuellen Tätigkeit auf dem ökonomischen Gebiete anzusehen sei, daß dagegen die von Späteren ausgebildete Lehre: das ganz ungehemmte Schalten und Walten des Privategoismus führe von selbst zum Gemeinwohl, und jeder einzelne befördere durch das infolge seiner selbstischen Interessen geradezu immer auch die Interessen der Gesellschaft, keineswegs aus Smiths Werk begründet werden kann.“ (?) Mit Baumann (Philos. Monatshefte 1880 S. 391) können wir erklären: „Es liegt etwas Schwärmerisches und Utopisches in diesen Überzeugungen, aber es liegen auch so viele Wahrheiten darin, daß sich die ganz andere Verbreitung begreifen läßt, welche Smith gefunden hat, als die, welche Rousseau fand. Smith hat sich die ganze wirtschaftliche Welt erobert.“

§ 9. Familie.

In seiner „Theorie“ schreibt Smith die herzlichen Worte: „Mit welchem Vergnügen sehen wir nicht eine Familie, in welcher unter allen ihren Gliedern gegenseitige Liebe und Hochachtung herrscht, wo Eltern und Kinder als Freunde miteinander umgehen, ohne einen anderen Unterschied als den, der durch die ehrfurchtsvolle Liebe an der einen und durch gütige Herablassung an der anderen Seite verursacht wird, wo Offenherzigkeit und Zärtlichkeit, gegenseitiger Scherz und gegenseitige Gewogenheit zeigen, daß keine widersprechende Vorteile die Brüder trennen, und kein Streit um den Vorzug die Schwestern in Mißhelligkeit setzt, wo alles, was wir sehen, uns die Idee des Friedens, der Munterkeit, der Harmonie und des Vergnügens darbietet! Wie unangenehm ist es uns nicht dagegen, wenn wir in ein Haus kommen, wo Zank und Streit die eine Hälfte der Bewohner gegen die andere aufbringt, wo unter gezwungener Freundlichkeit und verstelltem Lächeln argwöhnische Blicke und plötzliche Ausbrüche von Zorn die neidischen und eifersüchtigen Leidenschaften verraten, wovon sie gegen einander entbrennen, und die bei jeder Gelegenheit bereit sind, durch alle Schranken, die die Gegenwart der Gesellschaft ihnen setzt, durchzubrechen!“ In diesen warmen Worten empfindet und verkündet Smith das hohe Gut eines glücklichen Familienlebens. Welcher Weg aber dazu führt, darüber läßt er keine Silbe verlauten. Von praktischen Regeln für ein gesundes Leben der Familie findet sich bei unserem Schriftsteller nichts. Ein großer Fehler.

Bezüglich der Ehe muß Smith von Rösler den Vorwurf sich gefallen lassen, was für eine Bedeutung kann die Ehe noch haben, wenn die Konkurrenzschwankungen des Arbeitslohnes über ihre Eingehung entscheiden! (Vgl. I, 129). Smith hatte nämlich den Satz aufgestellt: „Mit dem Einkommen und Kapital jedes Landes wächst zugleich und im Verhältnis die Nachfrage nach Leuten, welche einen Lohn durch ihre Arbeit verdienen wollen. Und ohne die erstere Vermehrung kann

die letztere nicht stattfinden." Wie Seite (23) erwähnt, hatte I, 126.
schon Colbert diesen Gedanken ausgesprochen, nur noch schärfer und besser.

Betreffs der Kindererziehung sodann lehrt Smith, „daß die Gesetze aller gesitteten Völker die Eltern verpflichten, ihre Kinder zu ernähren," daß aber „das Aufziehen der Kinder 191.
durch die Armut verhindert wird." Doch betrifft die Er- I, 144.
ziehung nicht bloß das vegetative Leben, sondern auch das moralische und geistige. Die moralische Erziehung schlägt Smith nicht hoch an. Immerhin macht eine gute Erziehung oft darauf aufmerksam, wie häßlich Undankbarkeit, wie angenehm aber die dankbare Gesinnung ist (312). „Für Kinder und sehr junge Knaben kann unstreitig zuweilen Zwang nötig sein, um sie zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit . . . . zu nötigen." Doch sollte mit dem 13. Jahre der Zwang über- IV, 135.
flüssig werden. Smith plädiert also nicht für absolute Freiheit der Kinder, denn sonst könnte, wie er ein andermal sagt, „der Jüngling, der von den Eltern entfernt ist, anstatt seine nützlichen Anlagen auszubilden und zu befestigen, sie vielmehr schwächen und nach und nach verlieren." Der Optimismus, der des Menschen schlimme Neigungen nicht vollkommen würdigt, muß auf Abwege führen. So erging es auch einem Smith, welcher kategorisch behauptete, „es gibt kein Beispiel, daß da, wo Lehrer wirklich ihre Pflicht tun, ihre Schüler (wenigstens dem größten Teile nach) es je an Achtung gegen sie haben fehlen lassen." Als ob der Lehrer allein Erzieher IV, 135.
wäre! Offenbar ist der Universitätsprofessor nie in einer Volkschule gestanden.

Indes haben in einer Familie nicht bloß die Eltern Pflichten, sondern auch die Kinder. Auch für die Kinder zieht Smith den Pflichtenkreis. Er ist unbefriedigt, wenn ein Kind wohl seine Pflichten erfüllt, aber es dabei „an der zärtlichen Ehrfurcht, die ihm so sehr ansteht", fehlen läßt. Auch 340.
hier wiederum zeigt uns Smith eine platonische Wahrheit, ohne die Mittel und Wege nur anzudeuten, auf denen man zu jenem Ideal gelangen kann.

Ziemlich ausführlicher wird Smith beim Thema über den Unterricht. Hier lehrt er vor allem allgemeinen Schulzwang. „Der Staat kann es dem gemeinen Mann zur Notwendigkeit machen, jene wichtigsten Gegenstände des Unterrichts anzueignen, indem er einen jeden nötigt, ein gewisses Examen zu bestehen, bevor er das Bürgerrecht in einer Stadt, oder das Meisterrecht in einer Zunft erhält, oder ihm gestattet wird . . . . zur Betreibung eines Gewerbes
IV, 169. sich niederzulassen." Deshalb wird vorausgesetzt, daß in jeder Gemeinde eine Schule bestehe. Und Smith wünscht, daß der Staat „in jedem Kirchenspiele oder in jedem Bezirke kleine Schulen errichtet, worin Kinder um ein so geringes Geld unterrichtet werden, daß auch der gemeinste Taglöhner
IV, 167. es ohne Mühe aufbringen kann." An der Durchführung dessen zweifelt er nicht im geringsten. „Obwohl das gemeine Volk in keiner zivilisierten Gesellschaft so hoch gebildet sein kann wie die Leute von Rang und Vermögen, so können doch die unentbehrlichsten Unterrichtsgegenstände, wie das Lesen, Schreiben, Rechnen in einem so frühen Lebensalter erlernt werden, daß die Mehrheit selbst von denjenigen, welche für die niedrigsten Verrichtungen bestimmt sind, genügende Zeit haben, um sie sich vor ihrem Eintritt in diese Beschäftigungen anzueignen. Mit sehr geringen Kosten kann das Gemeinwesen die Aneignung dieser unentbehrlichsten Unterrichtsgegenstände erleichtern und die gesamte Volksmasse dazu ermutigen oder selbst zwingen." Die Besoldung der Lehrer ist durch Schulgeld aufzubringen (IV, 126); dies ist die natürlichste Quelle der Lehrergage. Wo dies nicht ausreicht, „darf die Besoldung doch nicht aus den allgemeinen Staatseinkünften genommen werden, deren Einsammlung und Verwendung der
IV, 126. vollziehenden Macht anvertraut ist." Nur in ganz armen Gemeinden mag der Staat einen Teil vom Schulgeld bezahlen, damit es nicht zu hoch und zu drückend wird. (IV, 168.) Wenn Smith glaubt „es kostet dem Staat nur einen sehr geringen Aufwand, um dieser ganzen großen Volksklasse (der Arbeiter) die Erwerbung dieser unentbehrlichen Geschicklich-

keiten (Lesen, Schreiben, Rechnen) zu erleichtern, sie dazu aufzumuntern und sie gewissermaßen notwendig zu machen", IV, 167.
so hatte er keine Vorahnung vom heutigen Kultusbudget.

In schultechnischer Beziehung hat der Schotte ganz richtig die Bedeutung und den Vorteil einer realistischen Bildung erkannt; scharf tadelt er die Metaphysik als unpraktisch, die schließlich nur auf „Spitzfindigkeiten und Sophisterei" (IV, 145) hinauslaufe. Den Kinder sollten „anstatt des stümperhaften Lateins . . . die ersten Anfangsgründe der Mathematik und Mechanik gelehrt werden." IV, 168.
Auffallend aber scheint es, daß der praktische Sinn Smiths eine Bildung durch große Reisen verwirft (IV, 149). Leider hat dann Smith für die Erwachsenen bloß einen (freiwilligen) Unterricht in der Kirche vorgesehen, also nur einen religiösen (IV, 173). Daß er von einer Fachbildung der Erwachsenen gar keine Ahnung hat, ist um so mehr zu bedauern, da er mit solchem Feuereifer für die Arbeitsteilung eingetreten ist.

Obige pädagogische Ansichten Smiths haben schon manches Ärgernis verursacht, auch pharisäisches Ärgernis. So geht Braun (a. O. 258) von der perversen Anschauung aus, Smith wolle Bildung nur für die besseren Klassen; und er klagt darüber, er „scheint als selbstverständlich anzunehmen, daß die geistigen Güter, die er selbst so hoch schätzt und in dem von ihm aufgestellten Ziel der „allgemeinen Wohlfahrt" in vollster Entfaltung mitdenkt, auf einen Teil der Menschheit beschränkt bleiben, ohne von dem andern vermißt zu werden — eine Annahme, die sich wohl durch die geistige Stumpfheit der niederen Klassen in seinem Vaterlande nahe legte." Braun macht hier höchst überflüssige Lufthiebe und wird noch ungerechter[1]) als Marx (Kapital I, 328), der im Smithianismus Mobs Unterricht wenigstens „in vorsichtig homöopathischen Dosen" anerkennt.

Eine gerechte Würdigung darf nie vergessen, wir dürfen

[1]) Sieht doch Smith einen überwiegenden Vorteil gerade darin, daß heutzutage „die gelehrte Erziehung für das ganze Publikum wohlfeiler geworden ist." I, 253.

von Smith nicht verlangen, was heute als selbstverständlich gilt, wir dürfen für jene Zeit nicht voraussetzen, was erst eine Generation später ausgereift ist. Manche gesunde Ideen finden sich bei Smith. So wendet sich dieser Nationalökonom allererst gegen Kollegzwang. 20. September 1774 schreibt er an Cullen: „Wenn jemand seine Aufgabe recht gut gelernt hat, kann es sicherlich von geringer Bedeutung sein, wer, oder von wem er es gelernt hat." Vgl. auch IV, 132, wo er sich so scharf gegen die Vorrechte der Graduierten ausläßt. Sodann verwirft er besonders reich dotierte Lehrstühle (IV, 131); die Hauptsache, meint er, könne da nicht mehr das Studium sein[1]) (IV, 148). Ferner opponiert er gegen die Gepflogenheit mancher (bes. französischer) staatlicher Aufsichtsbeamten „Lehrer, die ihnen (außerberuflich) mißfallen, leichtsinniger Weise und ohne hinlängliche Ursache zu bestrafen
IV, 131. oder abzusetzen." Und so erklärt er sich, daß wir „in allen katholischen Ländern selten einen ausgezeichneten Gelehrten als Professor auf einer Universität finden außer in Medizin
IV, 218. und Jus." Wir wollen dies nicht an der Hand der Geschichte der Wissenschaften zurückweisen, Smith ist eben wieder einmal das Opfer seiner Voreingenommenheit sowie seiner parteiisch-einseitigen Literaturkenntnis geworden. Nicht probehaltig ist ferner, wenn Smith eine gewisse (sozialistische) Allmacht des Unterrichtes ausspricht. In diesem Sinne schreibt er: „Die Nachfrage nach einem solchen Unterricht (der Künste und Wissenschaften bei den alten Griechen) brachte auch das Talent hervor, ihn zu geben. Und der Wetteifer unter den Lehrern, der immer eine Folge der ganz freien Konkurrenz ist, scheint dieses Talent zu einem sehr hohen
IV, 158. Grade von Vollkommenheit gebracht zu haben." Dieser Schluß ist natürlich nicht logisch; das Bedürfnis kann Kräfte wecken, aber nicht schaffen. Nur in der Annahme einer allgemeinen

---

[1]) „Die Dotierung der Schulen und Universitäten hat unvermeidlich beigetragen, die Notwendigkeit des Fleißes bei den Lehren bald mehr,
IV, 128. bald weniger zu vermindern." Über die wissenschaftliche Langsamkeit der Universitätslehrer stimmt Smith IV, 147 ein längeres Lamento an.

Gleichheit und Güte der Menschennatur sind diese Worte begreiflich.

Smith ist hier das Kontrebild von Pestalozzi. Dieser hält alles auf Erziehung zum Individualmenschen, besitzt einen heiligen Eifer gegen die Kollektivanschauungen der Menschheit, welche einem Smith und manchen seiner Zeitgenossen vorgeschwebt haben. Smith steht hier offenbar nicht auf der Höhe, dieweil er das Wesen des Menschen falsch erfaßt hat. Und wenn man eben fast nur das Technische, Materielle, Zeitliche betont, gibt es für die vollgeistige Familienentfaltung schwerlich Gelegenheit. Andererseits unterstreicht Smith (und es entspricht dies ganz seinem System) die Lehre von der materialistischen Geschichtsauffassung. Zwar fehlt ihm noch dieser Terminus, aber die Sache liegt für ihn ganz klar. „Die verschiedenen Situationen in verschiedenen Zeitaltern und Ländern tragen auf gleiche Art viel dazu bei, den Menschen, die darinnen leben, verschiedene Charaktere zu geben; und ihre Empfindungen und Urteile von dem besonderen Grade, wenn jede Eigenschaft Lob oder Tadel verdient, verändern sich nach dem Maße, das in ihrem Lande und zu ihren Zeiten gebräuchlich ist.“ Übrigens beging hier Smith 422.
seinen schwersten Fehler durch die Unterlassungssünden. Es ist dies um so auffallender, als er persönlich gegen seine Mutter stets die größte Hochachtung zeigte. Endlich muß Smiths Bildungssystem peremptorisch zu einer gewissen Verflachung und Oberflächlichkeit führen. Die Forderung einer Reduzierung der 7jährigen Lehrlingszeit war ja ganz am Platz, aber das Verlangen, daß der Lehrling „nach Verhältnis der wenigen Arbeit, die er verfertigte, bezahlt würde und dafür die Materialien bezahlte, die er aus Unschicklichkeit verdirbt“, I, 231.
muß zu Untunlichkeiten und Lockerung der Beziehungen von Meister und Lehrling führen.

§ 10. Staat.

Rösler schreibt (a. O. 30): „Smith erkennt das Staatsleben mit seinen Anforderungen an, freilich dem Geschmack

seiner Zeit gemäß, mit unverhülltem Widerstreben; ebenso auch die positiven bürgerlichen Rechtsinstitute, das Eigentum, das Erbrecht, die Ehe, die Unterschiede des Vermögens usw." Den Smithschen Staat versteht man am besten und richtigsten, wenn man dessen Entstehung erwägt.

„Eigentum und das Anwachsen desselben ist es eigentlich, was die Errichtung einer bürgerlichen Regierung so unumgänglich notwendig macht. Da wo es kein Eigentum gibt, oder wo das vorhandene nur das Produkt der Arbeit von 2 oder 3 Tagen ist, da braucht es sehr wenige Anstalten
IV, 36. für die Einrichtung eines bürgerlichen Regiments." Schutz des Eigentums ist somit des Staates Lebensaufgabe. Oder
80. ist er nicht „Wächter der Gerechtigkeit"? In dieser Funktion aber fördert er das Staatswohl am intensivsten. Durch gute Staatsleitung „entstanden größere Sicherheit der Personen und des Eigentums, und diese vermehrte natürlicher Weise
I, 329. den Trieb zur Landeskultur und zum Gewerbefleiß." Erst nach der Geburt des Privateigentums entsteht also der Staat. „Wenn nämlich eine Regierung stattfinden soll, so muß eine Unterordnung unter den Menschen vorhanden sein. Diese aber findet sich natürlicher Weise und stufenweise ein, sowie die Regierung mehr und mehr notwendig wird, d. h. sowie
IV, 36. mehr und mehr Eigentum in die Gesellschaft kommt." Daraus folgt, wenn alle Menschen gerecht wären, dann wäre der Staat überflüssig; denn nur um die Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen darf der Staat existieren. Auch die geistigen Güter muß der Staat schützen und schätzen. „Selbst wenn der Staat von den besseren Einsichten der niedrigeren Volksklassen gar keinen Nutzen zöge, wäre es doch noch seine Pflicht, sie nicht ganz ohne Unterricht zu lassen. Aber der Staat zieht in der Tat großen Nutzen von diesen Einsichten. Je besser unterrichtet der gemeine Mann ist, desto weniger ist
IV, 172. er durch Aberglauben und Schwärmerei verführbar." Nach all dem verdankt der Staat seine Entstehung dem Privateigentum, obgleich er nicht gerade dessentwegen errichtet, „sondern durch den natürlichen Gang der Dinge von selbst

herbeigeführt worden zu sein scheint"; das Eigentum zu schützen ist seine Primäraufgabe; doch scheint Smith dem wirklichen Staat auch noch andere Aufgaben zugewiesen zu haben, besonders die, der exzessiven wirtschaftlichen Selbstsucht gegenüber gewisse Schranken zu setzen. IV, 43.

Es ist also nicht der nackte Rechtsstaat, den Smith vor Augen hat. Nach dem Rechtsstaatsbegriff haben nämlich die einzelnen Menschen die verschiedensten Lebenszwecke, die sich oft widersprechen. Der Staat kann also hier nicht mittun, er käme in Widerspruch und würde ungerechte Partei. Rechtsstaat und Individualismus hängen daher eng zusammen. Die individuelle Rechtssphäre wird möglichst ausgedehnt; der Staat ist dem einzelnen dienstbar. In all dem aber opponiert Smith mehr oder weniger. „Der bürgerlichen Obrigkeit ist die Macht anvertraut, nicht allein den öffentlichen Frieden durch Befehle, die der Ungerechtigkeit wehren, zu erhalten, sondern auch durch die Einführung guter Sitten, und durch Verordnungen, die alle Art von Lastern und unschicklichem Verhalten einschränken, die Wohlfahrt des gemeinen Wesens zu besorgen, sie kann daher Regeln vorschreiben, die nicht allein gegenseitigen Beleidigungen unter Mitbürgern steuern, sondern auch bis zu einem gewissen Grad gegenseitige Dienst-
leistungen gebieten." Nach Feilbogen (Smith u. Turgot 157) 191.
wären es sogar neun Gründe, wonach der Staat in die Freiheit des Einzelnen einzugreifen hätte: 1. nationale Selbstverteidigung, 2. nationale Gesundheit, 3. nationale Bildung, 4. Arbeiterschutz (Truckverbot), 5. Schutz gegen Ausbeutung (Beschränkung der Emissionsfreiheit), 6. Schutz gegen unwiderbringliche Jugendversäumnisse (Prüfungszwang), 7. Ausgleichung ungleicher Belastung (Schutzzoll), 8. Schonende Rücksicht auf bestehende Verhältnisse (Übergangszölle), 9. Ohnmacht der Einzelnen und ihrer Vereinigungen bei einem gemeinnützigen Zweck.

Da Smith zunächst an die englischen Verfassungszustände denkt, spricht er sich entschieden für Trennung der Gewalten aus. „Solange die gerichtliche Gewalt mit der ausübenden

in Einer Person vereinigt ist, sind Fälle, wo die Gerechtigkeit
IV, 57. der Politik geopfert wird, kaum zu vermeiden." Und wiederum äußert er sich: Keine Eigenschaften scheinen weniger verträglich mit einander zu sein, als die eines Kaufmanns und eines Regenten. (IV, 232.) Daraus folgt die Notwendigkeit der Trennung der richterlichen und ausübenden Gewalt. (IV, 58). Und so hat denn Smith einen Staat mit der dreifachen Gewalt, richterlichen, gesetzgebenden und vollziehenden.

Am Charakterbilde Smiths würde ein wichtiger Zug fehlen, wenn hier nicht sein auffallend großer Mangel an Respekt gegen die Regierung zur Sprache käme. Zwar besitzt er soviel Gentlemans Geist, daß er über einen gewissen Patriotismus verfügt (379)[1]. In diesem Sinne lobt er auch z. B. die Navigationsakte, die wohl dem Haß der Engländer entsprungen sei, aber „die Verminderung der Seemacht Hollands bewirkte, der einzigen, welche Englands Sicherheit zu gefährden imstande war." Zwei Momente namentlich erregen seine Vaterlandsliebe: 1. die Achtung vor der Verfassung und den Gesetzen,[2] 2. der Wunsch, die Lage der Mitbürger möglichst glücklich zu machen. Doch sind dies mehr vorübergehende Anwandlungen, als eine prinzipielle Stellungnahme.

Die Abneigung gegen die Regierung muß schon tief in Smiths Herzen gesteckt haben, wenn er sich zu Behauptungen versteigt, welche vielleicht heutzutage nicht ohne Strafe und öffentliche Brandmarkung wiederholt werden

---

[1]) „Nichts trägt soviel dazu bei, den Patriotismus zu befördern, als das Studium der Politik, der verschiedenen Systeme der bürgerlichen Regierung, ihrer Vorteile und Nachteile, der Verfassung unseres eigenen Landes, seiner Lage, seines Interesses bez. fremder Nationen,
379. seines Handels, seiner Verteidigung."

[2]) Gegenüber „dem Gesetzgeber, dessen Ratschläge immer von festen, sich allezeit gleichen Grundsätzen geleitet werden sollten", spricht er von der „Verschlagenheit des arglistigen und schlauen Geschöpfes, welches man Staatsmann oder Politiker zu nennen, und das sich in seinen Ratschlägen nach der jedesmaligen, immer schwankenden Lage der Dinge
III, 66. zu richten pflegt."

könnten. So schreibt Smith: „Sie, die Könige und Minister, sind immer und ohne Ausnahme die größten Verschwender in der bürgerlichen Gesellschaft.“ Item: „Wenn ihre eigenen II, 134.
ausschweifenden Unternehmungen nicht den Staat zu Grunde richten, die Torheiten ihrer Untergebenen werden es gewiß nicht tun.“ Und den Ministern und Königen gibt er daselbst II, 135.
den Rat, „sie mögen nur auf ihre eigenen Ausgaben wohl acht geben, aber den Aufwand der Privatleute können sie sicher diesen selbst überlassen.“ „Große Nationen werden nie durch die Verschwendung von Privatpersonen zu Grunde gerichtet, aber wohl können sie durch die Verschwendung und Unklugheit der Regierung zu Grunde gehen.“ Und im II, 127.
Finanzressort glaubt er: „Niemals ist die Einmischung der Regierung so unnötig, als wenn sie sich damit abgibt, den Geldvorrat im Lande zu erhalten oder zu vermehren.“ Und III, 15.
wieder: „Es ist äußerste Vermessenheit und Ungereimtheit, wenn Könige und Minister sich anmassen über die Ökonomie der Privatleute Aufsicht zu führen.“ Ja was die Sozial- II, 134.
demokraten heute in jeder Versammlung wiederholen, das hatte ihnen schon Smith eingepaukt, daß nämlich die Regierung „zur Verteidigung des Reichen gegen den Armen eingeführt“ IV, 44.
zu sein scheine. Speziell gegen Erbmonarchien läßt sich der schottische Staatswissenschaftslehrer aus, wenn er anführt: „Alle Familien sind gleich alt, und ein Fürst kann nicht mehr Vorfahren zählen, als ein Bettler.“ Damit wendet der Engländer sich entschieden gegen das System der Ebenbürdigkeit, und führt als Ursachen der Herrscherwürde an (IV, 36): 1. Vorzug an persönlichen Eigenschaften: an körperlicher Schönheit, Kraft und Behendigkeit; an Weisheit und Tugend, an Klugheit, Gerechtigkeit, Geisteskraft und Mäßigung. Die 2. jener Ursachen liegt in der Überlegenheit des Alters. Die 3. in der Überlegenheit des Vermögens. Die 4. in der Vornehmheit der Geburt. Nach solcher spitzigen Aufzählung wird Oncken kaum Recht haben, wenn er meint (Smith und Kant 109), Smith sei durchaus konstitutionell-konservativ. Eher das Gegenteil. Und in der Tat bezeugt Earl von

Buchan, Smiths lebenslänglicher Freund, der ihn doch kennen mußte: „In seinen politischen Prinzipien näherte er sich republikanischen Tendenzen und betrachtete ein Gemeinwesen als Grundriß für die Monarchie, indem erbliche Nachfolge in der obersten Behörde nur notwendig sei, um zu verhindern, daß das Gemeinwesen von Ehrgeiz erschüttert oder infolge streitender Parteien eine absolute Herrschaft eingeführt werde" (bei Rae 124). Republikanischen Geist verrät auch das Lob, so er spendet: „Was die gegenwärtige Größe Hollands am meisten zu unterstützen scheint, ist seine republikanische Regie-
IV, 404. rungsform." Diese politische Anschauung Smiths mag wohl der eine Grund für dessen regierungsfeindlichen Äußerungen sein. Ein anderer, philosophischer Grund erhellt vielleicht aus Stellen wie folgt: „Offenbar kann jeder einzelne Mensch über die Gattung des inländischen Gewerbefleißes . . . in seiner besonderen Lage weit richtiger urteilen, als der Staatsmann
III, 46. oder Gesetzgeber." „Die Sparsamkeit und gute Wirtschaft einzelner Personen hat durch Sparen und Sammeln die Lücke ausfüllen können, welche eine verschwenderische und unkluge
IV, 450. Regierung im Landeskapital hervorgebracht hatte." So ist denn hauptsächlich die präzipuale Stellung, welche der Einzelne dem Staat gegenüber einnimmt, der Grund von Smiths Parteinahme für den Einzelnen gegenüber dem Staat. Von diesen Gedanken aus gelangt er auch theoretisch zu dem staatswissenschaftlichen Laisser-faire. Schon in einer Rede vom Jahr 1755 erklärte Smith, wie Dugald Stewart berichtet (Works of A. Smith V, 504): „Der Mensch wird von gewissen Staatsleuten und politischen Projektmachern als ein bloßes Material zu politischen Maschinen angesehen. Sie stören die Natur alle Augenblicke in dem Laufe, welche sie mit ihren Ursachen und Wirkungen in den menschlichen Angelegenheiten nimmt; und doch darf man sie nur gehen lassen und ihr zur Verfolgung ihrer Endzwecke freien Spielraum verschaffen. Der Staat kann von der tiefsten Barbarei zum höchsten Wohlstand geführt werden, ohne daß dazu in der Hauptsache etwas anderes erforderlich wäre als Friede,

Mäßigkeit der Steuerlast[1]) und ausreichender Rechtsschutz. Alles andere ergibt sich aus dem natürlichen Verlauf der Dinge ohne Eingreifen der Regierung. Jede Regierung, welche diesem natürlichen Laufe entgegenarbeitet, welche die Dinge in einen Weg, den sie sonst nicht nehmen würde, hineinzwingt und die Fortschritte der Gesellschaft an gewissen Stellen zurückhält, handelt unnatürlich und muß also, wenn sie diese Maßregeln durchsetzen soll, unterdrückend und tyrannisch wirken." Deshalb verlangt Smith ein andermal vom Staat nur „peace and a tolerable administration of justice". Interessant ist an obiger Stelle, daß Smith die physiokratischen Grundzüge von ordre naturel schon 1755 ausgesprochen hat, also lang vor seiner französischen Studienreise.

Noch weitere Aufschlüsse über den Staat gibt Smiths Regentenlehre.[2]) Auf die Rousseausche absolute Volkssouveränität gestützt, lehrt Smith über die Stellung des

---

[1]) Aber gerade hier ist die böse Begierlichkeit am stärksten: „Nichts lernt eine Regierung so geschwind von der andern, als eine neue Methode, dem Beutel der Untertanen Geld abzuzapfen." IV, 317.

[2]) Die heutigen Staatsverfassungen zerfallen in zwei große Gruppen: Monarchie und Demokratie.

I. **Monarchie** ist eine von der Demokratie total verschiedene Potenz, so zwar, daß ein vom Volk gewählter Herrscher Präsident heißt; der Monarch kann im äußersten Falle noch von Fürsten (Polen) gewählt werden. So ist Wahlmonarchie die niederste Form jener Staatsverfassung, wo nur Einer Träger der Staatsgewalt ist. Der Ursprung jener Gewalt ruht nicht im Volke; Monarchie wird somit der schärfste Gegensatz zur Volkssouveränität. Die Auffassung von dem Monarchen hat in der Weltgeschichte vier Etappen durchgemacht. Im alten heroischen Königstum erblickte man im Monarchen einen Sohn der Götter, seine Familie galt als halbgöttisches Geschlecht. Im Patrimonialstaat glaubte man, die königliche Macht sei dem Regentenhause angeboren; der Monarch trägt hier immer noch eine Art Heiligenschein. In der Lehensmonarchie ruht die ganze Königsgewalt in einem beschworenen Vertrag zwischen Lehensherrn und Vasallen. Der moderne Staat endlich betrachtet den König als „ersten Diener des Staates" (Friedrich II. von Pr.). Einen Hauptvorzug der Monarchie erblickt Stahl in der Ebenbildlichkeit von der göttlichen Weltregierung. Ein praktischer Vorteil ist die größere Un-

Fürsten: „Daß die Könige Diener des Staates sind, daß man ihnen gehorchen muß, ihnen aber auch widerstehen, sie absetzen und strafen kann, so wie das allgemein Beste es erfordert, das ist die Lehre der Vernunft und der Philosophie, aber es ist nicht die Lehre der Natur. Diese würde uns vielmehr lehren, uns ihnen um ihrer selbst willen zu unterwerfen, vor ihrem Range zu zittern und zu knieen, ihr Lächeln
125. als hinreichende Belohnung zu betrachten." Auf diese Weise erhebt sich Adam Smith gegen die Willkür der Regierung. Aber es ist die Willkür der Privaten und nicht etwa das

---

parteilichkeit in der Regierung; der König steht über den Klassen, ist unverantwortlich.

Im Altertum und Mittelalter war noch eine andere Regierungsform, die Aristokratie = die Herrschaft der Besten. Grundprinzip ist die Tugend; aber auch Reichtum galt zeitweilig als solches (Plutokratie). Heute existiert diese Regierungsform nicht mehr. An der praktischen Lösung der Frage: Wer sind die Besten, ist die Aristokratie gescheitert; die Patrizier haben sich nämlich vielfach nicht bewährt. Zudem zog dies System die blutigsten Parteikämpfe nach sich.

II. Die zweite Verfassungsart ist die **Demokratie,** die Herrschaft des Volkes. Früher gab es eine unmittelbare Demokratie (Athen); ohne politische Stellvertretung hat die Volksversammlung selbst die oberste Gewalt getragen und ausgeübt. In geschlossenen Gemeinden ging dies an. Heutzutage aber herrscht nur noch die repräsentative Demokratie. Die Quelle aller Gewalt ist das Volk, aber deren Ausübung haben nur die Vertreter des Volkes (Kongreß von Nordamerika, Bundesversammlung der Schweiz). Die Demokratie schützt die persönliche Würde und Freiheit, regt an zur Strebsamkeit, duldet keine Bevormundung, indem Staat und Volk sich eins fühlen; es zeigt sich auch ein großer Opfersinn für das Ganze. Dem gegenüber hat die Demokratie auch große Schäden: die öffentliche Meinung bekommt zu viel Einfluß; die Doktrin der Volkssouveränität wirkt verderblich; Korruption (amerikan. Wahlen); das Volk als Einheit bleibt immer ein Durchschnitt, große Ideen werden nur von einzelnen zum Siege geführt.

Entartungen

a. von der Monarchie sind Absolutismus (Beschränkung des Rechtsbewußtseins und des Freiheitssinnes des Volkes; Erdrückung der Religion, Sittlichkeit; Verschwendung, Lasterhaftigkeit, Verarmung, häufige Kriege: sind Folgen vom Absolutismus), Tyrannei.
Aristokratie entartet zur Oligarchie und Plutokratie (Geldherrschaft).

Gesetz der Natur, womit Smith der Staatsverwaltung entgegentritt. Das war ein schwerer Fehler; und Smith wird auf die Konsequenz Adam Müllers (Versuch einer neuen Theorie des Geldes 150) verstummen müssen, „wir können die Willkür der Einzelnen nicht proklamieren, ohne zugleich die Willkür der Regierung zu legalisieren." Nun sucht Smith allerdings gleich der Willkür Norm und Maß zu geben: „Alle Anordnungen der Regierung, glaubt er, gelten doch nur immer soviel und nach dem Maß, als sie darauf abzielen, die Glückseligkeit derer, die unter ihr leben, zu vergrößern." Mit solcher Beweisführung aber wird niemand 376.
zufrieden sein. Und ich selber kann mir diese Doktrin Smiths nur aus dem englischen Zeitgeist heraus erklären. Wer sich an obige Äußerung Blackstones (§ 2) erinnert, der versteht auch unseren Autor.

Über die Pflichten der Regenten äußert sich der Gelehrte von Kirkaldy: „Die 1. Pflicht eines Landesherrn ist die Pflicht, den von ihm regierten Staat vor der Gewalttätigkeit und den Einfällen anderer unabhängiger Staaten zu schützen." Den ganzen Pflichtenkreis zeichnet er an einer IV, 1.
andern Stelle so: „Nach dem System der natürlichen Freiheit hat der Landesherr nicht mehr als 3 Pflichten zu beobachten, 3 Pflichten, die zwar höchst wichtig, aber für den gemeinen Verstand sehr einleuchtend und faßlich sind: die 1. ist die Pflicht, den Staat gegen die Macht und die Einfälle anderer unabhängiger Staaten zu schützen; die 2.

---

b. Demokratie entartet zur Ochlokratie (Herrschaft des Mobs in den Bauernkriegen, Reformation, französische Revolution), Sozialdemokratie, Nihilismus, Anarchismus.

Die beste Staatsform ist diejenige, welche eine dem Nationalcharakter entsprechende Mischung dieser verschiedenen Formen hat.

Die Staaten werden auch eingeteilt in

1. Einheitsstaaten mit Zentralisation in allen Gebieten,
2. Bundesstaaten, wo die einzelnen Teile mehr oder weniger Autonomie besitzen,
3. Staatenbund, wo die selbständigen Staaten nach außen ein Ganzes bilden.

jedes einzelne Glied der Gesellschaft gegen die Ungerechtigkeit oder Unterdrückung jedes anderen Mitgliedes soviel als möglich zu schützen, oder die Pflicht einer genauen Rechtspflege und die 3. ist die Pflicht, gewisse öffentliche Werke und Anstalten anzulegen und zu unterhalten, deren Anlegung und Unterhaltung niemals im Interesse eines Privatmannes oder
III, 445. auch einer kleinen Anzahl von Privatleuten liegen kann." So z. B. glaubt er, es wäre wohl besser nach erfolgter Anlage die Verwaltung der Kanäle Privaten zu überlassen; das Privatinteresse sei doch so groß, daß sie gut im Stande gehalten würden. Anders bei den Straßen; die Weggelder könne man nicht Privaten überlassen; diese würden das Geld einziehen und für Straßenkorrektion doch nichts tun; übrigens sollten Weggelder auch nur für die Wege verwendet werden. Nach all dem geht List zuweit, wenn er (Nat. System 284) von Smith behauptet, er vindiziere der Staatsgewalt „nichts tun, als rechtsprechen lassen und möglichst wenig Abgaben erheben." Direkt widerspricht dem der englische Philosoph selber, indem er schreibt: „Der bürgerlichen Obrigkeit ist die Macht anvertraut, nicht allein den öffentlichen Frieden durch Befehle . . . zu erhalten, sondern auch durch die Einführung guter Sitten und durch Verordnungen, die alle Art von Lastern . . . . einschränken, die Wohlfahrt des Gemeinwesens zu besorgen; sie kann daher Regeln vorschreiben, die nicht allein gegenseitigen Beleidigungen unter Mitbürgern steuern, sondern auch bis auf einen gewissen Grad gegenseitige Dienst-
191. leistungen gebieten." Es scheint jedoch, daß Smith den letzteren Gedanken in sehr liberale Schranken gewiesen wissen will.

Den Pflichten entsprechen die Rechte. Die Regierungsrechte offenbaren sich in den Regierungsmitteln. Negativ äußert sich Smith hierüber: „Furcht ist in allen Fällen ein elendes Regierungswerkzeug, und darf vorzüglich nie gegen eine Klasse von Menschen gebraucht werden, welche den
IV, 194. mindesten Anspruch auf Unabhängigkeit hat." Tatsächlich aber wird die Furcht nur zu oft benützt. „Obgleich Überredung und Einfluß auf die Gemüter immer das sicherste

und bequemste, sowie Gewalt und Furcht das schlimmste und gefährlichste Werkzeug der Regierung ist, so ist doch die natürliche Herrschsucht des Menschen so groß, daß er sich des besseren Werkzeuges fast niemals bedient, als wenn es ihm unmöglich fällt, oder sich nicht traut, das schlimmere anzuwenden." Positiv ist der Regierung bestes Hilfsmittel die IV, 195.
Gerechtigkeit. „Handel und Manufakturen können in einem Lande selten lange blühen, wenn darin nicht die Rechtspflege ordentlich eingerichtet, das Eigentum der Einwohner gesichert ist, die redliche Erfüllung der Verträge durch Gesetz aufrecht erhalten wird, und die Macht des Staates jeden Schuldner, der imstande ist zu zahlen, auch wirklich zum Zahlen anhält, mit einem Worte, wenn nicht der Bürger einen Grad von Vertrauen zu der Gerechtigkeit seiner Regierung hat." „Auf IV, 413.
der unparteiischen Verwaltung der Gerechtigkeit beruht die bürgerliche Freiheit, beruht das Bewußtsein, das billigerweise jeder Mensch von seiner Sicherheit haben soll." IV, 57.

Auch Smiths Staatslehren fanden die verschiedenste Beurteilung. Eine Seite, nämlich die Unfertigkeit der Staatsauffassung, hat schon Theodor Bernhardi (Versuch einer Kritik 47) hervorgehoben. Dieser schreibt: „Obgleich Adam Smith nicht entfernt daran denkt, sich von dem Wesen der Gesellschaft in bestimmter Weise Rechenschaft zu geben; obgleich er in dieser Beziehung nie zu einem klaren Bewußtsein erwacht, wird er doch durchaus, von Anfang bis zu Ende der Untersuchung, beherrscht von einer ganz unbestimmt gedachten, einseitigen und beschränkten, ja man darf wohl hinzufügen, geradezu verkehrten Vorstellung von der Natur des Staates und der Bestimmung, die er zu erfüllen hat. Und mit einer Inkonsequenz, auf die wir unter solchen Bedingungen gefaßt sein müssen, so seltsam sie auch an sich erscheinen mag, wird diese Ansicht vom Staat von Zeit zu Zeit, ohne daß der Verfasser selbst es irgend gewahr würde, gleichsam abgelöst von einer anderen, ebenso einseitigen und befangenen — und gerade entgegengesetzten." Diese scharfe Kritik findet in obiger Darstellung leider nur zu viele Anhaltspunkte. Leichter macht

sich sein Urteil hierüber A. Oncken (Smith und Kant 276). Nach diesem ist Smiths Staat „der moderne Staat der allgemeinen Wehrpflicht und des Schulzwangs. Ja er beschränkt sich namentlich bei Smith nicht auf die Erhaltung des starren Rechtszustandes, sondern auch die positive Wohlfahrts- und Wirtschaftspflege, sowie die Interessen der Volksveredelung werden in seine Aufgabe hereingezogen.“ Nach meiner Ansicht will der Smithsche Staat sich in die Wirtschaft des Einzelnen so wenig als möglich einmischen. Wenn alle einzelnen Glieder sich gut entwickeln, dann muß auch der ganze Staatskörper sich gut befinden. Daher schuldet der Staat dem einzelnen Untertanen die Garantie der freien Entwickelung, direkte Hebung und Unterstützung aber nur in den Fällen, wo der Fortschritt des Ganzen durch die Lage Einzelner gehindert würde. Sonst soll der Staat möglichst selten eingreifen; er kann ja die natürlichen Gesetze meistens doch nicht ändern, und wo er kann, würde er dadurch nur schaden. Politikern und Staatsmännern aber glaubt der Moralist noch den speziellen Zuspruch geben zu müssen: „Seid ihr im Ernste entschlossen euere Freiheit gegen die glänzende Sklaverei des Hofes nie zu vertauschen, sondern frei, sicher und unabhängig zu leben? Ich will euch einen Weg zeigen, in diesem tugendhaften Entschluß zu beharren. . . . Waget euch nie in den
136. Zirkel des Ehrgeizes.“

§ 11. Staat und Kirche.[1]

Die Revue des Deux Mondes (S. 917) schreibt in ihrem Artikel über Smith: „Es gibt keine schwierigere Frage, als die der Beziehungen von Kirche zum Staat,“ und Smith

[1]) Oncken meint (Smith und Kant 187): „Es ist schwer zu sagen, wer mit größerem Nachdruck gegen das Priestertum ankämpft, Smith oder Kant“. Nie hat Smith den Klerus entschuldigt, nie etwas Gutes von ihm vorausgesetzt, stets ihm die erbärmlichsten Absichten unterschoben, der Geistliche ist von Natur aus herrschsüchtig, der Papst hätte Heinrich VIII. gerne nachgegeben, hat bloß wegen Spanien es nicht gewagt (IV, 209). Man vergleiche dazu die gehässigen Auslassungen

würde hinzufügen, auch keine verhängnisvollere; ist doch schon die Lage des einen oder anderen dieser zwei Institute imstande, das ganze Volk aus dem Gleichgewichte des Glückes zu bringen. So z. B. „ist die bürgerliche und kirchliche Verfassung in Spanien und Portugal allein hinreichend, ihre jetzige Armut zu verewigen, wenn auch ihre Handelseinrichtungen weise wären." Nun, wer den englischen Volkswirtschaftslehrer III, 190.
kennt, weiß, dieser konnte das Problem nicht lösen, weil er es nicht kannte, und er wollte es auch nicht lösen, weil er hier eingefleischter Parteimann war. Smith zeigt sich wieder einmal als Kind seiner Zeit. Im Geiste der Aufklärung will er genau unterscheiden zwischen Kirche und Religion, begeht aber dabei sofort den Hauptfehler, daß er Kirche nicht als einen Teil der Religion anerkennt. Während er z. B. von der Religion sagt, „sie gibt uns starke Beweggründe zur Ausübung der Tugend, sie schützt uns durch mächtige Waffen gegen die Versuchungen zum Laster," gilt ihm die Kirche als 337.
kein Faktor, auf den man irgend eine Rücksicht zu nehmen bräuchte. Eine Kirche ist ihm stets „eine Religionspartei, die, wenn sie 1 oder 2 Jahrhunderte lang die Sicherheit einer durch Gesetze befestigten Herrschaft genossen hat, unfähig geworden ist, sich gegen neue Sekten . . . zu verteidigen." IV, 175.
Sichtlich eingenommen ist er für seine schottische Kirche. Sonst aber ist Smith kirchenfeindlich bis zur Gehässigkeit,[2]) ist persönlich, wie sein Freund Hume, ein grimmiger Feind des Klerus (III, 227). Vielleicht glaubt er auch seinem System diese Stellungnahme schuldig zu sein: Er kennt nämlich nur körperliche Arbeit; alle geistige wird auf körperliche (Nerven-

über die Vulgata (IV, 138, 139), „welche nach und nach den Irrtümern der katholischen Kirche angepaßt worden war", sowie IV, 176, 200 ff. Vgl. „Theorie", 356—562 bringt Smith eine köstliche Erklärung vom Ursprung des Beichtens und der Kasuistik. Smith war gescheit, aber in der Geschichte war er ein Kind, in der katholischen Theologie ein Narr.

[2]) Stöpel schreibt (a. O. 66): „Smith sieht die Kirche und deren Dienst wesentlich nur durch das Prisma der wirtschaftlichen Auffassung, unter dem sie eine höchst eigentümliche Beleuchtung erhalten."

tätigkeit) reduziert; und so muß er eben den Lehrer der Religion zwischen Handwerker und Seiltänzer einreihen.[3]) Erblickt er im Staat ein notwendiges Übel, dann in der Kirche ein entbehrliches Übel, hat im günstigsten Falle noch Existenzberechtigung als eine Art moralischer Unterrichtsanstalt. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum einer Kirche Achtung bieten; ist doch keine einzige wahr. „Die Gesetze betreffend den Kornhandel kann man mit den Gesetzen betr. die Religion vergleichen. Die Menschen fühlen sich so sehr interessiert bei dem, was sich auf ihre Subsistenz im gegenwärtigen oder ihre Seligkeit in dem künftigen Leben bezieht, daß die Regierung ihren Vorurteilen nachgeben und, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, das System einführen muß, das sie gut heißen. Vielleicht ist dies der Grund, warum wir so selten ein vernünftiges System rücksichtlich jedes dieser
III, 187. zwei Hauptgegenstände eingeführt finden." Unter diesen Umständen verlangt die Staatsräson eine möglichst große Sektenzersplitterung. Dann „würden die Lehrer jeder kleinen Sekte, da sie sich beinahe allein und verlassen fänden, den Lehrer jeder anderen Sekte mit Achtung zu begegnen genötigt werden. Und das gegenseitige Nachgeben derselben in strei-

---

[1]) Man spricht von Gallikanismus; allein viel impulsiver und erfolgreicher war von Anfang an die antiklerikale Richtung Britanniens. Kampf gegen die Kirche führte schon Heinrich I. (um 1105), zur Zeit Anselms; Thomas Becket fiel 1170 als Opfer dieses Kampfes. Besonders stark loderte der Haß gegen die Geistlichkeit zur Zeit von Wiklif auf (14. Jahrh.). Aus dem Parlament, aus dem Hofstaat werden die Geistlichen immer mehr verdrängt. Seit der Reformation besitzt Großbritannien zwei Staatskirchen: Episkopalkirche in England und die presbyteranische in Schottland. Die anglikanische Kirche hat eine bischöfliche Verfassung (39 Art.). Der Erzbischof von Canterbury ist des Reiches erster Peer. Die seit 1592 bestehende presbyterianische Staatskirche hat sich 1843 in die größere „Freie Kirche" und „die Kirche von Schottland" gespaltet. Dissenters (über 100 Sekten) zählt man ca. 5 Millionen, namentlich zahlreich sind die Methodisten und Independenten. Die Katholiken von England und Schottland haben gegenwärtig 20 Bischöfe; mit Irland sind es 7 Erzbischöfe und 41 Bischöfe mit 5½ Mill. Katholiken.

tigen Punkten, wobei alle ihre Rechnung am besten fänden, würde vielleicht das System einer jeden zu derjenigen reinen und vernünftigen Gottesverehrung zurückführen, die von Ungereimtheit, Betrug und Aberglaube in gleichem Grade geläutert wäre. Eine solche Religion ist der Wunsch aller weisen Männer zu allen Zeiten gewesen." Ein tieferes IV, 183.
spezifisch theologisches Eingehen auf soviele hochwichtige Fragen dieses Gebietes findet sich bei Smith nicht. Glaube, Glaubensfreiheit, Trennung von Kirche und Staat, Parität, Indifferenz, Kultusfreiheit, — lauter unbekannte Termini, oder mit staunenswerter Oberflächlichkeit abgemacht. Ein Hauptgrund dieser Schwäche sind die bedenklichen Lücken, so Smith in kulturhistorischen Kenntnissen aufweist. Sonst hätte er z. B. doch nicht die katholische Kirche des 10.—13. Jahrhunderts schildern können „als das fürchterlichste Bündnis, das je gegen das Ansehen und die Sicherheit der bürgerlichen Regierung ist geschlossen worden, ein Bündnis, das zugleich eine Verschwörung gegen die Vernunft, die Freiheit und das Glück der Völker war." [1]) Ebenso charakteristisch wie unwahr IV, 202.
ist seine andere Notiz: „In der römischen Kirche wird der Eifer und Fleiß der niederen Geistlichkeit durch die mächtigen Beweggründe des Eigennutzes . . . aufrecht erhalten . . . Um die Quelle des Einkommens ergiebiger zu machen, gibt ihnen das Sakrament der Ohrenbeicht mannigfaltige Gelegenheit." Smith war sich sicher ebenso wenig der Größe dieser IV, 176
Verleumdung bewußt, wie der Unwahrheit solcher Behauptung. Ich schließe ab mit der Bemerkung Hasbachs (Untersuchungen 334): „Unhistorisch sind alle seine (Smiths) Ausführungen, welche die positiven Religionen betreffen. Ihn hindert der Rationalismus ebensosehr an einer vorurteilsfreien Erkenntnis, wie er Voltaire gehindert hatte." Es ist aber hinzuzufügen, nicht bloß historische, auch theologische solide Kenntnisse fehlen dem Begründer der anthropologischen Schule.

---

[1]) Über die Stellung der Kirche zur Sklaverei vergleiche II, 209. Die Abschaffung der Sklaverei kam nach ihm nicht von der Kirche, sondern vom Interesse des Landeigentümers und des Landesherrn.

Hier wäre nun wohl die Frage zu beantworten, was
macht Smith die Kirche so unsympathisch. Nach meiner Auf=
fassung sieht er in der Kirche die Rivalin der Macht; und
eine solche stetige Gefahr darf der Staat doch nicht dulden.
„Der Geistlichen Interesse . . . . ist mit dem Interesse des
Staates oder des Landesherrn niemals einerlei, und ist oft
IV, 191. geradezu demselben entgegengesetzt.“ „Das Hauptinteresse der
Geistlichkeit besteht in der Aufrechterhaltung ihres Ansehens
beim Volk . . . .[1]) Dieses Ansehen hängt davon ab, daß der
Glaube an jeden Artikel dieses Systems für notwendig ge=
halten wird, den Menschen vor dem ewigen Verderben zu
sichern.“ Auch als einer Rivalin des Reichtums tritt Smith
der Kirche entgegen. „Es kann als ein sicherer Grundsatz
angenommen werden, daß, je reicher die Kirche ist, desto
ärmer entweder der Landesherr auf der einen, oder das Volk
auf der anderen Seite, in allen Fällen aber der Staat
IV, 220. weniger fähig sein müsse, sich zu verteidigen.“ Man sieht
hier wieder, wie stark die Potenzen „Macht und Reichtum“
wirksam sind; sie dirigieren Smiths ganze staatskirchliche Auf=
fassung.

So wird es denn eine heilige Pflicht des Staates, gegen die Kirche Front zu machen. Smith äußert sich über die verschiedenen hier anwendbaren Mittel.

1. Freiheit. Freilich „wenn die vom Staat geneh=
migten Lehrer der Religion unter dem großen Haufen Grund=
sätze verbreiten, welche das Ansehen des Landesherrn unter=
graben, so hat dieser kein anderes Mittel als die Gewalt,
IV, 192. um dieses sein Ansehen aufrecht zu erhalten.“ Im übrigen
aber ist Gewalt kein geeignetes Kampfmittel gegen eine Kirche.
Denn „der geistliche Stand kann nirgends leicht durch Gewalt
IV, 196. gezwungen werden.“ Vielmehr, „wenn der Staat nur un=
widerruflich entschlossen wäre, teils jede Sekte sich selbst ohne

[1]) Auch Oncken macht in seiner „Geschichte der Nat.“ (I, 80) darauf aufmerksam, es „zeigen die Ausführungen in der „Untersuchung“ eine merkbare Voreingenommenheit gegen die herrschenden Stände des Klerus und Adels.“

alle Einschränkung zu überlassen, teils jede zu nötigen, daß sie die übrigen ungestört ließe, so ist sicher zu glauben, daß sie sich in kurzem von selbst in mehrere Zweige teilen und also bald zahlreich genug werden würden." Vollends in IV, 185.
Glaubenssätze soll sich ein Landesherr nie einmischen. „Glaubensartikel, sowie alle anderen geistlichen Gegenstände gehören ganz augenscheinlich nicht unter die Gerichtsbarkeit des Landesherrn, der nur zur Beschützung, aber nicht zur Belehrung des Volkes die erforderliche Eigenschaft hat." Ganz ähnlich IV, 193.
lehrt der Physiokrat Turgot.

2. Ein zweites Mittel, die Kirche dem Staate unterzutun ist Schmeichelei. „Es kann der geistliche Stand so leicht als ein anderer durch geheimen Einfluß regiert werden. Von den Mitteln, die der Landesherr dazu in Händen hat, hängt seine Sicherheit und die öffentliche Ruhe in großem Maße ab." Um diese klerikale Abhängigkeit zu erhalten, IV, 196.
hält Smith für das Beste, wenn der Geistliche durch freiwilliges Honorar seiner Gemeindeglieder bezahlt wird.[1]) Anders Turgot, welcher die Geistlichen mit fixem Gehalt bedenken will, um sie von seinen Pfarrkindern unabhängig zu machen.

3. Der Staat soll die Religion nicht schützen, zumal die Religion „nicht sowohl den Zweck hat, die Menschen zu guten Bürgern in diesem Leben zu machen, als sie für eine andere und bessere Welt nach demselben vorzubereiten." IV, 174.
Divide et impera ist für Smith die Hauptwaffe im Kirchenkampf. „Nur da kann der eigennützige und leidenschaftliche Eifer der Religionslehrer dem Staat gefährlich werden, wo es entweder nur Eine geduldete Sekte im Staat gibt, oder wo die ganze Gesellschaft in 2 oder 3 große Sekten geteilt ist; aber da wo eine Nation in 200 oder 300 Sekten geteilt

---

[1]) Die Gerechtigkeit verlangt hier, Smith das Zeugnis auszustellen, daß er die damalige finanzielle Stellung des niederen Klerus als eine ganz prekäre tadelt, „daß die Belohnung der Arbeit mit der Länge und Mühseligkeit der Vorbereitungen in so schlechten Verhältnissen stehen." Und nur „die reichen Pfründen und die hohen geistlichen I, 244.
Würden sind es, welche das Ansehen der Kirche ... aufrecht erhalten." I, 247.

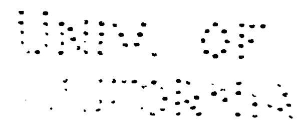
7*

ist, wovon keine mächtig genug ist, um die öffentliche Ruhe stören zu können, da ist der Religionseifer der Geistlichkeit
IV, 182. durchaus unschädlich."

4. Ferner empfiehlt Smith gegen die Kirche häufige öffentliche Vergnügungen (IV, 189). Dann, so kalkuliert er, wird das Volk keinen Aberglauben annehmen und vom Fanatismus sich fern halten. Vielleicht, daß dieser Smithsche Festesdusel eine Reaktion gegen die allzu große Strenge der Puritaner und Methodisten ist.

5. Endlich glaubt der englische Philosoph in einem Staat, „wo es eine durch Gesetze eingeführte und herrschende Religion gibt, kann der Staat nie der öffentlichen Ruhe sicher sein, wenn er nicht über die Lehrer dieser Religion einen beträcht-
IV, 191. lichen und unmittelbaren Einfluß sich verschafft." Auf Grund dessen fordert Smith für Theologiekandidaten Examina der Freigeisterei. Ist das Examen bestanden, dann fühlt sich Smith beruhigt. Auch hier schätzt Smith die Menschennatur zu hoch ein, wenn er mit der Möglichkeit der Charakterlosigkeit gar nicht rechnet. Übrigens kritisiert Oncken (Smith und Kant 189) jene Ansicht: „Dieser Vorschlag ist deshalb so merkwürdig, weil er im scharfen Gegensatz zu denjenigen Ausführungen steht, welche Smith in der Ökonomik hinsichtlich der spezifischen Gewerbsbildung vorträgt. Denn dort zieht er mit allem Eifer gegen alle Examina, als unrechtmäßiger Beschränkungen des Arbeitsverkehrs zu Felde. Und hier werden sie geradezu empfohlen, ja . . . sollen sogar auf die niederen Gewerbe und Berufsarten ausgedehnt werden."

Ehe das Schlußwort zum vorliegenden Paragraphen gesprochen werden darf, muß noch erwähnt werden, daß Smith kirchlichen protestantischen Tagesfragen nicht ganz fern stand. Hat er doch als Vorsitzender einer Versammlung (19. Juni 1754) als Thema für die nächste Versammlung gestellt: Ist eine allgemeine Naturalisation des ausländischen Protestantismus für Britannien vorteilhaft? Auch in Catholicis hat Smith gewagt — nicht ein Studium, sondern ein Urteilen. Katholizismus enthält ihm stets eine „Beimischung von Thor-



heit, Unmöglichkeit und Fanatismus.“ [1]) Smith beweist dies aber nicht, sondern baut gleich darauf sein Urteil und wendet sich, wie Oncken (Smith und Kant 181) sagt „mit aller Entschiedenheit gegen einen selbständigen, mit Zwangsgewalt ausgerüsteten Kirchenorganismus nach dem Muster der katholischen Kirche, ohne damit eine gemeinsame Religionsübung, die auf freiwilliger Anteilnahme beruht, ausschließen zu wollen.“

Das Kapitel „Staat und Kirche“ ist für Smith das allerschwächste, auch das allergefährlichste. Ein ganz unbefangener Kritiker muß bedauern: 1. Smith besaß kein genügendes theologisches Wissen um das . . . schreiben zu können, was er geschrieben. 2. Smith besaß eine ganz ungenügende Literatur, einseitige Parteiliteratur um das Richtige zu erfahren. 3. Smith besaß keine logische Klarheit in der Kirchenfrage; wenn er an der katholischen Kirche etwas Unrechtes sah oder zu sehen glaubte, untersuchte er nicht, ob dies von den Menschen oder von der Religionslehre komme. Er hatte nun einmal nicht voraussetzungslos Partei ergriffen, und das sollte kein Mann der Wissenschaft tun.

So ward Smith durch Parteinahme unfähig zum Urteil;

[1]) Jeder, der auch nur oberflächlich unsern Smith liest, muß eine nicht geringe Apathie gegen alles Katholische, eine (nach meiner Ansicht) subjektiv gerechte, wie objektiv unwahre, ja vielfach schädliche, ungerechte Kritik des Katholizismus bemerken. Die kirchliche Regierung in den englischen Kolonien ist ausgezeichnet (III, 246), dagegen in den katholischen Kolonien Portugals, Spaniens, Frankreichs „ist die kirchliche Regierung äußerst drückend. Zehnten werden überall gegeben und in den spanischen und portugiesischen Kolonien mit der größten Strenge eingetrieben. Außerdem werden sie von einer Menge von Bettelmönchen heimgesucht, deren nicht nur erlaubte, sondern auch durch die Religion geheiligte Bettelei für das arme Volk eine desto erdrückendere Auflage ist, da man es sorgfältig beredet, daß es Pflicht sei, ihnen zu geben, und große Sünde, ihnen seine Mildtätigkeit zu versagen. Überdies ist die Geistlichkeit in allen Kolonien in dem Besitz der größten Ländereien.“ Schiefe Auffassungen in catholicis finden sich auch noch III, 247. IV, 146. „Die Ohrenbeicht ist in den Zeiten der Barbarei und der Unwissenheit von dem römisch-katholischen Aberglauben eingeführt worden.“ 561.

er war auch ungerecht im Urteil. Die kritische Seite ist an Smith überhaupt nicht seine starke Seite; hier aber wurde sein Kritizismus unkritisch, oberflächlich, verschwommen, ungerecht.

§ 12. Moral.

Wenn Hasbach (Staats- und sozialwissensch. Forschungen X, 113) den Smith als „einen hervorragenden Vertreter der ethischen Richtung in der Nationalökonomie" betrachtet, dann ist jedenfalls angebracht, daß hier, ehe Smith zur Sprache kommt, wenigstens ein Skelett der Moralphilosophie vorgezeigt werde.[1])

[1]) Die Moralisten befinden sich in zwei getrennten Lagern: die einen erklären die Sittlichkeit äußerlich (Moralpositivisten), die andern innerlich. Die Moralpositivisten behaupten, von Natur aus gebe es keinen Unterschied zwischen gut und bös; vielmehr beruhe dieser auf einer positiven Einsetzung. Und wer soll diesen Unterschied dem Menschengeschlecht diktiert haben? Die einen sagen Gott; die andern der Mensch selbst. Somit zerfallen die Moralpositivisten selber wieder in zwei Klassen:

I. Die theistischen Moralpositivisten leiten die Sittlichkeit vom freien Willen des Schöpfers ab. Mord, Betrug, Lug u. s. w. sind unsittlich nur deshalb, weil Gott dies verboten. Aber wäre es nicht denkbar, daß Gott solche Handlungen verboten, weil sie unsittlich sind? Wir wollen diese prinzipiellen Fragen hier nicht näher behandeln. Vertreter jener Richtung waren unter anderen Wilh. Ockam († 1347), Gerson († 1429), Pufendorf. Letzterer Naturrechtslehrer behauptet, daß die entia moralia ihren Grund in der göttlichen impositio haben, im Gegensatz zur Thomistischen perseitas dieser entia.

II. Die anthropologischen Moralpositivisten erklären dem gegenüber, die Kategorien gut und bös sind eine menschliche Erfindung. Schon Archelaus äußert sich in diesem Sinne „τὸ δίκαιον εἶναι καὶ τὸ αἰσχρὸν οὐ φύσει ἀλλὰ νόμῳ". Ganz ähnlich die Sophisten Protagoras, Gorgias und andere mehr. Ebenso ist nach Aristipp der Unterschied von gut und bös νόμῳ καὶ ἔθει entstanden. Die Neueren haben dann an Stelle dieses legalen Erklärungsgrundes einen psychologischen gesetzt. So meint Saint-Lambert (1717—1803), der Nutzen habe die Menschen auf moralische Grundsätze geführt, aber erst die öffentliche Meinung habe ihnen Geltung verschafft. Nach Mandeville ist das sittlich Gute und Böse lediglich eine Erfindung überlegener Männer.

Darüber ist kein Zweifel, Smith anerkennt die Sittlichkeit der Handlungen. Beurteilt er sie doch nicht bloß nach der causa efficiens, sondern auch nach der causa finalis. Die Handlungen sind nach ihm zu beurteilen. „1. Mit

Indes, ist der Unterschied von gut und bös von außen geschaffen, und nicht vielmehr in der menschlichen Naturanlage begründet, wie ist dann zu erklären, daß Verrat, Elternmißhandlung, Mord u. s. w. ebenso Dankbarkeit, Keuschheit, Mäßigkeit u. s. w. bei sämtlichen Menschen aller Zeiten als bös bezw. gut galten und gelten? Ferner ergeben sich, wenn der Unterschied gut und bös geschaffen ist, ganz vernunftwidrige Folgerungen: kein Gesetz kann nunmehr schlecht sein, keines verwerflich und abänderungsbedürftig.

Diese Zweiheit im Moralpositivismus offenbart sich auch an anderen Stellen. Erwähnt sei das Moralprinzip; die Materialisten sprechen von einem äußeren, die idealer gesinnten von einem inneren Moralprinzip.

A. Das äußere Moralprinzip entpuppt sich als Moral vom „wohlverstandenen Interesse" (Helvetius). So neu dieser Ausdruck ist, so alt die Lehre. Schon der „lachende Philosoph von Albera", Demokrit († 350 v. Chr.) predigte, jeder sei sich Selbstzweck. In raffiniertester Weise hat die Schule Epikurs († 270 v. Chr.) als tiefstes Moralprinzip größtmöglichen Lebensluſt und Lebensgenuß proklamiert. Und weit entfernt, daß dies einseitig individualistisch-hedonische Prinzip heutzutage verlassen wäre, hat Jeremias Bentham († 1832) sich sogar zur Behauptung verstiegen, „Epikur allein habe unter den Alten das Verdienst, daß er die wahre Quelle der Moral entdeckt habe." Ähnlich Spencer. Spinoza (1632—77) erklärt für gut alles, was der Selbsterhaltung dient; je mehr der Mensch seinen wahren Nutzen sucht, umso tugendhafter ist er. Dieselbe Handlung kann daher für diesen gut sein, für jenen bös; ein wesentlicher Unterschied zwischen gut und bös existierte demnach nicht. Die Leidenschaften sind eine Minderung der Macht, die wahre Macht ist die Vernunft. Schleiermacher (1768 bis 1834) definiert dann den Selbsterhaltungstrieb als Kontinuität der Existenz mit Wollen.

Allein ist der Mensch wirklich sich selbst Zweck? Darf der Mensch, wie de la Mettrie meint, nie der Liebe zu Vergnügungen entsagen? Haben die edelbegeisterten Männer des Christentums in den Verfolgungen die Ketten getragen und das Leben geopfert, nur um ein Gefühl der Lust zu befriedigen? Ist dann Vaterlandsverrat, Selbstmord, Verläumdung, Raub und vieles andere nicht sehr oft das kleinere Übel, das also der Mensch wählen muß?

Bezug auf die Ursachen, von welchen sie ausgehen und dem Motiv, welches dazu Veranlassung gibt, und 2. mit Rücksicht auf den Endzweck so sie anstreben, oder die Wirkungen die
27. **sie hervorbringen."**

Eine Stufe höher haben sich deshalb die Sozialeudaimonisten gestellt. Ihr unschuldiger Schlager heißt: „Das größte Glück der größten Zahl." Zu jener sozialistischen Klasse gehören solche Philosophen, welche von der Lüsternheit des individualistisch-hedonischen Extrems sich abgestoßen fühlten. In diesem Sinne lehrte dann Rich. Cumberland (1632—1718) „Wohlwollen gegen alle vernünftigen Wesen" als Norm jeglicher Sittlichkeit. Ähnlich prägte August Comte (1798 bis 1857) den Moralsatz: „Vivre pour autrui"! Auch für Gizycki gilt als Richtschnur der Moral „die allgemeine Wohlfahrt aller." Weitere Jünger dieser Schule sind Stuart Mill (1806—73), v. Paulsen und andere. Und wenn Baumann in seiner „Moral" (132) verlangt, „ich muß nicht bloß gemeinnützig sein, indem ich für mich selbst bloß nach allgemeinem für Alle gleichen Regeln nützlich bin, sondern auch gemeinnützig, indem ich darauf Rücksicht nehme, daß infolge von Ungleichheit der Gaben und äußeren Umstände ich Überfluß haben kann, wo andere unverschuldeten Mangel leiden, und ich also abhelfend eintreten kann", so rechnet er zu wenig mit der Menschennatur.

Allein wenn das Streben nach Individualwohl nicht sittlich ist, wie soll es dann das nach dem Gesamtwohl sein? Seit wann bilden mehrere Nullen eine Größe? Ferner wäre nach dem Sozialeudaimonismus aller Verkehr mit Gott unsittlich. Sodann hätte diese Lehre bloß Sinn, wenn die Menschheit sich selbst Prinzip wie Zweck wäre. Schließlich käme die Herzensgesinnung nie in Betracht, sondern es entscheidete immer nur der äußere Erfolg. Eine Moralansicht, gegen welche jede Vernunft und jedes Gefühl sich aufbäumt.

Unter dem äußeren Moralprinzip findet sich in jüngster Zeit noch eine Richtung, die Moral des Kulturfortschrittes von Wilhelm Wundt. Ihm ist der Kulturfortschritt oberstes Ziel und Maß des Sittlichen; „unsittlich ist jede Gesinnung, welche in einer Auflehnung des Individualwillens gegen den Gesamtwillen besteht. Die letzte Quelle des Unsittlichen ist daher stets der Egoismus."

Allein Kulturfortschritt kann unmöglich als Norm der Moralität genügen. Es müßte dann auch mit jenem die Sittlichkeit wachsen, was aber wohl kein Kulturhistoriker zugeben wird. Wo bleibt hier der hohe Wert und Adel des Sittlichen? Was kann sich ein gewöhnlicher Mensch (und das ist die Mehrzahl) unter Arbeit zum Kulturfortschritt vorstellen?

Auch spricht er von „einer bürgerlichen Gesellschaft, die bis zu einem gewissen Grad sittlicher Kultur gelangt ist.“ I, 24.

Im Banne des englisch-französischen Rationalismus trennt der britische Moralphilosoph Sitte nicht von Sittlich-

B. Auch das innere Moralprinzip wird wieder sehr verschieden interpretiert, doch fließen hier die Ansichten in einander. Man kann unterscheiden:

1. subj. Intuitionismus. Derselbe ist Gefühls- oder Verstandesmoral. Die Gefühlsmoral ist ein englisches Gewächs. Zwar spricht Schopenhauer (1788—1860) von einem Mitleid als Prinzip; nur die aus Mitleid entsprungenen Handlungen haben nach ihm sittlichen Wert. Nur das Motiv entschiede demnach über den sittlichen Charakter einer Handlung, also nicht das Objekt, nicht der Inhalt, nicht die Umstände. Eine mitleidige Moral Schopenhauers. Sonst ist Gefühlsmoral eine britische Ware. Graf von Shaftesbury hatte die Absicht, Theologie und Moral zu trennen. Und so suchte er nach einer psychologischen Basis für die Ethik. Der Mensch, also philosophierte er, hat psychologische Affekte, aber auch Reflexionsaffekte; letztere bestehen in Gefühlen der Achtung bez. Verachtung des moralisch Schönen und Häßlichen. Hier äußert sich der moralische Sinn. Eine ganz ähnliche Lehre vertrat Hutcheson (1694—1747), der dem Menschen einen moralischen Sinn angeboren sein läßt, durch den dieser gut und bös empfindet. Ihm ist der moralische Sinn nicht bloß subjektives Erkenntnisprinzip des Guten und Bösen, sondern auch nächste Norm. Hutcheson aber ist der Meister Smiths. „Das Moralsystem von Adam Smith besteht in einer Lehre von den Gefühlen und in einer darauf begründeten Ethik und Rechtslehre“ (Paszkowski a. O. 15).

Die Verstandsmoral ist die andere Seite des Intuitionismus. Ihr Vertreter ist Immanuel Kant (1724—1804). Auch er möchte bloß im gemeinen Menschenverstand eine sichere Schutzwehr gegen den Skeptizismus finden und die Grundlage für die übersinnliche Erkenntnis. Da sich unsere Erkenntnis nur auf die für die Erfahrung zugänglichen Erscheinungen erstrecke, so ist ihm Metaphysik natürlich unmöglich. Kant wendet sich nun an das Allgemeine, in dem er das Wesen der Vernunft erblickt. Das vernünftige Handeln wird immer als ein allgemeines sich darstellen. So unterwirft er die Maxime unseres Handelns dem Richterspruch des Allgemeinen. Wahrhaft gut ist nun der gute Wille; das was aber den Willen betrifft, wird ausgedrückt durch den Imperativ. Dieser ist nun entweder hypothetisch oder kategorisch. Nur letzterer gebietet die Handlungen unbedingt. Dieser Imperativ sagt: „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner

keit. So tadelt er schlechte Gesellschaften, „welche oft in Werkstätten, wo viele zusammen arbeiten, die Sitte des andern
I, 153. verderben.“ „Die Gewohnheit bestimmt an allen Orten das,
I, 177. was für anständig oder für ehrenvoll gehalten werden soll.“

Person, als in der Person eines jeden andern jeder Zeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.“ Pflicht ist ihm das Unbedingte im Willen, das schlechthin Seinsollende. Alle Anerkennung dieser energischen Betonung des Pflichtgefühls. Allein der kategorische Imperativ, sagt Theodor Meyer (Die Grundzüge der Sittlichkeit S. 58), „setzt dem menschlichen Geiste die furchtbare Alternative: entweder blinde, stumme Resignation unter ein Fatum, als welches dieser Imperativ erscheint, oder Vergötterung der menschlichen Vernunft — Fatalisms oder Pantheismus.“ Kant selber merkt, daß ihm auf dieser Fährte der Faden der Weisheit ausgeht und schließt alles weitere ab mit der Bemerkung: „Wir begreifen zwar nicht die praktisch unbedingte Notwendigkeit des moralischen Imperativs, wir begreifen aber doch seine Unbegreiflichkeit, welches alles ist, was gewissermaßen von einer Philosophie, die bis zur Grenze der menschlichen Vernunft in Prinzipien strebt, gefordert werden kann.“ Soweit mußte es kommen, wenn das Sittengesetz zum puren Denkgesetz gestempelt wird (Allgemeinheit und Nichtwiderspruch). Daß unter diesen Umständen nicht Gott der Urheber des Sittengesetzes sein kann, vielmehr ihm gleichfalls unterworfen ist, war eine notwendige Kantsche Konsequenz. Anerkennung aber verdient Kants andere These, daß nicht der Inhalt des Willens, sondern die Form desselben, d. h. die Gesinnung allein das Wertgebende ist.

Auch Friedr. Herbart (1776—1841), Professor der Philosophie in Göttingen und Königsberg mag hier noch angeführt sein. Er erblickt das Sittliche nur in harmonischen Verhältnissen, in der Übereinstimmung von Urteilen und Wollen. „Entweder behauptet die Person wollend, was sie urteilend verschmäht, oder sie unterläßt wollend, was sie urteilend sich vorschreibt, oder endlich ihr Wille und ihr Urteil stehen in Übereinstimmung. Diese Übereinstimmung ist das, was unmittelbar sittlich gefällt, das sittlich Schöne, die Tugend als Ideal gedacht, auch die behauptete sittliche Freiheit.“

2. Objektiver Perfektionismus. Der Vater dieses edlen Moralprinzips ist Christian Wolff (1679—1754). Gesetzgeber ist ihm nur Gott, aber dies mittelst der Vernunft. Er doziert: Sittlich gut ist, was den Zustand des Menschen als eines vernünftigen Wesens wahrhaft vervollkommnet. Daher lautet der Hauptsatz: „Mache dich selbst

Sitte und Sittlichkeit werden identisch. Daher steht Smith auch gar nicht an, den **Ursprung** des individuell Sittlichen auf dem Wege der Induktion zu suchen (IV, 141 ff.).[1] 528.
Negativ verwirft Smith entschieden die Nützlichkeit als Moralprinzip; es ist das umso auffallender, da Freund Hume den Wert der moralischen Handlungen nur durch den Nutzen bedingt sein läßt. Dugald Stewart schlägt jene antiegoistische Anschauung Smiths recht hoch an. Dieser schätzt eben die Angemessenheit und nicht den Zweck als das höchste. Smith selber äußert sich einmal Hume gegenüber: „Der einzige Unterschied zwischen jenem System und dem, welches ich aufzustellen versucht habe, ist der, daß es die Nützlichkeit und nicht die Sympathie oder den entsprechenden Affekt des Zuschauers zum natürlichen und ursprünglichen Maßstab des schicklichen Grades macht." „Gleichergestalt wird der Geschmack ursprünglich gebilligt, nicht sofern er nützlich, sondern insofern er richtig, fein und angemessen ist." (Vgl. auch 34.
Stewart a. O. XXXIX.) Soviel negativ über Smiths Moralprinzip; nun fahnden wir positiv nach dem Moralprinzip.

vollkommen". Ähnlich behauptet Ulrici: „Das Gute ist das Wollen des Vollkommenen um seiner selbst willen." Trendelenburg bemerkt dazu (Naturrecht 29): „Es genügt die Selbstvervollkommnung als ethisches Prinzip schon insofern nicht, als sie, um die eigene Absicht zu erreichen, der Vervollkommnung anderer bedarf, und sie entbehrt eines reinen Beweggrundes, indem sie die Vollkommenheit der übrigen Welt nur zum Mittel der eigenen macht."

[1] Nur scheint mir dann ein Widerspruch, wenn Smith „unseren moralischen Fähigkeiten das Recht zuspricht zu bestimmen, wann dem Ohr darf geschmeichelt, wann das Auge darf vergnügt, wann der Geschmack darf befriedigt, kurz, wann und wie weit jede Fähigkeit und Trieb unserer Natur darf befolgt werden oder nicht. Was unseren moralischen Fähigkeiten gefällt, das ist gut, recht, schicklich, was ihnen mißfällt ist böse, unrecht, unschicklich." Smith spricht hier vom Ge- 321.
wissen und gab ihm in seiner „Theorie" eine Stellung, die er ihm später im „Reichtum" wieder genommen hat. So anerkannte er früher: „Jener Statthalter Gottes in uns ermangelt nie die Übertretung durch die Martern einer inneren Scham und Selbstverdammung zu bestrafen, wie andererseits den Gehorsam gegen ihn mit der Ruhe des Gemütes, mit Zufriedenheit und Selbstbeifall zu belohnen." 322.

Perin sieht (Die Lehren der Nationalök. 40) in Smiths „Theorie“ „eine Art von Kompromiß zwischen dem Sensualismus und dem Spiritualismus. Sie läßt die Idee des Guten und des Bösen aus der Sympathie oder der Antipathie hervorgehen, die in uns der Anblick der Handlungen unseres Gleichen erweckt. Da nun die Sympathie eine sinnenfällige Erscheinung ist, werden die sittlichen Begriffe, anstatt a priori von absoluten Prinzipien sich herzuleiten, wie das in der spiritualistischen Philosophie der Fall ist, das Produkt der Sensibilität sein und werden in uns mit jener Art von Instinkt sich regen, der uns das Gute lieben und das Böse verabscheuen läßt.“ Smith selber bestätigt dies: „Dadurch, daß wir in einer großen Mannigfaltigkeit von Beispielen wahrnehmen, daß eine gewisse Art des Verhaltens uns beständig auf gewisse Weise gefällt, eine andere aber ebenso beständig mißfällt, dadurch kommen wir erst auf die allge-
529. meinen Regeln der Sittlichkeit.“ Diese Smithsche Moral versagt aber bei einem Robinson Crusoe. So führt Smiths Moral auf eine Sandbank der Sittlichkeit; sie gilt ja bloß bei einem Sozialmenschen; denn mein Urteil hat immer eine geheime Beziehung zu den Urteilen, welche andere fällen, wie ich glaube. Also z. B. nehmen wir wahr, daß Dankbarkeit, Gefälligkeit bei den Mitmenschen gefallen; daher achten auch wir die Träger dieser Tugenden; müssen jedoch selbst sie betätigen; und schauen wir uns in ihrem Besitz, dann sind wir zufrieden. Durch häufige Ausführungen solcher Gedankenvorgänge werde ich ein gewohnheitsmäßiger unparteiischer Zuschauer und Richter anderer und meiner Handlungen. Diese durch Gewohnheit zur Norm gehärteten Moralsätze bilden die Sittlichkeit (305). So wird der Mensch der Urheber der Moral. Und zwar sind, wie erwähnt, nicht so fast diese selbsteigenen Urteile unsere Moralsätze, als vielmehr die Urteile über uns, wie wir sie uns in der Kritik anderer vorstellen; die Stimme unseres Gewissens ist nur ein Nachhall dessen wie andere über uns denken. Wie derjenige, welcher ganz allein wäre, nicht wüßte ob er schön ist, so kann der

Mensch allein nicht wissen, ob dieses oder jenes an ihm sittlich ist. Aus der fortwährenden Beobachtung über das Betragen Dritter bekommen wir allmählich Regeln für das Schickliche und Unschickliche. Schicklichkeit ist der oberste Begriff der Sittlichkeit. Diese aber ruht wohl in der Sympathie; Smith schweigt sich hierüber aus. Nun sind Schicklichkeit und Unschicklichkeit sehr relative Begriffe, werden anders vom Mob, anders von den Vornehmen definiert. Daraus ergibt sich ganz natürlich eine Herrenmoral und eine Volksmoral. (IV, 186). Die Achtung war diesen Regeln, welche stets das Eine wünschenswert, das andere verabscheuungswert deklarieren, heißt „Pflichtgefühl“. Dessen Anerkennung verleiht dem Menschen Grundsätze und Ehre (315). Gleich Kant vernimmt auch Smith als Herold jener Moralsätze den kategorischen Imperativ, der fordert: Handle so, daß der unparteiische Dritte mit der Triebfeder und mit der Tendenz deiner Handlungen zu sympathisieren vermag (Vgl. 158). So also wird Smiths Ethik eine Erfahrungswissenschaft, die da aus der Beobachtung psychologischer Tatsachen ihre Lehren schöpft (306); nicht als ob Smith die Vernunft von der Beurteilung der Moralität ganz ausschließen wollte — glaubt er doch, daß die gründlichen Urteile über Recht und Sittlichkeit von der Vernunft geliefert werden[1] —, aber die ersten Vorstellungen von Recht und Unrecht stammen nicht von der Vernunft, sondern vom Gefühl (528). Das Pflichtgefühl bekommt aber noch eine höhere Würde, indem sich seine Satzungen als Gesetze Gottes entpuppen. „Die Ehrfurcht davor wird durch die Meinung erhöhet, die uns zuerst von der Natur eingepflanzt ist, und die dann durch Nachdenken und Philosophie bestätigt wird, daß die Regeln der Sittlichkeit Gesetze und Befehle Gottes sind, der den Gehorsamen belohnen und die Übertreter ihrer Pflicht bestrafen wird.“ Die Regeln vom Guten 317
und Bösen sind Gottes Stimme in uns (322). Daß aber (Vgl. 335.)

[1]) „Die Vernunft ist unstreitig die Quelle der allgemeinen Regeln der Sittlichkeit und aller moralischen Urteile, die man vermittelst derselben fällt.“ 529.

unsere Achtung vor dem Willen Gottes die oberste Regel unseres Verhaltens sein muß, kann niemand bezweifeln, der an Gottes Dasein glaubt. So verstärkt also die Religion das natürliche Pflichtgefühl.

Das Ziel aller Sittlichkeit ist, die Leidenschaften immer soweit herabzustimmen oder hinaufzuschrauben, daß die allgemeine Sympathie nie verletzt wird. Und darin offenbart sich Smiths Fortschritt. Haben seine Vorgänger nur den Ursprung der moralischen Gefühle entdeckt, so zeigt Smith, wie sie praktisch sein müssen, nach welchen Regeln sie sich zu richten haben, um schicklich d. h. mit dem Ganzen harmonisch zu bleiben.

Bei und zu der Konstatierung des Sittlichen setzen wir uns also selbst als Zuschauer unseres eigenen Verhaltens, und suchen uns vorzustellen, welche Wirkung solches Handeln anderer in uns hätte. Allein fremde Sympathie kann doch nur Probe, nie Prinzip des Sittlichen sein. Ferner haben die menschlichen Verhältnisse Entfernungen, und mit der Entfernung schwindet bekanntlich das Mitgefühl, mit der Annäherung die Unparteilichkeit, und so wird die der Sympathie anderer entnommene Sittenregel unsicher, ja gefährlich. Wenn endlich Smith das Gewissen (200) aus Lust und Unlust an dem Echo der fremden Meinung herleitet,[1]) dann wird es das Abhängigste, was es gibt, zudem kann es Pflicht des Gewissens werden, mit dem fremden Urteil in bewußten Gegensatz zu treten. Damit ist der Smithianismus in einen unentwirrbaren Knäuel verballt.

Auch hier manifestiert sich wieder der Mangel einer klaren Einsicht in das Wesen der menschlichen Gesellschaft. Dem englischen Philosophen ist die Gesellschaft nur eine Summe gleicher Individuen, die durch das tote Tauschver-

[1]) „Das Wort Gewissen bezeichnet nicht unmittelbar ein moralisches Vermögen, durch welches wir billigen oder mißbilligen. Das Gewissen setzt das Dasein eines solchen Vermögens voraus und bedeutet eigentlich unser Bewußtsein, daß wir den Anweisungen desselben gemäß oder
543. nicht gemäß gehandelt haben“.

hältnis zusammengehalten werden. Freiheit und Gerechtigkeit bilden die einzigen Bande der sozialen Ordnung. Liebe[1]) gehört nicht zum Wesen der Gesellschaft, ist nur ein mehr oder weniger passender Schmuck. „Ohne Wohltätigkeit kann die Gesellschaft, obgleich nicht in dem angenehmsten Zustande, noch fortdauern. Wo aber Ungerechtigkeit überhand nimmt, da muß sie völlig untergehen." Deshalb legt Smith den 204.
moralischen Hauptakzent auf die Gerechtigkeit.[2])

Worin besteht die Gerechtigkeit? In der Sicherung des Menschen vor direkter Schädigung (justitia commutativa). Diese Gerechtigkeit im Vergeltungstriebe wurzelnd stellt das für das Zusammenleben der menschlichen Gesellschaft notwendige Maß des Wohlwollens dar, ohne welches ein Krieg aller gegen alle entstände (205). Was diese Grenzen nicht überschreitet, ist dem Menschen allezeit erlaubt. „Jeder Mensch hat, so lange er die Gesetze der Gerechtigkeit nicht übertritt, die freie Befugnis, sein Interesse auf seine eigene Weise zu verfolgen und seine Betriebsamkeit sowohl als sein Kapital mit der Betriebsamkeit und den Kapitalien anderer Menschen oder anderer Klassen von Leuten in Konkurrenz zu bringen." III, 444.
Die erwähnten Gerechtigkeitsgrenzen sind indes durchaus nicht vag (348), vielmehr behauptet Smith, „daß die Regeln der Gerechtigkeit allein genau und bestimmt sind, daß die Regeln aller anderen Tugenden unbestimmt, schwankend und nicht abgemessen sind." Gerechtigkeitssinn liegt in der menschlichen 546.

---

[1]) „Der bloße Mangel derselben macht nie straffällig, weil der bloße Mangel der Wohltätigkeit nie ein reelles positives Übel stiftet." 184.
Aber alle „Mitglieder der Gesellschaft haben von einander Hilfe und Beistand nötig .... Wo der nötige Beistand aus Liebe, aus Dankbarkeit, aus Freundschaft und Achtung geleistet und vergolten wird, da blüht die Gesellschaft und ist sie glücklich." 202.

[2]) Nach dem Biographen D. Stewart war der Zweck des „Reichtum": „To direct the policy of nations with respect to one most important class of its laws, those which form its system of political economy .... to ascertain the general principles of justice and of expediency, which ought to guide the institutions of legislators on these important articles."

Natur, so daß Ungerechtigkeit ein Gewaltakt gegen die Natur
ist. Daraus aber folgt dann das jus taleonis; der englische
Moralist predigt das altjüdische Gesetz der Widervergeltung:
„retaliation seems to be the great law which is dictated
193. to us by nature.“ „Wir verlangen (daher), wenn ein ein-
zelner Mensch beleidigt oder umgebracht wird, die Bestrafung
des ihm zugefügten Unrechtes nicht so sehr aus Vorsorge für
das allgemeine Beste der Gesellschaft, als selbst um desjenigen
214. willen, der beleidigt worden.“ Daraus folgt ferner aller-
strengste Bestrafung der Ungerechtigkeit als Abschreckungsmittel.
Gerechtigkeit allein ist die Prophylaxis des bellum omnium
contra omnes; und müßte der Mensch nicht die Bestrafung
der Ungerechtigkeit fürchten, dann wäre nach Smith jedweder
ungerecht. Justitia est fundamentum regnorum (204), hat
auch Smith unterschrieben.[1]) „Bloße Gerechtigkeit ist in den
meisten Fällen nur eine verneinende Tugend und hält uns
192. bloß ab, unserm Nächsten zu schaden.“ Indes sind diese
Gesetze nicht alle gleich wichtig. „Die heiligsten Gesetze der
Gerechtigkeit sind diejenigen, die das Leben und die Person
des Nächsten beschützen, nach ihnen kommen diejenigen, die
sein Eigentum und seine Güter beschützen, darauf folgen end-
lich diejenigen, die das, was man seine persönlichen Rechte
198. nennt, beschützen.“ Eine interessante Abstufung. Leider erkennt
Smith nicht die justitia legalis, welche die Privatinteressen
der Einzelnen dem Gemeinwohl unterordnet, erkennt auch
nicht die justitia distributiva, welche nach Verdienst und
Vermögen die gemeinsamen Güter und Lasten den einzelnen
zuteilt (450). Eine besondere Würde und Bedeutung erhält
aber die Smithsche Gerechtigkeit durch ihre Beziehung zur
Freiheit, „auf der unparteiischen Verwaltung der Gerechtigkeit
IV, 57. beruht die bürgerliche Freiheit“; Gerechtigkeit bildet die not-
wendigen Zügel für die Freiheit.

Der englische Nationalökonom unterscheidet Freiheit

---

[1]) „Es kann nie der Vorteil des Landesherrn oder auch nur sein
Wille sein, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, oder den großen
III, 266. Haufen des Volkes zu unterdrücken.“

subjektiv, als Meinung des Individuums von seiner Rechtssicherheit, und objektiv als tatsächliche Rechtssicherheit. Zwar erinnere ich mich nicht, je einmal in Smiths Schriften das laissez faire et aller gelesen zu haben, gleichwohl huldigt er einer übergroßen Freiheitsidee. Gerade dies tadelt er an Colbert so sehr, er hätte „jedermann ohne Ansehen der Person nach den menschenfreundlichen Grundsätzen der Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit seine Interessen auf seine eigene Weise sollen suchen lassen." Smith geht nun aufs Einzelne ein. III, 401.

Handelsfreiheit ist Smith gar sehr am Herzen gelegen. Durch Einfuhrbeschränkungen, glaubt er, wird der Gewerbefleiß und das Kapital einer Nation in falsche Kanäle geleitet und ev. den fruchtbarsten Veranlagungen entzogen. Er sagt, auch Schottland könnte ja in Treibhäusern Weintrauben erzielen, aber vielleicht mit 30mal größeren Kosten als die Südländer es tun (III, 49). England produziere auch so seine Trauben, allerdings in Gestalt von Baumwolle, Eisenwaren und dergl. Handelsbeschränkungen mögen daher die Gunst der Fabrikanten besitzen, der Gesamtheit sind sie schädlich. Fesselung der Freiheit kann nur schaden. Smith weiß keine einzige Hungersnot, die nicht die Folge verkehrter Regierungsmaßregeln gewesen (III, 163 f.). „Die völlige, unbeschränkte Freiheit des Getreidehandels ist das einzige wirksame Vorbeugungsmittel gegen Hungersnot." Selbst III, 165. gegen den ausschließlichen Handel der Mutterstaaten läßt er sich aus (III, 278). Würden letztere vollständige Handelsfreiheit zugestehen, sie würden sich selber nützen.

Für Gewerbefreiheit spricht sich Smith noch schärfer aus (III, 70). Einen Menschen „verhindern seine Stärke und Geschicklichkeit auf die ihm wohlgefällige Weise ohne Beeinträchtigung irgend eines Menschen zu gebrauchen, heißt das heiligste Eigentum desselben verletzen. Es ist ein Eingriff sowohl in die natürliche Freiheit nicht nur des arbeitenden Mannes selbst, sondern auch der Personen, die sich seiner Geschicklichkeit bedienen. Sowie der eine gehindert wird zu arbeiten was ihm gut dünkt, so werden die andern gehindert

I, 228. den für sich arbeiten zu lassen, welcher ihnen gefällt.“ Diese
gewerbliche Freiheitsverletzung geißelt Smith heftig: „Einem
ganzen Volke verbieten, sein eigenes Erzeugnis auf alle tun-
liche Weise zu benützen, oder sein Vermögen und seine Betrieb-
samkeit so anzuwenden, wie es ihm am vorteilhaftesten zu
sein scheint, ist eine offenbare Verletzung der heiligsten Rechte
III, 260. der Menschheit.“ Trotzdem ist Smith für keine absolute
Gewerbefreiheit. Bezüglich Verordnungen, welche in die Ge-
werbefreiheit eingreifen, erklärt er nämlich, „ist diese Verord-
nung zum Vorteil der Gesellen, so ist sie gewiß immer billig;
aber sie ist es nicht allemal, wenn sie den Vorteil der Meister
I, 268. zur Absicht hat.“ Gewerbefreiheit verlangt demnach der
Gelehrte von Kirkaldy nicht so fast im Namen des Kapitals,
als vielmehr im Namen der Arbeit und Arbeiter.

Endlich findet auch die Freizügigkeit ihren warmen
Anwalt in Adam Smith (III, 70). In ätzenden Ausdrücken
verdammt er die Niederlassungsgesetze als „an evident vio-
lation of natural liberty and justice.“ Ja „es ist eine
offenbare Verletzung der natürlichen Freiheit, einen Menschen,
der nichts verbrochen hat, aus dem Orte, den er zu seinem
I, 266. Aufenthalt wählt, mit Gewalt wegzuschaffen.“ [1] Ganz in
Smithschem Geiste bewegt sich sodann die Anschauung des
Philosophen, daß Freizügigkeit wie Gewerbefreiheit in letzter
Instanz nicht den Produzenten zu gute kommen, sondern den
Konsumenten.

Das Glas der Freiheit umrahmt von der Gerechtigkeit ist Smiths Spiegel der Moral. Und die Bilder, die hier entstehen — entsprechen sie der Wirklichkeit? Mit nichten. Es handelt sich ja bei Smith nicht darum, das Gute um seiner selbst willen zu verrichten, oder gar aus metaphysischen Beweggründen, etwa wegen Gott zu vollbringen, oder aus Egoismus, oder auch nur im Verborgenen zu bewirken, sondern im Namen und Angesichte der Humanität. Smith und seine Schule sind die Humanisten der Nationalökonomie. Humanität

---

[1] Vgl. Fischel: Die Verfassung Englands 60 ff.

bildet ihnen geradezu den Gradmesser der Moral. Dasjenige Volk steht nach Smiths Auffassung auf der höchsten Stufe der Sittlichkeit, dessen Bewohner einen äußeren Schliff zeigen; Offenheit und Wahrheit, wenn sie mit einer gewissen Plumpheit vorgetragen werden, sind weit eher zu verwerfen als Unaufrichtigkeit und Arglist, wenn dabei nur nicht der noble Ton verletzt wird. „Nichts scheint die öffentliche Moral bei einem freien Volke sicherer anzuzeigen, als die Mäßigung und Menschlichkeit, welche die politischen Parteien, worin es
geteilt ist, in ihrem Streite gegen einander beweisen.“ Über- IV, 151.
tünchte Gräber der Sittlichkeit (Vgl. J. H. Fichte: System der Ethik 555)!

So leicht nach den vorausgehenden Ausführungen nunmehr das Urteil über Smith zu fällen ist, so verschieden lautet es. Es sind zwei diametral entgegengesetzte Ansichten. Jodl hält (a. O. I, 245) Smiths Erörterung der verschiedenen Formen der Ethik für „ein Meisterwerk wahrhaft produktiver Kritik: reich an feinen und treffenden Bemerkungen und dabei von wundervoller Unparteilichkeit in dem Bestreben, alle diese Theorien als in gewissem Sinne berechtigte Hervorkehrungen einer bestimmten Seite des Realen zu würdigen.“ Hasbach spricht ein großes Wort gelassen aus (Untersuchungen 106): „Was an allen früheren Richtungen berechtigt war, findet sich nach Ausscheidung der Irrtümer in seinem Werke (Smiths „Theorie“), wie in einem Brennpunkte vereinigt.“ Nun, Hasbach mag sich auf den Philosophen Wundt stützen, der schreibt (Ethik 346): „Mit Adam Smith hat die ältere Entwickelung der englischen Moralphilosophie ihren Abschluß und ihren Höhepunkt erreicht. Die von Hume begonnene psychologische Analyse des Sittlichen ist von ihm mit einer für den Zustand der Psychologie seiner Zeit bewundernswerter Meisterschaft zu Ende geführt und von den heterogenen Bestandteilen der Verstandesmoral, die von Hume nicht überwunden waren, befreit worden.“ Das allerdings verdient alle Anerkennung, daß Smith (in gewisser Inkonsequenz) die Moralität der Handlung in der Herzkammer sucht. „Auf

8*

die Absicht und Gesinnung des Herzens, auf die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit, auf die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Absicht muß sich alles Lob und aller Tadel . . . endlich
223. und zuletzt beziehen."

Anders andere, welche nicht bloß Smiths abstrakte Theorie beschauen, sondern auch deren Wirkungen in der realen Welt beobachteten. Heinrich Pesch, der in den sozialen Studien nicht wenig bekannt ist, klagt in den Laacher Stimmen (Bd. 42, S. 382): „Ein trauriges Zeichen, der auf dem Gebiet der Moralphilosophie herrschenden Verwirrung ist es, wenn bis zur Stunde noch die überaus oberflächliche Ethik Smiths in der deutschen Wissenschaft ihre Lobredner findet." Mit Verachtung will Braun (a. O. 262) den Smithianismus strafen, indem er meint „die Ethik Smiths hat in der philosophischen Wissenschaft keine bedeutende, nicht einmal eine sehr selbständige Stelle; ihr Wert besteht darin, daß wir durch sie die „Versuchung" ergänzen, und verstehen lernen, welchen Zielen Smith auch mit seinen wirtschaftlichen Grundsätzen zustrebte." Auch J. H. Fichte bricht über Smiths Moral den Stab, indem er in seinem „System der Ethik" (558) schreibt: „Wenn sie auch brauchbar ist als äußerliches Kennzeichen für die „Angemessenheit" der Handlungen, und wenn die Rücksicht auf sie als eine verständige Lebensregel, um Unparteilichkeit des Urteils und Billigkeit zu empfehlen, betrachtet werden darf: so entbehrt sie zugleich doch aller sittlichen Erhabenheit, denn sie verleugnet geradezu die Selbständigkeit, Selbstgenüge des Sittlichen." Klarer und schärfer noch äußert sich Hildebrand gegen Smith (Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft 1848, S. 276): „Der Kapitalist konnte (seit und durch Smith) Grund und Boden bloß des momentanen Gewinnes willen kaufen und verkaufen und die einzelnen Bauern besitzlos machen. Der Fabrikant konnte seine Waren eine Zeitlang unter dem Kostenwert verkaufen, um seine Konkurrenz zu vernichten und den Markt allein zu beherrschen. Der Fruchthändler konnte die Früchte des Feldes aufkaufen und vom Markte zurückhalten, um

künstliche Teuerung zu erzeugen. Kurz jedes unsittliche Treiben auf dem Markte des Verkehrs hatte die Grundsätze der Wissenschaft für sich ... Daß aber diese unsittlichen Grundlagen der Smithschen Lehre der Nationalökonomie gegenwärtig offen am Tage liegen und für die Zukunft unmöglich geworden sind, das ist das Verdienst der Sozialtheorien." Gegen diese blutigen Worte des Altmeisters Hildebrand kann man nichts haben, nur das eine geht an, Smith nicht die volle Imputation zuzuschreiben. In der Tat, hätte Smith die Folgen seiner Theorie noch erlebt, er wäre wohl ehrlich genug gewesen, und hätte andere bessere Samenkörner von (Moral)prinzipien sich verschafft. Sollen ja doch die Prinzipien, wie er sie gelehrt, nichts Absolutes sein. „Es wird von selbst klar, sagt Rösler (a. O. 176), daß der Smithianismus nicht ein System ewiger und von selbst wirkender Naturgesetze ist, sondern nur eine vorübergehende gesellschaftliche Lebensrichtung, welche der Verdunkelung des sittlichen, rechtlichen und religiösen Bewußtseins in den Völkern ihre Entstehung verdankt und mit dessen Wiedererneuerung von selbst wieder verschwinden muß."

§ 13. Arbeit.

Den Arbeitsfaktor schätzt Smith so hoch, daß sein ganzes System a parte potiori schon Arbeitssystem, Industriesystem benamset worden ist. Hat also der „Vater der Nationalökonomie" hier wirklich neue Ideen präsentiert? Diese Frage erhebt sich alsbald. Leider hat Smith diesem wichtigsten wirtschaftlichen Begriff nicht die gebührende Aufmerksamkeit und Akkurateß geschenkt.

Man muß hier in Smiths Wirtschaftsfundament hinabsteigen, soll die Untersuchung die Wahrheit zu Tage fördern. Das Hauptziel des Smithschen Menschen ist Bequemlichkeit (vgl. oben § 6). Bequemlichkeit aber wächst nur am Baume der Arbeit.[1]) Je mehr gearbeitet wird, „desto besser wird

[1]) Keine neue Idee von Smith, vielmehr hat schon der italienische Geistliche Genovesi erklärt, „che le ricchezze d' una nazione sono

ein Volk mit allen Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versehen sein." Je mehr Erarbeitetes aus der Menschenhand ersteht, desto größer „ist die Summe von Bequemlichkeiten und Genüssen." So wäre denn nach Smith Armut der Grund des Arbeitens; wem hinreichend Glücksgüter in den Schoß gefallen, für den hätte Arbeiten keinen Zweck, sofern nur dauernde Bequemlichkeit gesichert ist. Damit aber ist dem Arbeitsbegriff jedes sittliche Moment entzogen. Diese sittliche Elimination offenbart sich auch noch an anderer Stelle. Smiths Arbeit bildete etwas rein Technisches.[1]) Wie sollte aber, streng sittlich betrachtet, zwischen der technisch verwendeten Produktivkraft und der vernunftlosen Produktivkraft kein Unterschied möglich sein? Menschenarbeit und Maschinenarbeit sind vollständig koordiniert. Der arbeitende Mensch wird eine Maschine. Die Folgen dieser sittlichen Entkleidung der Arbeit sieht Rösler sehr trübe an, indem er (a. O. 96) zum Schluß kommt, „daß ein Gemeinwesen, in welchem die Grundsätze des Smithianismus über Arbeit herrschen, konsequenter Weise auch die Ehe ihres rechtlichen d. h. sittlichen Charakters entkleiden und auf das Wirken des Naturtriebes zurückführen kann." Smith kennt eben die Arbeit bloß als etwas Notwendiges, und das war

sempre in ragione della somma delle fatighe." Dieser geniale Nationalökonom kennt nur Einen Weg zum Himmel des Reichtums, den Kreuzweg der Mühen und Opfer. Auch Beccaria, nach dem sehr viele Smithsche Ideen riechen, hat erklärt: „La ricchezza degli stati non nasce realmente, che dalla fatiga degl' individui, la fatiga degl' individui bisogna pagarla" (bei Bianchini: Scienza I, 241).

[1]) Über diese rein technische Auffassung der Arbeit hat selbst ein Stuart Mill sich noch nicht zu erheben vermocht. Dieser schreibt einmal: „Überall beschränkt sich die Macht der Arbeit darauf, Dinge in die rechte Lage zu bringen, so daß die ihnen innewohnenden Naturkräfte auf einander zu wirken vermögen. Der Landwirt lockert den Boden auf, vertraut ihm die Saat an, und Regen und Sonnenschein besorgen das übrige. Der Schmied bringt den Funken an die Kohle und ihre Flamme schmilzt das Eisen, die Schwerkraft des Hammers oder gespannter Dampf gestaltet es."

einseitig; unbekannt blieb ihm noch das Lied: „Arbeit macht das Leben süß, mildert alle Last.“

Eine schlimme Folge dieser einseitigen Auffassung ist die Smithsche Unterscheidung von produktiver Arbeit und unproduktiver (II, 105). Wir verstehen und beurteilen den Autor bloß auf historischem Boden richtig. Viele Vorsmithianer (bes. Merkantilisten) haben alle Ausgaben für Hof, Militär, Beamte u. s. w. als produktiv erklärt, sofern nur das Geld im Lande blieb. Dagegen wollte und mußte Smith reagieren; nur hat er die Frage ganz falsch angefaßt, indem er auf die Arbeit zurückgriff und diese in produktive und unproduktive einteilte. Unter produktiver Arbeit versteht nämlich Smith jene, welche einem greifbaren Gegenstand (Tausch)wert zufügt, welcher zuvor noch nicht vorhanden war. Deshalb ist ihm Ackerbau am produktivsten, dann folgen Gewerbe und erst jetzt der Handel; und hier wiederum zuerst Binnen-, dann Außen- und zuletzt Zwischenhandel. Unproduktiv dagegen ist die Arbeit, welche sich in dem Augenblicke verliert, in welchem sie verrichtet wird. Solche Arbeiten der Dienstboten, Regenten, Beamten, Geistlichen, Ärzte, Rechtsanwälte, Künstler u. s. w., wenn auch nützlich und notwendig, produzieren kein Atom Tauschwert. Dietzel bemerkt dazu (Theoret. Sozialök. I, 168): „Es war ein großes Verdienst Smiths, daß er die merkantilistische Produktivitätslehre, welche jede staatliche Ausgabe und damit jede Steuer und Staatsanleihe aus dem Gesichtspunkt des mouvement d' argent legitimierte, zurückwies.“ Was Dietzel hier dem englischen Patriarchen der Nationalökonomie vindiziert, hätte er zuvor an den Italienern loben können und sollen. Ja Smith steht letzteren gegenüber sogar zurück. Der Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit ist gewiß nicht zu verwischen; indes die Smithschen Ausdrücke produktiv und unproduktiv waren nicht glücklich, der letztere geradezu beleidigend. Hätte sich Smith nicht so krampfhaft an die physiokratischen Ideen angeklammert, hätte er etwa die einen Arbeiten direkt produktiv, die anderen (persönliche Dienstleistungen, geistige Arbeiten) indirekt pro-

duktiv genannt, hätte er sich über die schablonenhafte Einteilung emporgeschwungen, er hätte nicht wenig Verwirrung verhütet, hätte den unberechtigt übertriebenen Spott eines List verhindert, der da travestiert, daß nach Smith „produktiv arbeitet, wer Schweine aufzieht, unproduktiv der Menschen erzieht.“

Adam Müller schreibt in seinen „Deutsche Staatsanzeigen“ (I, 429) über Smith: „Vor etwa 40 Jahren machte ein großer, einsichtsvoller und guter Mann die Entdeckung, daß die Anzahl der Produkte des menschlichen Fleißes vermehrt werde nach Verhältnis der Anzahl der Personen, unter welchen man die verschiedenen Geschäfte der Produktion verteilte.“ Es ist das nicht richtig. Schon bei Turgot lesen wir (S. 72) von der Bedeutung der Arbeitsteilung; namentlich war es aber der Italiener Cesare Beccaria, der vor Smith die Arbeitsteilung so eingehend erörtert hatte. Übrigens war auch dieser nicht Bahnbrecher: Arbeitsteilung findet sich vor, seit der soziale Hauch die Menschheit berührt hatte, also nicht erst, wie Smith erwähnte, seit der „Ausdehnung des Marktes“; auch kannte wohl Smith mehrere denn bloß einen Aristoteles als Herolde der Arbeitsteilung. Der englische Schriftsteller setzte die Arbeitsteilung an die Spitze seines großen Werkes („Reichtum“). Vier Bücher hindurch werden darin deren Vorteile erwähnt (Kraftsteigerung, Lastverminderung, Zeitvermehrung)[1]), erst im fünften spricht er gelegentlich auch von Nachteilen der Arbeitsteilung. Die Lehre von der Arbeitsteilung tritt hier in allerengste Verbindung mit der Lehre vom Kapital. Jede Arbeit schließt nämlich auf einer Vorstufe ab und rückt dann als Kapital in die nächstfolgende höhere Arbeitsstufe ein. Auf diesen latenten Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung und Kapital hingewiesen zu haben ist namentlich Röslers Verdienst. „Je höher

---

[1]) „In der Tat werden einige Operationen (bei der Nadel- und Nagelfabrikation) mit einer Geschwindigkeit gemacht, die jedem, welcher
I, 15. nicht Augenzeuge davon gewesen ist, unglaublich scheint.“ „Jeder faulenzt und zaudert gemeiniglich ein wenig, wenn er eine Art der
I, 16. Arbeit bei Seite legt, um eine andere vorzunehmen.“

in jedem Lande die Kultur steigt, je vollkommener der Kunstfleiß in demselben wird, desto weiter geht auch die Abteilung und Trennung der Gewerbsarten." So erklärt sich der wirt- I, 11.
schaftliche Parallelismus zwischen Arbeitsteilung und Kapital; beide haben immer und überall zu gleicher Zeit und in gleichem Maße Ebbe und Flut. Vielleicht ist es gerade aus dieser gegenseitigen Beziehung der zwei Faktoren herzuleiten, daß der Smithianismus bald als Arbeitssystem, bald auch als Kapitalsystem ist bezeichnet worden. Beides ist wie wir sehen werden gleich wahr, d. h. falsch.

§ 14. Wertlehre.

Die Wertlehre gilt als Eckstein des sozialökonomischen Gebäudes. Sie steht nach Böhm-Bawerk „im Mittelpunkt der gesamten Doktrin", ist wie Mac Culloch versichert „von wesentlicher Bedeutung in sämtlichen Fragen der politischen Ökonomie", wird zum „Ariadnefaden im Labyrinth der Produktion und Zirkulation" (Lafargue). In der Wertlehre sehe ich die Quelle so vieler Tränen schlimmer Erfahrungen, den Ursprung so vieler Leiden der Irrtümer, die Heimat des Guten und Bösen κατ' ἐξοχήν.

Zwei Rivalen streiten um den Wertbegriff. Töricht; anstatt Frieden zu schließen und zu versöhnen hat der wissenschaftliche Eigensinn Partei geschworen. Nach den Smithianern wären es die Kosten (Arbeit), welche den Wert bestimmen, nach den Anhängern von „Grenznutzen" würde das Maß des Wertes durch das Maß des Nutzens bestimmt.

Smith macht bekanntlich, nach dem Vorgang des alten Stagiriten, die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert (= relativem Wert). Eine unglückliche Imitation! Als ob Gebrauchswert überhaupt ein Wert wäre im streng wirtschaftlichen Sinn! So wenig als bei der Unterscheidung von freien Gütern und wirtschaftlichen erstere streng genommen Güter sind. Der Tauschwert eines Dinges bedeutet Smith „das Vermögen, welches der Besitz dieses Gegenstandes mitteilt, andere Güter dafür zu kaufen." „Der Wert jeder I, 48.

Ware ist für denjenigen, welcher sie nicht selbst zu verbrauchen, sondern gegen andere Waren zu vertauschen gedenkt, der Quantität Arbeit gleich, über welche er vermittelst derselben zu gebieten hat, oder die er dadurch erkaufen kann. Arbeit
I, 51. ist folglich der wahre Maßstab des Tauschwertes aller Güter."

Smith wirft sich dann mit ganzer Macht auf den Tauschwert und behandelt den Gebrauchswert auffallend nachlässig. Ob absichtlich oder nicht, jedenfalls entsprach diese Stellung so recht seinem nationalökonomischen Prinzip. Da er nur mechanische Arbeit voll anerkennen wollte, so mußte das Moment der Brauchbarkeit als Zielbewußtheit gestrichen oder wenigstens möglichst in Hintergrund gestellt werden.

Der in Münze geprägte Tauschwert ist nach dem Verfasser des „Reichtums" der **Preis.** Smith unterscheidet hier „natürlicher Preis" und „wirklicher Preis". Schon das Mittelalter wußte, daß der Preis jeden Dings durch seine Herstellungskosten bestimmt werden müsse. Diese aber sind Material und Arbeitslohn (und nach den Neueren dazu noch Zins für aufgewandtes Kapital). Deshalb behauptet auch Smith: „Der natürliche Preis ist der Verkaufspreis einer Ware, welcher weder größer noch kleiner ist, um die Rente für das Stück Land, Lohn für die Arbeit und den Gewinn von Kapital zu bezahlen." „Die Ware wird also für das verkauft, was sie wert ist, d. h. für das, was sie die Person, welche sie zu Markte bringt, wirklich kostet." Deshalb ist „der natürliche Preis gleichsam der Mittelpunkt, gegen welchen die wandelbaren Marktpreise aller Waren beständig gravitieren ..... Sie mögen aber durch noch so große Hindernisse abgehalten werden, sich in diesem Ruhepunkte festzusetzen, so äußern sie doch ein beständiges Streben, sich
I, 105. demselben zu nähern."

Bildet der „natürliche Preis" das Elementare, dann der „wirkliche Marktpreis" das Instrumentale, das Sekundäre. Es können nämlich, also meint der englische Nationalökonom, „bald natürliche Ursachen, bald künstliche Polizeiverordnungen diese Harmonie zerstören und viele Waren

auch für eine lange Zeit in einem höheren und niederen Preise auf dem Markte erhalten, als ihr natürlicher Preis ist."[1]) Dieser „Preis, für welchen eine Ware gewöhnlicher I, 109.
Weise verkauft wird, heißt Marktpreis. Er kann bald über, bald unter dem natürlichen Preise und bald gleich sein. Der Marktpreis jeder Ware wird bestimmt durch das Verhältnis zwischen der Quantität der zu Markt gebrachten Ware und dem Begehr derjenigen, welche den natürlichen Preis derselben zu bezahlen bereit sind." Noch von einem anderen Preisregu- I, 101.
lator spricht er. „Der wirkliche Preis eines jeden Dings, was jedes Ding den, der es erwerben will, wirklich kostet, ist die Mühe und Beschwerde, die er sich machen muß, um es zu erwerben." Und wiederum: „Für denjenigen, der ein Gut besitzt und sich dessen entäußern oder etwas anderes dafür eintauschen will, hat es den Wert der Mühe und Beschwerde, die er vermöge dieses Guts sich selbst ersparen oder anderen auferlegen kann." „Zu einerlei Zeit und an einerlei Ort sind der Nominal- und der reelle Preis aller Waren immer mit einander im genauesten Verhältnis." Doch damit I, 65.
kommen wir auf die eigentliche Wertlehre.

Dieses schwierige Problem vom „Werte" beginnt Smith mit rein induktiver Begründung. Im I. Buch, 6 cap. seines „Reichtum" äußert er sich: „In dem ersten rohen Zustande der Gesellschaft, als Grund und Boden noch kein Eigentum war, und sich noch nirgends in der Nation ein Kapital gesammelt hatte, scheint das Verhältnis zwischen den Quantitäten von Arbeit, die zur Hervorbringung der verschiedenen Lebensbedürfnisse erforderlich waren, der einzige Maßstab gewesen zu sein, nach welchem beim Austausch dieser letzteren ihr gegenseitiger Wert ausgemittelt wurde. Wenn es z. B. bei einer Jägernation gewöhnlich doppelt soviel Arbeit kostet einen Biber als ein Reh zu erlegen, so wird natürlicher Weise bei ihr Ein Biber gegen zwei Rehe eingetauscht. Es ist

[1]) Smith korrigiert sich wieder und schreibt: „Der Marktpreis einer Ware kann lange Zeit über dem natürlichen Preise erhöhet, aber er kann nicht lange unter demselben stehen bleiben." I, 113.

natürlich, daß das, was regelmäßiger Weise das Produkt zweier Tage oder zweier Stunden Arbeit ist, zu dem doppelten Wert dessen angeschlagen wird, was gewöhnlich das Erzeugnis
I, 84. Einer Tages- oder Stundenarbeit ist." Mir scheint dies nicht so natürlich; vielmehr trifft Besagtes bloß zu unter den Voraussetzungen, daß 1. meine künftige Biberjagd voraussichtlich auch so erfolgreich wäre wie angenommen, daß 2. mein Wunsch nach einem Biber nicht intensiver wirkt als mein Wunsch nach den zwei Rehen, die ich hergeben muß, daß 3. der Wunsch des Biberbesitzers nach zwei Rehen größer ist, als der nach dem auszuliefernden Biber. All das nun ist hier ohne weiteres vorausgesetzt, und doch ist es nichts weniger als selbstverständlich. Smith hat diese logischen Fehler nicht bemerkt und darum auch nicht verbessert. „Gleiche Quantitäten Arbeit, schreibt er an einer andern Stelle, haben für den Arbeiter zu allen Zeiten und an allen Orten denselben Wert . . . der Preis, den er zahlt, ist daher immer derselbe, welcher auch der Lohn sein mag, den er in Gütern dagegen erhält." „Arbeit ist der reellste und letzte Maßstab
I, 53. des Tauschwertes aller Güter." „Man vergesse ja nicht, daß das wahre Maß des Wertes von allen Waren und also auch von Silber die Arbeit ist — zuerst die, welche man darauf verwenden muß, die Ware zu erlangen, sodann die,
I, 349. welche man dadurch erkaufen kann." „Aus all diesem folgt deutlich, daß Arbeit ebensowohl der einzige allgemeine, als der einzige genaue Maßstab des Wertes ist, und daß das Verhältnis aller andern Waren gegen einander dann am sichersten geschätzt wird, wenn man ihr Verhältnis gegen die für
I, 64. jede zu erkaufende Arbeit ausfindig gemacht hat." In dieser Art und mit solchen Ausdrücken räsoniert Smith noch sehr oft.

Und warum hat Arbeit die Auszeichnung Wertmaßstab [1]) zu sein? Aus zwei Gründen: der eine ist negativ, der andere positiv.

[1]) Nach Aristoteles ist in der oligarchischen Verfassung Reichtum das Maß des Wertes, manchmal auch Adel, in der demokratischen ist es Freiheit, in der besten Verfassung aber Tugend (Eth. Nic. V. 6).

Negativ besitzt kein zweites „Gut" die ökonomische Absolutheit, man könnte sagen Unfehlbarkeit, in dem Maße wie die Arbeit. „Bleibe ich in einem bestimmten Ort und bei einem bestimmten Zeitpunkt stehen, so ist Geld ein vollkommen genauer Maßstab des Tauschwertes aller Waren." Indes I, 65.
sobald der Ort oder die Zeit wechselt, hat sich die „Geldhöhe" geändert, ebenso wie ein Thermometer, das von einem Ort an einen andern gebracht, sich ändert. So steht denn das Geld als Wertmaßstab durchaus nicht auf der Höhe. Geld ist nur gleichsam der Körper, der Geist „Arbeit" aber ist es, der lebendig macht und den Sinn, den Wert der Dinge erschließt. Arbeit bleibt der immer konstante Wertmaßstab aller Kulturzeiten. „Wiewohl gleiche Quantitäten Arbeit für den Arbeiter immer denselben Wert haben, scheinen sie doch demjenigen, der den Arbeiter verwendet und bezahlt zuweilen mehr, zuweilen weniger (Tausch)wert zu haben. Dieser kauft sie zuweilen für eine größere, zuweilen für eine geringere Menge von Gütern, ihm scheint daher auch der Preis der Arbeit wie der aller andern Dinge Schwankungen unterworfen zu sein und die Arbeit in dem einen Fall teuer, in dem andern wohlfeil; in Wahrheit aber sind es die Güter mit denen er die Arbeit bezahlt, die im ersten Fall wohlfeil, im zweiten teuer sind." So ist also „die Arbeit die einzige Sache, welche nie in ihrem Werte wechselt, ist auch allein geschickt, der letzte und wirkliche Maßstab zu sein, wonach der Wert aller andern Waren an allen Orten und Zeiten geschätzt und verglichen wird. Sie ist der eigentliche wahre Preis, der dafür bezahlt wird; Geld ist nur der Ausdruck dieses Preises." I, 57.
Arbeit verfügt über eine Art Absolutismus, der alle Teile eines Wirtschaftsgutes beherrscht. „Arbeit mißt nicht bloß denjenigen Teil des Preises, der sich selbst wieder in Arbeit auflöst, sondern auch den, welcher zum Gewinnst des Kapitalisten und den, welcher zur Landrente des Grundeigentümers fließt." I, 90.

Positiv verdient Arbeit die Autokratie im Wertrevier, weil Arbeit am nächsten am Herzen des Smithianismus ruht.

Bequemlichkeit ist Smiths höchstes Ziel, daher Arbeit (weil Mühe und Anstrengung) seine größte und kostbarste Opfergabe. Das norm- und maßgebende Element in der Arbeit ist daher nicht das Produkt, nicht die Qualität und Quantität, sondern „der wahre Preis jeden Dings d. h. das, was es den Mann, welcher es sich verschaffen will, wirklich kostet, ist die Mühe, die er anwenden und die Beschwerde, die er
I, 51. ertragen muß, um es sich zu eigen zu machen." Und ebenso fügt Smith bei: „Das was das Ding dem Mann wert ist, der es sich zu eigen gemacht hat und es nun im Tausche wieder los werden will, um etwas anderes dafür zu erhalten, ist die Mühe und Beschwerde, welche er sich dadurch ersparen oder welche er damit auf anderer Leute Schultern wälzen will."[1]) Wiederum: „An allen Enden und Orten ist das teuer, was schwer zu bekommen ist, oder dessen Erlangung viele Arbeit kostet, und das ist wohlfeil, was leicht oder mit
I, 57. wenig Mühe und Arbeit erlangt werden kann;" „ist eine Gattung der Arbeit schwerer und anstrengender als die andere, so muß billigerweise für die größere Mühe auch eine größere
I, 84. Vergütung zugestanden werden." „Die auf jede Arbeit gewandte Zeit kann nicht allein das Verhältnis (der einzutauschenden Waren) bestimmen," vielmehr ist noch zu berücksichtigen, „der Grad von Mühe und Beschwerden so dabei zu übernehmen waren," und dazu noch „muß der Grad von
I, 53. Geisteskraft der sich dabei äußerte, in Betracht gezogen werden." So ist die Arbeit „ebensowohl der einzige allgemeine, als
I, 64. der einzige genaue Maßstab des Wertes."

Über den Wert der geistigen Arbeit äußert sich Smith

[1]) Genovesi erklärt „che l'uomo non da altrimenti valore alle cose o alla fatica, se non se pel bisogno che se ne ha". Bianchini (Della scienza II, 103) schreibt: „Adam Smith benützte bei sehr vielen Dingen die Ideen von Genovesi, Beccaria und Verri über die Arbeit; aber als herrschenden Gesichtspunkt seiner Schrift führt er aus und entwickelt er diese Idee von Galiani, daß die Mühe den Dingen Wert gibt. Daher glaubte er auch, daß in der Arbeit nicht nur der Ursprung des Reichtums bestehe, sondern auch sein einziges Werkzeug und noch mehr das einzige und unveränderliche Wertmaß."

noch präziser dahin: „Wenn die eine Gattung Arbeit einen ungewöhnlichen Grad von Verstandeskräften oder körperlicher Geschicklichkeit erfordert, so kann die Achtung, welche die Menschen für jene Eigenschaften hegen, den dadurch hervorgebrachten Produkten einen Wert verschaffen, welcher mit der auf sie gewandten Zeit nicht mehr im Verhältnis steht.“ I, 85.
Und Smith fügte bei: „Der höhere Preis kann oft für den bloßen Ersatz der Zeit und Kosten angesehen werden, welche auf die Erlernung der dazu erforderlichen Kunst oder Wissenschaft gewandt worden sind. In einer Gesellschaft, deren Kultur Fortschritte gemacht hat, ist es durchaus beobachtete Regel, daß die größere Mühe oder die größere Geschicklichkeit, welche eine Arbeit erfordert, durch einen erhöhten Lohn derselben vergütet werde.“ Also „werden beim Warenaustausch beide Umstände (körperliche Mühe und Geisteskraft) mitgerechnet.“ I, 54.

Soweit würde sich Smiths Wertlehre, wenn auch bei vielen Anstößen, doch noch so ziemlich glatt abwickeln. Da schneit plötzlich ein ganz neuer Begriff herein, das Getreide. Der englische Nationalökonom schreibt in seinem „Reichtum“: „Getreide ist, wenn man entfernte Zeiten vergleichen will, ein richtigerer Maßstab des Wertes als Silber oder irgend eine andere Ware.“ Während z. B. „der Preis der Edel- I, 369.
steine, sowie der edleren Metalle in der ganzen Welt durch den Preis derselben bei den ergiebigsten Bergwerken bestimmt wird,“ „ist es ganz anders mit den Grundstücken . . . Der I, 325.
Wert ihrer Erzeugnisse und der Ertrag ihrer Renten ergibt sich nach ihrer Fruchtbarkeit an sich, nicht nach dem Vorzug ihrer Fruchtbarkeit über die Fruchtbarkeit anderer.“ „Diejenigen Zinsen, welche im Getreide bezahlt werden müssen, sind vor Verminderung weit mehr gesichert geblieben, als die, welche in Geld ausbedungen wurden.“ I, 60.

Wieso nun hat Smith auf einmal im Getreide einen so exquisiten materiellen Wertmaßstab erspäht? Er geht davon aus, daß Getreide jenes Element ist, auf das sich jedwede Ware reduzieren läßt. Und in der Tat „wird der

reelle Wert anderer Waren immer zuletzt nach dem Verhältnis
des Mittelpreises der Waren zu dem Mittelpreise des Getrei-
III, 146. des bestimmt.“ Dazu kommt dann ferner, „daß der Wert
eines Getreidezinses von Jahrhundert zu Jahrhundert weniger
I, 62. abwechselt, als der Wert eines Geldzinses.“ „In jedem
Stadium des gesellschaftlichen Fortschrittes wird die Produktion
gleicher Quantitäten Getreide unter demselben Himmelstrich
und auf demselben Boden durchschnittlich den Aufwand nahezu
gleicher Quantitäten Arbeit erfordern — oder was auf das-
selbe hinausläuft, den Aufwand des Preises nahezu der
gleichen Quantitäten Arbeit.“ Daraus folgt, „daß unter
allen Gütern Getreide seinen reellen Wert am unveränder-
lichsten beibehält, oder daß dessen Besitzer am sichersten sind,
für gleiche Quantitäten davon zu allen Zeiten ungefähr gleiche
I, 61. Quantität Arbeit betreiben oder erkaufen zu können.“ Es
ist ja dies wohl nicht unrichtig, „es sind die alljährigen
Schwankungen des Getreidepreises, welche die Schätzungen
unsicher machen . . . Aber wenn ganze Jahrhunderte im
Durchschnitt genommen werden, so wird man die Quantitäten
Getreide und die Quantitäten von Arbeit, die dafür zu haben
sind, genauer als Silber und Arbeit einander gleich finden.
Von einem Jahr zum andern aber wird man gleiche Geld-
summen richtiger als gleiche Geldmasse für das Äquivalent
I, 64. von gleichen Arbeiten annehmen dürfen.“ Daraus folgt,
„daß von keinem rohen Erdenprodukt in allen Zuständen der
Gesellschaft auf allen Stufen der Kultur das Verhältnis gegen
Arbeit so unverändert bleibt, von keinem der Quantitäten,
welche ein gewisses Maß von Arbeit repräsentieren, oder das-
selbe bezahlen können zu verschiedenen Zeiten so gleich sind,
als von Getreide: darum ist Getreide das Maß, wonach man
auf allen Stufen der Kultur und des Reichtums eines Landes
I, 349. den Wert der übrigen Waren am sichersten schätzen kann.“

Dieser neue Getreidewertbegriff stört hier, — denn „es
ist falsch, daß der Geldpreis der Arbeit mit den Preisen des
I, 62. Getreides von Jahr zu Jahr gleichen Schritt halte“ — wenn
auch ein ganz unversöhnlicher Gegensatz, ein blanker Wider-

spruch nicht vorliegt. Smith ist nach alledem ein Vertreter der Doppelwährung des Wertes. Wenn man diese Getreide- und Arbeitslehren harmonisieren will, dann bildet Arbeit einen rein metaphysischen Maßstab, während Getreide der physische materielle Maßstab wird. Wenn man Smiths Worte streng faßt, dann sind sie bloß relativ: Getreide ein besserer Maßstab als Silber, Edelstein u. s. w. Gewichtige Lehren hat aber Smith hier indirekt vorgetragen, nämlich die, daß die Getreideproduktion im großen und ganzen zu allen Zeiten gleich war, somit keine wesentliche Verbesserung erzielt wurde, daß sie auch immerfort gleich bleiben wird, denn Getreide ist in jedem Zustand der bürgerlichen Gesellschaft „auf jeder Stufe der Kultur immer ein Produkt des menschlichen Fleißes," I, 349. daß somit keine Ausbeutung des Bodens zu erwarten ist, daß endlich Getreide immer gleich begehrenswert und notwendig sein wird, daß es das tonangebende aller Produkte ist und bleibt. Dies hat namentlich Marx (Kapital III, 2, 154) so hervorgehoben: „Es ist eines der großen Verdienste von Adam Smith, daß er entwickelt hat, wie die Grundrente des zur Produktion anderer landwirtschaftlichen Produkte angewandten Kapitals z. B. von Flachs, Farbkräutern, selbständiger Viehzucht usw. bestimmt ist durch die Grundrente, welche das in der Produktion des Hauptnahrungsmittels angelegten Kapitals abwirft. Es ist in der Tat seit ihm kein Fortschritt in dieser Beziehung gemacht worden."

Wir lieben es in vorliegender Arbeit nicht zu kritisieren, weil dadurch die positive Darstellung sich gerne verwischt, allein wo schreiende Irrtümer sich finden oder zu wenig Licht vorhanden ist, wird eine eingehende Kritik nur nützen.

1. Der Hauptfehler Smiths liegt bei der Wertlehre darin, daß er gar nicht bedenkt, daß Arbeit eine inkommensurable Größe ist, Wert aber eine ganz bestimmte. Etwas Absolutes kann mit etwas Beschränktem nie gemessen werden. Es drängte Smith einen Maßstab zu finden, der nicht bloß die Größe, sondern auch die Zeit berücksichtigt, und so griff er nach dem Arbeitstag. Allein

2. Arbeit ist ein quantitativer und qualitativer Begriff; Arbeitstag nur quantitativ. Damit versagt wieder Smiths Wertbegriff.

3. Smith kennt nur einen objektiven Tauschwert, keinen subjektiven, ein Mangel, den namentlich Grenznutzentheoretiker so scharf getadelt haben. Und es läßt sich nicht leugnen, unbegrenzte Güter (Luft, Wasser) behandeln wir wie Despoten, werten sie nicht. Erst die begrenzten flößen uns mehr oder weniger Respekt ein. So viel mir bekannt, war es Rodbertus der erstmals dieses Abhängigkeitsbewußtsein als Quelle der Wertschätzung bezeichnete.

4. Bei der Anwendung auf die Naturgüter zerplatzte wieder Smiths Wertbegriff. Es reimt sich nicht mit Smiths Wertlehre, was man z. B. im II. Buch 5. cap. (des „Reichtum") liest: „Im Ackerbau arbeitet die Natur vereint mit dem Menschen, und obgleich ihre Arbeit nichts kostet, so hat ihr Erzeugnis doch seinen Tauschwert so gut, als das des kostspieligsten Arbeitsmannes."

5. Smiths Wertlehre versagt auch bei der geistigen Arbeit. Dort muß er alle apodiktischen Sätze zurückziehen und weiß nur mit „kann", „in der Regel" u. s. w. zu manövrieren.

6. Endlich ist grundfalsch, daß die in der Arbeit steckende Mühe wertgebend sei. Die Mühe eines Künstlers und eines Zimmermalers kann gleich sein, ihr Wert sehr verschieden. Und wenn Smith hier auf das Gefühl, welches Kunst höher wertet, sich beruft, so anerkennt er eben dadurch, daß geistige Arbeit mit seinem Wertmaßstab nicht mehr gemessen werden kann. Smiths Wertlehre ist ungenügend.

Auch auf diesem Gebiet bewegt sich Smith allererst induktiv; von der äußeren Erfahrung aus gelangt er zu volkswirtschaftlichen Erkenntnissen. Verhängnisvoll ward es für ihn und seine Nachkommen, daß er den Wert sofort als Markterscheinung erkennt. Und so gelangt er durch soziologisches Studium zum Wertbegriff. Höchst merkwürdig, ja rätselhaft scheint mir, daß Englands großer Anthropologe nicht psychologisch den Wert eruiert hat. Wäre er hier

konsequent geblieben, hätte er Wert psychologisch untersucht, er wäre vielen Irrtümern entgangen. So mußten andere den Smith ergänzen und berichtigen. Das große Verdienst dieser Arbeit knüpft sich an den Namen Carey.

Henry Carey wurde 15. Dezember 1793, also 3 Jahre nach Smiths Tod, zu Philadelphia geboren, wohin sein Vater Matthew Carey schon vor 10 Jahren aus Dublin gezogen war. Die harte Regierung hatte ihn wie soviele andere Irländer gezwungen, ein gerechteres Land aufzusuchen. Vater Carey besaß ein umfangreiches Buchhandel- und Verlagsgeschäft, wo ihm 1821 der Sohn Henry folgte. Dieser hatte 1819 die Schwester des Malers Charles Leslie geheiratet. Die Firma „Carey und Lea" war damals Amerikas größte Verlagshandlung. 1838 zog sich aber Henry Carey ganz vom Geschäft zurück, um bloß wissenschaftlichen Studien obzuliegen, aus dem gleichen Grunde war er auch bei keiner Partei, nahm er auch keine öffentliche Stellung mehr an. Carey ist ohne Zweifel ein origineller Denker, dem aber streng wissenschaftliche systematische Schulung abging, der in manche Trugschlüsse fiel, verschiedene historische und geographische Irrtümer lehrt, so z. B. daß Deutschland, gegen das er eingenommen war, nach dem 30jährigen Kriege in hoher Blüte stand, Irland kohlenreich sei u. s. w. 1825, 1857, 1859 bereiste er Europa. 13. Oktober 1879 starb er in Philadelphia. Seine unglaublich fruchtbare literarische Tätigkeit eröffnete er 1835 mit einer hochgeschätzten Abhandlung über den Arbeitslohn. Daselbst stellte er den Satz auf, daß auch bei hohem Gewinn hohe Löhne existieren können. Gegen Malthus lehrte er, daß das Kapital schneller wachse, als die Bevölkerung, die Lage der Arbeiter bessere sich fortwährend. Ferner war er leidenschaftlicher Verfechter des Schutzzolles, will im Gegensatz zu List, solchen sogar für Rohmaterial und Getreide. Außerdem will er von keinem „nationalökonomischen Menschen" wissen, sondern nur vom wirklichen, wie er lebt und leibt. Sodann plädiert er für die Dezentralisation in der Gesellschaft, betont namentlich auch die

moralischen Momente im Wirtschaftsleben und doziert endlich eine Interessenharmonie zwischen Arbeit und Kapital. Am berühmtesten aber wurde Carey durch seine neuen Lehren vom Wert und von der Bodenkultur. Bekanntlich hatte Smith Gebrauchs- und Tauschwert als zwei Arten desselben Begriffs unterschieden. Dieser unlogischen Auffassung gegenüber war es dann nichts besonderes, wenn Rikardo Wert und Reichtum von einander trennte. Allein wenn auch einiger Fortschritt, war damit das Richtige noch nicht getroffen; denn nach Rikardo sollte das Wertprinzip beim Grund und Boden ein anderes sein, als bei der sonstigen Produktion. Carey hat hier nicht bloß das Unrichtige erkannt, sondern auch das Richtige vorgezeigt. Er unterscheidet Nützlichkeit und Wert. Ersteres war die Vorbedingung, aber nicht die Ursache des Wertes. Letztere liegen vielmehr in der Arbeit und zwar in der Qualität wie Quantität. Die mit besseren Werkzeugen ausgerüstete Arbeit repräsentiert einen höheren Wert. Das Werkzeug der Produktion (= Kapital) entschied, daß Arbeitszeit geschichtlich, geographisch, sozial so verschiedene Werte besitzt. Die Produktionskosten bestimmen den Wert nur provisorisch, den Ausschlag geben die Reproduktionskosten. Hienach ist es nicht die im Gegenstand aufgehäufte Arbeit, welche den Wert bestimmt, sondern es entscheiden die Aussichten der jedesmaligen Beschaffung eines Gegenstandes. Der Wert ist nicht aus der Vergangenheit zu holen, sondern aus der Zukunft. Das war ein bedeutender Ruck vorwärts. Carey hat hier einen Smith um viel überholt. Dafür verdient er unsere volle Anerkennung. E. Dühring hat den Carey sehr hoch taxiert, vielleicht zu hoch, während Held und Lange sichtlich gegen ihn eingenommen sind.

§ 15. Landwirtschaft.

Vielleicht nirgends im Smithianismus verspürt man so sehr das Wehen des physiokratischen Geistes, wie in der Bauernfrage. Schon der allgemein gehaltene Panegyrikus, den der Engländer auf den Bauernstand, „jenen Stand mit

seinem so natürlichen Edelmut", anstimmt, hat eine französische III, 56.
Melodie, wenn auch einen etwas anderen Text. Mehr denn Ein Wort widmet Smith dem Hymnus auf die Landwirtschaft. Es haben „die Schönheiten des Landes, die Vergnügungen des Landlebens, die Gemütsruhe, welche dieser Aufenthalt verspricht und die Unabhängigkeit, welche er da wirklich gewährt, wo er nicht durch die Ungerechtigkeit menschlicher Gesetze beunruhigt wird, soviel Reize, daß alle Menschen, wenn auch nicht in gleichem Grade, davon angezogen werden." II, 191.
Auch „ist, wenn man die eigentlich gelehrten Beschäftigungen und die schönen Künste abrechnet, vielleicht kein Gewerbe, das mehr Einsichten und Erfahrung und eine größere Mannigfaltigkeit von Kenntnissen erfordert." Einen Beweis hiefür I, 237.
sieht Smith in der großen Agrarliteratur. Dann rühmt Smith am Bauersmann „sein Verstand, da er eine größere Mannigfaltigkeit von Gegenständen zu überlegen hat, ist dem Verstand des Handwerkers, der vom Morgen bis auf den Abend oft nur Eine oder zwei gleichförmige Operationen wiederholt, gemeiniglich überlegen."[1]) Alle guten Seiten schaut I, 239.
Smith an der Landwirtschaft. Welch ein kostbares Gut ist nur die goldene Freiheit des Bauers! „Wer sein eigenes Feld anbaut und sich von den Früchten ernährt, die ihm die Arbeit seiner Familie verschafft, der ist im eigentlichen Sinne Herr und von aller Welt unabhängig." Auch sind die II, 193.
Bauersleute noch lange nicht so ökonomisch verdorben, wie andere Stände. „Gutsbesitzer und Pächter sind (und das gereicht ihnen zu nicht geringer Ehre) von der elenden Monopolsucht am wenigsten angesteckt." Endlich bildet doch nur III, 55.
der Bauernstand einen produktiven Stand kat' exochen, wenn man auch deshalb die anderen Stände gewiß noch nicht unfruchtbar nennen darf.[2]) „Wir würden, schreibt einmal Smith, nicht unfruchtbar eine Ehe nennen, welche nur Einen

---

[1]) An anderer Stelle liest man allerdings von den Kaufleuten und Fabrikanten, „beide übertreffen den großen Haufen der Landeigentümer an Scharfsinn und geübtem Verstand." I, 465.

[2]) Smith rechnet die Handwerker und Kaufleute zu produktiven

Sohn und Eine Tochter erzeugte, um den Vater und die Mutter zu ersetzen, obgleich diese Heirat keineswegs beitragen würde, die Zahl der Individuen des Menschengeschlechtes zu vermehren und nur eine fortdauernde Bevölkerung bewirkte, so wie sie bisher war. . . . . Auch ebenso wie eine Ehe, welche 3 Kinder gibt gewiß produktiver ist, als die, welche nur zwei gibt, ebenso ist die Arbeit der Pächter und Land-arbeiter sicherlich produktiver, als diejenige der Kaufleute,
III, 423. der Handwerker und Künstler." Wegen dieser exemten Stellung gönnt er auch dem Bauer gar wohl gute Verkaufspreise. „Wenn es als der größte Nationalvorteil anzusehen ist, ein durchgängig wohlangebautes Land zu haben, so sollte auch billig das Steigen der Preise aller gedachten rohen Erdprodukte, worüber man so oft als über ein Unglück klagt, als der Vorbote und der Gefährte dieses größten National-
I, 423. vorteils allgemeine Zufriedenheit erwecken."

Landwirtschaft besitzt in Smiths Augen eine ganz singuläre Stellung. Ist sie doch die Monopolproduzentin der Lebensmittel. „Man kann mit Recht sagen, daß zu allen Zeiten das Einkommen eines Menschen der Quantität von Lebens-
IV, 406. mitteln gleich sei, über die er dadurch gebieten kann." Wovon sonst hängt denn der Reichtum eines Landes ab, als „von seinem Vermögen zu kaufen, ich will sagen, von dem Zustande seines Ackerbaues und seines Kunstfleißes, von dem jährlichen Erzeugnisse seines Bodens und der Arbeit seiner Bewohner, nach dessen Verhältnis es eine größere oder kleinere Menge von Lebensmitteln und Arbeit auf den Ankauf solcher über-
I, 438. flüssigen Dinge wie Gold und Silber verwenden kann?" Die Landwirtschaft ist auch der Anker, welcher in den Stürmen des Wirtschaftslebens das Schiff des Reichtums festhält. „Es ist das Kapital . . . so lange sehr wenig gesichert, als nicht ein Teil davon in der Verbesserung des Bodens und
II, 263. Vermehrung des Ackerbaues angelegt worden ist . . ." „Die Quellen des Reichtums, die aus dem Handel allein entspringen,

Arbeitern, während alle, so nur Dienste verrichten und den Wirtschaftsgütern keinen Wert einverleiben, bei ihm unproduktiv heißen.

versiegen leicht durch die gewöhnlichen Zufälle der Kriege und die Abwechslungen guter und schlechter Regierungen. Die, welche aus den dauerhaften Verbesserungen des Ackerbaues fließen, können nicht anders zerstört werden, als durch diejenigen gewaltsamen Zerrüttungen, welche kriegerische Einfälle barbarischer Völker, wenn sie Jahrhunderte lang fortdauern, verursachen." Landwirtschaft ist für Smith endlich II, 264.
auch die ergiebigste Quelle des Reichtums. Es ist ein Satz seines historischen Glaubensbekenntnisses, den der Heros des Kapitalismus in den stark und mit Recht angefochtenen Worten ausspricht: „Die vornehmste Ursache von den schnellen Fortschritten der britischen Kolonien in Nordamerika zu Reichtum und Größe liegt unstreitig darin, daß bisher ihr ganzes Kapital zum Ackerbau angewandt worden ist." Speziell über II, 170.
England aber schreibt er: „Die der Ackerbau treibenden Klasse so günstigen Gesetze und Gewohnheiten haben vielleicht mehr zu der jetzigen Größe Englands beigetragen als alle seine den Handel betreffenden Gesetze und Verordnungen." II, 213.
Und diesen Gedanken verallgemeinert Smith dahin: „Von jedem Lande, das einen gewissen Umfang hat, macht Grund und Boden immer den größten, den wichtigsten und den dauerhaftesten Teil des Reichtums aus." Boden und Reich- I, 448.
tum stehen immer in geradem Verhältnis zu einander. „Das Einkommen sämtlicher Einwohner eines Landes steigt oder fällt immer im Verhältnis mit dem Werte dessen, was sein Boden und Fleiß jährlich hervorbringt." Und „hätten mensch- II, 170.
liche Einrichtungen niemals den natürlichen Lauf der Dinge unterbrochen,[1]) so würde Größe und Reichtum der Städte immer erst auf den Anbau und den blühenden Zustand des

[1]) Dazu gehört vor allem die Normierung des Arbeitslohnes. „Welche Einrichtungen dahin abzielen, Arbeitslohn und Gewinn über den Grad zu erhöhen, auf welchen sie natürlicher Weise von selbst steigen würden, diese setzen auch die Städter in den Stand, mit einer geringeren Quantität ihrer Arbeit eine größere Quantität von Arbeiten der Landleute zu erkaufen." Das erste Mittel, das der Stadt einen I, 243.
Vorsprung vor dem Land verleiht! Ein zweites sind die Zunftgesetze, Zollschranken.

offenen Landes gefolgt, und nur im Verhältnis von diesen
II, 192. gewachsen sein." Ebenso liest man: „Sowie die Fruchtbarkeit des Landes zuerst den Manufakturen ihr Dasein gab, so wirken diese auf das Land zurück, um dessen Fruchtbarkeit
II, 238. zu vermehren." „Die Manufakturen von Leeds, Halifax,
II, 239. Sheffield u. s. w. sind Kinder des verbesserten Ackerbaues." „Denn, fügt er bei, die Ausbreitung und Vervollkommnung der Manufakturen konnte eher nicht stattfinden, bis der Ackerbau ausgebreitet und vervollkommnet worden war." Vgl. II, 189. Damit hat Smith verraten, wie sehr er noch in die damalige Zeit verwachsen war, trotz der sogen. Aufklärung. Von einem Kapitalismus, wie er nach etlichen Dezennien auftrat, wie er aber schon damals angebahnt war, hat Smith keine dunkle Ahnung. Die späteren Sozialisten sind ins Gegenteil verfallen, und haben diesen Kapitalismus arg überschätzt.

Aus dieser Zentralstellung der Landwirtschaft folgt, daß ihr die gesunde Luft des Wirtschaftslebens, d. i. die Freiheit unter keinen Umständen entzogen werden darf. „Die größte Ermunterung, die man dem Landesherrn gäbe, für den Flor des Ackerbaues besorgt zu sein, könnte niemals dem Ackerbau soviel nützen, als die kleinste Ursache, die man dem Guts-
IV, 259. besitzer gäbe, dagegen gleichgiltig zu sein, ihm schaden würde." Somit ist keine positive Förderung verlangt, sondern nur negativ, daß kein Hemmnis der natürlichen Entwickelung in den Weg gelegt werde. Auch der allerbeste Schutzzoll nützt viel weniger als wirtschaftliche Freiheit. Diese nämlich führt ganz von selbst zu intensiverem Betrieb der Landwirtschaft, freilich nicht künstlich, sondern ganz natürlich. „Die wichtigsten Operationen des Landbaues scheinen nicht sowohl darauf abzuzielen, die Fruchtbarkeit der Natur zu *vermehren*, als sie auf die Erzeugnisse derjenigen Pflanzen *hinzuleiten*,
II, 164. welche dem Menschen die nützlichsten sind." Ein Beitrag zu der Smithschen Proskription aller zurückbleibenden wirtschaftlichen Güter. Kann irgend ein landwirtschaftlicher Anbau in einer Gegend nicht konkurrieren, dann soll er dort sein Grab

graben und im selben sich den Todesstoß versetzen. Ein anderes konkurrenzfähiges Wirtschaftsgut wird sofort und sicher kommen, und seinen Platz würdiger ausfüllen.

Etwas Neues hat Smith in diesem Kapitel nicht auf den Plan gebracht. Auffallend mag nur dies sein, daß der Vertreter des Kapitalismus in besagter konservativer Weise über die Landwirtschaft sich äußert.

Um das Bild zu vollenden, soll hier die nachsmithsche Agrikulturgeschichte Englands erwähnt werden. Der allmächtige Korse konnte bekanntlich das Inselreich nicht bezwingen. Deshalb ging er vom blutigen Krieg zum Handelskrieg über und verordnete 1806 die Kontinentalsperre, wonach dem von ihm unterjochten Festland der Handel mit England verboten war. So hoffte er seine Gegner mürbe zn machen: Englands Industrie fand keinen Absatz mehr, Englands Bewohner erhielten keine Getreideeinfuhr. Die Folge war klar: Massenhafte Fabrikeinstellungen, Inangriffnahme eines kostspieligen Ackerbaues. Napoleon schien sein Ziel auch hier mit der Zeit zu erreichen. Da, plötzlich fällt der Despot vom Herrscherstuhl. Die Kontinentalsperre löst sich auf. Der künstliche englische Ackerbau kann mit dem auswärtigen nicht mehr konkurrieren. 1812 betrugen die Waizenpreise noch 155 sh, 1814 bloß 66 sh. In dieser landwirtschaftlichen Not Englands entstanden unter Goderich 1815 die berüchtigten Korngesetze, welche die Einfuhr erst bei einem Waizenpreis von 80 sh pro quarter gestatteten, während auf dem Festlande der Preis halb so nieder stand. Dieser künstliche Zustand konnte auf die Dauer nicht halten. In den 40er Jahren kam die mächtige Reaktion, die Korngesetze werden abgeschafft, und seitdem trug England die Fahne der Handelsfreiheit.

§ 16. Grundrente.

Rikardo findet die Berechtigung der Rente in den „ursprünglichen und unzerstörbaren Kräften des Bodens“, für deren Benützung man dem Besitzer etwas zahlen muß (Rente). Rikardo hatte wohl schon bei Smith gelesen: „Die Rente

kann als das Produkt der natürlichen Kräfte angesehen werden, die im Boden stecken, und deren Gebrauch der Eigentümer dem Pächter leiht. Sie ist größer oder kleiner, je nachdem jene Naturkräfte für größer oder kleiner gehalten werden, oder mit andern Worten, nachdem der Boden fruchtbarer
II, 164. und besser gedüngt und zugerichtet ist." Mit dem letzteren Satz nun legt Smith die Rentenberechtigung nicht in die Bodenkräfte, sondern in die wirklichen Bodenprodukte, die aber vor dem Privateigentum noch nicht rententrächtig waren. Diese werden „von dem Grundherrn mit einer Abgabe oder einem Kaufpreis beladen. Es muß dem Grundherrn nämlich die Erlaubnis, das eine oder andere sammeln zu dürfen, abgekauft, es muß ihm für diese Erlaubnis ein Teil von dem, was man auf seinem Boden gesammelt oder gebaut hat, überlassen werden. Dieser Teil . . . ist das, was man den
I, 89. Grundzins oder Landrente nennt." Deshalb findet sich Rente bei jedem Privatgrundstück. „Sobald Land Eigentum geworden ist, verlangt der Besitzer von Grund und Boden einen Anteil von allen den Produkten, die durch Arbeit auf
I, 118. seinem Gebiet entweder eingesammelt oder erzeugt werden." „Zuweilen wird sogar Rente von Dingen gefordert, die einer
I, 272. Kultur ganz unfähig sind," z. B. von Kelp, ein Art Seegras, das gerne zum Glasmachen benützt wird. Übrigens „bringt Grund und Boden fast in jeder Lage eine größere Quantität von Nahrungsmitteln hervor, als zur Erhaltung aller der Arbeiter, welche sich mit der Erzeugung und Einsammlung
I, 276. derselben abgeben, nötig ist." Smith zwängt dann die Rente ins Joch des ehernen Lohngesetzes. Ihm ist die Rente immer der höchste Preis, „welchen der Pächter unter den gewöhn-
I, 271. lichen Umständen des Landes zu bezahlen im stande ist." „Die Landrente, betrachtet als eine für den Gebrauch seines Grund und Bodens dem Eigentümer bezahlte Vergütung, ist
I, 273. natürlicher Weise der Preis eines Monopolisten." Indes schränkt Smith diesen Satz wieder sehr ein, wenn er ihn nicht geradezu widerruft, wo er behauptet, „es hängt ganz
I, 274. von der Nachfrage der Käufer ab," wie hoch die Rente steigt.

Vielleicht, daß ihn Hume in dieser Richtung modifiziert und rektifiziert hat; wenigstens schrieb ihm dieser (1. April 1776): „Ich kann mir nicht denken, daß die Rente einen Teil vom Preise des Erzeugnisses ausmache; aber wohl, daß der Preis ganz und gar durch Menge und Nachfrage bestimmt werde." Über die Bedeutung der Rente äußert sich Smith selber: „Der wahre Wert der Rente ist die Macht über anderer Menschen Arbeit zu gebieten." Unter den Parvenüs allerdings gibt es I, 300.
keine Rentensammler, sondern Industrielle; denn wer auf die Landrente sich verläßt, „kann zwar auf diese Weise sehr glücklich und unabhängig leben, aber er muß allen Aussichten auf großen Reichtum und Glanz entsagen, die bei einer anderen Anwendung seines Kapitals für ihn so gut wie für jeden anderen wären geöffnet gewesen." Smith bringt dafür II, 258.
eine demonstratio ad oculos bei. „In jedem Lande, schreibt er, finden wir wenigstens hundert Menschen, die durch Manufaktur und Handel aus armen zu reichen Leuten geworden sind gegen einen, der ohne Vermögen den Landbau angefangen hat und durch ihn reich geworden ist." I, 235.

Wie die Wertlehre Smiths, so bedurfte auch dessen Grundrentenlehre einer Ergänzung und Berichtigung von ganz wesentlicher Art. Es besorgten dies zwei Gelehrte der englischen Sprache, Rikardo und Carey.

Während Smith meint, „von der Erweiterung und Verbesserung des Ackerbaues ist das Steigen der Landrente unmittelbare Folge", ist nach Rikardo nicht die größere Fruchtbarkeit, sondern die geringere, welche die Rente bildet bez. steigert. Bekanntlich lehrte Rikardo schablonenhaft: bei der ersten Ansiedelung wurde lauter erstklassiger Boden bebaut, wo z. B. der Morgen 100 Mark eintrug. Dieser Boden ging bald aus und man mußte zum Boden zweiter Klasse greifen, der vielleicht bloß für 90 Mark hervorbrachte. Von da an hatte der erstklassige Boden einen Überschuß von 10 Mark für den Morgen, Rente genannt. Kam man auf jene Weise zum Boden III. Klasse mit 80 Mark, IV. Klasse mit 70 Mark u. s. w., dann trug immer die zweitniedrigste

Kultur bereits Rente, jede Bodenklasse in der Differenzhöhe zu der niedrigsten Klasse. Also bei oben angenommenem Beispiel hatte der viertklassige Boden (weil letzter) keine Rente, der drittklassige brachte für den Morgen 10 Mark Rente ein, der zweitklassige 20 Mark, der erstklassige 30 Mark. Diese Rentenlehre Rikardos war nichts weniger als originell. Schon der Schottische Pächter Dr. James Anderson hatte 1777 eine Rententheorie aufgestellt, nur eine vollkommenere als Rikardo. Jener redete nämlich von Fruchtbarkeitsunterschieden, bei denen auch die Produktionskosten, nicht bloß die Ergiebigkeit, in Rechnung kamen. Bei der größten Ergiebigkeit waren ihm die Kosten am geringsten. So erhielt Anderson verschiedene Herstellungskosten und verschiedene Gewinnsätze. Letztere hieß er Rente; er betrachtete diese als Wirkung der Preise. Leider wurde Anderson nicht verstanden. Rikardo, der nur die Fruchtbarkeitsdifferenz anerkannte, fand Gehör. Ihm nun trat Carey reformierend entgegen. Vor allem rechnete dieser ihm an amerikanischen Beispielen nach, daß seine Voraussetzung ganz unrichtig sei; bei Neuansiedelung werde regelmäßig der weniger fruchtbare Boden, wenn er nur wohlfeiler zu urbaren sei, in Betrieb genommen. Ähnliches hatte Hearn für Australien nachgewiesen. Ferner habe Rikardo, wie Carey sagt, ganz übersehen, daß das Bodenkapital fortschreitender Verbesserung fähig sei. Das verbesserte Produktionswerkzeug verringere die Hindernisse und lasse die Rente im Verhältnis zum Anteil der Arbeit immer mehr sinken. Der Mensch mit seiner wachsenden Kraft sei Autokrat der Wertgestaltungen (auch der Rente), und nicht die Natur.

§ 17. Arbeitslohn.

Die Lohnfrage ist vielleicht die diffizilste der gesamten Sozialökonomie. Um in diesem Labyrinth sich auszukennen, ist notwendig, daß man das Gesamtbild der verschiedenen Wege nicht aus dem Auge läßt. Deshalb folgt im Klein-

druck eine allgemeine Skizze;[1]) hier aber gehen wir sofort zur Smithschen Lohntheorie über.

Was ist Lohn? Smith erteilt die Antwort, unter Arbeitslohn versteht man „immer den Lohn, der zwischen zwei Personen, einem Arbeiter und einem Eigentümer eines Kapitals, welcher jenen in Arbeit setzt, verabredet worden ist.“ Und I, 120.

[1]) Die Lohnfrage bewegt sich auf der Linie, wo die materielle und die geistige Welt zusammenstoßen. Die Reibung dieser Doppelwelt kann aber nur verhütet werden, durch das Öl der Gerechtigkeit. Die Frage des gerechten Lohnes ist eine Frage des Naturrechtes. Und will der Staat der Exekutor des Naturrechtes sein (Physiokratie), oder auch nur dessen Verletzung verhüten (Rechtsstaat), dann muß er sich darauf gefaßt machen, bei der Lohnfrage eventuell ein Wort mitzusprechen. Zunächst hat er als Arbeitgeber die heilige Pflicht, seinen Arbeitern einen guten Lohn zu bezahlen, mindestens immer soviel, wie die Privatarbeitgeber. Zahlte er weniger, dann gingen die besseren Arbeiter von ihm weg, seine Beamten würden mißmutig u. s. w.; zahlt er aber besser, dann müssen auch die privaten Unternehmer mit ihren Löhnen steigen, die Regierung wird gestärkt, der Arbeiterstand gehoben. Dann aber kann unter Umständen an den Staat auch die Aufgabe herantreten, mit seinem starken Arme die Untertanen zu gerechter Belöhnung zu zwingen. Wenn in Schlesien 1806—1860 in den Weberdistrikten der Tageslohn 2—5 Groschen betrug, so hat der Staat selbst anerkannt, daß hier gesetzlich Wandel geschaffen werden müsse. Früher hatte hier der Staat allerdings weniger zu schaffen, weil damals die Zünfte die Lohnfrage im Auge behielten und in relativ vollkommener Weise lösten.

Unter allen Nationalökonomen und Moralisten gilt bez. Lohngrenze als Hauptsatz, daß der Lohn mindestens soviel betragen muß, daß er den Arbeiter(stand) erhält; nicht bloß erhält, sagen andere, sondern auch fortpflanzt. Man hat hier, namentlich waren es die katholischen Sozialpolitiker, viel darüber gestritten, ob der Individuallohn schon gerecht sei oder erst der Familienlohn, d. h. ob als gerechter Lohn, der zum anständigen Lebensunterhalt des arbeitenden Individuums erforderliche Lohn anzuerkennen sei, oder ob die Gerechtigkeit verlange, daß einem Arbeiter ein solcher Lohn gewährt werde, welcher zur Lebenshaltung einer mäßig großen Familie nötig ist. Nach meiner Ansicht verlangt die Gerechtigkeit nicht stets unbedingt solchen Familienlohn, wohl aber die Liebe, welche allerdings bei dieser Frage nur beratend, aber nicht stimmberechtigt mitsprechen darf. Wohl mag es eine Verletzung der Gerechtigkeit sein, wenn der Familienlohn einem Arbeiter

er fügt erklärend hinzu: „Die Parteien, zwischen welchen er geschlossen wird, haben bei weitem nicht ein gemeinschaftliches Interesse: Die Arbeiter wünschen so viel als möglich zu bekommen, die Meister wünschen so wenig als möglich ist zu geben;" so herrscht ein „Streit der Meister mit den Arbeitern über die Bestimmung des Tagelohnes."

vorenthalten wird, der bis zum heiratsfähigen Alter sich für seinen Beruf vorbereiten mußte, und somit nichts verdienen konnte, und wenn der betreffende Arbeitgeber diesen Lohn ohne Verlust zahlen könnte.

Nun gibt es einige Faktoren, welche mit volkswirtschaftlichem Eigensinn in die Lohnfrage hineinlangen. Vor allem ist es hier der soziale Zustand eines Landes, welcher die Löhne beeinflußt. Perin schreibt (Reichtum II, 138): „Es geschieht in der Regel zu Zeiten politischer Unruhen, daß die Löhne im geraden Verhältnis zur Tiefe der Erschütterung, welcher die Gesellschaft ausgesetzt ist, heruntersinken." Schlechte Jahresernten, Krisen, auswärtige große Kriege wirken gleichfalls ungünstig auf den Lohn.

Sodann vermag in der Fabrikarbeit die Hausindustrie den Löhnen einen starken Dämpfer aufzusetzen. In Krefeld z. B. betrug 1872 der Durchschnittslohn für einen Webestuhl 531 Mk., 1877 nur noch 454 Mk. In Gladbach betrug für einen Sammtweber der Wochenlohn 1875 noch 16 Mk., nachdem aber Hausindustrie hier stark eingegriffen 1878 nur 9 Mk.

Schließlich steht der Lohn immer unter dem ehernen Gesetz von Angebot und Nachfrage. Die Konkurrenz der Arbeiter bestimmt das Minimum, die Konkurrenz der Arbeitgeber das Maximum des Lohnes. Der Arbeitgeber wird beeinflußt von

1. Zahl der Unternehmer, die abhängig ist von Vermögen, Kredit, Produktion. Je mehr die Unternehmer Arbeitskraft mieten wollen, umso höher die Löhne;

2. Menge der verlangten Arbeitsleistung;

3. Wertschätzung der Arbeitsleistung, d. h. der Tauschwert der Produkte;

4. Zahlungsfähigkeit der Unternehmer.

Es ist wirklich schwer in das Tohuwabohu der verschiedenen Lohn-Theorien Klarheit und Übersicht zu bringen. Wir versuchen die Lösung in der Weise, daß wir unterscheiden:

I. Bestimmung des Lohnes, über welche der Einzelne eine gewisse Verfügung hat.

1. Geldlohn, d. h. Löhnung

II. Arten des Lohnes, wo die Macht des einzelnen Arbeiters seinen Lohn zu erhöhen fast Null ist.

1. Naturlohn oder Sachlohn

Smith kommt dann auf die einzelnen Faktoren zu sprechen, welche den Lohn bestimmen. Als Axiom spricht er zunächst aus: „Das Recht, welches jeder Mensch hat, die Früchte seiner eigenen Arbeit zu genießen, so wie es das älteste und ursprünglichste aller Eigentumsrechte ist, sollte billig auch das

in barem Geld ist das beste. Daß der Zahltag hier oft zur Verschwendung führt, muß gesteuert werden, indem an keinem Samstag ausbezahlt wird.

2. Der individuelle Lohnvertrag. Der reine Lohnvertrag ist derjenige, wodurch jemand einem anderen seine Arbeitskraft in bestimmtem Umfange um bestimmtes Entgeld überläßt. Babeuf, Thompson, Proudhon, Blank, Lassalle und auch manche christliche Sozialpolitiker haben den reinen Lohnvertrag ohne Rücksicht auf das Arbeitsprodukt bekämpft. Indes mit Unrecht. Der christlichen Sozialpolitik ist ja die Lehre deutlich diktiert bei Matth. 10, 10 u. 20, 1; Luc. 10, 7; Röm. 4, 4; I. Tim. 5, 18. Deshalb setzen auch die Theologen im allgemeinen den Lohnvertrag als sittlich vor-

bezog der Sklave, Dienstbote, zum teil auch Klerus (Zehnte) und Beamte. Das moderne Trucksystem, welches den Arbeiter in der jeweiligen Fabrikware bezahlt, ist verwerflich und vielfach auch verboten. So in Deutschland.

Dies System ist nicht nur eine besondere Art der Löhnung, beeinflußt vielmehr auch die Höhe des Lohnes. Das Trucksystem hätte nur einen Sinn bei Produkten, welche der Arbeiter notwendig regelmäßig braucht; in diesem Falle könnte er vielleicht billigere Ware bekommen; auch wäre hiebei die Gefahr der Verschwendung nicht so groß. Indes sind die Nachteile viel bedeutender.

2. Der Kollektiv-Vertrag. Während bei der individuellen Vertragsschließung der Arbeiter seine Kraft möglichst teuer verkaufen, der Unternehmer sie möglichst billig bezahlen will, tritt dieser bei der kollektiven Vertragsschließung einer ganzen Klasse gegenüber. Dies ist besonders bei Gewerkvereinen der Fall. Ein solches System ist für die Arbeiter besser. Leky behauptet, daß kollektive Verträge in viel größerer Ausdehnung, als Verträge zwischen den einzelnen Unternehmern und den einzelnen Arbeitern die Form werden, welche die englische Industrie offenbar annimmt.

I, 228. heiligste und unverletzlichste sein." Im allgemeinen gilt dann der Satz, und Smith beweist ihn auf einer Reihe der folgenden Seiten: „Der Lohn einer Arbeit ist größer oder geringer, nachdem sie leichter oder schwerer, angenehm oder verdrießlich,

---

aus und schauen nur darauf, daß eine gewisse Gleichheit zwischen Arbeit und Lohn herrscht. Natürlich betrachtet ist alles Erarbeitete das Produkt von 2 Faktoren: Material und Arbeit; von diesen kann keiner für sich allein wirken, sondern nur in ihrer Verbindung. In den ersten Zeiten gehörte Material den Arbeitenden. „Aber dieser erste Zustand der Dinge, in welchem der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit sich zueignen konnte, dauerte nicht länger, als bis Grund und Boden ein Eigentum geworden war und sich Kapi-
I, 118. talien gesammelt hatten". Seitdem ist das Produkt in zwei Portionen zu verteilen. Wie aber ist zu teilen? das ist die große Frage. Wir müssen unterscheiden:

a. Wenn alle Teile gleichberechtigt sind, dann ist auch gleich zu verteilen. „Was die Arbeit hervorbringt ist ihre natürliche
I, 116. Belohnung." Doch wird das fast nie zutreffen.

b. Wenn Material und Arbeit ungleich groß sind, dann fragt sich

α. ist das Material ein fast ganz freies Gut und handelt es sich also bloß darum, eine Erfindung zu verwirklichen, was der eine ohne den andern nicht vermag, dann scheint nach meiner Ansicht gerecht, daß mindestens die Hälfte des Produktes dem

reinlich oder unreinlich, ehrenvoll oder entehrend ist.“ Also bestimmte den Arbeitslohn doch nicht die Arbeitszeit allein, sondern die Umstände beim Arbeiten. Ebenso wird Smith seiner strikten Wertlehre untreu, wenn er verlangt, „es ist billig, I, 183.

Arbeitern gehört, da Form nicht weniger wichtig ist, als Materie, und die die Form gebenden Arbeiter als Ganzes dem Unternehmer ebenbürtig sind, und je mehr es Arbeiter sind, um so mehr dürfen sie über die Hälfte des Produktes beanspruchen.

β. Ist aber, wie gewöhnlich, die Materie kein freies Gut, sondern variables (hier natürlich Löhne nicht eingeschlossen) und konstantes Kapital (Rohprodukte und Maschinen), dann darf der Arbeitgeber vom Produkt zunächst dies Kapital bez. Verzinsung abziehen, vom Überschuß aber nicht mehr die Hälfte nehmen, weil er ja bei der Erfindung (Fall α) mindestens die Hälfte abzugeben hatte.

Damit scheinen mir die weiten Umrisse der Gerechtigkeit, bez. Minimallohn an die Gesamtarbeiter gekennzeichnet. Die Liebe freilich wird einen größeren Radius für den Arbeiteranteil ziehen.

3. Stücklohn. Er ist nicht überall anwendbar, führt leicht zu hastigem, oberflächlichem Vielerzeugen auf Kosten der Güte. Diese Waren sind dann billig und schlecht. Wie die Arbeiter hierüber denken, erhellt aus einer Statistik, welche in den englischen Gewerkvereinen angestellt wurde. Hier sprachen sich aus (bei Webb: Theorie und Praxis I, 255):

3. Zeitlohn. Er macht keinen Unterschied zwischen Fleißigen und Faulen, zwischen Tüchtigen und Untüchtigen.

daß der Arbeitslohn der Handwerksleute und Fabrikanten
I, 187. höher als gemeiner Taglohn sei.“ Desgleichen muß „die
Geldbelohnung weit reichlicher sein, welche Maler und Bild=

A. für Stücklohn:		B. für Stück- wie Zeitlohn:	
Kohlenarbeiter mit	322 tausend Mitgl.	Kesselschmiede	39,6
Eisenbergleute	3,7	Schiffbauer	13,7
Baumwollspinner	18,2	Messingarbeiter	5,1
Baumwollweber	83,6	Kardierraumarbeiter	22,2
Spitzenarbeiter	3,5	Setzer	31
Schneider	19,5	Buchbinder	4,3
Schuhmacher	44	Böttcher	6
Eisenarbeiter	6,7	Schreiner	7,1
Glasflaschenarbeiter	2,4 u. s. w.		
Zus. 49 Gewerkv. m. 573000 Arb.		Zusamm. 24 G.-V. m. 140000 Arb.	

C. für Zeitlohn:	
Maschinenbauer	78,4
Eisengießer	15,2
Tischler	58
Steinmaurer	25
Backsteinmaurer	26,7
Stukateure	8,5
Klempner	8,1
Bäcker	8,9
Wagenbauer	5,7
Zusamm. 38 G.-V. m. 290000 Arb.	

Die Weber sind also z. B. für Stücklohn, weil sie eben verschiedene Tuche und Stoffe erhalten; bei Zeitlohn würden sie ausgenützt. Die Kohlenbergleute halten nach gemachten Erfahrungen gleichfalls den Stücklohn als richtig. Andrerseits haben die Maschinenarbeiter bis 1892 jeden Stückarbeitslohn rundweg abgewiesen. Roscher schreibt einmal hiezu: Der Stücklohn ist nur da anzuwenden, wo sich die Arbeit in eine Kette einzelner Leistungen völlig auflösen läßt, (also nicht beim Gesinde). Je mehr sich die dauernden Verhältnisse gegenwärtig lösen, desto mehr verbreitet sich der Stücklohn, was bei allem materiellen Nutzen doch eine große moralische Schattenseite hat: den „Atomismus“; und fügen wir hinzu eine physische Schattenseite: Überanstrengung, weshalb Akkordarbeit vom Standpunkt der Gesundheit aus kürzer dauern sollte als Zeitarbeit. Akkordarbeit — Mordarbeit. Es sind „die Handwerksgesellen, die nach dem Stücke und reichlich bezahlt werden, eher geneigt sich zu überarbeiten und ihre Gesundheit
I, 149. durch übermäßigen Fleiß zu Grunde zu richten.“

hauer für ihre Werke, oder welche Ärzte und Sachwalter für ihre Arbeiten erhalten.“ Ein Studierter soll nach dem I, 188. Briten soviel Lohn erhalten, daß er „nicht nur den gewöhnlichen Lohn gemeiner Arbeiten, sondern über denselben noch

---

4. Prämiensystem. Hier werden dem Arbeiter mit Rücksicht auf längere Dienstzeit Lohnzulagen (Oberlöhne) unabhängig vom Geschäftserfolg erteilt. Beliebter und besser ist das Ersparnisprämiensystem, wo dem Arbeiter für sparsame Verwendung von Rohstoff, Schonung der Arbeitsmittel u. s. w. eine proportionelle Belohnung erteilt wird. Es werden hier die Löhne erhöht, die Produktionskosten vermindert; so gewinnen beide Teile. Für die Prämienberechnung hat man wieder verschiedene Systeme aufgestellt; so gab man $^1/_3$ des Lohnes, manchmal die Hälfte („Halb und Halb-Plan“).

4. Gewinnbeteiligung. Sie liegt in der Natur des Menschen. Wenn mehrere Wilde einen Hirsch erlegen, dann teilen sie ihn, und der bekommt am meisten, dessen Pfeil dem Herzen am nächsten ist. Der amerikanische Finanzminister Albert Gallatin soll 1794 die erste Gewinnbeteiligung (Partnership) eingeführt haben. Doch ist darüber nichts weiteres bekannt. In Frankreich ist vielleicht der Maler Leklair der erste, so in Paris das Anteilsystem praktisch bekannt gemacht hat. Es wird sehr verschieden beurteilt. Die schärfsten Gegner sind die deutschen Sozi, während die englischen Gewerkvereine abwarten. Nach Bebel („Unsere Ziele“ S. 30) ist das Partnershipsystem „ein Schwindel, ein Palliativmittel wie soviele andere und würde nie und nimmer die Klassengegensätze ausgleichen. Weg damit! Der volle Arbeitsertrag bleibt unsere Losung.“ Ähnlich urteilt Liebknecht (Zu Schutz und Trutz S. 27): „Der Arbeiter wird durch den als Köder dienenden „Anteil am Gewinn“ zu einer intensiveren Tätigkeit, als sie beim einfachen Lohnverhältnis stattfindet, angespornt, und indem er für sich selbst zu arbeiten vermeint, arbeitet er sich zu Schanden, um dem menschenfreundlichen Kapitalisten, der mit der Wurst nach

soviel einbringen wird, daß davon das auf jene Erziehung gewandte Kapital, wenigstens mit gewöhnlichen Gewinnsten ersetzt werden könne . . . und zwar in einem nicht zu langen
I, 185. Zeitraume." [Vgl. oben S. (335)]. An anderer Stelle spricht

---

der Speckseite wirft, den Löwenanteil des durch diese intensivere Tätigkeit erlangten Mehrprofits zu erschanzen."

Wieder andere treten ebenso leidenschaftlich für das Gewinnbeteiligungssystem ein. So äußerte der Großindustrielle Laroche-Joubert nach 40jähriger Ausübung dieses Systems: „Der Chef denke ja nicht, daß er seinen Leuten etwas schenkt; ganz im Gegenteil, er macht ein gutes Geschäft." Der Fabrikant Besselievre in Maromme berichtet nach 6jähriger Praxis: „Die 80 000 Fr., die wir bisher verteilt haben, kosten uns nichts, da sie über den in unserem Geschäft üblichen Gewinn hinausgehen." Ähnlich berichtet eine ganze Reihe anderer Fabrikanten. Gewiß läßt sich nicht leugnen, daß dies System nicht wenige vortreffliche Wirkungen hat, daß dadurch Streike vermindert, Güte und Menge der Waren gesteigert, die Arbeiter selber geistig gehoben, selbständiger, die Existenz der Unternehmungen gesichert werden. Gleichwohl vermag ich dem Enthusiasmus von gewisser Seite nicht zuzustimmen. Frankreich besaß 1893 bereits 119 Partizipationsfirmen; dies System fand auch von Seiten der Regierung kräftige Unterstützung.

5. Verschiedene Versuche.

sich Smith noch entschiedener für einen Minimallohn aus: „Es muß ein Mensch immer von seiner Arbeit leben können, wenn er arbeiten soll. Der Lohn der Arbeit muß also wenigstens hinreichend sein, einem Menschen den Unterhalt zu

Es gibt noch ein ganzes Register von verschiedenen Versuchen den Lohn zu regulieren. Namentlich ist das industrielle England an solchen Experimenten reich. So haben dort 1872 die Eisenarbeiter die „gleitende Lohnskala" (sliding scale of wages) durchgesetzt, wonach der Lohn sich nach der durchschnittlichen Höhe der Eisenpreise richtet, mit diesen steigt und fällt. Die „Times" berichtet dazu, daß jetzt die Arbeiter viel fleißiger seien als früher.

Der Gewerkverein der Schneider setzte eine Liste fest (log), welche die Bezahlung der Kleidungsstücke aller Art regelte. So spricht man von Londoner Logsätzen, die aber vielfach nach oben überschritten wurden.

Wieder etwas anderes, das allerdings nur ganz indirekt auf den Lohn einwirkte, taucht in der sog. Go-kanny-Taktik auf, welche der Verein der Dockarbeiter in Liverpool eine Zeit lang praktizierte. Die Unternehmer hatten sich nämlich entschieden geweigert den Lohn für die schlecht bezahlte Arbeit zu erhöhen. Und da die Arbeiter aussichtslos besseren Lohn verlangten, betrat ihre Verzweiflung den Ausweg, sich bei der Arbeit nicht mehr anzustrengen. Sie erklärten, „wenn die Käufer von Arbeitskraft oder die Käufer

I, 123. geben." Damit verknüpft der Autor den Arbeitslohn mit den notwendigen Bedürfnissen der Arbeiter. Der Getreidepreis „bestimmt den Arbeitslohn und somit den Preis des
III, 137. Handwerks- und Kunstfleißes . . ." „Daher muß der Ar-

---

von Waren sich weigern den guten Artikel zu bezahlen, so müssen sie eben mit Schundwaren zufrieden sein. Das ist ihr eigener, orthodoxer Satz, dessen Studium sie uns immer anempfehlen."

Bei jeder einigermaßen ausführlichen Lohntheorie wird nie der Name Thünen fehlen. Heinrich v. Thünen (1783 — 1850), ein Friese von Geburt, war der Sohn eines Gutsbesitzers; wurde deshalb für praktische Landwirtschaft ausgebildet. Außer ein paar Semestern in Göttingen hat er offiziell die Wissenschaft nicht studiert; man kann ihn also einen Autodidakten nennen. 20 Jahre alt hat er, ein Schüler von Thaer (in Celle), seine Hauptideen zu Papier gebracht, allein erst 1826 ediert in „Der isolierte Staat". Hier betont er namentlich die große Bedeutung, welche die geographische Lage der einzelnen Güter für die Landwirtschaft hat: je näher der Stadt gelegen, umso intensiverer Landbau ist zu empfehlen. Thünen hat dann zwei Kostenbestandteile betont: Erzeugung und Transport zur Absatzstelle; so findet er dann einen Zonengürtel über den hinaus wegen großer Transportkosten die Kultur für städtischen Absatz aufhört. Je größer und billiger der moderne Verkehr sich gestaltete, um so wertloser wird Thünens Absatz-

beitslohn, sowie der Preis aller Landes- und Arbeitsprodukte im Verhältnis mit dem Getreidepreise entweder steigen oder fallen." Die Leute sollen einen Lohn haben, der sie am Leben erhält, aber auch die Arbeiterklasse nicht aussterben läßt. Diese deduktiven Bemerkungen hat seine induktive Beobachtung noch genauer fixiert. Smith nimmt nämlich wahr, daß in England der Arbeitslohn im Sommer immer höher steht als im Winter, obgleich in kalten Zeiten mehr Bedürfnisse zu befriedigen sind. „Daraus scheint hervorzugehen, daß der Lohn nicht durch das Bedürfnis des Arbeiters geregelt wird, sondern durch die Menge und den vorausgesetzten Wert der Arbeit" (but by the quantity and supposed value of the work). Gleichwohl „ist es unmöglich, den Lohn auch der gemeinsten Arbeiten unter ein gewisses Verhältnis auf

theorie. Der verminderte Transportfaktor stimmt nicht mehr zur Rechnung. Desgleichen findet auch Thünens Lohntheorie nicht die Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit, welche der Autor ihr zuerkennt. Manche Nationalökonomen sehen in Thünens Lohnformel $\sqrt{ap}$ nichts weiteres als eine scholastische Tipfelei und meinen, dieser nicht unbedeutende Kopf hätte durch jene algebraische Symbolik sich mehr geschadet als genützt. Nach Thünen ist p das gemeinsame Produkt von Kapital und Arbeit; a der notwendige Lebensbedarf des Arbeiters. Der naturgemäße Lohn = $\sqrt{ap}$. Ist z. B. p = 7 Mk.; a = 2 Mk.; dann der naturgemäße Lohn = $\sqrt{7 \, . \, 2}$ = $\sqrt{14}$ = 3,87 Mk.

$$\begin{array}{r} 9 \\ \hline 65 \\ 64 \\ \hline 51 \end{array}$$

I, 123. lange zu erniedrigen." Smith versteht unter dem Minimal-
lohn nicht einen Individual-, sondern einen Familienlohn.
Würde man nicht letzteren zahlen, dann „würde der Arbeiter
unmöglich eine Familie errichten und Kinder aufziehen können;
und das ganze Geschlecht der arbeitenden Leute müßte mit
I, 124. der ersten Generation aussterben." „Der Lohn der Tag-
löhner und Dienstboten jeder Art muß allenthalben so groß
sein, als nötig ist, um das Geschlecht der Taglöhner und
I, 147. Dienstboten . . . zu erhalten." „Der Arbeitslohn muß immer
so beschaffen sein, daß der Arbeiter Getreide genug kaufen
III, 136. kann, um sich und seine Familie . . . zu ernähren." Das
verlangt das Naturgesetz. Weil deshalb der Minimallohn
etwas Naturnotwendiges ist, so geht es nicht an, durch positive
Gesetze den Taglohn zu bestimmen. Dies ist „wie die Er-
fahrung gelehrt hat, immer unschicklich, so oft man auch solches
I, 142. zu tun versucht hat." Nicht positive, sondern wirtschaftliche
Gesetze bestimmen die Lohnhöhe. Wem wäre unbekannt, „daß
der Arbeitslohn allenthalben durch die Nachfrage nach Arbeit
IV, 336. und den Mittelpreis der Lebensmittel bestimmt wird?" An-
gebot und Nachfrage sind es, welche im wirtschaftlichen Leben
wie soviele anderen so auch die momentanen Stauungen auf
dem Lohnterrain ausgleichen. „Der Lohn, welchen die unteren
Klassen der Arbeitsleute für ihre Arbeit bekommen, wird
durch zwei Umstände unvermeidlich bestimmt: durch die Nach-
frage nach Arbeit und durch den gewöhnlichen oder Mittel-
IV, 322. preis der Lebensmittel."

Wie schon einmal erwähnt, unterscheidet Smith (I, c. 5) den wirklichen und den Nenn-Preis: „Die Güter, welche für die Arbeit gegeben werden, konstituieren deren wirklichen, das Geld, das unmittelbar für sie bezahlt wird, ihren Nenn-Preis. Ob der Arbeiter reich oder arm, wohl oder übel belohnt ist, das hängt von dem wirklichen (Sach-), nicht von dem Nenn-(Geld)Preis seiner Arbeit ab." Denn hoher Geldlohn kommt von hoher Kultur; hoher Sachpreis von steigender Kultur. Das Wohl des Arbeiters ruht aber in der steigenden Kultur. „Das Interesse der vom Arbeitslohn lebenden Menschen ist

mit dem Interesse der ganzen Gesellschaft innig verbunden. Die Belohnung des Arbeiters ist niemals größer, als wenn die Nachfrage nach Arbeit im Zunehmen ist . . . . Bleibt der Reichtum der Gesellschaft eine Zeit lang still stehen, so sinkt der Lohn des Arbeiters;" „und dann wird in kurzem I, 463.
durch den Eigennutz der Meister und die Konkurrenz der Arbeitsuchenden der Arbeitslohn soweit heruntergebracht werden, daß gerade nur die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen er hinlänglich sein wird." Also „nicht der I, 130.
wirklich erlangte Reichtum eines Landes, sondern die Schnelligkeit oder Langsamkeit seines Fortganges zu Reichtümern bestimmt, wie hoch in ihm die Arbeit geschätzt und wie reichlich sie belohnt werden soll." „Nicht die Größe, zu welcher I, 355.
der Nationalreichtum schon gelangt ist, sondern sein fortwährendes Wachsen ist es, welches das Steigen des Arbeitslohnes veranlaßt." „Steht die Gesellschaft in ihrem Wohlstand still, I, 127.
so lebt der gemeine Arbeiter kümmerlich, geht sie zurück, so lebt er elend." Somit kann die Arbeiterwelt nur Einen I, 148.
Wunsch haben: Fortschritt der Kultur!

Welches sind die Folgen eines hohen Lohnes? „So wie die freigebige Belohnung der Arbeit die Folge des wachsenden Reichtums ist, so ist sie die Ursache der wachsenden Volksmenge." „Der reichliche Arbeitslohn befördert das I, 148.
Heiraten."[1]) Daran knüpfte M'. Culloch 1823 seine berühmt III, 230.
gewordene Lohnfondstheorie an. Derselbe sagte: „In jedem gegebenen Momente hängen die Löhne von dem Verhältnis ab, das zwischen der Größe des für die Lohnzahlung bestimmten Fonds oder Kapitals und der Arbeiterzahl besteht . . . Die Arbeiter sind stets der Divisor, das Kapital der Dividendus." Diese falsche Hypothesis verleitete Mac Culloch zu dem horrenden Satz: „Es ist für die Unternehmer unmöglich, die Lohnsätze auf künstliche Weise herabzusetzen;" ein einzelner wohl könne es, aber die Gesamtheit der Unternehmer könne die Gesamtheit der Arbeiter nicht drücken.

[1]) Vgl. oben S. (264) das Weitere, sowie S. (386).

Ähnlich behauptete mit andern Fawcett: „Es kann der Durchschnittslohn des Einzelnen nur steigen, wenn entweder die Zahl der Lohnempfänger vermindert oder der Lohnfonds vergrößert werde.“ Weil mit dem Reichtum die Bevölkerung wächst, so werden die (vermehrten) Portionen der Arbeitslöhne kleiner. Denn, sagt Mac Culloch, „es ist das fundamentale Prinzip, daß die Löhne nur durch eine Beschleunigung der Kapitalvermehrung gegenüber der Bevölkerungszunahme oder durch eine Verlangsamung der Bevölkerungszunahme gegenüber der Vermehrung des Kapitals gesteigert werden können, und daß jeder Plan für eine Erhöhung der Löhne, der sich nicht auf dieses Prinzip gründet, oder der nicht die Vergrößerung des Verhältnisses von Kapital zur Bevölkerung zum Ziele hat, durchaus sinn- und wirkungslos ist.“ Auch S. Cree schaut diese Vision jenes unvermeidlichen Zirkulus vitiosus, „daß eine Steigerung der Löhne die Profite verkleinert und das Motiv zur Sparsamkeit und Ausdehnung des Geschäftes schwächt und dies wiederum auf eine Reduktion der Löhne hinwirkt.“ Diese merkwürdige Lohnfondstheorie gilt seit den 70er Jahren nur mehr als historische Kuriosität. Wir haben hier eine Spezies fatalistischer Nationalökonomen, die in ähnlicher Maske auf anderen Gebieten sich tummeln.

„Die reichliche Belohnung der Arbeit befördert nicht bloß die Fortpflanzung beim gemeinen Manne, sondern vermehrt auch den Fleiß desselben. Der Arbeitslohn ist das natürliche Ermunterungsmittel des Fleißes, und dieser nimmt wie jede andere Vollkommenheit des Menschen in dem Maß
I, 148. zu, als er mehr oder weniger Aufmunterung erhält.“ „Wo der Arbeitslohn hoch ist, da finden wir den Arbeiter immer tätig, unermüdeter als da, wo er niedrig ist;“ und umgekehrt, „bekommt natürlicher Weise ein junger Mensch eine Abneigung vor der Arbeit, wenn er lange ohne allen Lohn arbeiten
I, 229. muß.“ Speziell der Staat soll als Arbeitgeber gut und prompt bezahlen. „Dienste, die dem Staate gewidmet sind, werden nie besser geleistet, als wenn die Bezahlung der Arbeit auf dem Fuße nachfolgt, und die Größe der Belohnung der

Größe der Arbeit und dem darauf gewandten Fleiße angemessen ist." IV. 52.

Hoher Lohn bewirkt endlich, daß tüchtige Arbeit geliefert wird. „Wenn irgend ein Amt gehörig versehen werden soll, so muß die Belohnung desselben in einem möglichst genauen Verhältnis mit dem Werte und der Schwierigkeit desselben stehen." So wird hoher Lohn oft ein Ersparnis, insofern IV, 222. viel besser gearbeitet wird. Der Amerikaner Schönhof hat nachgewiesen, daß die Länder mit den niedrigsten Löhnen und der längsten Arbeitszeit am teuersten produzieren; zu ähnlichem Resultat gelangten die diesbezüglichen Untersuchungen des Großunternehmers Lord Brassey; auch die Resultate der wissenschaftlichen sozialpolitischen Statistik bezeugen dasselbe.

§. 18. Arbeiter.

Hier füge ich einen Paragraphen ein, den ich noch in keiner Darstellung des Smithianismus erschöpfend und gebührend behandelt sah. Wie oben erwähnt, hängt die Lage des Arbeiterstandes eng mit dem Zustand der ganzen Gesellschaft zusammen. Daher verdient gewiß die Arbeiterfrage alle Beachtung, zumal da die Arbeiter am Leib der Gesellschaft den Teil bilden, der am empfindsamsten, aber auch sehr wichtig ist. „Vielleicht gewinnt bei dem blühenden Zustande der ganzen Gesellschaft der Landeigentümer mehr als der Lohnarbeiter; aber gewiß leidet beim Verfall der Gesellschaft der Arbeiter mehr als der Landeigentümer." „Wenn aber I, 463. der Arbeiter Not leidet, so ist es ein Beweis, daß die Nation schnell rückwärts geht." Daher geziemt es sich, den Arbeitern I, 134. ihre wichtige Stelle zu belassen, und es ist nur billig, daß die unteren Klassen einen bescheidenen Anteil an den Dingen erhalten, so sie selbst geschaffen haben.

Es ist nicht wegzuleugnen, Smith erweist den Arbeitern eine gewisse Sympathie. So spricht er von der „genauen Sparsamkeit und aufmerksamen Sorgfalt, die der Haushaltung des Armen eigen zu sein pflegt." Dann entschuldigt er manches I, 147. an ihnen und stellt sich öfters auf ihre Seite. So ist ihm

die Blaumacherei „oft nur eine Folge der unmäßigen Arbeit, so die Arbeiter in den übrigen Tagen der Woche verrichtet
I, 150. haben.“ Doch ist dies so wenig eine prinzipielle Stellungnahme für den Arbeiter, als wenn er dafür eintritt, daß auf Luxusfuhrwerke höhere Abgaben gelegt werden (für Brücken, Kanäle, Wege), „um den Ärmeren diese Erleichterung zu verschaffen, daß die Fracht auf schweren Wagen, welches vorzüglich die Waren für den gemeinen Mann sind, durch
IV. 62. das ganze Land etwas wohlfeiler werde.“ Des öfteren tritt Smith gegen den Merkantilismus auf, der „eine große Nation lieber durch Handel und Manufakturen als durch Verbesserung des Landbaues, lieber durch Betriebsamkeit der Städte, als
III, 334. des offenen Landes zu bereichern“ anstrebt; und Smith tadelt besonders, „nur denjenigen Gewerbefleiß, der dem Reichen und Mächtigen zum Vorteil betrieben wird, will das kaufmännische System beleben: der Gewerbefleiß hingegen, der dem Armen und Dürftigen aufhilft, wird nur allzuoft ver-
III, 363. nachlässigt, oder gar zu Boden gedrückt.“ Und doch „ist es nicht mehr als gemeine Billigkeit, daß die, welche durch ihre Arbeit dem ganzen Körper der Nation Nahrung, Kleidung und Wohnung verschaffen, an den Erzeugnissen ihrer eigenen Arbeit soviel Anteil haben, daß sie selbst erträglich gut sich
I, 143. nähren, kleiden und wohnen können.“ Selbst für die Koalitionsfreiheit bricht der Prophet des Individualismus seine Lanze. Allerdings zuerkennt er selbe auch den Unternehmern und zwar als ein Präsent der Menschennatur. „Wir hören (zwar) selten von dieser Koalition, weil sie der gewöhnliche und, man kann sagen, der natürliche Zustand der Dinge ist, von
I, 122. dem niemand weiter redet.“ Unser Schriftsteller verspricht sich indes nicht viel von den Arbeiterkoalitionen; endigen sie doch „gewöhnlich mit nichts anderem als mit der Strafe und dem Ruin der Rädelsführer.“ Diese Arbeiterkoalitionen wollen den Preis der Arbeit erhöhen. „Der gewöhnliche Vorwand dazu ist die Teuerung der Lebensmittel, zuweilen der große Gewinnst, den vorgeblich ihre Meister durch ihre Arbeit machen.“ Smith läßt sich aber dadurch nicht begeistern.

„Gemeiniglich machen sie ein sehr lautes Geschrei und nehmen sogar Gewalttätigkeiten und Mißhandlungen zu Hilfe. Sie sind eine Art von Verzweiflung, und sie handeln mit der Torheit und Ausschweifung verzweifelter Menschen.“ Deshalb I, 122.
wünscht er, wenn solche Koalitionen „durch Gesetze nicht verhindert werden können, so sollten sie doch nicht durch Gesetze erleichtert, noch weniger notwendig gemacht werden.“ I, 242.

Diesem zweifelhaften Pro steht aber ein erdrückendes Contra gegenüber. Nie hört man aus Smiths Munde Vorschläge zur Hebung des Pauperismus — und doch war dies schon damals ein schreckliches Gespenst auf englischem Boden. Nie vernehmen wir von Smith ein Mittel zur Abhilfe, oder auch nur eine Klage über Prostitution — und doch zählte 1793 London nicht weniger als 50000 Prostituierte. Nirgends berührt er die schaurige Wohnungsnot, welche dazumal das niedere Volk so sehr drückte und verwahrloste. Nirgends ergreift Smith entschiedene Partei für die Armen gegenüber einem unwirtschaftlichem Luxus. Soziales Verständnis lag nicht im Zeitgeist und fehlte daher auch unserm Smith. Das ganze Problem glaubt er in der doktrinären, fatalistischen Behauptung abgemacht zu haben: „Für einen sehr reichen Mann muß es mindestens 500 Arme geben; und der Überfluß der Wenigen setzt den Mangel der Vielen voraus. Der Überfluß der Reichen erregt den Unwillen der Armen.“ IV, 35.
Nirgends tritt er gegen die damalige Arbeiterfeindlichkeit auf; im Gegenteil führt er oft und scharf die Sprache der Unternehmer. Der Arbeiter ist ihm schließlich doch nur eine Maschine, „die vermehrte Geschicklichkeit eines Arbeiters . . . eine verbesserte Maschine.“ Einen großen Teil des sozialen II, 13.
Elendes schreibt er nur aufs Konto der Arbeiter, wenn er behauptet, „in allen mittleren und niedrigen Berufsarten kann es reeller und solider Berufsgeschicklichkeit, verbunden mit verständigem, gerechtem, festem und mäßigem Lebenswandel sehr selten an Erfolg fehlen.“ Auch beweist Smith sehr wenig sozialen Geist, wenn er sich vorstellt: „Wir sehen, daß der geringste Arbeitslohn dem Arbeiter Nahrung und Kleidung

gewährt, die Bequemlichkeit eines Hauses und einer Familie. Streng genommen . . . . hat er sogar Überfluß." Die Arbeiter verdienen mehr als genug. „Man gebe nur auf die Bequemlichkeiten Achtung, deren in einem kultivierten und blühenden Lande der gemeinste Handwerker oder Taglöhner
I, 20. genießt." Und schon in der „Theorie" huldigte er der Ansicht, „die meisten Menschen befinden sich im Zustand der Glückseligkeit, so sehr man auch über das gegenwärtige Elend und über das Verderben der Welt klagt . . . Zwischen ihm und dem höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit ist der Zwischenraum nur eine Kleinigkeit, die Entfernung aber zwischen ihm und der niedrigsten Tiefe des Elendes ist un-
107. geheuer groß." Ebenso: „Gegenwärtig ist in Großbritannien der Arbeitslohn augenfällig größer, als zu dem Unterhalt
I, 134. eines Mannes und seiner Familie durchaus notwendig ist." Und er fügt triumphierend bei: „Klare und in die Augen fallende Tatsachen beweisen uns, daß an keinem Orte unseres Landes der Taglohn nach der niedrigsten Taxe, wobei der Mensch gerade nur bestehen kann, bestimmt sei." [1]) Im Gegenteil ist er überzeugt, „daß ein Arbeiter, selbst einer der niedrigsten und ärmsten Klasse, wenn er fleißig und haushälterisch ist, sich von den Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens einen größeren Vorrat verschaffen kann,
I, 3. als es einem Wilden je möglich ist zu erwerben." (Vgl. II, 111). Allerdings sind ihm die Ansprüche der Arbeiter sehr gering; [2]) oder gönnt er sie ihnen nicht? „Es kann in der

[1]) Smiths Belege hiefür leiden an logischer Tuberkulose. Sie lauten a) (I, 134) der Mensch kann im kostspieligen Winter bestehen, trotzdem die Sommerlöhne höher sind. b) Der Taglohn steigt nicht immer mit den Lebensmitteln, also war er mehr als genügend. c) „Wenn der arbeitende Arme auch in denjenigen Teilen des Reiches mit seiner Familie bestehen kann, wo der Arbeitslohn am niedrigsten
I, 137. ist, so muß er da, wo er am höchsten ist, im Überflusse leben." d) Die Schotten haben teureres Getreide und schlechteren Lohn als die Engländer, und können bestehen, „so muß der arbeitende Arme in England
I, 138. im Überfluß leben."

[2]) „Unter Notwendigkeiten des Lebens begreife ich nicht bloß

Tat zweifelhaft sein, meint er (V c. 2), ob Fleisch irgendwie eine Lebensnotwendigkeit ist." Besonders vorzüglich scheinen Smith die Kartoffeln zu schmecken. Macht er doch die Wahrnehmung, daß „die Sänften- und Lastträger, die Kohlenablader, die unglücklichen Frauenzimmer, welche von Prostitution leben, vielleicht die stärksten Männer und schönsten Frauen des britischen Reiches . . ., größtenteils aus dem irländischen Pöbel hervorgehen," der fast durchgängig von Kartoffeln lebt. I, 304.
Bei solchen Voraussetzungen ist allerdings erklärlich, wenn Smith einmal behauptet: „Man überblicke die ganze Erde, so wird man für einen Menschen, welcher Schmerz oder Elend leidet, zwanzig in Glück und Freude oder wenigstens in erträglichen Umständen finden." Ein ernstlicher Advokat der 295.
Arbeiter ist Smith nicht. Stimmt er doch ein in „die allgemeine Klage, daß der Luxus bis zu der untersten Klasse durchgedrungen, und daß der arbeitende Arme jetzt nicht mehr mit derselben Kost, Kleidung und Wohnung zufrieden sei, die ihm in früheren Zeiten genügte." Auch zur Intelligenz I, 143.
der Arbeiter hat Smith sehr geringes Vertrauen. Dies tun seine verschiedenen Bemerkungen dar, wie, es „hat das gemeine Volk in England, das so eifersüchtig über seine Freiheit wacht, aber wie das gemeine Volk der andern Ländern niemals recht einsieht, worin sie besteht, u. s. w." „Seine Be- I, 266.
schäftigungen lassen ihm keine Zeit, sich von dem Zustande der Sachen gehörig zu unterrichten; und seine Erziehung und Lebensweise macht, daß, wenn ihm darüber alle nötigen Nachrichten mitgeteilt werden, er doch nicht geschickt ist, sie zu beurteilen." Der Fabrikarbeiter „verliert gemeiniglich die I, 464.
Fähigkeit nachzudenken und wird mit der Zeit ein so unwissender und eingeschränkter Mensch, als nur irgend ein menschlich Geschöpf sein kann . . . ." [1]) „Über die großen

---

diejenigen Dinge, welche durch die Natur, sondern auch diejenigen, welche durch die eingeführten Regeln des Wohlstandes auch den niedrigsten Klassen der Gesellschaft notwendig geworden sind," z. B. Hemd, IV, 336.
ev. Schuhe.

[1]) Allerdings bekennt er auch wieder von der (Fabrik)arbeit „sie

und vielumfassenden Gegenstände des öffentlichen Wohles ist
IV, 162. er durchaus unvermögend, ein Urteil zu fällen."

Unter dem Eindruck solcher arbeiterfeindlichen Sentenzen geht der edle Rösler, Smiths advocatus diaboli, mit dem britischen Gelehrten scharf ins Gericht. Er bezeichnet es geradezu eine unerhörte Annahme, daß der Arbeiter jede Mehreinnahme zur Befriedigung seines Zeugungstriebes zu verwenden geneigt sei; „die Überzeugung, daß der Smithianismus den Arbeiterstand in eine unhaltbare Stellung gebracht hat, und seine Naturgesetze für die Regelung der Arbeitsverhältnisse unbrauchbar sind, scheint ziemlich allgemein verbreitet" (Grundlehren 89). Eine bittere Pille der Kritik! Doch urteilen auch andere Fachgelehrte ähnlich. Perin schreibt (Die Lehren der Nat. 44): „Für Smith ist der Arbeiter nur eine Maschine der Produktion, die man so arbeiten lassen muß, daß sie mit möglichst geringen Auslagen den größtmöglichen Ertrag erzielt." Und auf der folgenden Seite spricht derselbe von „auffallender Gleichgiltigkeit Smiths gegen die Arbeiter und ihre Interessen, eine Gleichgiltigkeit, die sicherlich seinem Herzen fremd war, die aber leider überall in seinen Theorien zu Tage tritt." Auch Brentano hat auszusetzen (die klass. Nat. 29), „wie völlig unzutreffend die von der klassischen Nationalökonomie eben der Engländer für die Arbeiterverhältnisse aufgebauten Lehren sind, wie wenig ihre dem Komptor entnommenen Vorstellungen in die Wirklichkeit des Arbeiters passen." Im Sturmmarsch der Kultur kann der schwache Arbeiter vielfach nicht gleiches Tempo halten; er bleibt zurück, kommt zum Train. Bekanntlich aber hat Smith zu allen, welche hinten sind, kein Vertrauen und auch keine Liebe mehr. Wer nicht mitkommt, kann von Smith aus in der Wüste des Lebens zurückbleiben, und wenn er will

---

erfordert so sauren und unablässigen Fleiß, wenn er sich davon ernähren will, daß ihm weder Zeit noch Lust übrig bleibt an irgend
IV, 167. etwas anderes zu denken."

verhungern; der Gesellschaft würdig ist nur, wer sich im Kampf des Lebens durch alle Hindernisse durchhaut.

Smiths Hauptsünde war, daß er die Persönlichkeit des Arbeiters vollständig ignorierte. Das Wohl und Wehe dieses Standes liegt ihm zwar abstrakt gefaßt am Herzen; er glaubt das Wehe zu verhindern durch vollkommene Freigebung dieses Standes, das Wohl jedoch zu fördern durch die Naturgesetze des nackten Tauschhandels. „Durch den Smithianismus wird (nach Rösler a. O. 97) die Arbeiterklasse, wie aus der sittlichen Sphäre, so aus dem inneren gesellschaftlichen Zusammenhang hinausgeworfen und dadurch vollständig entleert." Smith hat leider den Unterschied von Theorie und Praxis, von Wollen und Sein nicht scharf gemacht und dadurch die magna charta des niederen Volkes zerrissen. „Das Gesetz sollte immer dem Volke selbst die Sorge für seinen Vorteil überlassen, weil es insgemein in seiner besonderen Lage richtiger davon urteilen kann, als der Gesetzgeber." Ganz richtig, III, 171.
aber von Urteilen kann man noch nicht essen, Fehler der Praxis können bloß durch praktische Eingriffe gutgemacht werden. Das übersah Schottlands Nationalökonom. Und was etwa beim Meister noch fehlte, das haben seine Schüler getreulich ergänzt und erweitert. Rikardo, Mill, Mak Culloch und anderen ist die Arbeiterklasse nachgerade eine unbekannte Größe; sie wissen bloß noch vom Verhältnis der kapitallosen Bevölkerung zum Kapitalgott. Smith selber ging ja über schöne Worte nicht hinaus. Kein einziger praktischer Vorschlag im Interesse der Arbeiter ist auf Smith zurückzuführen. Gute Werke folgen ihm also nicht nach; dagegen ließ er einige honigsüße Worte zurück. Ganz bezeichnet beschäftigte er sich auch bloß mit dem „Reichtum", und nicht mit dem Elend. So wird ihm dann die Arbeiterfrage weder eine Arbeit, noch eine Frage. Dagegen verstand es der englische Gelehrte mit einer gewissen Salbung dieses Thema vorzutragen; und gar manchen Tropfen demokratischen Öles hat er vergossen. Doch geschah dies mehr nur im Humanitätsdusel, in zeitweiligen Anwandlungen der Philanthropie.

Sein Herz bleibt kalt; scheu zieht er sich zurück vor dem ungeschlachten Mob.[1])

Gleichwohl brechen wir nicht den Stab über Smith. Er war auch hier ein Kind seiner Zeit: Sozialpolitik, speziell Arbeiterfrage lagen noch in tiefem Schlafe. Smith aber war kein Wecker, ist nicht die Stimme des Rufenden in der Wüste, hier nicht, wie überhaupt nicht. Seine einzige Bedeutung und sein staunenswerter Erfolg ist und bleibt, daß er den Geist seiner Zeit am getreuesten erfaßt und daß er ihn in seinen Büchern die Mit- und Nachwelt schauen ließ.

§ 19. Kapital.

Smiths Fundamentalidee ist Konsumtion; auf dieser ist das ganze Gebäude aufgerichtet; auf die Grundlinien der Konsumtion stößt man immer wieder. So auch bei der Doktrin vom Kapital.[2]) „Der Smithianismus, so bestätigt dies auch der scharfsinnige Rösler (a. D. 141), ist seinem inneren Wesen nach eine Lehre, welche zeigt, wie die Kapital-

[1]) Ähnlich hat sich David Strauß trotz seiner demokratischen Allüren die Dutzfreundschaft im Hemdärmel strengstens verbeten.

[2]) Es ist vielleicht nicht zu gewagt, wenn man behauptet, daß unser Kapitalbegriff der Benjamin der wirtschaftlichen Hauptbegriffe ist, daß „Kapital" erst seit dem Merkantilismus eine bedeutende Rolle spielt. Doch war die erste, merkantilistische Auffassung noch ziemlich primitiv. Kapital = Geld(kapital); Untersuchungen über das Kapital waren Untersuchungen über Zins. Auch Grimm erklärt den Kapitalisten als einen Mann, „der Geld auf Zinsen leiht." Und noch James Steuart sagt (1767) in seiner sonst trefflichen „Inquiry": „Unter Kapitalisten im strengen Sinn muß man diejenigen verstehen, welche Geld haben, das im Handel, im Gewerbe, in Staatspapieren, in Spekulationen, in Ländereien oder irgendwie sonst angelegt ist, um daraus ein jährliches Einkommen zu ziehen." Man sieht, Steuart war vom merkantilistischen Kapitalbegriff noch gebunden, hatte aber schon manche Bande abgestreift. Doch sind es erst die Physiokraten gewesen, welche dem „Kapital" eine ganz andere Bedeutung unterlegten. Wer immer, so sagen sie, jedes Jahr mehr Güter einnimmt, als er zu verbrauchen genötigt ist, kann den Überschuß zurücklegen und ihn anhäufen; diese angehäuften Güter sind das Kapital. Vgl. oben S. (167) ff.

Die Physiokraten bezeichneten alle aufgehäuften Güter ohne

eigner durch Herrschaft über die Arbeit zu den höchsten Konsumtionsgenüssen gelangen können; sein anscheinend allgemein humanitärer Charakter, mit dem er den Beifall der Welt errungen hat, ist nur eine prunkende, aber lügenhafte Maske."

Unterschied als Kapital. Dieser Begriff war zu weit; und hier eingegriffen zu haben ist ein Verdienst von Smith. Auch Rikardo zeigt schon einen Fortschritt gegenüber den Physiokraten: „Kapital ist der Teil des Vermögens eines Landes, der zur Ergänzung neuer Werte verwendet wird und besteht aus Nahrungsmittel, Kleidung, Werkzeugen, Rohstoffen, Maschinen u. s. w., wie dies alles zur Ausführung der Arbeit nötig ist." Wieder etwas anders ist Kapital bei Hermann modifiziert, indem dieser darunter „jede dauernde Grundlage einer Nutzung, die Tauschwert hat", versteht. Ihm sind also auch Grundstücke ein Kapital. Eine Variante dazu gibt Menger, welcher Kapital definiert als „Gesamtheiten von ökonomischen Gütern höherer Ordnung (= Produktivgüter), welche uns in der Gegenwart für kommende Zeiträume verfügbar sind." Genußgüter sind damit aus dem Kapitalbegriff exkommuniziert. Wieder eine andere Auffassung hat Kleinwächter, der den Kapitalbegriff auf die Produktionswerkzeuge eingeschränkt wissen will. Das Kapital habe ja die produktive Arbeit zu erleichtern, und das vermögen nur die Produktivwerkzeuge, dieweil die Produktionsstoffe rein passiv sich verhalten. Ähnlich sind für Jevons Kapital „die Unterhaltungsmittel der Arbeiter " Eine ganz beschränkte oder wenigstens eingeschränkte Erfassung zeigt Marx, der unter Kapital nur diejenigen Produktionsmittel sieht, welche in der Hand des Kapitalisten „als Exploitations- und Beherrschungsmittel des Arbeiters dienen." Dieselben Dinge im Besitze der Arbeiter sind kein Kapital. Die Erkenntnis mag nur gediegener sein, wenn noch einige Definitionen folgen. L. Walras teilt alle Güter in „Kapital" und „Einkommen" ein. Kapital sind ihm diejenigen Güter, die mehr als einmal gebraucht werden können (= ausdauernde), während Einkommen die Güter sind, welche durch Gebrauch verbraucht werden. Leod versteht dagegen unter Kapital keine Güter, sondern nur ihre „Kaufkraft" oder ihre „Zirkulationskraft." Er wird unterstützt vom Juristen Kühnast, der dem Kapital gleichfalls eine immaterielle Natur zuschreibt. „Das Kapital ist der Wert, der in den Sachgütern enthaltenen produktiven Kraft... oder ein Komplex produktiver Sachwert." Cossa: „Capitale e un prodotto impiegato nella produzione." Ähnlich Ricca-Salerno: „Il capitale e ricchezza prodotta applicata alla produzione." Rodbertus sodann erklärt das Kapital für ein Produkt, das noch weiter zur Produktion dient. A. Wagner nennt Kapital „einen Vorrat

11 *

Er ist aber nicht nur theoretisch, sondern auch „seiner praktischen Tendenz nach, trotz aller seiner philantropischen Selbstbespiegelung ein System von Konsumtionsprivilegien des Kapitals.“

Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß Smith gegen früher ein starker Schritt vorwärts bedeutet, so ist er doch zu vollkommener Klarheit noch nicht durchgedrungen. „Der gesammelte und aufbewahrte Vorrat von Dingen, die einen
II, 3. Wert haben, ist was ich ein Kapital nenne.“ Wenn Wert hier nicht auch Gebrauchswert involviert, dann ist der Vorwurf berechtigt, den man Smith gemacht hat, daß nämlich ein vermietetes Haus Kapital ist, ein selbstbewohntes kein

---

wirtschaftlicher Güter, welche als Mittel zur Herstellung, bezw. Gewinnung neuer wirtschaftlicher Güter dienen.“ Nach Weiß repräsentiert jeder Arbeiter ein Kapital; M. Culloch spricht von der Abnützung der „Maschine, genannt Mensch.“ Böhm Bawerk (Kapital II, 38) gibt die Definition: „Kapital überhaupt nennen wir einen Inbegriff von Produkten, die als Mittel des Gütererwerbs dienen.“ Das Sozialkapital heißt er dann Produktivkapital, das Erwerbskapital aber Privatkapital.

Einteilung. Hier sind die Definitionen von Kapital entscheidend. Doch wird man immerhin auseinanderhalten müssen:

Erwerbskapital und Produktivkapital; ähnlich Privat- und Sozialkapital, oder Kapital als ökonomische Kategorie und Kapital im historisch-rechtlichen Sinn.

Ferner kann man unterscheiden a) Kapitalien, welche einem Gebrauch dienen ohne Verbrauch (z. B. Bauplätze), b) solche, deren Gebrauch durch Wiederholung verbraucht wird (Kleider, Maschinen), c) solche, deren Gebrauch Verbrauch ist (Lebensmittel).

Nach der Verschiedenheit der Form unterscheidet man: Güterkapital, persönliches-, Wertkapital. Das Einkommen davon ist Geldzins oder Rente oder Arbeitslohn.

Bezüglich der Anlage unterscheidet man variables und konstantes Kapital (umlaufendes, das seinen Besitzer ändert, und stehendes cfr. II, 7); ähnlich Betriebs- und Anlagekapital. „Kein stehendes Kapital kann anders, als durch Hilfe eines umlaufenden Kapitals ein Ein-
II, 15. kommen bringen.“

Auch unterscheidet man bewegliche und unbewegliche Kapitalgegenstände.

Schäffle sprach von immateriellem Nationalkapital (Friede, Recht, Sicherheit) und Fähigkeitenkapital.

Kapital (II, 10). Der englische Nationalökonom hatte ganz richtig eingesetzt, indem er betonte, man muß die aufgespeicherten Güter in zwei Klassen gruppieren, in solche, welche zur unmittelbaren Verzehrung bestimmt sind und keine Einkünfte abwerfen und in solche, welche dem Eigentümer Einkünfte bringen, und nur letztere verdienen die Bezeichnung Kapital, und dies ist dann entweder umlaufend oder fest. Vor Smith verstand man unter Kapital gewöhnlich die Geldsumme, die gegen (Wucher)zins ausgeliehen wird; an Kapital haftete daher der sittliche Makel des Wuchers, der Habsucht. Smith hat dann den merkantilistischen Reichtumsbegriff erweitert und nicht bloß auf Geld, sondern auf alle stofflichen Güter ausgedehnt, so man nur einen Gewinn daraus zieht (II, 109). Kapital ist jetzt auch das Netz des armen Fischers, Kapital die Flinte des Jägers, Kapital Axt und Säge des verarmten Schiffbauers, Scheere und Nadel des Schneiders. Vgl. II, 7. So zeigte Smith der erstaunten Welt den Kapitalbegriff auf dem Berge der Verklärung. Den tiefgefühltesten Dank schulden die (modernen) Kapitalisten dem englischen Volkswirtschaftslehrer dafür, daß er ihnen das Brandmal der Habsucht und Unsittlichkeit auf diese Weise von der Stirne entfernt hat.

Zwei Fragen sind hier getrennt zu beantworten, was leider bisher fast nie geschehen.

1. Wie entsteht Kapital? So lange Arbeit mit Arbeit unmittelbar ausgetauscht wurde, gehörte das ganze Arbeitsprodukt den Arbeitern. „So bald sich aber in den Händen einzelner Personen eine größere Anzahl nützlicher Erzeugnisse, als sie selbst zu ihrem Gebrauche bedürfen, angehäuft haben, oder mit andern Worten, ein Kapital gebildet hat, wird bald einer oder der andere unter ihnen dieses Kapital dazu verwenden, fleißige Leute zu beschäftigen, d. h. mit Materialien und den Werkzeugen der Arbeit zu versorgen, in der Absicht, aus dem Verkauf ihres Arbeitserzeugnisses oder aus dem, was das Material durch ihre Arbeit an Wert gewinnt, einen Gewinn zu ziehen," d. h. Kapital zu gründen. I, 86.
Lag das erste Kapital in kleinen Portionen da, so hat die er=

stehende Arbeitsteilung Haufen von Kapitalien aufgeschüttet. Soviel über die Genesis von Kapital.

2. Eine total andere Frage lautet: Wie werden die Kapitalien vermehrt? Der Autor selber schreibt: „Nicht Fleiß, sondern Sparsamkeit ist die unmittelbare Ursache von
II. 119. Vermehrung der Kapitalien.“ Das wird natürlich nur äußerst selten der Fall sein. Smith hat gar nicht überlegt, daß die unmittelbare Ursache der Kapitalgüter doch nur die Produktion sein kann; Ersparung nur eine mittelbare Ursache. Doch lassen wir Smith weiter das Wort. Er begründet so: „Der Fleiß möchte immerhin erwerben; wenn die Sparsamkeit nicht davon etwas zurückbehielte, und ein Erspartes zum andern täte, so würde nie daraus ein Kapital entstehen, nie dadurch ein vorhandenes Kapital vergrößert werden.“ „Kapitalien werden durch Sparsamkeit vergrößert, durch verschwenderische und
II, 118. unkluge Ausgaben vermindert.“ [1]) Interessant, daß der Kapitalistenheros die erste Quelle des Kapitals nicht in dem fruchtbaren Boden der Produktion sucht, sondern in der Wüste der Entsagung, der Nichtkonsumtion!

Wenn oben bemerkt wurde, daß Smiths Leitstern die Konsumtion ist, so bleibt dies wahr, auch wenn er gegen die konsumierenden Kapitalisten auftritt. Es geschieht dies ja nur gegen tötliche Konsumtion d. h. gegen solche, welche weitere Produktion und dadurch spätere Konsumtion unmöglich macht. Solche Konsumtion liegt vor in der Unsitte ausländische Weine, Seide &c. sich anzuschaffen; es wird „dadurch die Üppigkeit befördert, die Ausgabe und die Summe des Verbrauchten wird vermehrt, ohne daß das Hervorgebrachte ver-

---

[1]) Recht scharf spricht er sich gegen die Verschwendung aus, „die
II, 122. nicht bloß sich selbst, sondern auch das eigene Land arm zu machen“ bestrebt ist, insofern die produktiven Fonds zur Hervorbringung nützlicher Arbeit vermindert werden. Der Verschwender hat nur „die
II, 125. Begierde nach gegenwärtigem Genuß,“ der augenblicklich ist, und nicht nach einem bleibenden, darum höheren. Diesen hat die Sparsamkeit im Auge. „Das Prinzip, welches uns antreibt zu sparen, ist die Begierde unseren Zustand dauerhaft zu verbessern, eine Begierde, die
II, 126. uns vom Mutterleib bis in unser Grab beiwohnt.“

mehrt, und ohne daß ein bleibender Fond zur Wiedererſetzung jener Ausgabe errichtet wird. Sie iſt alſo in jeder Rückſicht der Geſellſchaft ſchädlich." Dazu kommt der weitere volkswirtſchaftliche Schaden, daß ſolcher „Aufwand eines großen Herrn gewiß mehr Müßige nährt, als arbeitſame Leute." II. 111.

Man fühlt es bei Smiths Lektüre, daß trotz allem der Verfaſſer keine rechte Freude an jenem Stande hat, der nur mit dem Giftzahn der Sparſamkeit (Nichtkonſumtion) ausgerüſtet, ſich halten und vermehren kann. Nicht bloß ihm ſelber konveniert er nicht, ſondern, wie er ſchreibt, auch den übrigen Geſellſchaftsklaſſen. „Das Intereſſe dieſer Klaſſe von Bürgern hat mit dem allgemeinen Intereſſe der Geſellſchaft nicht einen ebenſo nahen Zuſammenhang, als das Intereſſe der beiden anderen Klaſſen" (Bauer und Arbeiter); es deckt ſich vielfach I, 464. „nicht mit dem allgemeinen Beſten der Geſellſchaft." Deshalb auch „iſt die Herrſchaft einer privilegierten Geſellſchaft von Kaufleuten vielleicht für jedes Land die ſchlimmſte von allen Beherrſchungen." Nur ein ſolcher Kapitaliſt iſt ange- III, 238. nehm in Smiths Augen, der ſein Kapital im Lande beläßt. Alſo das Gleiche, was Colbert ſo geiſt- und erfolgreich anſtrebte — nationales Kapital — hat Englands bedeutendſter Nationalökonom rezitiert: Das Kapital muß im Land bleiben. Deshalb betrachtet er die Geldkapitaliſten immer mit einem ſtarken Mißtrauen. Bloße Couponſchneider ſcheinen ihm ſtets bedenkliche Kantoniſten zu ſein. „Der Eigentümer eines Geldkapitals iſt in Abſicht desſelben ein Weltbürger und hängt an keinem beſonderen Land." „Mit den Kapitalien, die aus IV, 292. dem Lande gehen, verliert aber der Gewerbefleiß zugleich diejenige Unterſtützung, die er bisher in demſelben gefunden hatte. Der Ackerbau gerät in Verfall, und mit ihm müſſen Handel und Gewerbe notwendiger Weiſe bald ſinken."

Smith kommt dann noch genauer auf die poſitive Bedeutung des Kapitals zu ſprechen.[1]) Die Kapitalbeſitzer

[1]) Nach Lauderdale tut Kapital „Arbeit erſparen oder erſetzen;" nach Say „Arbeit verrichten"; nach Jevons „hilft Kapital den Zeit-

sind für die Regierung die Bankiers zur Zeit der Not. „Ein mit Kaufleuten und Fabrikanten angefülltes Land hat notwendig eine zahlreiche Klasse von Leuten, die zu jeder Zeit bares Geld in Händen haben und daher der Regierung,
IV, 412. wenn sie wollen, ansehnliche Summen vorschießen können." Hier unterscheidet sich Smith um kein Jota von der Colbertschen Auffassung des Kaufmannssystems. Smith äußert sich noch weiter über den Nutzen des Kapitals. Kapital bringt Arbeit hervor. „Jedes Kapital veranlaßt gerade soviel Fleiß in einer Nation, als es Arbeiter mit Materialien und Werkzeugen
II, 40. versehen und unterhalten kann." „Der allgemeine Arbeitsfleiß der Gesellschaft kann niemals weiter getrieben werden, als das
III, 40. Kapital der Gesellschaft, welches ihn beschäftigt, erlaubt." Daher der ewige Ruf nach Kapitalien. „Jede Vermehrung oder Verminderung von Kapitalien wirkt natürlicher Weise darauf, die Quantität des Fleißes, die Anzahl hervorbringender Hände, und also den Tauschwert der jährlichen Erzeugnisse von Land und Leuten d. h. die wirklichen Reichtümer
II, 118. und Einkünfte des Landes zu vermehren oder zu vermindern." „Nicht nur wächst mit Anhäufung der Kapitalien in einem Lande die Anzahl fleißiger Hände, sondern es wächst auch die Quantität von Produkten, welche von einer gleichen An-
II, 4. zahl fleißiger Hände hervorgebracht wird." Daraus erklärt sich die volkswirtschaftliche Erscheinung, daß in derjenigen Stadt, wo Kapitalien produktiv angelegt werden, die unteren Volksklassen fleißig, sparsam und wohlhabend sind, während in denjenigen Orten, wo die Reichen nutzlos ihre Einkünfte verzehren (wo glänzender Hof, Parlamente u. s. w. sind), der Mob faul ist, lüderlich und arm. (II, 115.) „Durch angelegte Kapitalien wird das Land angebaut, durch solche
IV, 292. werden die arbeitenden Hände desselben beschäftigt." Zwar „ist die Nutzbarkeit eines Kapitals zur Vermehrung hervor-

---

raum überbrücken zwischen Anfang und Erfolg der Arbeit"; nach Carey ist Kapital „das Werkzeug, mittelst dessen der Mensch in Stand gesetzt wird, die Naturkräfte in seinen Dienst zu leiten", weshalb man Kapital auch schon ein „Einfangen von Naturkräften" genannt hat.

bringender Arbeit und zur Vergrößerung des Nationalreichtums verschieden, nachdem es auf Ackerbau, Manufaktur oder Großhandel angewandt wird;" aber „die vorteilhafteste Anwendung eines Landeskapitals ist die, bei welcher die größte Quantität hervorbringender Arbeit im Gang erhalten, und das jährliche Erzeugnis der Ländereien und der Arbeit eines Landes am besten vermehrt wird." So verbindet Smith auch an dieser Stelle Kapital mit Arbeit. Kapital an sich betrachtet ist nichts weniger als ein Prinzip, besitzt vielmehr nur den Rang eines wirtschaftlichen Hilfsmittels. Kapital dient ihm auch als Gradmesser der Kultur. Der Kapitalismus ist der Resonanzboden für sein System. Hier findet sich die Stelle, wo seine Lehren am vollsten und stärksten zurücktönen. Es war eben die richtige Zeit für solche Lehren: das aufblühende England brauchte Kapitalien, und Smith trat auf jede Weise dafür ein, und die tonangebenden Kapitalisten bewiesen sich dankbar, indem sie den Smithianismus als das non plus ultra einer Nationalökonomik anpriesen.

II, 172.
III, 291.

§ 20. Einkommen.

Wer keine oder minimale Vorräte besitzt, „denkt nicht daran ein Einkommen davon zu ziehen. Und ... so bemüht er sich während der Zeit, daß dieser Vorrat verzehrt wird, etwas anderes durch seine Arbeit zu erwerben, das dessen Stelle ersetzen könne. In diesem Fall rührt also sein Einkommen lediglich von seiner Arbeit her." Wer dagegen in der glücklichen Lage ist genügend Kapital zu besitzen, der hat das Recht und die Gelegenheit, ohne irgend eine Anstrengung, jedes Jahr dessen Saft auszupressen und für sich zu benützen, ohne das Kapital im geringsten zu vermindern oder zu beschädigen. Man nennt diesen periodischen Kapitalertrag „Einkommen". „Unter Einkommen verstehen wir (nach Rösler: Grundlehren 148) einen durch das Recht normierten dauernden und persönlichen Bezug von Gütern, im Gegensatz zu einzelnen Verkehrsergebnissen, die diesem oder jenem eine Einnahme gewähren." Also nicht alle Einnahmen sind Ein-

II, 5.

kommen; so gehören z. B. nicht zum Einkommen Geschenke, Erbschaften u. s. w., welche einem zugefallen sind. Einnahmen sind der weitere Begriff, Einkommen der engere.

Das Einkommen kann man unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten und wird es auch mehrfach eingeteilt. So unterscheidet man:

1. privates und öffentliches Einkommen; das letztere von öffentlichen Gemeinwirtschaften;

2. ursprüngliches und abgeleitetes; dieses kommt von produktionslosem Erwerb;

3. fundiertes und nichtfundiertes; jenes vom Vermögen oder Gewerbe, dieses von der Arbeit;

4. Besitz- und Arbeitseinkommen; jenes ist nur auf das Vermögen zurückzuführen;

5. Natural- und Geldeinkommen;

6. Real- und Nominaleinkommen; letzteres Geldzahl, ersteres Gütersumme;

7. Roh- und Rein-(Frei)-Einkommen. Roheinkommen enthält reproduktives und freies; das reproduktive ist die Deckung; das Reineinkommen hat man nach Abzug der Deckung. Das freie Einkommen ist nach Abzug der Kapitalbildung für freie Verwendung da (II, 22). Letzteres, „der zum unmittelbaren Verbrauch bestimmte Fond“, bestimmt somit den Reichtum.

Da Einkommen ein Nachkomme des Kapitals ist, so ist es nicht älter als dieses; und so sind die Paten des Einkommens die alten Merkantilisten; doch verstehen diese unter Einkommen nur den Geldbetrag des Gewinnes im auswärtigen Handel. Den Physiokraten war es daher ein Leichtes, jenen groben Irrtum abzustreifen, zumal da jener merkantilistische Einkommensbegriff in ihr System schlechterdings nicht hineinpaßte. Leider haben sie Reinertrag und reines Einkommen noch verwechselt. Immerhin haben sie in ihrem produit net ein ganz neues Licht aufgestellt, und wenn dies auch nicht die ganze Wohnung der Sozialökonomie zu erleuchten vermochte, so hat es doch manches Dunkel erhellt

und, was vielleicht noch wichtiger wurde, zu eingehenden volkswirtschaftlichen Untersuchungen Anlaß gegeben. So hat z. B. auch Smith an die Physiokratie angeknüpft. Ihm sind „Einkommen die Güter, welche in regelmäßiger Wiederkehr einem Haushalt verfügbar werden.“ Diese Güter bestehen aber nicht bloß in der Grundrente, wie die Ökonomisten meinten, sondern auch in Gewinn und Arbeitslohn. „Das Einkommen des Pächters kommt, teils von seiner Arbeit, teils von seinem Kapital her.“ Bezüglich des Arbeitslohnes I, 95.
glaubt er, daß er aus dem reinen Einkommen der Gesellschaft geschöpft werde. Um aber das reine Einkommen zu ermitteln, müsse man vom rohen, die Kosten der Erhaltung des stehenden Kapitals abziehen. Das umlaufende Kapital der Gesellschaft verhält sich in dieser Beziehung anders, als das eines Individuums. Das umlaufende Kapital eines Individuums kann nie einen Teil seines reinen Einkommens bilden, welches ausschließlich nur aus seinem Gewinne besteht. Aber obgleich das umlaufende Kapital eines jeden Individuums einen Teil des Kapitals der Gesellschaft bildet, so ist es doch nicht unbedingt von der Möglichkeit ausgeschlossen, zugleich auch einen Teil des reinen Einkommens der Gesellschaft auszumachen. Obgleich die gesamte, in dem Laden eines Kaufmanns befindliche Gütermenge (die sein umlaufendes Kapital bildet) durchaus nicht in seinen eigenen Gebrauchsvorrat übergehen darf, kann sie doch sehr wohl in den anderer Leute übergehen, welche aus einem Einkommen, das anderen Quellen abgewonnen ist, dem Kaufmann regelmäßig den Wert dieser Güter, samt seinem angemessenen Gewinn ersetzen, ohne dadurch weder sein Kapital zu vermindern, noch ihr eigenes (II, 26).

Es wäre hier noch der Unternehmergewinn zu besprechen. Man könnte ja wohl dies Thema an die Lohnfrage anreihen, doch bringen wir es beim Einkommen zur Sprache, weil dies mehr dem Smithschen System konveniert. Der Unternehmergewinn kann nicht bloß in Löhnen erteilt werden, sondern auch in Versicherungsprämien und Reinein-



kommen. Und so kennt man drei Theorien von Unternehmergewinn.

1. Kapitalstheorie. Diese wurde von Smith begründet (induktiv I, 87 bewiesen), von Rickardo, Malthus, Rodbertus, Schäffle verteidigt. Danach wäre der Unternehmergewinn ein Teil des Kapitalgewinnes; sie halten beide für untrennbar; der Unternehmergewinn verdankt seine Existenz nur der produktiven Tätigkeit des Kapitals im betr. Unternehmen; der Unternehmergewinn steigt und fällt mit dem Kapital. „Der Wert, welcher durch die Fabrikation dem rohen Material zugesetzt wird, löst sich in zwei Teile auf: in den Lohn, welchen der Arbeiter für seinen Fleiß bekommt, und in den Gewinnst, welchen der Unternehmer von dem Gelde zieht, womit er das Material angeschafft und den Arbeitslohn bezahlt hat. Letzterer hätte gar kein Interesse dabei den ersteren zu beschäftigen, wenn er nicht von dem Verkaufe des durch ihn erzeugten Werkes etwas mehr als die bloße Wiedererstattung seines Kapitals erwartete; und er hätte abermals kein Interesse, lieber ein großes Kapital als ein kleines auf solche Art anzuwenden, wenn nicht seine Gewinnste verhält-
I, 86. nismäßig mit der Größe seines Kapitals wüchsen." Diese Theorie übersieht, daß es Unternehmungen gibt, bei denen das Kapital fast keine Rolle spielt; sie paßt eigentlich nur für Aktiendividenden, und hier versagt sie wieder, insofern diese oft groß sind, während der Unternehmergewinn nach Smith nie bedeutend sei (IV, 288). Wie diese Theorie das Kapital einseitig betont, so die Arbeit

2. die Arbeitstheorie. Sie wurde von Say begründet, von Roscher verteidigt. Letzterer spricht nur von „Unternehmerlohn". Er überschätzt offenbar die Unternehmerarbeit. Auch diese Hypothese hält nicht stand; denn, wenn man bloß an Arbeitsentschädigung denkt, dann ist der geringe Gewinn eines tätigen und der hohe eines sorglosen Unternehmens doch nicht recht.[1]) Das hat Lassalle mit Hohn und Spott gegeißelt und bloßgestellt.

[1]) Auch Smith opponiert dagegen: „Jene Gewinnste sind ihrer

3. Einkommenstheorie. Sie ward besonders von Thünen verfochten. Das Wesen des Unternehmergewinns läge hier in der Differenz zwischen den Produktionskosten und dem Absatzpreis der Waren. Wo der Unternehmer mit Kapital oder Arbeit an der Produktion teilnimmt, bezieht er auch die Vergeltung dafür; erst dasjenige Einkommen, welches darüber hinaus erzielt wird, ist Unternehmergewinn.

Der Brite macht einmal die Bemerkung, das aus dem Kapital gewonnene Einkommen, welches die das Kapital verwaltende oder anwendende Persönlichkeit erwirbt, heißt Gewinn; dasjenige Einkommen dagegen, welches daraus gezogen wird von der Persönlichkeit, die das Kapital nicht anwendet, sondern es einem anderen leiht, wird Zins genannt. Über das Allgemeine hierüber verweise ich auf obige Ausführungen [S. (176 ff.)]. Smith betreffend ist hier folgendes zu ergänzen. Zins ist berechtigt; und es war „der mißverstandene Religionseifer, welcher unter Eduard VI. das seltsame Verbot aller Zinsdarlehen zuwege brachte.“ Zins ist „ein Ersatz, den I, 162.
der Ausleiher für den Gewinnst bekommt, welchen er bei einer Anlegung seines Kapitals selbst hätte machen können.“ I. 94.
„Zinsen . . sind immer ein abgeleitetes Einkommen.“ I, 95.
Der englische Philosoph ist sich offenbar nicht ganz klar über das Zinsproblem; er fühlt sich noch unsicher und verrennt sich hier in Verbindung mit der Einkommenslehre sogar in Widersprüche. So lehrt er, der Kapitalgewinn fließt daraus, daß der Käufer die Ware über dem Wert (der Arbeitszeit) zahlen muß; dann führt der gleiche Smith die sozialistische Sprache, der Zins komme vom Abzug, den der Kapitalist am Ertrag der Arbeit mache; so bekämen also die Arbeiter nicht den vollen Wert ihrer Arbeit. Dort fließt der Zins von der Käuferseite, hier von der Arbeiterseite — ein unlöslicher Widerspruch. Schon Malthus ist hier dem Meister

---

Natur nach von dem Erwerb des Arbeiters gänzlich verschieden, richten sich nach anderen Gesetzen und stehen in keinem Verhältnis weder mit der Dauer, noch mit der Schwierigkeit, noch mit dem Kunstreichen jener vorgeblichen Arbeit des Kapitalisten — der Direktion und Aufsicht.“ I, 87.

entgegengetreten und hat betont, „es ist nicht ganz richtig den Kapitalgewinn, wie Adam Smith es tut, als einen Abzug vom Produkt der Arbeit hinzustellen; er ist nur eine billige Vergütung für den Teil, den der Kapitalist zur Produktion beigetragen hat.“ Auch über das Wesen von Zins äußert sich Smith recht schwankend: so meint er, es muß ein Kapitalgewinn existieren, weil sonst kein Kapitalist Interesse hätte sein Kapital so zu verwenden (negative Fruktifikationstheorie), andermal aber spricht Smith vom „künftigen Gewinn“, der den Entschluß einer Kapitalisierung lohnt, und den „gegenwärtigen Genuß“ weit entschädigt (Abstinenztheorie), dann wieder begründet er Zins mit „dem Verlust, welchem man beim Geldausleihen von Zeit zu Zeit unvermeidlich
I, 176. ausgesetzt ist.“ — Über die Zinshöhe endlich äußert er sich, früher war der Zins über 10%, heute ist er in den blühenden Ländern nicht über 6, „in einigen, die am weitesten in der Kultur fortgeschritten sind, steht er auf 4, auf 3, ja gar
II, 114. auf 2%.“ Wenn die jetzigen Gewinne größer sind als die früheren, so kommt dies nur von den größeren Kapitalanlagen unserer Tage. Die fallende Zinstaxe ist aber nicht so fast Folge des vermehrten Geldes (II, 148), als des verringerten Gewinnes, dem der Zins stets parallel lauft.

§ 21. Staatsschulden.

Das moderne Staatsschuldenwesen ist ein Riese geworden: Der Übergang von Natural- zur Geldwirtschaft, die Kriege und neue Kriegsführung, die modernen Staatsaufgaben, die Verkehrserweiterung haben ihn großgezogen. Anfangs waren die Staatsschulden Schulden des Fürsten. Später treten in Deutschland neben die fürstlichen (Kammerschulden) die ständischen (Landesschulden).

England hat hier eine merkwürdige z. t. einzigartige Entwickelung durchgemacht.[1]) Wir lassen die Zahlen sprechen. Es betrug die englische Staatsschuld

[1]) „So lange die Welt steht, ist Großbritannien vielleicht der einzige Staat, der in dem Maße wie sein Gebiet erweitert worden ist,

1688 in Mill. Pfd. St. 0,6
1697 — 21,
daher Gründung der Englischen Bank[1])
1702 in Mill. Pfd. St. 16
1714 — 54
(IV, 436).
1727 in Mill. Pfd. St. 52
1739 — 47
1748 — 78,
wegen des österr. Erbfolgekrieges.
1776 in Mill. Pfd. St. 135,
Hume rief damals aus: Entweder muß die Nation ihre Schulden vernichten, oder die Schulden werden die Nation vernichten.
1786 in Mill. Pfd. St. 249
1792 — 240,
nach dem amerik. Krieg.

1801 in Mill. Pfd. St. 327
1802 — 637
1815 — 1121,
nach den Napoleonischen Kriegen Höhepunkt!
1830 in Mill. Pfd. St. 771
1837 — 852
1853 — 798
1857 — 842,
nach dem Krimkrieg.
1867 in Mill. Pfd. St. 794
1877 — 775
1887 — 736
1890 — 689.

Nach Otto Hübners: Geographisch-Statistische Tabellen 1904 hatten Staatsschulden:

Belgien (1903)	2 328	Mill.	Mk.
Brasilien (1902)	2 371	„	„
China (1901)	2 574	„	„
Deutsches Reich (1904)	3 273	„	„
Baden	397	„	„
Bayern	1 728	„	„
Preußen	6 889	„	„

---

seine Staatsausgaben vermehrt hat, ohne zugleich seine Hilfsquellen zu vermehren." III, 325.

[1]) Smith schlägt die Bedeutungen der Banken für Handel und Industrie nicht gering an, glaubt „daß ein Teil dieser Zunahme (von Handel und Industrie) den Banken zuzuschreiben ist." I, 43.

Sachsen	980	Mill.	Mk.	
Württemberg	520	"	"	
Frankreich (1903)	24 579	"	"	
Griechenland (1902)	652	"	"	
Großbritannien (1902/3)	16 310	"	"	
Italien (1899)	12 527	"	"	
Japan (1903)	1 161	"	"	
Mexiko (1902)	778	"	"	
Niederlande (1904)	1 936	"	"	
Österreich-Ungarn (1903)	9 199	"	Kr.	
Portugal (1903)	3 430	"	Mk.	
Rumänien (1903)	1 128	"	"	
Rußland (1903)	14 319	"	"	
Schweiz (1903)	73	"	"	Pass.
	185	"	"	Aktiva
Schwed.-Norweg. (1903)	390	"	"	
Spanien (1902)	8 432	"	"	
Türkei (1903)	2 572	"	"	
Vereinigte Staaten (1903)	3 454	"	"	

Also in den Jahren, wo die übrigen Staaten ihre Schulden vermehrten, hat England sie zu vermindern verstanden!

Noch in anderer Beziehung hat England den Kontinent übertroffen. 1688 bestimmte es nämlich durch das Gesetz, daß nunmehr keine Schuld als Staatsschuld gelten dürfe, welche nicht vom Parlament genehmigt wäre, und daß für jede Staatsschuld besondere Mittel festgesetzt werden müssen; also jede neue Schuld hat ihren besonderen Fond, aus dem sie zu verzinsen (ev. auch zu tilgen) ist, sie ist „fundiert“ (IV, 417). Wenn man aber Geld aufnahm, das man mit einem bestimmten Fond bald wieder abzuzahlen hoffte, so hieß man dies Antizipation. 1697 hat England den general fund gegründet durch eine Reihe von neuen Einnahmen, behufs Verzinsung und Tilgung einer ungedeckten Schuld (IV, 418); doch erfolgte erst 1783 die Konsolidierung

der ganzen Schuld.[1]) Zum Wesen der „fundierten Schuld" gehört noch, daß sie von seiten der Gläubiger unkündbar ist; im Gegensatz dazu ist die „schwebende Schuld" zu festbestimmter Zeit zu tilgen. Zuviel schwebende Schuld ist für ein Staatswesen ungesund. Der Staat kann aber auch Geld borgen durch den Modus der Annuitäten auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, oder die Methode der Leibrenten, wo die Rente solange bezahlt wird, als bestimmte Personen leben, oder wo die Rente an eine bestimmte Gesellschaft ausbezahlt wird, so daß, je mehr Gläubiger sterben, die überlebenden um so größere Portionen bekommen (Tontinen) (IV, 428). Am schärfsten spricht sich Smith gegen das Schulden fundieren aus, das habe noch jeden Staat ins Verderben gestürzt (IV, 449).

Seinen Gläubigern gegenüber anerkennt der Staat die Schuld durch das englische Verfahren der Inskriptionen: es werden in ein großes Staatsbuch, das der Staat zurückbehält, die Namen seiner Gläubiger mit der Schuldsumme eingetragen. Zinserhebung ist hier lästig. Ein einfacheres, beliebteres Verfahren ist daher die Ausstellung von Obligationen (Teilschuldscheinen) mit Zinscoupons, welch letztere je nach Verfall vom Staat ausbezahlt werden.

Diese Form (wenn auch noch nicht vollkommen wegen Verlust eines Gläubigerrechtes infolge Abhandenkommens der Obligation) ist besser und jetzt die herrschende, selbst in England und Frankreich akzeptiert. Durch Wechsel von Angebot und Nachfrage fallen oder steigen diese Wertpapiere, sie haben einen Kurs. Der Kauf und Verkauf der Obligationen ge-

---

[1]) Über den Nutzen der englischen Bank schreibt Smith: „Sie wirkt nicht bloß als ein kaufmännisches Institut, sondern als eine große Staatsmaschine. Sie empfängt und zahlt den größten Teil der Annuitäten, welche der Staat seinen Gläubigern schuldig ist; sie bringt die Schatzkammerscheine in Umlauf und schießt der Regierung den jährlichen Betrag der Land- und Maltaxe vor, welcher der Bank oft erst einige Jahre später völlig eingeht." II, 86.

schieht auf einem eigenen Geldmarkt, Börse [1]) genannt. Soweit ist alles glatt und solid und kulant. Die Obligation ist hier nicht Selbstzweck.

Nun aber haben Leute von der ehrlichen Arbeit sich abgewandt und durch mühelose, oft unsittliche Spekulation mit diesen Teilschuldscheinen reich zu werden versucht. Die Obligation ist Selbstzweck geworden. Diese einseitige Stellung ist verfehlt, zu verwerfen, die Mistel an der Börse. Nicht gleich verwerflich scheinen mir die Lotterieanleihen. Hier werden staatliche Schuldscheine auf den Inhaber ausgestellt; Zins(coupons) gibt es nicht, dafür haben sie einen niedrigen Nominalbetrag. Nun werden sie (serienweise) verlost in einer festgesetzten Reihe von Jahren. Die zuletztgezogenen, die am schlechtesten abgeschnitten haben, bekommen den Einsatz zurück; ihr Verlust besteht also in einem zinslosen Darlehen, so sie dem Staate gewährt haben. Diese Lehren von den Lotterieanleihen mit den Zinslehren zusammengestellt, enthalten kein Atom Unsittlichkeit.

---

[1]) Die Börse, welche mit Waren handelt, z. B. Getreide, Spiritus, Zucker u. s. w. heißt Produktenbörse, die mit Wertpapieren Effektenbörse. Die Geschäfte an der Börse sind entweder Bargeschäfte (Effektiv-, Loko-, Kassegeschäfte) oder Zeitgeschäfte (Lieferungs-, Termingeschäfte). Letztere sind selber wieder entweder fest oder bedingt (Prämiengeschäft, bei welchem man gegen Reuegeld von dem Geschäft zurücktreten kann). Wer auf Steigen der Ware rechnet (Spekulation à la Hausse) kauft möglichst viel zusammen, wer à la Baisse spekuliert verkauft möglichst viel. Sehr häufig wird dann bei Zeitgeschäften nicht die wirkliche Lieferung des Kaufsobjektes gefordert, sondern nur die Zahlung der Differenz zwischen dem seinerzeit vereinbarten und dem wirklichen Kaufpreis am Lieferungstag. Das heißt man Differenzgeschäft. Dieses Börsenwesen hat gar schlimme Folgen: Reelle Geschäfte und Preise müssen darunter leiden, Personen führen das Wort, welche nicht das Geringste in der betr. Produktion leisten, Überspekulationen und Krisen sind nicht selten; Lieferung schlechter Ware; unreeller Broterwerb; Pflege der schlimmen Leidenschaften. Börse ist ein Gift, und darf daher nur in geringer Dosis der Gesellschaft gereicht werden. Auch einige Vorteile bringt das Börsenwesen mit sich: Möglichkeit der Risikoversicherung; Ausgleichung der Preise in verschiedenen Zeiten und Orten.

Andere Spezies der Aufnahme fundierter Schuld sind Annuitätenanlehen. Auf diese Weise hat Gladstone nicht wenig Staatsschulden getilgt.

Unter Arrosierung versteht man dies Verfahren, daß der Staat den alten Staatsgläubigern mit niedrig verzinsten Anlehen diese auf den neuen höheren Zins erhöht, wenn sie an den neuen Anlehen einen gleich großen Betrag übernehmen.

Für Tilgung der Staatsschulden gibt es verschiedene Wege

a) Auslosung;

b) allmähliger Rückkauf der Schuldpapiere auf der Börse;

c) Tilgungsfonds;

d) Zinsreduktion, nur muß man die Wertpapiere den Gläubigern, die es verlangen, einlösen. Leider vollzieht sich die Abzahlung der Schuld nicht immer so moralisch. Smith behauptet sogar: „Wenn Nationalschulden einmal bis auf einen gewissen Grad gehäuft sind, so ist fast kein Beispiel vorhanden, daß sie völlig und ehrlich bezahlt worden wären.“ Ein recht IV, 451.
lumpiges Mittelchen, womit der Staat seinen Bankrott verdecken will, ist besonders Münzverschlechterung (nach Qualität oder Quantität).

Eine Art schwebender Schuld sind auch die Staatspapiere. Diese dürfen die Summe nicht überschreiten, welche an die Staatskasse bezahlt werden muß, damit diese Papiere jederzeit eingelöst werden können. Werden Staatspapiere nicht eingelöst, dann spricht man von Zwangskurs. Smith gibt nicht ohne weiteres zu, daß die Vermehrung des Papiergeldes den Geldpreis aller Waren erhöhe, „weil eben so viel Gold und Silber aus dem Umlauf herausgenommen (in produktives Geschäft gesteckt) wird, als Papier in denselben kommt.“ Anders allerdings bei den Papieren, deren Be- II, 96.
zahlung vom guten Willen der Aussteller, oder von (gewissen) Bedingungen abhängt, oder erst nach mehreren Jahren eintritt (Vgl. die optionelle Klausel II, 97).

Es mag hier von Zettelbank und Deckung noch eingehend referiert werden, zumal da England hier das große Wort führt. Die Zettelbanken kommen von Depositenbanken (Sparkassen). Es hatten nämlich die Londoner Goldschmiede die Depositenbank erhalten. Nun lagen die Goldstangen meist träg in ihren Kellern. Dies veranlaßte die Goldschmiede den Deponenten vorzuschlagen, sie möchten ihnen die Erlaubnis gewähren über die Einlagen frei verfügen zu dürfen; als Entschädigung dafür würden sie 6% zahlen und sich verpflichten, jederzeit die Einlagen auf Verlangen zurückzuzahlen. Es ward akzeptiert, und seitdem wurden die Depositen möglichst ausgenützt. Es machten nämlich die Goldschmiede bald die Erfahrung, daß nur $^1/_4$ der deponierten Gelder zurückgefordert werde, und so konnten sie $^3/_4$ für ihren Nutzen verwenden. Diese $^3/_4$ aber waren wieder ausreichend für Sicherung der Einlösbarkeit gleichfalls des 4fachen Betrags. So konnten sie Wechsel im 3fachen Betrag der deponierten Gelder gegen Noten diskontieren und ersparten so den Diskont von diesem 3fachen Betrag, während sie selbst nur Zinsen für den einfachen zu zahlen hatten. Daraus entstanden die Zettelbanken. Die Bank muß natürlich immer decken können, sonst verlöre sie den Kredit. So ist die Kardinalfrage für die Zettelbank die Deckungsfrage. Man hat hiefür 5 Theorien aufgestellt.

1. Das System der vollen Deckung. Hier hätte die Bank lediglich den Zweck, den Transport zu erleichtern, nichts zu ersparen (Henri Cernuschi). Diese naive und plumpe Auffassung ist volkswirtschaftlich nicht zu befürworten. Schließlich sind auch die Goldbarren im Keller nicht absolut sicher.

2. Das amerikanische System der Nationalbanken. Die ersten amerikanischen Banken (1780) hatten volle Freiheit. Diese ausgenützt, führte zu wiederholten Bankkrisen; so namentlich 1837. Daher schritt der Staat ein: jedermann durfte Banknoten ausgeben lassen (durch den Staatskontrolleur), mußte aber bei letzterem gleichviel Staats-

papiere deponieren. Prinzip der Pfandbestellung für die Noten in 3. Hand. 1864 entstand ein neues Bankgesetz; es bestimmt: Die Nationalbanken stehen unter einer Behörde, deren Präsident auf 5 Jahre vom Präsident und Senat ernannt wird. Mindestens 5 Personen müssen bei der Bank (aktionär) beteiligt sein, die mit doppelter Sicherheit haften. Die Bankkonzession dauert 20 Jahre. Die gesamte Notenmenge darf 300 (seit 1874 aber 382) Mill. Doll. nicht überschreiten. Deckung muß in den 19 größeren Städten $^1/_4$ sein, sonst $^3/_{20}$. Dies System ist das solideste: sobald eine Bank falliert, verkauft der Staat die deponierten Staatsschuldscheine.

3. Das englische System. Die 1694 gegründete Bank durfte ebensoviel Noten ausgeben, als ihr Kapital betrug (1,2 Mill. Pfd. Sterl.). 1826 wurde Errichtung von Zettelbanken freigegeben. 1844 kam Peels Akte: Sie trennt die Englische Bank in Bank- und Notendepartement; bloß letzteres darf nunmehr Noten ausgeben; es hatte von ersterem für 14 (jetzt $15^3/_4$) Mill. Pfd. Sterl. Sicherheit und durfte ebensoviele Noten ausgeben; was mehr ist, muß voll gedeckt sein, und bei der Deckung darf Silber nicht mehr als $^1/_4$ vom Goldbestand betragen. Für die Provinzialbanken besteht keine Deckungsvorschrift, sind deshalb auch nicht so sicher. Unter 5 Pfd. darf keine Note ausgegeben werden, wodurch mit Recht das Eindringen der Zettelbank in die breite Schicht des Volkes verhindert und das Gold und Silber im Lande zurückgehalten wird (II, 93).

4. Das deutsche System. Das Reichsbankgesetz vom 14. März 1875 bestimmt: Die deutsche Reichsbank (1882 hatte sie 220 Zweiganstalten) steht unter dem Reich. Ihr Grundkapital beträgt 120 Mill. Mk. $^1/_3$ des umlaufenden Betrags muß sie bar vorrätig haben. Banknoten unter 100 Mk. dürfen nicht ausgegeben werden. Im ganzen Reich nicht über 385 Mill. Mk. (wovon 250 der Reichsbank zukommen). Der die Notengrenze überschreitende Betrag muß mit $5^0/_0$ verzinst werden. 1882 betrug der Gesamtgewinn der Reichsbank 13 Mill. Mk.

5. Das System der bankmäßigen Deckung. Dies legt den Hauptwert nicht auf den Barvorrat, sondern auf die leichte Realisierbarkeit der Mittel und ist deshalb für schrankenlose Notenemission mit $^1/_3$ Bardeckung. (Ad. Wagner).

Adam Smith lief noch nicht im Taktschritt der modernen Zeit. Er ist gegen alle Staatsschulden eingenommen; daß Schulden gut angewandt sehr nützlich, sehr produktiv wirken und reichliche Zinsen tragen können, davon hat er keine Ahnung; sein Gesichtswinkel ist eben nicht die Produktion. Deswegen begreift er auch nicht die wohltätige Wirkung solch vorübergehender Opfer. Und wie schimpft er auf die Verschwendung der Regierung! Seine hier geradezu naive Anschauung behauptet, weil man in Friedenszeiten nicht spare, müsse man in Kriegszeiten Schulden machen (IV, 411). Den Preußenkönig Friedrich d. Große und dessen Vater rühmt er als die einzigen, die seit Heinrich IV. von Frankreich einen Staatsschatz gesammelt hatten (IV, 410).

Ob aber ein Staatsschatz wirklich so zweckmäßig ist? muß nicht jeder, der auf Produktion dringt, alle Güter flüssig sehen wollen? Smith nicht. Daß Staatsschulden ein Hilfsmittel, ja geradezu ein Symptom vom wachsenden Wohlstand sein können, das konnte ein Smith nicht einsehen. Es ist dies um so auffallender, da er in der Bank gleichsam „einen Fußweg durch die Luft" sieht, der es ermöglicht, „daß die Heerstraßen in Kornfelder und Grasplätze verwandelt werden
II, 88. können." Doch gesteht er „daß der Gewerbefleiß und Handel, wenn er auf den Dädalischen Flügeln des Papiergeldes gleichsam in den Lüften schwebt, zwar vielleicht um etwas vermehrt werden kann, aber nicht ganz so sicher ist, als wenn er auf
II, 89. dem festen Boden von Gold und Silber ruht."

Hier rächte sich wieder einmal Smiths falsche Stellung. Die Sozialökonomik ist ihm bloß eine Atomisierung der Individualökonomik, daher privater und öffentlicher Kredit nach dem gleichen Rezept zu behandeln.

§ 22. Steuer.

Das 5. Buch des „Reichtum" handelt von den Staatsausgaben, -einnahmen, -schulden. Und so ist seitdem in England die Finanzwissenschaft der Nationalökonomie aggregiert.

Die heikelste Partie der Finanzlehre ist die der Steuern. Hier geht der gelehrte Brite auf seine 3 Quellen des Einkommens zurück: Landrente, Gewinn, Arbeitslohn (IV, 243). Darauf fußend muß er die physiokratische Einheitssteuer [Vgl. S. (188)] von sich weisen.

Ehe wir nun aufs Einzelne eingehen, schicken wir die vier großen Lehrsätze voraus, welche Smith im Anschluß an Montesquieu seinem Steuersystem zu Grunde legt. Sie lauten (IV, 244 ff.):

1. Jeder Steuerpflichtige steuere im Verhältnis zu seinem Einkommen, das er unter dem Schutze des Staates bezieht.

2. Die Steuer sei nicht willkürlich, sondern bestimmt nach Zeit, Modus und Höhe.

3. Die Erhebung geschehe auf die bequemste Art. Smith wandte sich anderwärts gegen das französische Zöllnersystem der Verpachtung (IV, 396); schon Montesquieu und Justi betrachteten die Regie (Steuererhebung durch Staatsbeamte) als das vorzüglichste.

4. Die Steuer darf keine größere Last dem Untertanen bereiten, als sie dem Landesherrn Vorteil bringt, sie soll „so wenig als möglich über die Summe, die sie dem öffentlichen Schatze einbringt, aus der Tasche des Untertanen herausnehmen." IV, 246.

I. Des Staates älteste Mittel sind Staatseigentum und Staatsgeschäfte. Über letztere bemerkt der gelehrte Autor: „Nie hat wohl die Regierung einer großen Nation die über den Zustand des Hirtenlebens hinaus war, den größeren Teil ihrer Einkünfte aus einer solchen Quelle hergeleitet." [1]) Von ungleich größerer anhaltender Bedeutung IV, 235.

---

[1]) Indes wird es heutzutage angezeigt sein, wenn der Staat in folgenden Fällen gewerbliche Unternehmungen treibt:

ist das Staatseigentum an Bergwerken, Forsten u. s. w., besonders an Domänen. Smith schenkt letzterem leider nicht die gebührende Aufmerksamkeit. Ist er doch für Verkauf der Domänen, weil dann mehr eingenommen würde, als durch die Staatsrente; Privatpersonen vermögen nämlich das Land viel intensiver zu bebauen, als der Staat und jede Gemeinschaft. Jener Fortschritt brächte ferner größere Bevölkerungszahl hervor und diese ihrerseits wieder größeren Wohlstand (IV, 241). Daher stellt Smith die allgemeine These auf: „Es würde in allen Fällen dem Publikum vorteilhaft sein, wenn die Krone jene Ländereien unter das Volk verteilen
IV, 242. würde.“ Eine Ausnahme läßt der Gelehrte nur zu, wenn das (Staats)eigentum dem öffentlichen Vergnügen dient, wie bei Parks, Gärten und dergleichen mehr.

II. Die 2. Klasse, aus welcher der Staat sein Haushaltungsgeld bezieht, sind die nutzbaren Rechte des Staats, wie das Münzregal, Erträgnisse aus Post und Eisenbahn, Lotterien und ähnlichem. Smith erwähnt solche Steuerquellen kaum, und wohl nicht mit Unrecht.

III. An 3. Stelle bezieht der Staat die Gebühren als Gegenleistungen für eine Tätigkeit der Staatsgewalt. Obwohl der Äquivalenztheorie zugetan, handelt Smith an dieser Steuerquelle nur nebenbei (IV, 317 ff.).

IV. Als ein Hauptstrom an Geldmitteln fließen dem Staate die Verbrauchssteuern zu. Hier stellt der Schotte zunächst die Unterscheidung notwendiger unentbehrlicher Konsumtionsartikel und Luxusartikel hervor. Auflagen auf erstere wirken wie solche auf den Arbeitslohn (VI, 337). „Auflagen auf Luxusartikel werden zuletzt immer von denen, welche

---

1. Wenn neue Gewerbszweige entstehen und der Staat dazu ermutigen soll.
2. Um Monopolen entgegenzutreten; dies scheint mir sehr wichtig.
3. Muster- und Versuchsanstalten einzurichten ist mehr als Ehrenpflicht des Staates.
4. Gewerbe, welche speziell für den Staat sind, wie Waffen-, Schießpulverfabrik.

sie verbrauchen bezahlt, ohne daß sie sich deshalb auf irgend eine Weise entschädigen könnten.“ Smith wirft dann auch IV, 339.
die Frage auf: Akzise oder Zölle? Hier zeigt er sich gegen die Zölle sichtlich eingenommen; bloß noch den Transitozöllen vermag er einige Berechtigung zuzuerkennen (IV, 380). Im übrigen stehen die Zölle, wenn auch älter, den Akzisen um vieles nach. Einmal sollte man bedenken, daß auch hier, wie Swift sagt, oft 2 × 2 nicht 4 ist, sondern 1 (IV, 356). Und „kommt die Verminderung der Zolleinnahmen von der Verminderung des Verbrauches her, so kann nichts dem Übel abhelfen, als eine Herabsetzung der Gefälle.“ Zu all dem IV, 360.
bewirken die Zölle vier große wirtschaftliche Nachteile: 1. Sie erfordern eine Menge von Beamten, welche viel Geld wieder verschlucken. 2. Sie stören gewisse Gewerbszweige; der hervorbringenden Arbeit im Lande wird immer weniger. 3. Sie bringen den Schleichhandel hervor; übrigens betrachtet Smith die Übertretung dieser Pönalgesetze als nichts Unsittliches; das Bedenkliche liegt nur in den hohen Strafen. 4. Sie verursachen viele Belästigungen und mancherlei Untersuchungen. Daher ist unser Zollsystem nach Smith unbedingt zu verwerfen. Demgegenüber schwärmt er dafür, es mögen große Magazine, entsprechend unseren heutigen (gemischten) Transitlagern errichtet, und alle eingeführten Waren direkt zollfrei dorthin verbracht werden; und erst wenn vom Kaufmann seine Ware aus diesem peinlich kontrollierten staatlichen Magazin geholt wird hat er eine (Zoll)abgabe zu entrichten. Kanitz's Antrag zeigt merkwürdige Anklänge an diesen Smithschen Vorschlag, der übrigens vor Smith schon aufgetaucht war. Wie erwähnt ist der Schotte viel mehr für Akzisen, als für Zölle (IV, 350). Akzisen im großen Maßstab hatte schon Karl I. (1660) eingeführt (Bier, Wein, Tabak). Diese Abgaben waren aber nie beliebt. Pulteney nannte sie (1733) „ein Ungeheuer“, ihre Einführung „einen Plan, die absolute Gewalt herzustellen.“ Friedrich II. äußerte sich über Walpoles Entwurf dahin: „Wenn dieser Anschlag gelungen wäre, so hätten die durch solche Abgaben eingehenden Summen

hingereicht, dem König unumschränkte Macht zu verschaffen." Unter Königin Anna betrug die Akzise $1\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. 1733 legte Walpole (IV, 365) seine erwähnte „General-Akzise" vor, welche alle Eingangsabgaben ersetzen sollte. Der Plan fiel, aber die Akzisen stiegen immer mehr und mehr. 1792 trugen sie 10 Mill. Pfd. ein, 1810 sogar 25 Mill. Pfd. Seit George Canning (1822) wurde die Akzise vereinfacht. Unser Nationalökonom geht dann ziemlich ausführlich auf die einzelnen Konsumtionssteuern ein. Von diesen Verbrauchsabgaben berührt er in erster Linie die Salzsteuer. „Die Quantität, die jeder einzelne braucht ist so klein, daß es ihm niemals schwer werden kann die Abgabe davon zu bezahlen,
IV, 341. auch wenn sie hoch sein sollte." Bezüglich der Kohlen bemerkt er: „Wenn in irgend einem Falle Prämien zweckmäßig wären, so wäre es in diesem, wenn sie auf den Transport der Kohlen aus Gegenden des Landes, wo sie überflüssig
IV, 343. sind, in andere, wo sie mangeln, gesetzt würden." Über solche Steuern auf Salz, Leder, Seife, Licht urteilt Smith: „Auflagen der Art, ob sie gleich die Unterhaltungsmittel teuer machen und also den Arbeitslohn erhöhen, verschaffen doch dem Staate eine so große Einnahme, daß es schwer sein würde, sie durch andere zu ersetzen. Man hat also
IV, 343. Gründe sie fortdauern zu lassen." Damit ist Smith zur Erkenntnis der Bedeutung der Finanzzölle durchgedrungen. Dagegen opponiert er aufs entschiedenste gegen Getreidezölle, Viehprohibitionszölle, Zölle auf eingesalzenes Fleisch. Doch nimmt Smiths praktischer Sinn die Sache nicht tragisch; „es bedürfte nichts weiter, meint er, als daß das Publikum von der Richtigkeit des Systems überzeugt würde, und ihre Abschaffung könnte kein Hindernis mehr
IV, 344. finden." Und das Ceterum censeo Smiths lautet immer noch, „daß nur der Luxus der gemeinen Leute, nicht ihr
IV, 367. Unterhalt ist, der mit Auflagen beschwert werden muß;" und daß der notwendige Unterhalt nie mit Auflagen beschwert werden kann, das verhütet der gute Geist der Steuerüberwälzung.

V. Die letzte ergiebige Geldquelle ist für den Staat die direkte Steuer. Geschichtlich betrachtet kommt zuerst die Ertragsteuer auf und erst darnach die Einkommenssteuer. Ertragssteuern sind die Auflagen auf Grund und Boden, Gebäude, Gewerbe, Zins. Smith hält sich an eine andere Einteilung und bespricht:

1. Auflagen auf Renten (IV, 248 ff.), diese sind entweder eine bestimmte unveränderliche Summe, oder sie steigen und fallen mit der Rente. Der Finanzgelehrte kritisiert dort zunächst die Physiokraten (IV, 252), doziert dann teils allgemein historisch, teils kritisch positiv. — Auflagen aber, welche nicht der Rente, sondern den Erzeugnissen des Landes angemessen sind, „werden zuletzt von dem Eigentümer bezahlt.“ Diese Steuerart kann überaus ungerecht IV, 267.
werden, „weil gleich große Teile von Ernten sehr ungleiche Teile des reinen Ertrags für den Eigentümer derselben sein können.“ Hier läßt sich Smith mit einem gewissen Behagen gegen die Kirchenzehnten aus[1]) (IV, 269). — Bei der Häusersteuer unterscheidet er scharfsinnig Grundrente und Baurente (IV, 274). Die Baurente muß etwas höher sein, als der durchschnittliche Zins des verbauten Kapitals betragen würde, und dies deshalb, weil nicht bloß das hineingesteckte Kapital, sondern auch die Reparaturkosten gedeckt, d. h. schließlich amortisiert werden müssen. Die Häusersteuer nun kann nicht auf die Baurente fallen, sonst würde man das Geld zurückziehen, folglich nicht mehr bauen. Die Häusersteuer kann aber auch nicht auf die Grundrente allein fallen; vielmehr zahlt einen Teil der Bewohner des Hauses, den anderen der Eigentümer des Grund und Bodens (IV, 276). Schöne

[1]) Wenn mancherorts die Ländereien der Kirche höher besteuert sind, als die der Privatleute, so entschuldigt Smith dies damit, daß „die Einkünfte der Kirche größtenteils eine Last sind, welche von der Landrente getragen wird. Selten geschieht es, daß irgend ein Teil derselben zur Verbesserung der Ländereien, oder überhaupt so angewandt wird, daß dadurch das Einkommen der Nation im ganzen wachse.“ — IV, 264.
Für die Grundbesteuerung schlägt Smith Katasteranlegung vor.

Wohnungen sind nur für die Reichen, und sie zu besteuern wäre bloß gerecht. „Eine Auflage auf die Hausrenten würde auf den Reichen am schwersten fallen. Und bei dieser Ungleichheit würde die wenigste Unbilligkeit sein. Es ist nicht unbillig, daß der Reiche nach Verhältnis seiner Einkünfte zu den öffentlichen Ausgaben beitrage, ja daß er selbst noch
IV, 278. etwas mehr gebe, als genau diesem Verhältnis gemäß ist." Während nun die Landrente für den Gebrauch eines Gutes, das etwas hervorbringt, bezahlt wird, liegt es anders bei der Häuserrente. Diese muß dann entweder vom Arbeitslohn oder vom Kapitalgewinn oder von der Landrente weggenommen werden. Smith macht hier positive Vorschläge (IV, 280): Unbewohnte Häuser sind nicht zu besteuern. Eigenbewohnte Häuser sind nach dem Mietzins, den sie wahrscheinlich eintrügen, in die Steuerliste einzuschätzen (also nicht nach den Baukosten). Grund und Boden unbewohnter Häuser soll nicht besteuert werden (IV, 282); anders bei bewohnten Häusern. Je höher die Grundrente eines Gebäudes wegen seiner Lage hinaufsteigt, desto berechtigter die Besteuerung. Die Plätze bekommen ja ihren Wert nur von der Allgemeinheit, daher gebührt auch der Allgemeinheit der Dank, und dies in Form der Steuer. So spricht denn schon Smith den bodenreformerischen[1]) Satz aus: „Nichts ist billiger, als

[1]) Die Bodenreform ist eine der bedeutendsten und gründlichsten Sozialreformen aller Zeiten. Noch steht sie in ihrer Kindheit; aber schon zählt sie in Amerika, Australien, England Hunderttausende von Anhängern. Ihr anerkanntes Haupt ist der geniale Henry George. Was er in seinem epochemachenden „Fortschritt und Armut" niedergeschrieben, gilt als Grundlage jener Richtung. „Der Bund der Deutschen Bodenreformer sieht in der Grund- und Bodenfrage den wesentlichsten Teil des sozialen Problems. Er tritt dafür ein, daß der Grund und Boden, diese Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt, und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des Einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht." Vergleiche sein Organ: „Deutsche Volksstimme" (Berlin). Eine klare und gediegene Orientierung bietet „Die Bodenreform" von Ad. Damaschke (Berlin).

daß ein Fond, der sein Dasein der guten Regierung des Staates zu danken hat, auch zur Unterstützung dieser Regierung etwas, und zwar etwas mehr, als andere Fonds beitrage." Die Art und Weise, wie die Häuser besteuert IV, 283. wurden, war sehr verschieden: hier griff die Steuer die Baurente an, dort die Grundrente, wieder ein andermal wandte sie sich an die Fenster und Herde. Zu letzterer, Fenster- und Herdsteuer, äußert sich der Schotte: „Die wichtigste Einwendung gegen alle derartige Steuern ist ihre Ungleichheit, eine Ungleichheit der schlimmsten Art, da sie oft schwerer auf den Armen, als auf den Reichen fällt." IV, 287.

2. Auflagen auf Gewinn. Das Einkommen ist entweder ein Geldzins, oder eigentlicher Gewinn. „Dieser letztere Teil des Einkommens ist augenscheinlich kein schicklicher Gegenstand einer unmittelbaren Besteuerung," er ist zu un- IV, 288. bedeutend. Einkommensbesteuerung im allgemeinen hält Smith für zulässig, namentlich wenn das Gemeinwesen klein, das Vertrauen des Volkes zur Obrigkeit groß, und die Überzeugung von Steuernotwendigkeit verbreitet ist. Unter diesen Voraussetzungen könne man die Methode der Hamburger, Züricher, Unterwalder billigen.[1]) In Hamburg habe nämlich jeder Pflichtige unter einem Eide sich selbst einzuschätzen, und dann $^1/_4$% vom Vermögen in die öffentliche Kasse zu legen, ohne daß die Summe genannt und je bekannt würde (IV, 295). 1798 hat bekanntlich W. Pitt die Einkommenssteuer eingeführt und ist diese jetzt eine Hauptquelle des englischen Staatseinkommens; Einkommen unter 3000 Mk. ist dort noch steuerfrei.

Zur Zinssteuer notiert Smith, sie könne den Zins nicht erhöhen, wie auch die Landrentensteuer die Landrente nicht, weil sie das reine Einkommen nicht zu erhöhen vermöge (IV, 290). Ja die Besteuerung des Zinses sei noch verwerflicher, als die der Landrente, dieweil nun einmal erstere wiederholte lästige Untersuchungen mit sich bringe und

[1]) Übrigens handelt es sich hier um Vermögenssteuer.

dazu noch das Geld schließlich aus dem Lande treiben würde. Oberster Grundsatz aber bleibt hier, ein Staat handelt nur klug, wenn er das Vermögen der Privatleute nicht so peinlich untersucht (IV, 294 ff.).

Auch die Gewerbesteuer findet vor Smith keine Gnade. „Es fällt eine Auflage, welche einen einzelnen Gewerbefleiß besteuert, nie zuletzt auf die Personen, welche ihn treiben, sondern IV, 299. auf die, welche diesen ihre Waren abkaufen." Zudem kann sie mitunter für die kleineren Betriebe recht drückend werden.

Selbst die Erbschaftssteuer (event. als Stempelsteuer einzuführen) ist bei zu nahen Verwandten und gar Unmündigen verwerflich; bei entfernteren Erben mag sie angeordnet werden; es ist aber nie zu vergessen, „alle Abgaben, welche bei Übertragung des Eigentums aus einer Hand in die andere bezahlt werden, vermindern ohne Zweifel den Wert dieses Eigentums als Kapital betrachtet, und schwächen dadurch zugleich die Fonds, woraus die hervorbringende Arbeit und die hervorbringenden Arbeiter unterhalten werden. Alle IV, 319. Auflagen sind mehr oder weniger gemeinschädlich."

3. Auflagen auf Arbeitslohn. Der Arbeitslohn wird bestimmt durch Nachfrage und Angebot einerseits, und durch Lebensmittelpreis andererseits. Daher auch wirken Auflagen auf die Notwendigkeiten des Lebens wie eine Steuer auf den Arbeitslohn (IV, 337). Wie oben erwähnt, wälzt der Arbeiter solche Steuern immer ab, teils auf den Arbeitgeber, teils auf die Konsumenten der Arbeitsware. Die Auflage auf den Arbeitslohn erhöht den Preis der Manufakturwaren, vermindert aber auch die Landrente. Andererseits erhöht die Steuer auf den Arbeitslohn diesen selbst wieder, nämlich so lange Arbeiterangebot und Lebensmittelpreis gleich bleiben, oder Nachfrage nach Ware nicht nachläßt (IV, 323). „Daher sollten die mittleren und höheren Stände, wenn sie ihren eigenen Vorteil verständen, sich allen Auflagen auf die Notwendigkeiten des Lebens, sowie allen denen, die den Arbeits-
IV, 340. lohn unmittelbar belasten, aufs nachdrücklichste widersetzen."

4. Auflagen auf alle. Hier bringt Smith die bereits

erwähnten Verbrauchsabgaben zur Sprache, und dann noch die Kopfsteuer. Die Kopfsteuer ist nie zu empfehlen;[1]) richtet sie sich nach dem Vermögen, dann ist sie beständig zu ändern, wenn nach dem Rang, dann wird sie ungerecht, weil Hochgestellte relativ unbemittelt sein können, wenn bei allen gleich, dann ist die Kopfsteuer willkürlich (IV, 330). Über die Kopfsteuer auf die Neger (in den Kolonien) äußert sich der Schriftsteller, sie falle auf die Landwirtschaft (IV, 307), dagegen besteuere die Kopfsteuer auf den Dienstboten den Aufwand.

Auf diese Weise hat Smith nach meiner Auffassung ein tiefes sozialpolitisches Verständnis in der Frage der Besteuerung geoffenbart. Wie ein gewiegter Schachspieler sitzt der Schotte an seinem Brette der Finanzlehren. In klarem Verständnis operiert er mit Hilfe der Überwälzung. Manche seiner Vorschläge, ja manche Ideen sind heute nicht mehr angängig, aber schulend ist alles, nachahmenswert gar manches von Smiths Steuertheorie. Klarheit, Gerechtigkeit, Freiheit schweben wie ein guter Geist über sämtlichen Anschauungen Smiths. Und so kann man in gewissem Sinne Feilbogen nur zustimmen, wenn er behauptet (Smith und Turgot 161): „Man braucht nur Smiths Steuerpolitik im ganzen und großen vor Augen zu halten, um zu sehen, welche ungeheuere Strecke unsere Zeit noch zurückzulegen hätte, um auf seine Höhe einer aufrichtigen sozialen Politik zu gelangen.“

§ 23. Aktien.[2])

Adam Smith ist gegen das Genossenschaftswesen. Im 11. Kapitel des I. Buches vom „Reichtum“ spricht er sich

---

[1]) In früheren kreditlosen Zeiten der Not mag die Kopfsteuer einige Berechtigung gehabt haben. 1679 wurden in Preußen alle zu einer Kopfsteuer herangezogen („Kopfschoße“); der Kurfürst schätzte sich mit 1000 Talern ein, seine Gemahlin mit 500; die niedrigste Einschätzungstaxe betrug 4 Gr.

[2]) Die Aktiengesellschaft ist eine Geldgesellschaft mit bestimmtem Gesamtkapital für einen bestimmten Zweck; Mitglied wird man durch Beitrag (Kauf) eines Teilkapitals (Aktie). Die Aktiengesellschaften

dazu noch das Geld schließlich aus dem Lande treiben würde. Oberster Grundsatz aber bleibt hier, ein Staat handelt nur klug, wenn er das Vermögen der Privatleute nicht so peinlich untersucht (IV, 294 ff.).

Auch die Gewerbesteuer findet vor Smith keine Gnade. „Es fällt eine Auflage, welche einen einzelnen Gewerbefleiß besteuert, nie zuletzt auf die Personen, welche ihn treiben, sondern
IV, 299. auf die, welche diesen ihre Waren abkaufen." Zudem kann sie mitunter für die kleineren Betriebe recht drückend werden.

Selbst die Erbschaftssteuer (event. als Stempelsteuer einzuführen) ist bei zu nahen Verwandten und gar Unmündigen verwerflich; bei entfernteren Erben mag sie angeordnet werden; es ist aber nie zu vergessen, „alle Abgaben, welche bei Übertragung des Eigentums aus einer Hand in die andere bezahlt werden, vermindern ohne Zweifel den Wert dieses Eigentums als Kapital betrachtet, und schwächen dadurch zugleich die Fonds, woraus die hervorbringende Arbeit und die hervorbringenden Arbeiter unterhalten werden. Alle
IV, 319. Auflagen sind mehr oder weniger gemeinschädlich."

3. Auflagen auf Arbeitslohn. Der Arbeitslohn wird bestimmt durch Nachfrage und Angebot einerseits, und durch Lebensmittelpreis andererseits. Daher auch wirken Auflagen auf die Notwendigkeiten des Lebens wie eine Steuer auf den Arbeitslohn (IV, 337). Wie oben erwähnt, wälzt der Arbeiter solche Steuern immer ab, teils auf den Arbeitgeber, teils auf die Konsumenten der Arbeitsware. Die Auflage auf den Arbeitslohn erhöht den Preis der Manufakturwaren, vermindert aber auch die Landrente. Andererseits erhöht die Steuer auf den Arbeitslohn diesen selbst wieder, nämlich so lange Arbeiterangebot und Lebensmittelpreis gleich bleiben, oder Nachfrage nach Ware nicht nachläßt (IV, 323). „Daher sollten die mittleren und höheren Stände, wenn sie ihren eigenen Vorteil verständen, sich allen Auflagen auf die Notwendigkeiten des Lebens, sowie allen denen, die den Arbeits-
IV, 340. lohn unmittelbar belasten, aufs nachdrücklichste widersetzen."

4. Auflagen auf alle. Hier bringt Smith die bereits

erwähnten Verbrauchsabgaben zur Sprache, und dann noch die Kopfsteuer. Die Kopfsteuer ist nie zu empfehlen;[1]) richtet sie sich nach dem Vermögen, dann ist sie beständig zu ändern, wenn nach dem Rang, dann wird sie ungerecht, weil Hochgestellte relativ unbemittelt sein können, wenn bei allen gleich, dann ist die Kopfsteuer willkürlich (IV, 330). Über die Kopfsteuer auf die Neger (in den Kolonien) äußert sich der Schriftsteller, sie falle auf die Landwirtschaft (IV, 307), dagegen besteuere die Kopfsteuer auf den Dienstboten den Aufwand.

Auf diese Weise hat Smith nach meiner Auffassung ein tiefes sozialpolitisches Verständnis in der Frage der Besteuerung geoffenbart. Wie ein gewiegter Schachspieler sitzt der Schotte an seinem Brette der Finanzlehren. In klarem Verständnis operiert er mit Hilfe der Überwälzung. Manche seiner Vorschläge, ja manche Ideen sind heute nicht mehr angängig, aber schulend ist alles, nachahmenswert gar manches von Smiths Steuertheorie. Klarheit, Gerechtigkeit, Freiheit schweben wie ein guter Geist über sämtlichen Anschauungen Smiths. Und so kann man in gewissem Sinne Feilbogen nur zustimmen, wenn er behauptet (Smith und Turgot 161): „Man braucht nur Smiths Steuerpolitik im ganzen und großen vor Augen zu halten, um zu sehen, welche ungeheuere Strecke unsere Zeit noch zurückzulegen hätte, um auf seine Höhe einer aufrichtigen sozialen Politik zu gelangen."

§ 23. Aktien.[2])

Adam Smith ist gegen das Genossenschaftswesen. Im 11. Kapitel des I. Buches vom „Reichtum" spricht er sich

[1]) In früheren kreditlosen Zeiten der Not mag die Kopfsteuer einige Berechtigung gehabt haben. 1679 wurden in Preußen alle zu einer Kopfsteuer herangezogen („Kopfschoße"); der Kurfürst schätzte sich mit 1000 Talern ein, seine Gemahlin mit 500; die niedrigste Einschätzungstaxe betrug 4 Gr.

[2]) Die Aktiengesellschaft ist eine Geldgesellschaft mit bestimmtem Gesamtkapital für einen bestimmten Zweck; Mitglied wird man durch Beitrag (Kauf) eines Teilkapitals (Aktie). Die Aktiengesellschaften

scharf gegen selbe aus. Trotzdem stellt er sich nicht in die Reihe der extremen Laisser-faire-Apostel, hat selbst warme Worte für die Aktiengesellschaften (IV, 92 ff.). Ist er doch sogar event. für staatliche Unterstützung der Industrie und

kann man unter zwei Gesichtspunkten betrachten: als Unternehmungsform und als gewerbliche Vereinigung. Unternehmung ist eine auf eigene Kosten und Gefahr produzierende Vereinigung. Güter- und Arbeitsvermögen sind hier untrennbar. Die Aktiengesellschaft hat vier Brüder der Unternehmung: 1. Syndikat, es ist dies keine produktive Vereinigung, sondern nur zu einzelnen Geschäften auf gemeinsame Rechnung unternommen. Das Kohlensyndikat produziert also kein Pfund Kohlen, besorgt vielmehr nur den monopolistischen Auf- und Verkauf der Kohlen. 2. Offene Gesellschaft ist die Vereinigung der Arbeitskraft und des Arbeitsvermögens behufs gemeinsamen Produktionsbetriebs. 3. Stille Gesellschaft (Kommanditgesellschaft) ist eine Vermögensbeteiligung stiller (für die Öffentlichkeit unbekannter) Gesellschafter an dem Unternehmen unter Risiko des eingelegten Kapitals. 4. Genossenschaften. Wurden in England bes. durch Owen und die christlichen Sozialisten gefordert und gefördert. Bekannt ist die 1844 zu Rochdale von 28 armen Webern mit einem Kapital von 28 Pfd. St. gegründete Genossenschaft. Grundsätze: 1. Das Geschäft hält die notwendigen Artikel des täglichen Gebrauchs; 2. Es verkauft nur gegen bar und zu festen Preisen; 3. Der Gewinn gehört den Käufern, wird alle Vierteljahr nach dem Verhältnis der Kaufsummen ausgeteilt. Die (kostenlose) Verwaltung besorgten 5 Männer. 1859 zählte diese Genossenschaft schon 3000 Teilnehmer; die Teilnehmer bekommen feste Verzinsung. 1893 waren es 12 000 Teilnehmer, mit einem Jahresgewinn von 1 Mill. Mark. In diesem Jahr gab es nach diesem Vorbild 1476 (Konsum)-Vereine. Auch in Deutschland entwickelten sich die Konsumvereine rasch. 1865 gab es 157; 1870: 354; 1880: 645; 1890: 984 mit 215 000 Mitgliedern und einem Reingewinn von 5 Mill. Mark. Die Hauptvorteile der Konsumvereine sind: Gute Ware, Verhütung von Schulden, anständige Preise.

Nachteile sind bes. Konkurrenz der Kaufleute.

Die Genossenschaften i. a. haben den Vorteil:

1. Besserung der wirtschaftlichen Technik; verlangen keine große Kapitaleinzahlung.
2. Erhaltung der wirtschaftlichen Selbständigkeit des Kleinbetriebs, namentlich ermöglicht durch Kredit-, Magazin-, Rohstoffgenossenschaft.
3. Erhebung der Arbeiter zu wirtschaftlicher Selbständigkeit.

Genossenschaften scheitern gerne durch Mangel an Kapital, Geschäftskenntnis, Zucht, Streben nach Gewinnvermehrung.

Aktiengesellschaften. „Wenn eine Gesellschaft von Kaufleuten es unternimmt, auf eigene Gefahr und Kosten einen Handel mit einem fremden und unzivilisierten Volke zu eröffnen, so

Als gewerbliche Vereinigung hat die Aktiengesellschaft zwei rechte und eine Stiefschwester. Letztere ist die Interessenvertretung. Die Schwierigkeit des Verkehrs verlangt Zusammenschluß der Gewerbetreibenden. Dieser kann privat sein (Ringe), mit eigenen Fachzeitschriften (Papierfabrikanten, Buchdrucker und -händler, Eisenindustrielle rc.), oder eine staatliche Interessenvertretung, wie in den Handels- und Gewerbekammern, Handwerkerkammern. Diese bilden Schiedsgerichte, geben sachverständige Urteile ab, führen Firmenregister u. s. w.

Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften entstanden zur Beseitigung des Zwischenhandels (Konsumvereine rc.). Das deutsche Gesetz vom 1. Mai 1889 kennt 3 Arten von Genossenschaften: 1. mit unbeschränkter Haftpflicht (solidarische Haftung aller Genossen mit ihrem ganzen Vermögen), 2. mit unbeschränkter Nachschußpflicht (die Genossen haften für die an die Genossenschaft zu leistenden Nachschüsse, können aber nicht einzeln von den Gläubigern in Anspruch genommen werden), 3. mit beschränkter Haftpflicht (bloß für die Einlagen haftbar) Bildung von Geschäftsanteilen und eines Reservefonds ist obligatorisch; mindestens alle 2 Jahre fremde Revision.

Kartelle wollen Produktion und Absatz regeln; die innere Organisation des Betriebs bleibt jedem Unternehmer unangetastet. Die Kartelle sind gewaltig gestiegen. Das erste ward 1838 von den französischen Sodafabrikanten gegründet, 1842 kam das der Kohlenfabrikanten. In Deutschland stehen fast ganz im Kartellverband die Produktionen der chemischen Industrie, Steinindustrie, Eisen- und Kohlenindustrie. 1887 gab es in Deutschland 70 Kartelle, 1888: 75, 1889: 106, 1890: 117, 1896: 250. Die Kartelle manifestieren sich in Preisvereinbarung (Minimalpreis), Verteilung des Absatzgebietes (jeder Unternehmer bekommt hier seinen Kundenkreis zudiktiert); Produktionskartellierung läßt jeden Unternehmer nur mehr eine bestimmte Summe produzieren, um das Angebot zu verringern. Damit hat das Unsittliche des Kartells begonnen.

Diesem Schmarotzer gegenüber hat der Staat schwere Gewissenspflicht. Man schlug vor 1. (staatliche) Gegenkartellierung; ist aber nur selten möglich. 2. Aufhebung der betr. Schutzzölle; leider gibt es internationale Kartelle. 3. Strafgerichtliche Verfolgungen von Kartellvereinbarungen; indes kann man dies umgehen. 4. Zivilrechtliche Vorschrift, daß Kartellverträge keine rechtliche Wirkung haben; doch kommen sie nur selten vors Gericht. 5. Verwaltungsrechtliche Regelung (Anzeigepflicht), leider trifft dies nicht das Fehlerhafte.

mag es ratsam sein, sie als Aktiengesellschaft sich konstruieren zu lassen und ihnen für den Fall des Gelingens, den Alleinhandel dafür auf einige Jahre zu bewilligen. Es ist das der leichteste und natürlichste Weg, auf welchem der Staat sie für das Wagnis eines gefährlichen und kostspieligen Versuches, der später dem Allgemeinen zum Besten gereichen soll,
IV, 118. zu belohnen vermag.“ In diesem Experimentalfall ist das zeitweilige Monopol wohl erlaubt; für später aber sind diese Aktiengesellschaften nicht mehr zu fürchten; denn Smith glaubt nicht, daß eine Aktiengesellschaft „irgend einen Zweig des auswärtigen Handels mit Glück betreiben könne, wenn es Privatkaufleuten erlaubt ist, in eine völlig freie, ungehinderte
IV, 103. Konkurrenz mit ihr zu treten.“ Außerdem empfiehlt Smith die Aktiengesellschaft für diejenigen Geschäfte, deren Operationen sich auf sogen. Routine, d. h. auf so gleichförmige Regeln zurückführen lassen, daß Schwankungen mehr oder weniger ausgeschlossen sind (IV, 120). Daher sind sie für 1. Bankgeschäfte, 2. Versicherungen gegen Feuer, Wasser und Krieg, 3. Unternehmungen von Kanalbauten, 4. Unternehmungen für Wasserversorgung großer Städte. „Außer diesen vier Gewerben, fügt er bei, habe ich bei angestrengtem Nachdenken kein anderes auffinden können, bei welchem sich alle die Umstände, welche die Errichtung einer Aktiengesellschaft anraten,
IV, 124. vereinigten.“

Heutzutage sind die Aktiengesellschaften gewaltig angeschwollen.

1886 gab es in Deutschland 2 143 Akt.-Ges. m. 5 744 Mill. M. Kap.
1896 „ „ „ „ 3 712 „ „ „ 6 846 „ „ „
1886 „ „ „ England 9471 Akt.-Ges. m. 530 Mill. Pf. St. „
1896 „ „ „ „ 21223 „ „ „ 1145 „ „ „ „
1895 „ „ „ Belgien „ „ „ 2120 „ Fr. Kapital.

Anfangs wurde für Gründung einer Aktiengesellschaft eine Steuer gefordert (Oktroysystem), später staatliche Genehmigung und Aufsicht eingeführt (Konzessionssystem). Der Staat spricht mit bei Gründung, Verwaltung und Handel mit Aktien. Der Handel mit Aktien geschieht auf der Börse.

Die „Gründung" einer Aktiengesellschaft muß in voller Öffentlichkeit geschehen. Eine Aktie darf nicht unter 1000 Mk. betragen. Bezüglich Leitung geschieht die Willensäußerung der Aktionäre in der Generalversammlung; für kaufmännische Führung sind Vorstand und Aufsichtsrat verantwortlich. Dies ist heute im allgemeinen die Organisation der Aktiengesellschaften.

Die Vorteile der Aktiengesellschaften sind unverkennbar: Große Kapitalansammlung, beschränkte Haftbarkeit der Unternehmer, bedeutender Kredit.

Allerdings bringen die Aktiengesellschaften auch bedenkliche Gefahren mit sich: leichtsinnige, betrügerische Gründung, Steigerung der Spekulation und Gewinnsucht.

Das Aktienwesen ist das Symptom einer hohen Stufe im Wirtschaftsleben; sind sie gut fundiert und gut geleitet, dann können sie überaus segensreich werden für ein ganzes Land, nicht bloß für die Aktionäre. In dieser modernen Wirtschaftsform ist man vielleicht am höchsten hinaufgestiegen; je höher man aber steigt, um so mehr muß man schwindelfrei sein.

§ 24. Handel.

Wie kein zweites Land ist England für den Handel [1]) geschaffen. Seine Insellage gestattete ihm stets den billigsten und raschesten Massenverkehr. Bereits die magna charta garantierte allen nicht mit England auf Kriegsfuß lebenden Völkern volle Handelsfreiheit. Allerdings wurde die Freiheit vielfach durch städtische Satzungen beschränkt. Bald durften die fremden Kaufleute nur noch 40 Tage lang sich allemal

[1]) Einteilung des Handels: 1. Binnen-, Außen- (Export) und Zwischenhandel. 2. Groß- und Kleinhandel (en gros, en detail). 3. Waren-, Effekten- und Immobilienhandel. 4. Aktiv-, Passivhandel, je nachdem ein Volk seine Aus- und Einfuhr selbst besorgt oder nicht. Der Kaufmann kann den Handel treiben als 1. Eigen- oder Properhandel (im eigenen Namen und für eigene Rechnung); 2. Kommissionshandel (im eigenen Namen und für fremde Rechnuug); 3. Agenturhandel (im fremden Namen und für fremde Rechnung).

in England aufhalten. So bröckelte ein Stück um das andere von der ursprünglichen Handelsfreiheit ab, bis schließlich die edle Britannia von den merkantilistischen Ketten gefesselt war. Doch hat deshalb der Handel nicht abgenommen; dies verhinderten eine Reihe äußerer englischer Großtaten: 1588 Vernichtung der Armada, 1600 Fundation der Ostindischen Kompagnie, 1601 Gründung der Marine-Assekuranz, 1651 Navigationsakte, 1669 Hudsonbaykompagnie. Durch die Einführnng ungeheuerer Mengen von Rohstoffen und durch die Verarbeitung derselben im Lande ist die englische Industrie gewaltig angeschwollen. Schon unter Heinrich VIII. war der Handel im Levante so bedeutend,[1]) daß der König einen englischen Konsul hieher senden mußte. Der größte Baumwollmarkt der Welt ist Liverpool. Hier wurden Baumwollrohstoffe eingeführt 1781: 5 Mill. Pfd., 1800 bereits 56; 1811: 91; 1895: 1757 Mill. Pfd. Eine rapide Entwickelung. Englands Mehrausfuhr nach Deutschland stieg 1783—93—1814 von 400000 Lstr. auf 2,5 auf 4 Mill. Pfd. Sterl. Dieser ungeahnte Aufschwung brachte allmähliche Beseitigung des Protektionismus mit sich. 1842 hat Peel 583 Einfuhrzölle reduziert, und später 444 vollständig aufgehoben. 1849 wird die Navigationsakte noch ganz abgeschafft. Seit 1854 dürfen fremde Schiffe sogar Küstenhandel treiben. England hat jetzt nur noch Finanzzölle (Thee, Tabak, Wein, Spirituosen und Kaffee).[2])

[1]) Einige Waren der englischen Kolonien durften nur ins Mutterland exportiert werden, genannte Waren; die übrigen hieß man ungenannte (non — enumerated), weil sie in den Akten nicht genannt waren. Ungenannte Waren sind Getreide, Holz, seit 1731 Zucker u. s. w. Genannte Waren sind Syrup, Kaffee, Tabak, Seide, Baumwolle; Material zum Schiffbau, Teer, Eisen, Häute.

[2]) Damit hat Britannia Smiths Testament erfüllt: „Eine mäßige und stufenweise Milderung der Gesetze, welche Großbritannien den ausschließlichen Handel mit seinen Kolonien zusichern, bis er großenteils ganz frei wird, dies scheint das einzige Mittel zu sein, das Land . . .
III, 299. zu schützen . . .“ Andererseits prophezeite Smith den Vereinigten Staaten für den Fall ihres Überganges zum Schutzzoll einen volkswirtschaftlichen Stillstand und Rückschritt (II, 171).

Smith sucht zunächst den Handel anthropologisch zu begründen. „Ohne den natürlichen Hang zum Tausch und zum Handel würde jeder Mensch sich die Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens alle selbst haben verschaffen müssen.“ Dieser Tauschhandel ist allen Menschen gemein, I, 28.
und er findet sich nicht bei den Tieren,“ bei den Menschen aber immer und umso stärker, je höher der Zeiger der Kultur steht. „Jeder Mensch lebt vom Tausche, jeder wird auf gewisse Weise Kaufmann; und die bürgerliche Gesellschaft nähert sich . . . . immer mehr und mehr der Natur einer handelnden Gesellschaft.“ I, 38.

Wie nun aber der Handel aus dem Menschenwesen entspringt, so strömen seine Wirkungen zum Teil wieder zurück in die Menschennatur. „Der Hang zum Tausch ist eines der Prinzipien, woraus die Verschiedenheit der Talente, die unter Leuten von verschiedener Lebensart so auffallend groß gefunden wird, entstand.“ Hier hat Smith eine Wahrheit I, 28.
angedeutet, welche die Sozialisten später mit „materialistische Geschichtsauffassung“ markiert haben.

Während die Physiokratie bloß Einen produktiven Stand kennt (Landbebauer), scheint Smith sogar den Handel in gewissem Sinne produktiv nennen zu dürfen [Vgl. oben S. (333)]. „Das Kapital des Großhändlers gibt dem Landmanne und dem Fabrikanten, von denen er die Rohstoffe oder die Manufakturen, mit denen er handelt, genommen hat, die Kapitalien mit dem gebührenden Gewinn wieder und setzt dadurch jeden derselben in Stand, sein Geschäft weiter zu betreiben. Hauptsächlich durch diesen Dienst trägt der Großhändler unmittelbar dazu bei, die produktive Arbeit der Gesellschaft zu unterstützen und den Wert ihres jährlichen Erzeugnisses zu vermehren.“ Ebenso erörtert er, des Groß- II, 162.
händlers Kapital setze die Schiffer und Fuhrleute in Bewegung, die seine Waren von einem Ort zum anderen schaffen und erhöhe den Preis dieser um den Wert nicht allein des Gewinnes, der ihm zufallen muß, sondern auch um den Lohn dieser Arbeiter. Das sei der Inbegriff der gesamten produk-

tiven Arbeit, die es in Bewegung setze, und des Wertes, um den es unmittelbar das jährliche Ergebnis der Betriebsamkeit steigere. Damit aber hat Smith die Handelsproduktivität wahrlich noch nicht bewiesen. Bernhardi bemerkt dazu mit Recht (a. O. 240), „daß Adam Smith hier die Produktion, die bezweckt wird und den Erwerb des Kaufmanns, der sich dabei ergeben kann, mit einander verwechselt.“

Rae glaubt (a. O. 153), daß Smith während seines Londoner Aufenthalts (1761) von Lord Shelburne für den Freihandel gewonnen oder wenigstens darin bestärkt worden sei. Mir scheint solche Annahme ebensowenig notwendig als wahrscheinlich. Eine andere Handelsansicht, als Smith ausgesprochen, würde in sein System sich gar nicht einfügen lassen. Er ist in der Idee für vollkommene Handelsfreiheit, versöhnt sich aber auch mit Einschränkungen der Handelsfreiheit, angesichts der rauhen Wirklichkeit. Absolute Freiheit wäre das Wünschenswerteste; aber „wie das natürliche System einer vollkommenen und gerechten Freiheit herzustellen sei, müssen wir der Weisheit künftiger Staatsmänner und Gesetzgeber anheimstellen“ (IV, c. 3). Für seine Zeit, — und seine Thesen bekommen allgemeine Geltung — tritt er zunächst in zwei Fällen für den Schutzzoll ein, erweitert aber diese 2 Ausnahmen durch 3 andere:

1. Wenn eine Industrie für militärische Sicherheit des Landes notwendig ist (III, 56); daher verteidigt Smith die englische Schiffahrtsakte, sowie die Prämie auf Ausfuhr des Segeltuches und Schießpulvers. Denn „wenn eine Ware zur Verteidigung des Staates wesentlich nötig ist, so möchte es der Klugheit nicht gemäß sein, sich zur Herbeischaffung derselben von den Nachbarn abhängig zu machen, und wenn nötig, wäre es nicht unbillig, um diese zu unterstützen, alle
III, 156. übrigen Zweige des Gewerbefleißes mit Abgaben zu belegen.“

2. Wenn eine Industrie im Inland besteuert ist, dann darf eine Ausgleichungsabgabe auf die fremden Waren gelegt werden (III, 60). Dazu kommt also noch

3. Wenn begründete Aussicht besteht, eine Abgabe durch

Retorsionszölle zu beseitigen (III, 66). So verteidigt Smith das englische Verbot des flandrischen Spitzenimportes (1697).

4. Wenn eine vielhändige Industrie durch Zölle lange geschützt worden ist und ohne Schutzzoll nicht weiter bestehen könnte (III, 67); hier darf nur langsam und stufenweise zum Freihandel übergegangen werden. Einen beständigen Schutz verdient sie aber nicht. „Wenn uns das Ausland Waren wohlfeiler liefern kann, so ist es besser, daß wir sie einkaufen;" es ist gewiß kein Vorteil, „wenn man den Gewerbefleiß auf eine Sache lenkt, die wohlfeiler zu kaufen als zu verfertigen ist." III, 47.

5. Wenn der Staat überfließenden Wohlstandes sich erfreut, dann wird „die Erteilung von (Ausfuhr)prämien an vorzüglich begünstigte Manufakturen ebenso natürlich sein, als jedweder andere vergebliche Aufwand." III, 156.

In allen übrigen Fällen ist Smith für das „wohlwollende System der freien Ausfuhr und Einfuhr."

Sehr bemerkenswert ist, daß Smith so nachdrücklich die ungleiche Lage von Landwirtschaft und Manufaktur betont. Bei einem Monopolhandel auf inländischem Markte haben die Kaufleute und Manufakturisten den größten Vorteil (III, 50), während der Bauer wenig Nutzen von einem Schutzzoll hat — wegen des ungleich schwierigeren Transportes seiner Waren. Daher hat der auswärtige Handel meistens Manufakturwaren; der fremde Fabrikant kann auf unserem Markte wohlfeiler verkaufen, wenn er nur wenig Vorteil vor unserer Fabrikation hat; dagegen kann man das nicht so leicht bei rohen Erdprodukten, wo die Transportkosten so bedeutend sind. Bei gewerblichem Freihandel, äußert sich Smith weiter, leiden ohne Zweifel einige inländische Manufakturen, manche werden sogar zu Grunde gehen. Beim landwirtschaftlichen Freihandel aber würde der inländische Ackerbau keine solchen Nachteile befürchten müssen (III, 51). Das war zu Smiths Zeiten wohl richtig, heute nicht mehr. Buchenberger schreibt in seiner Agrarpolitik (204): „Es sei die technische Verwertung der Dampfkraft in diesem Jahrhundert für die Zwecke der Güterbeförderung in erster Linie gewesen, die eine Revo-

lutionierung der Getreidepreise und damit eine tiefgreifende Umgestaltung der Absatzverhältnisse in den Kornländern der alten Kulturstaaten im Gefolge hatte, wie sie in dieser Ausdehnung nach Raum und Zeit die Wirtschaftsgeschichte kaum je aufgewiesen haben dürfte." Die Wasserfracht hat hier eine immense Bedeutung bekommen. Strecke Chicago-Hamburg kostet die Wasserfracht soviel, als die Eisenbahnfracht von 396 km. Somit kann in Hamburg Getreide bei gleichen Verhältnissen mit amerikanischen nicht mehr konkurrieren, sobald es über 396 km Landentfernung hat.

Die altenglischen Zölle teilt Smith (IV, 352) ein in
1. Zölle auf Wolle und Leder (Ausfuhrzölle),
2. Tonnage auf Wein
3. Pfoundage (nach Pfd. bemessen)
(2. und 3.) heißen Subsidie, weil je dem König auf Lebenszeit durch eine Parlamentsakte genehmigt.

Die Zölle sollten nach Smith nur dem Staate Einkünfte verschaffen,[1]) nie aber dem Kaufmann den Alleinhandel sichern (IV, 362). Er wünscht dann auch nur wenige Zölle auf

[1]) In Deutschland wurde 1. Januar 1834 zwischen Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Hessen, Thüringen der deutsche Zollverein gegründet; 1836 schlossen sich Baden an und andere. Träger dieses weitblickenden Gedankens waren Nebenius und List. Für heute gilt § 35 der Reichsverfassung: „Das Reich ausschließlich hat die Gesetzgebung über das gesamte Zollwesen, über die Besteuerung des im Bundesgebiet gewonnenen Salzes und Tabaks, bereiteten Branntweins und Biers, und aus Rüben und anderen inländischen Erzeugnissen dargestellten Zuckers. In Bayern, Württemberg und Baden bleibt die Besteuerung des inländischen Branntweins und Bier der Landesgesetzgebung vorbehalten." Wenn dann die Einnahmen aus Zöllen, genannten Verbrauchssteuern, Post und Telegraphen nicht ausreichen, sind Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen, „so lange Reichssteuern nicht eingeführt sind." Diese Beiträge, auf welche das Reich angewiesen ist, heißen Matrikularbeiträge. 1879 hatte der Reichstag bestimmt, fortab nur noch 130 Millionen (von Zoll und Verbrauchsabgaben) unmittelbar in die Reichskasse fließen zu lassen; der Überschuß soll an die einzelnen Staaten verteilt werden (Frankensteinsche Klausel). Dies geschah, um die Reichsregierung von den einzelnen Landesregierungen abhängiger

allgemeine Artikel und Vereinfachung der Einziehung. Das Ziel ist und bleibt absolute Handelsfreiheit, doch kann man nur in langsamem Tempo und stufenweise zu ihr gelangen (III, 73), und nach seiner Meinung wird England überhaupt nie zu gänzlicher Handelsfreiheit kommen (III, 71). Als einen Hauptgrund gegen ein Importverbot führt Smith an, daß wenn Ausländer nicht verkaufen dürfen, sie auch nicht zum Einkaufen kommen. „Wenn wir die Anzahl der Verkäufer vermindern, so vermindern wir auch die Anzahl der Käufer und müssen folglich nicht nur die fremden Waren teurer kaufen, sondern auch die unsrigen wohlfeiler verkaufen, als es bei vollkommener Handelsfreiheit geschehen würde.“ III, 60.
Unter allen Zöllen „scheinen die sog. Rückzölle die vernünftigsten zu sein.“ Ausfuhrprämien[1]) könnten ganz leicht III, 120.
erspart werden. Die Kapitalien würden einfach anderen Gewerben zugetrieben werden (III, 130). Über den Getreidehandel sagt er: „Eine starke Auflage auf das erste Lebens-

zu machen. Nach dem neuesten Vorschlag (Stengel) kommt nur noch die Branntweinverbrauchsabgabe als „Überweisungssteuer“ an die Bundesstaaten. Seit der Frankensteinschen Klausel haben wir eine doppelte Rechnung: ein Überschuß (über die 130 Mill.) wird verteilt, das Manko des Reichsbudgets muß aufgebracht werden. Letzterer Posten ist aber in stetiger Progression gewachsen.

Die „Wertzölle“ verzollen nach dem Werte (guter Wein größeren Zoll als schlechter); die „spezifischen Zölle“ bilden Warengruppen (Rohstoffe, Halbfabrikate, Ganzfabrikate, Eisenwaren u. s. w.) und verzollen diese nach Maß oder Gewicht.

Handelspolitisch betrachtet stehen die Zölle unter bestimmten Grundsätzen (z. B. Schutz der Landwirtschaft). Die Zusammenfassung der einzelnen Zölle geschieht im Zolltarif. Dieser ist autonom, wenn nur die inländische Gesetzgebung ihn beschließt; Konventional-, Vertragstarif wird vertragsmäßig mit anderen Ländern abgeschlossen. Differenzialzölle sind Zölle von verschiedener Höhe, für verschiedene Länder (z. B. befreundete). Retorsionszölle wollen durch differenziale Behandlung die in dritten Ländern schlechter behandelte heimische Ausfuhrware besser stellen.

[1]) Prämien kommen nur den Händlern zu gut (III, 144), machen große Staatskosten, welche die allgemeine Industrie schädigen müssen (III, 147), sie sind etwas durchaus Zweckwidriges (III, 191).

bedürfnis muß entweder den Unterhalt des armen Arbeitsmannes einschränken, oder eine Erhöhung des Arbeitslohnes hervorbringen, die mit dem Preise des Bedürfnisses im Verhältnis steht. Im ersteren Falle wird das Vermögen des armen Arbeiters seine Kinder zu ernähren und zu erziehen beschränkt und somit die Bevölkerung vermindert. Im anderen Falle können nicht soviele arme Arbeiter beschäftigt werden, als außerdem beschäftigt worden sein würden und dadurch
III, 135. wird der Gewerbefleiß eingeschränkt." Dieser Satz ist vollkommen richtig, — aber nur unter der Smithschen Voraussetzung, daß jedes wirtschaftliche Geschöpf sich frei entwickeln muß, und wenn es dies nicht vermag, seine Existenzberechtigung verwirkt hat.

Heimisch fühlt sich unser Nationalökonom eigentlich nur im Binnenhandel. Nicht als ob er den andern verwärfe; im Gegenteil,[1]) aber die Zirkulation ist im Binnenhandel viel leichter und häufiger, und schließlich bestimmt die Fruchtbarkeit des Kapitals und damit den Flor eines Landes die Zirkulationshäufigkeit des Kapitals. (III, 11, 293 ff.) Ein im Binnenhandel angelegtes Kapital wird 12 mal umgelegt, ehe das im auswärtigen Handel einmal. „Sind also beide Kapitalien gleich groß, so gewährt das erstere dem Gewerbefleiß 24 mal mehr Auf-
II, 174. munterung als das letztere." Ferner verleiht der Binnenhandel „den reichsten Gewinn und den Menschen im Lande
III, 11. die meiste Beschäftigung." Je näher der Handelsverkehr ist, um so besser. Daher schreibt Smith in einem Brief: „Bei gleicher Behandlung aller Staaten müssen wir später einen Handel mit den Nachbarstaaten Europas eröffnen, der unendlich vorteilhafter wird, als der mit so entfernten Gegenden wie Amerika." Dem englischen Forscher geht hier vollständig

[1]) „Ein Land, welches (wie China) allen auswärtigen Handel entweder vernachläßigt oder verschmäht . . ., kann unmöglich seinen Kunstfleiß und Handel soweit ausdehnen, als es bei einem anderen
I, 173. System möglich wäre." „Der auswärtige Handel jedes Landes hält
III, 284. mit der Zunahme seines Reichtums gleichen Schritt."

der List'sche Weitblick ab, der die immer umfangreichere Entlokalisierung des Wirtschaftslebens voraus schaut.

Den Zwischenhandel taxiert Smith dem bisherigen entsprechend sehr nieder, so zwar, daß er nach ihm „keiner besonderen Ermunterung wert ist." Ein hier angelegtes III, 126.
Kapital bringt dem Lande nur das sogen. reine Einkommen in Form von Gewinn, Zinsen; dagegen hält dies Kapital die Betriebsamkeit der betr. fremden Länder im Gange. Das im Zwischenhandel angelegte Kapital unterstützt nicht die produktive Arbeit des eigenen Landes, sondern die des fremden. Der Zwischenhändler abstrahiert fast ganz von den produktiven Kapitalien seines eigenen Landes (II, 178 ff.). Erst wenn das Land mit Kapitalanlagen gesättigt ist, entsteht der Zwischenhandel. Dieser „ist die natürliche Wirkung und ein Zeichen eines großen Nationalreichtums, aber er ist nicht die Ursache desselben." Daher „sollte er nicht ganz und gar II, 183.
abgeschafft, sondern nur wie aller übrige Handel frei gelassen werden." III, 126.

Ein sehr hohes Verdienst Smiths ist es, daß er endlich einmal die Handelsbilanzlehre in ein besseres Licht gestellt hat. Leider spukt heutzutage noch jene merkantilistische Irrlehre in vielen Köpfen, die aber trotzdem sich gewöhnlich sehr volkswirtschaftlich gebildet dünken. Der Kirkaldysche Nationalökonom findet mit Recht den blassen Völkerneid äußerst töricht und inhuman. Lasset jedes Volk der Erde frei sich entwickeln; und wird ein Nachbarland reich, so gönnet es ihm, es ist euer eigenster Vorteil. Nur im Kriegsfall könnte euch diese Wohlhabenheit schaden, aber in Friedenzeiten, und das ist das Normale, habt ihr bloß Nutzen davon. Reiche Nachbarvölker sind ein wahres Glück für ein Land (III, 113 ff.). Das Geld zwischen zwei nahegelegenen Ländern zirkuliert viel schneller und öfter, beschäftigt somit auch viel mehr Gewerbefleiß (III, 115). So kämpft Smith mit allen Kräften gegen den spießbürgerlichen Standpunkt eines Colbertschen surpasser les nations. Bezüglich der Bilanz argumentiert der Schotte so: Das wird ausgeführt, was im Ausland mehr gilt als daheim,

das eingeführt, was im Lande mehr gilt, als das, was dafür ausgeführt wird. Tabak z. B. (aus den Kolonien bezogen) exportiert England im Anschlag von 100000 Pfd. Sterl. nach Frankreich, dafür wird Wein eingeführt für 100000 Pfd. Sterl., der aber in England 110000 Pfd. Sterl. wert ist. Somit gewinnt England bei dieser scheinbar gleichen Handelsbilanz 10000 Pfd. Sterl. Er, der in England für 100000 Pfd. Sterl. Wein im Keller hat ist reicher, als einer der für 100000 Pfd. Sterl. Tabak aufbewahrt hat. Ergo: Mehreinfuhr ist günstige Handelsbilanz (III, 106 ff.). Durch diesen Überschuß nimmt dann die Industrie wieder zu — lauter Sätze, die im konträren Gegensatz zur merkantilistischen Handelsbilanz stehen [Vgl. S (43)]. Smith behauptet weiter, wenn England selber Tabak pflanzte, wäre dies noch vorteilhafter. „Ein gerader auswärtiger Konsumtionshandel ist
III, 108. immer vorteilhafter, als ein umlaufender.“

Hier noch eine Note über den Wert der ziffermäßigen Handelsbilanztabellen:

	Deutschland		England	Frankreich	Österr.-U.
Einfuhr (1895)	4120	Mill. M.	8333	2975	1445
(1896)	4323	„	8836	3069	1457
Ausfuhr (1895)	3317	„	4523	2699	1483
(1896)	3403	„	4798	2723	1571.

Derartige Gegenüberstellungen sind höchst relativ, etwas rein Äußerliches, oft recht irreführend und als oberste Richter über den Nationalwohlstand von herzlich geringem Werte. Sollen überhaupt solche Rechnungen von Bedeutung sein, dann ist notwendig:

1. eine möglichst genaue Aufnahme der Totalproduktion eines Landes, mag nun ausgeführt werden oder nicht, im Inland verkauft oder von Produzenten konsumiert werden. Wir wollen diese Totalproduktion auf 1000 Milliarden Mark zählen;

2. eine möglichst genaue Aufnahme der Totalauslagen desselben Landes in der gleichen bezw. korrespondierenden Zeit. Die Auslagen, welche verzehrt werden, sind ganz zu

rechnen, die anderen in der Abnützung. Die ganze Auslagesumme belaufe sich auf 200 Milliarden Mk.

Jetzt weiß ich genau, die Landesproduktion jenes Jahres hat 800 Milliarden Reinwert. Die Nation wurde um 800 Milliarden reicher. Dies ist der Hauptposten; was davon in den Außenhandel kommt, ist verhältnismäßig gering, was auch Smith zugibt. Wir nehmen in vorliegendem Falle an, es werden von den Produkten für 3 Milliarden ausgeführt, für 4 Milliarden eingeführt.

Im folgenden Jahre werde wieder eine solche Statistik angefertigt. Diesmal ergebe sich aber, daß die Totalproduktion nur 900 Milliarden betrage, die Totalauslagen 200 Milliarden; somit Reinüberschuß 700 Milliarden. Davon aber werden vielleicht 4 Milliarden ausgeführt, und nur für 2 Mill. eingeführt. Gleichwohl zeigt jenes Land in diesem Jahr eine ungleich schlechtere Gesamtbilanz, als im Vorjahr — trotz sog. günstiger(er) Handelsbilanz. Das Bestimmende sind eben die Totalproduktion und Totalauslagen. Diese zeigen die Stunde an, in welcher eines Landes Fortschritt steht; während die sog. Handelsbilanzziffern nur die Minuten angeben und über die Stundenzahl im ungewissen lassen. Es wäre nun recht zu wünschen, wenn diese gewichtigen Zahlen von Gesamtproduktion und Gesamtauslagen nicht bloß wie bisher approximativ angegeben, sondern möglichst genau eruiert würden. Wenn auch eine schwierige Aufgabe, ich würde nie daran verzweifeln. Wir besäßen dann einen Barometer fürs wirtschaftliche Leben. Solange wir aber diese Statistik nicht haben, stehen die Zahlen über Import und Export im Verhältnis zu einem unbekannten X. Man suche doch allererst das X. Weil so wichtig, präsumiere ich noch ein großes vollkommenes Staatswesen von paradiesischer Fruchtbarkeit mit umschließenden Mauern. Darin ist Industrie, Ackerbau, (Innen)handel, Bergwerke, kurzum das Gemeinwesen versieht sich mit allem, und da die strotzende Natur unerschöpflich sich zeigt, bildet die Arbeit nur einen geringen Faktor bei der Produktion. Ein wahres Eden. Nur Ein

notwendiger Artikel, Salz, gedeiht hier nicht, muß also vom Außenland importiert werden. Dafür zahlt es nach Außen für 400 Mill. Mk.; im Inland selber gälten aber diese exportierten Waren nur 100 Millionen. Das importierte Salz gälte im Außenland nur 200 Mill. Hat das Eden also eine günstige Handelsbilanz? Oder dieses Salz gälte nur 20 Mill im Ausland. Hat jetzt das Eden eine ungünstige Handelsbilanz? Weder das eine noch das andere. Man sieht wiederum, die Produktion ist die Hauptsache; diese aber ist hier unerschöpflich; darum das notwendige Salz nie zu teuer bezahlt. Die Handelsbilanzzahlen sind nie das volle Sonnenlicht, welches allenthalben seine Strahlen aussendet und alles erhellt, sind vielmehr nur einzelne durchschillernde Strahlen, welche nur ganz kleine Flächen beleuchten, das große Ganze aber im Dunkel lassen.

§ 25. Smiths volkswirtschaftliche Gesetze.

Rösler sagt einmal (a. O. 20): „Smith führt die wirtschaftlichen Gesetze als in der Natur der Dinge notwendig gegebene Verhältnisse und Wirkungen ein, und beansprucht für sie die Bedeutung von Naturgesetzen, ebenso aber auch von Normen für das menschliche Handeln. Dieser auffallende Widerspruch stellt die Volkswirtschaftslehre durchaus auf den Boden des Naturgesetzes und damit des Naturrechts. Dies ist der eigentlich unterscheidende Charakter der von Adam Smith begründeten Theorie: sie ist ein ökonomisches Naturrecht, in welchem das Naturgesetz an der Stelle des sozialen Gesetzes zur maßgebenden Norm erhoben ist.“ Mir scheint es, als habe Rösler hier den Smithianismus so sehr gepreßt, daß nicht mehr Milch kam sondern Blut. Gewiß sind dem Briten manche Gesetze naturnotwendig; aber kennt er denn nicht auch soziale Gesetze? So beruht es z. B. sicherlich auf der natürlichen Anlage der Menschen, „daß kein Verbot die Ausfuhr (von Gold und Silber) verhindern kann, wenn
III, 8. Privatleute ihren Vorteil dabei finden.“ Ebenso verhält es

sich damit, „daß kein Gesetz den Zinsfuß niedriger machen kann, als zu der Zeit, da das Gesetz gegeben wird, der niedrigste Marktpreis für ausgeliehenes Kapital ist.“ Des- II, 155.
gleichen lehrt er über die Getreidepreise: „Keine Ausfuhrprämie, kein Monopol kann diesen Gehalt erhöhen. Die freieste Konkurrenz kann ihn nicht ersetzen. In der ganzen Welt ist der Wert des Getreides der damit bewirkten Arbeit gleich.“ Dagegen sind in Smiths Augen doch gewiß nicht III, 145.
so stringent eine Reihe anderer Gesetze. Erwähnt sei z. B. das Populationsgesetz, das besagt, „mit dem Einkommen und Kapital jedes Landes wächst zugleich und im Verhältnis die Nachfrage nach Leuten, welche einen Lohn durch ihre Arbeit verdienen wollen. Und ohne die erstere Vermehrung kann die letztere nicht stattfinden.“ Ebenso soll das Steuergesetz doch I, 126.
nur sozialpolitischen Charakter tragen: „Es fällt eine Auflage, die einen einzelnen Gewerbszweig besteuert, nie zuletzt auf die Personen, welche ihn betreiben, sondern auf die, welche diesen ihre Waren abkaufen.“ Diese letzteren Gesetze will IV, 299.
auch Smith nicht so scharf aufgefaßt wissen, wie die ersteren, sie sollen mehr nur sozialpolitische Typen und Regeln bilden.

1. Das Entwickelungsgesetz nimmt im Smithianismus einen primären Platz ein. Entsprechend der Zentralstellung des Menschen ist daher auch dieses vornehmlich anthropologisch. „Der gleichförmige, standhafte und ununterbrochene Eifer, der alle Menschen beseelt, ihren Zustand zu verbessern, diese Triebfeder, aus welcher aller öffentliche sowohl als private Wohlstand ursprünglich herkommt, ist gemeiniglich mächtig genug, den natürlichen Fortgang der Dinge zu bessern.“ Und wessen Leben immer nach diesem II, 128.
Gesetze verläuft, „wer von Stufe zu Stufe zur Größe fortschreitet, den das Publikum zu jedem Schritt seiner Erhebung lange vorher bestimmt, ehe er dazu gelangt, der ist am glücklichsten.“ Im Entwickelungsgesetz wurzelt schließlich des 97.
Menschen Seligkeit. „Es ist für alle Stände und Klassen der Menschen das Fortgehen und Zunehmen der Stand der Glückseligkeit und Freude. Das Stillstehen ist die Beraubung

aller Empfindungen, und das Abnehmen macht traurig und
I, 148. trostlos." Deshalb wirkt dies Gesetz in jedwedem überaus
mächtig. „Das natürliche Bestreben jedes Menschen, seine
Umstände zu verbessern, ist ein so mächtiger Grundtrieb, daß
dadurch allein und ohne andere Hilfe die Gesellschaft nicht
nur zu Wohlstand und Reichtümern gelangen, sondern auch
hundert Hindernisse überwinden kann, welche die Verkehrtheit
III, 188. menschlicher Gesetze diesem Bestreben in den Weg legt." Dies
Entwickelungsgesetz beherrscht nicht bloß alle Menschen, sondern
auch alle Zeiten, es ist die volkswirtschaftliche Schraube
ohne End. „Die Begierde nach Speise hat bei jedem Menschen ihre natürliche Grenze in der Sättigung; aber die
Begierde nach Bequemlichkeit und Schmuck in seiner Wohnung,
I, 310. die nach Putz, Hausgeräte und Equipage geht ins Unendliche."
In diesem Entwickelungsgesetz hat Smith der zagenden Welt
den goldenen Morgenstern der Kultur gezeigt, der immer
höher und höher steigt. Dies autokratische Gesetz bildet die
summa lex im Smithianismus. Dies Gesetz ist für ihn
der Anker, der in allen Stürmen der sozialen Welt rettet.

2. Das Harmoniegesetz ist innigst verbunden mit dem Entwickelungsgesetz; betrifft dieses die individuale, singulistische Seite, dann jenes die soziale. Das Harmoniegesetz ist für den Freund der Physiokraten charakteristisch. In der Tat sind hier Turgots Spuren stark sichtbar. Turgot, wie Smith, beide besitzen einen unverbesserlichen, fast naiven Optimismus. „Dem Reichen muß sehr viel daran gelegen sein, diejenige Ordnung der Dinge zu erhalten, durch welche ihm die Vorteile, in deren Besitz er ist, gesichert werden; die Leute von geringem Vermögen vereinigen sich zur Verteidigung derer, die größere Reichtümer haben, damit diese sich wieder zur
IV, 43. Verteidigung ihres kleineren Vermögens vereinigen können."
Zur Zeit des verknöchertsten Feudalismus hatte der letzt ausgesprochene Gedanke Geltung, aber schon zu Smiths Lebzeiten war er veraltet und findet sich heute nur noch im historischen Kabinett.

Auch die kalte Berechnung soll vom Harmoniegesetze

beherrscht sein. Also in der Produktion. „Natürlicher und gewöhnlicher Weise richtet sich die Quantität der zu Markt gebrachten Waren nach dem wirksamen Begehr und kommt von selbst in Gleichheit mit demselben.“ „Von den Produkten I, 103.
richtet sich die Quantität nach der Größe des Verbrauchs. Es wird mehr oder weniger davon hervorgebracht, nachdem mehr oder weniger davon begehrt wird.“ Dies Harmonie- I, 349.
gesetz dirigiert auch den Welthandel; „es ist ausgemacht, daß ein Zeitpunkt kommen muß, wo der jährliche Verbrauch dieser Metalle (Gold und Silber) der jährlichen Einfuhr gleich ist.“ I, 399.

Über die harmonische Korrespondenz der Bevölkerung mit den Fonds verweise ich auf Smiths breite Darstellung im „Reichtum“ I, 132 ff. Besonders wirksam zeigt sich das Harmoniegesetz zwischen den einzelnen Ständen (II, 161 ff.), sowie zwischen Viehzucht und Ackerbau. „Der Viehstand und der Ackerbau sind 2 Sachen, welche immer mit einander Hand in Hand gehen müssen, und wovon keine in ihren Fortschritten der anderen sehr zuvorlaufen kann. Ohne vermehrten Viehstand kann keine sonderliche Verbesserung des Ackerbaues vorgehen, und der Viehstand kann nicht um viel vergrößert werden, wenn nicht der Ackerbau zuvor verbessert worden ist, weil sonst keine Früchte vorhanden sind, von welchen man das Vieh unterhalten kann.“ I, 411.

Über Grundbesitzer und Nation äußert sich Smith: „Es trägt jede Vermehrung des wahren Reichtums der Gesellschaft, jeder Zuwachs an der Summe nützlicher Arbeiten, die in ihr verrichtet werden, mittelbar zur Erhöhung der Landrente bei.“ Und umgekehrt, „wenn der reelle Reichtum der Gesellschaft abnimmt, so muß auch die Landrente fallen;“ „sowie die Kultur zunimmt, nimmt die Landrente in Hinsicht ihres Wertes zu.“ II, 113.

Nicht weniger angelegentlich betont Smith die Harmonie zwischen Getreidehändler und Volk. So lehrt er: „Der Handel des Kaufmanns, der fremdes Getreide zum inländischen Verbrauche einführt, trägt offenbar zu der unmittelbaren Versorgung des inländischen Marktes bei, und muß in

diesem Betracht dem Volk überhaupt unmittelbaren Nutzen
III, 179. schaffen." „Das Interesse des inländischen Getreidehändlers und das Interesse des Volkes überhaupt sind, so entgegengesetzt sie beim ersten Anblick scheinen mögen, selbst in Jahren
III, 159. des größten Mangels völlig einerlei." Ja „es kann das Interesse des inländischen Getreidehändlers dem Interesse des
III, 184. Volkes überhaupt nie entgegenstehen."

Endlich beobachtet der Gelehrte eine heilsame Harmonie auch zwischen Stadt und Land. „In ganz Europa sind die vorzüglichsten Verbesserungen des Ackerlandes von den in den Städten gesammelten und von dort aus aufs Land über-
I, 241. strömenden Kapitalien hergekommen."

Dem Harmoniegesetz kommt im Smithianismus eine sehr hohe Bedeutung zu. Es ist das Sprungbrett, mittels dessen Smith über den Egoismus hinwegsetzt. Auch sein Individualismus führt, wie jeder andere, an den jähen Schlund des Egoismus. Smiths kühne Idee von der Allmacht der Harmonie ist in gewissem Sinne vollständig geglückt. Gleichwohl verrät sich auch hier die innere Unwahrheit des ganzen Systems. Die „Smithschen Menschen" gelangen auf jenem Sprungbrett ja alle hinüber auf den Boden des Glückes. Aber es gibt in der rauhen Wirklichkeit fast so gut wie keine nominalistisch-Smithsche Menschen. Und diese alle stürzen in den schaurigen Abgrund hinunter. Ein System der Wahrheit darf nie Kunststücke verlangen, sondern Natürlichkeit, keine Anwendung, die bloß für Übermenschen möglich voraussetzen, sondern allgemeine Brauchbarkeit und Gültigkeit.

3. Das Freiheitsgesetz. „Wenn irgend ein Zweig des Handels, irgend ein Teil menschlicher Arbeiten dem Publikum vorteilhaft ist, so ist er es desto mehr, je freier und
II, 104. allgemeiner die Mitbewerbung in demselben ist." Wo der Geist der Freiheit weht, da erhält jedes Wirtschaftsgut eine höhere Wertung und Prägung. Ein schlagender Beweis ist, „daß freier Leute Arbeit weit wohlfeiler zu stehen kommt,
I, 147. als Sklaven Arbeit." „Die Erfahrung aller Länder und Zeitalter beweist, daß die Arbeit von Sklaven, ob sie gleich

nur den Unterhalt derselben zu kosten scheint, im Grunde die teuerste von allen Arbeiten ist.“ Obgleich dieser Geist der II, 205.
Freiheit alle äußerlichen physischen Ketten abgestreift hat, so trägt er doch immer ein metaphysisches Universalzwangmittel bei sich, das absolut wirkt. „Die reellste und zweckmäßigste Aufsicht unter der ein Arbeiter stehen kann, ist nicht die seiner Zunftgenossen, sondern die seiner Kunden. Die Furcht sein Brot zu verlieren ist das, was ihn am sichersten von Betrügereien zurückhält und zu einer sorgfältigen Arbeit auffordert.“ Dies Freiheitsgesetz beherrscht das ganze Wirt- I, 243.
schaftsdenken des Menschen und letzteres seinerseits versteht ersteres stets recht zu formulieren, indem z. B. „das kaufmännische Kapital jedes Landes diejenige Anwendung von selbst aufsucht, welche für das Land am vorteilhaftesten ist.“ III, 337.
Das Smithsche Freiheitsgesetz verbietet daher auch den Befähigungsnachweis. Denn „ob ein Mensch zu der Verrichtung, welcher er sich unterzieht, tüchtig sei, kann sicher der Beurteilung derjenigen überlassen werden, welche seine Arbeiten gebrauchen, da es ihr Interesse so unmittelbar und so nahe angeht.“ I, 228.

Dies Überleben der besten Art behauptet Smith sogar für das geistige Gebiet. „Die Nachfrage nach einem Unterrichte brachte auch die Talente hervor, ihn zu geben. Und die Nacheiferung unter den Lehrern, die immer eine Folge der ganz freien Konkurrenz ist, scheint dieses Talent zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht zu haben.“ Der IV, 158.
Individualismus schreit nach Freiheit, und die Freiheit der Entwickelung bringt immer umfangreichere Entwickelung der Freiheit.

Je größer die Liebe zur Freiheit, um so größer der Haß der Unfreiheit, besonders des M o n o p o l s. Das Monopol ist für den englischen Gelehrten „der größte Feind einer guten Wirtschaft, die nur da festen Fuß faßt, wo durch die allgemeine Konkurrenz jeder, um sich gegen seine Mitbewerber aufrecht zu erhalten, zur besten Bearbeitung der Sache, welche er unter Händen hat, genötigt ist.“ „Der Preis einer Ware, I, 278.

14*

die unter Monopol steht, ist immer der höchste, welchen zu erhalten möglich ist; der Preis derjenigen dagegen, bei welcher freie Konkurrenz stattfindet, ist der niedrigste, für welchen sie gelassen werden kann.“ Und was den Arbeitslohn betrifft, so „wird er unfehlbar durch das Monopol minder ergiebig
III, 309. gemacht.“ Ein schwerwiegender volkswirtschaftlicher Nachteil des Monopols ist, „es vergrößert die Gewinnste des Kaufmanns, und macht dadurch die Kapitalisten abgeneigt, ihr Geld auf die Kultur der Ländereien zu verwenden.“ „Ein Monopol hat eben dieselbe Wirkung wie die Fabrik- oder
I, 112. Handelsgeheimnisse.“ Es ist ein Faustschlag gegen das große Naturgesetz der freien Entwickelung.

§ 26. Smiths Verhältnis zu den Physiokraten, speziell zu Turgot.

Will man gerecht werden, dann muß man Englands größten Nationalökonomen nach allen Seiten fixieren, muß ihn auch in der physiokratischen Gesellschaft beobachten. Bekanntlich weilte Smith in Frankreich von März 1764 bis 1766. Während dieser Zeit kam er zweimal nach Paris und hielt sich das letzte Mal acht Monate in der Stadt der Physiokratie auf. Dieser Aufenthalt in fremdem Lande konnte an einem so empfänglichen und solch bildsamen Geiste wie Smith nicht spurlos vorübergehen, zumal da alles in ihm zur Aufnahme fremder Ideen wie präpariert war. Der hochgelehrte Mann von Kirkaldy hatte nämlich bereits den Plan gefaßt, ein großes volkswirtschaftliches Werk zu schreiben. Wird er da nicht mit höchster Spannung dem voraussichtlichen Verkehr mit den damals anerkannten Vertretern der Sozialökonomie, den Physiokraten, diesen „ebenso geistreichen
II, 105. als gelehrten Schriftstellern“, entgegengesehen haben? Ja,
III, 400. es dürfte vielleicht gar nicht gewagt sein anzunehmen, daß Smith nur eben deshalb seinen ruhigen, gesicherten Lehrposten aufgab, um im Verkehr mit den Physiokraten sich weiter bilden zu können. Und das geschah auch in Paris, dem damaligen Sitz der Intelligenz.

Dazumal, als der Schotte in Begleitung mit dem Herzog von Buckleugh den Kanal von Calais hinüberfuhr, hatte er an seinem Hauptwerke im besten Fall nur sehr wenig gearbeitet gehabt. So empfing er dann die fruchtbarsten Keime von den Physiokraten, oder Ökonomisten, wie er sie nannte. Und in diesem Gelehrtenkreise, wo er eine Zeit lang ein- und ausging, gab es für ihn immer wieder neue Ideen, immer wieder neue Anregungen, immer wieder Verbesserungen, immer wieder neue Untersuchungen. Eine ganz neue Welt ging ihm auf, eine Welt aber, die mit seinen bisherigen Anschauungen so recht harmonierte, und deshalb ihm auch herzlich konvenierte. „Smiths Werk „über den Nationalreichtum" ist unter den Einflüssen dieser (physiokratischen) Lehre entworfen," also gesteht J. H. Fichte (System der Ethik 684).

So erklärt sich auch die Erscheinung, daß Smith und die Physiokraten im großen und ganzen die gleichen philosophischen wie volkswirtschaftlichen Anschauungen hatten, den gleichen Passionen und Irrtümern huldigen, daß beide Teile die natürliche Ordnung betonen, beide an den Rousseauschen Naturzustand sich anlehnen, beide an China ihre Freude haben, beide die Prinzipien der Gleichheit, Freiheit, Gerechtigkeit proklamieren. Schon 1779 bezeugte die „allgemeine deutsche Bibliothek" in einer Rezension Smiths aus der Feder eines Physiokraten, Smith behaupte, ausgenommen die Lehren von den Auflagen, keinen Satz, den nicht auch die Physiokraten annehmen. Ebenso schreibt List (Nat. Syst. 283): „Adam Smiths Lehre ist in Beziehung auf die nationalen und internationalen Verhältnisse eine bloße Fortsetzung des physiokratischen Systems." Auch Hasbach (Untersuchungen 159) weist auf den gleichen Ursprung hin: „Die Nationalökonomie Smiths, wie diejenige der Physiokraten ist aus dem Naturrecht hervorgegangen." Endlich testiert auch Knies (Polit. Ökonomie 179): „Daß Smith auf den starken Schultern der ihm wohlbekannten Physiokraten steht, kann auch von dem entschiedensten Bewunderer des großen Schotten

keinem Zweifel unterworfen werden, sobald er die Schriften der Physiokraten genauer kennen gelernt hat.“ Manche Engländer, namentlich Playfair, haben sich ja alle erdenkliche Mühe gegeben, um Smith bloß als lichtgebende Sonne, nicht auch als lichtempfangenden Planeten zu schildern. Der vorurteilslose Kritiker dagegen muß gestehen, Smith hat aus dem Horn der Physiokraten getrunken, und dieser Zirzeische Trank hat ihn nationalökonomisch derart berückt, daß er heimgekehrt (1766) der öffentlichen Professur entsagte, sich vollständig zurückzog und an der Hand des physiokratischen Rezeptes 10 volle Jahre über Kopf und Hals studierte.[1]) Der Erfolg war das Werk von 1776. Andere Grundideen als physiokratische hätten diese unsichtbare Gewalt über Smith nicht auszuüben vermocht. „Der Smithianismus, also analysiert Rösler (a. O. 40), ist auf dem seichten Aufklärungsboden des Physiokratismus dadurch entstanden, daß er die von dem Recht bewältigten und gestalteten Wirtschaftsverhältnisse aus dieser ihrer Kulturverbindung herausriß und so einerseits die Wirtschaft als ein System notwendiger Naturverhältnisse isolierte, andererseits das Recht als eine äußerliche memorielle Schablone zurückließ.“

Ganz intim gestaltet sich der Verkehr zwischen Smith und Turgot. Wohl war ja Turgot der jüngere, aber seine Veröffentlichungen sind doch älter, z. t. viel älter, als diejenigen Smiths. Insofern ist der Franzose, wie auch Mastier in seinem „Turgot“ (S. 86) sagt, „ein Lehrer und Vorläufer Adam Smiths.“ Ja in mancher Beziehung bleibt Smith nur ein Schüler des unerreichten Turgot: Während der Konsumtions-Nationalökonom mehr nur den Austausch der Güter behandelt, bespricht der Physiokrat Produktion, Verteilung, Konsumtion. In der Wirtschaftsgeographie bleibt Smith wenigstens stationär. Arbeitsteilung, Grundrente, Tausch sind Fragen, in denen Turgot Meister bleibt. Immerhin aber wird es für einen gewissenhaften Kritiker äußerst schwierig sein, beide Geistes-

[1]) Allerdings hat Smith den Physiokratismus geistig verarbeitet und zum Teil scharf kritisiert (III, 400 ff.).

helden richtig zu locieren. Es ist bei näherer Untersuchung garadezu auffallend, wie lange die Lebenszüge dieses Briten und Franzosen einander parallel laufen. Beide sollten Geistlich werden (der eine katholisch, der andere protestantisch), beide waren charitativ, human und humanistisch angelegt, beide trieben mathematische, philosophische Studien, beide schrieben über Astronomie, Ursprung der Sprachen, Reichtum, der eine schrieb Verse, der andere über Verse, beide waren Frauenfeinde, beide unterschieden: politische Ökonomie, Recht, Politik, beide zogen sich am Ende ihres Lebens zurück; und in manchen Fragen erscheint Smith nur als der protestantische Turgot, während dieser ein katholischer Smith ist. Bei solcher Sachlage muß man Stewart recht geben, wenn er (a. O. LXVI) von Smith und Turgot äußert: „Their opinions on the most essential points of political oeconomy were the same; and they were both animated by the same zeale for the best interests of mankind."

1765 traf Smith den Turgot.[1]) 1766 edierte Turgot bekanntlich seine Betrachtungen über den Reichtum [Vgl. oben (88)]. Vielleicht daß dieses Elaborat des rasch arbeitenden Physiokraten von Smith noch beeinflußt worden ist. Ganz sicher aber hat der Franzose den Briten suggestiert. Selbst ein Thorold Rogers kann sich diesem Eindruck nicht verschließen. Wir wollen keine Übertreibungen, aber können und wollen dem Wahrheitskern der Turgotschen Parteigänger auch

---

[1]) Morellet berichtet in seinen „Mémoires" (I, 244): „Ich hatte Smith auf einer Reise, die er nach Frankreich gemacht hatte, kennen gelernt. Er sprach unsere Sprache ganz schlecht; aber seine „Theorie der moralischen Empfindungen" hatte mir eine große Auffassung von seiner Schärfe und von seiner Tiefe gegeben, und wahrhaftig, ich betrachte ihn heute noch als einen von den Männern, welche in allen Fragen so sie behandelt, die vollständigsten Beobachtungen und Untersuchungen gemacht haben. Turgot, der wie ich die Metaphysik liebte, schätzte sein Talent hoch. Wir sahen ihn mehrmals; bei Helvetius wurde er vorgestellt. Wir besprachen die Handelstheorie, Banken, öffentlichen Kredit, und mehrere Punkte des großen Werkes, das er entwarf."

nicht widerstehen. So schreibt Dupont, der 1. Herausgeber von Turgots Werken, in den „Mémoires sur la vie et les ouvrages de Turgot“ (S. 100): „Alles Wahre, das in dem wertvollen, aber nur schwer lesbaren Werk zu finden ist, welches Smith seither über denselben Gegenstand in 2 umfangreichen Quartbänden veröffentlicht hat, findet sich bereits in Turgots Reflexionen, und alles was Herr Smith hinzugefügt hat, ermangelt der Genauigkeit und selbst der Begründung.“ Ebenso äußert sich der 2. Herausgeber Turgots, Eugen Daire: „Wir glauben, daß es leicht wäre festzustellen, daß Smiths Lehrgebäude in Wirklichkeit von demjenigen Turgots und der Physiokraten sich nicht unterscheidet.“ Quérard glaubt desgleichen, daß Smith seine ganze welthistorische Bedeutung aus Turgot geschöpft habe. H. v. Scheel sieht in Turgot den „eigentlichen, idealen Anfangspunkt der neuen Nationalökonomie“, und Smith ist ihm nur eine „englische Umarbeitung des Physiokratismus.“ Und in der Zeitschrift f. d. ges. Staatswiss. 1868 S. 266 schreibt derselbe: „Turgots ununterbrochen fortlaufende Untersuchung, seine Zeichnung in großen Zügen, seine streng wissenschaftliche Methode, die zum Ende drängende Kürze, stechen grell genug ab gegen die Manier des Ad. Smith, der ohne klare Ordnung, alle Augenblicke abschweifend, oft ungehöriges und unnötiges Detail herbeiziehend, sich in populärer und behaglich breiter Darstellung ergeht.“

§ 27. Smith und seine Kritiker.

Die Zahl der Smithkritiker ist Legion. Die einzelnen Urteile gehen vom Goldstrahlenden bis ins tiefste Schwarz. Auf nicht religiösem Gebiete ist mir wirklich keine einzige Persönlichkeit bekannt, die von gewiegten Fachmännern so entschieden so verschieden beurteilt worden wäre, wie unser großer Schotte. Die weitaus meisten Zeugnisse über Smith habe ich an den einzelnen Quellen selbst geschöpft, so daß, was jetzt zitiert wird, nicht eine vorübergehende Bemerkung, sondern ein bleibendes, allgemeines Urteil der jeweiligen

Schriftsteller ist. Trotz der Wichtigkeit, kann ich nur eine Auslese bieten; so gilt es also zunächst die verschiedenen Ansichten über Smith zu sichten und zu lichten.

I. Zuerst mögen hier Smiths Advokaten das Wort ergreifen. Ruhig und sachlich gehalten ist der Attest, den die Universität Glasgow über **Smiths Persönlichkeit** ausstellte: „Seine ausgezeichnete Rechtschaffenheit und liebenswürdigen Eigenschaften verschafften ihm die Achtung und Liebe seiner Kollegen; und sein ungewöhnliches Genie, große Geschicklichkeit, und ausgebreitete Gelehrsamkeit verschafften seiner Gesellschaft so manche Ehre“ u. s. w. (bei Stewart LXII). Graf von Minto, der 1782 in Edinburgh Smith kennen lernte, schrieb über ihn: „Er ist ein verständiger und tiefer Philosoph.“ Im gleichen Sinne urteilt der Toulouser Generalvikar Abbe Seignelay Colbert in einem Brief an D. Hume: „Smith ist ein erhabener Mann. Sein Herz und sein Mund sind gleich bewundernswert.“

Speziell über seine **schriftstellerischen Leistungen** liegt ein ganzes Register von Rezensionen vor. Schon 1767 prophezeite Ferguson, Smith werde nächstdem eine Volkswirtsschaftslehre herausgeben, „die von nichts übertroffen sei, was jemals über irgend einen Gegenstand irgend einer Wissenschaft erschienen.“ Und Gibbon schrieb gleich nach der Edition des „Reichtums“ an Ferguson: „Welch ein ausgezeichnetes Werk ist das, womit unser gemeinsamer Freund Herr Adam Smith das Publikum bereichert hat! Ein ausgedehntes Wissen in einem einzelnen Buch, und die tiefsten Ideen in der deutlichsten Sprache ausgedrückt.“ 10 Jahre später rezensierten die „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ (10. Dez. 1777) Smiths Reichtum als ein klassisches Buch. Auch Stewart rühmt dies Buch „als das meistumfassende und vollkommenste, welches überhaupt seither über irgend einen Zweig der Gesetzgebung geschrieben sei“ und glaubt, „daß ihm außerhalb des Gebietes der mathemathischen und physikalischen Wissenschaften wenige Bücher an einer so genauen Richtigkeit und an einer so allgemeinen

Verständlichkeit des Vortrags gleichkommen." Desgleichen sieht Morellet in Smith, den er persönlich kannte, „einen von den Männern, welche die vollkommensten Beobachtungen und Analysen von allen Fragen, welche sie behandelten, gemacht haben." Gentz hält (1790) den „Reichtum" für das wichtigste Werk, das in einer fremden Sprache geschrieben worden sei. Und dem stimmt J. Kraus zu, der sogar behauptet, daß die Welt nie ein wichtigeres Buch gesehen habe, und daß seit dem neuen Testament kein Buch wohltätigere Wirkungen hervorgebracht habe, als dieses Buch hervorbringen wird, wenn es einmal besser bekannt ist. Ebenso nennt in seiner „Geschichte der Zivilisation in England" (2, 443) Thomas Buckle Smiths Untersuchung „vielleicht das wichtigste Buch, das je geschrieben worden, sei es nun, daß wir den Gang der originellen Gedanken betrachten, die es enthält, oder seinen praktischen Einfluß." Lord Mahon sodann meint, Smith habe die Wissenschaft der politischen Ökonomie nicht bloß begründet, sondern auch beinahe vollendet. „Liest man Smith, wie er gelesen zu werden verdient, schreibt Say, so bemerkt man, daß es vor ihm keine politische Ökonomie gegeben hat." Zu Says Entschuldigung wollen wir annehmen, daß er nur wenige englische und die schlechtesten französischen Nationalökonomen kennt, und vielleicht noch einige deutsche Kameralisten, aber sonst niemanden — und er hat für seinen Gesichtskreis recht. Doch, horchen wir weiter noch anderen zu. Mohl nennt Smith „die Sonne, welche die richtige Theorie der Nationalökonomie heraufgeführt hat." Der Ungar Julius Kautz wird (Die geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomie und ihrer Literatur. Wien 1860. II, S. 447) recht lebhaft und nennt Smiths „Reichtum" „eine der wenigen, aber machtvollen Schöpfungen des Menschengeistes, die als glänzende Manifestationen des ewig und ununterbrochen sich entwickelnden Kulturlebens in allen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden nur einmal hervorzutreten pflegen, den Ideen- und Gedankenschatz ganzer Weltalter zu einheitlicher Totalität zusammenfassen,

als Zeichen der Zeit und der sie bewegenden Ideen und Prinzipien erscheinen und so auch die eigentlichen Marksteine des Zivilisations- und Entwickelungsganges der gesamten Menschheit bilden." Nüchterner reden die neuesten Smithforscher. So erscheint einem Feilbogen (Zeitschrift für die ges. Staatswiss. 45 S. 220) „Adam Smith keineswegs als ein ganz ungewöhnlicher Denker von einer in der Weltgeschichte völlig beispiellosen Begabung für die Ergründung des wirtschaftlichen Lebens, sondern als ein fleißiger Arbeiter, der sein Leben daran gewendet hat, das Beste aus den volkswirtschaftlichen Lehren seiner Vorgänger und seiner Zeitgenossen zusammenzustellen."

Wieder andere Männer haben sich über die **innere Kraft** des Smithianismus ausgelassen. So machte 1793 Marquis of Lansdowne im Parlamente darauf aufmerksam, daß „die neuen Regierungsprinzipien, welche auf die Abschaffung des alten Feudalsystems gegründet sind, von Adam Smith verbreitet worden sind." Einige Jahre später (1797) äußerte am selben Ort Pultaney die prophetischen Worte, daß Smith die lebende Generation überzeugen und die nächstfolgende beherrschen werde. Auch Sartorius ist der Überzeugung, daß Smith kein Ladenhüter bleibe, weil die Vernunft ihr Recht behalte. Und Mac Culloch bestätigt ihm, daß Smiths Werk einen mächtigeren und wohltätigeren Einfluß auf die öffentliche Meinung und Gesetzgebung der zivilisierten Welt ausgeübt habe, als jemals von irgend einer andern Veröffentlichung ist ausgeübt worden. Endlich machte auch Nasse (Preuß. Jahrbücher 1876) auf die Bedeutung von Smiths „Reichtum" aufmerksam: „Das Buch von Adam Smith ist das Arsenal gewesen, aus welchem die Kämpfer für wirtschaftliche Freiheit Menschenalter hindurch ihre besten Waffen geholt."

Den Reigen der Anwälte mögen jene schließen, welche mehr **allgemeine Sentenzen** niedergelegt. William Playfair, einer der Herausgeber Smiths, einer jener Parteilinge, welche alles Frühere schwarz malen um ihren Smith

desto lichter erscheinen zu lassen, schrieb 1778 zum „Reichtum“: „Sehr wenige Tatsachen und Beobachtungen, schlecht und unzusammenhängend erklärt, war alles, was wir über jenen wichtigen Gegenstand wußten, als ein Werk erschien, das wie ein kolossaler Lichtstrahl jeden Teil eines so verwickelten Systems enthüllte und entdeckte . . . so groß und so weitreichend ist das Werk, daß man kaum ein Handelsphänomen finden würde, das es nicht in der klarsten und genügendsten Weise erklärt und in ein System faßt.“ Interessant ist auch die Beicht J. B. Says, welche dieser dem anglikanischen Theologen Malthus ablegte, an den er schrieb: „Ich verehre Adam Smith, er ist ein Meister. Als ich die ersten Schritte in der politischen Ökonomie machte und als ich noch strauchelnd auf der einen Seite vor den Lehren der Handelsbilanz, auf der andern vor den Lehren des produit net bei jedem Schritt fiel, zeigte Smith mir den richtigen Weg. Gestützt auf seinen „Reichtum der Nationen“, der uns zugleich den Reichtum seines Genius zeigte, lernte ich allein gehen.“ Nach Monjeau (Dictionnaire de l' Ecom. Polit. 1857) gab Smith der Nationalökonomie dieselbe Sicherheit, welche das Staatsrecht durch Montesquieu, das Völkerrecht durch Grotius erhalten hatte. Auch Dühring (Krit. Gesch. 141) loziert den Schotten sehr hoch: „Es ist das Verhältnis eines Kant zu dem was seinen Leistungen folgte, demjenigen eines Smith zu seinen englischen Epigonen sehr ähnlich.“ Nicht viel davon verschieden ist die Ansicht des Italieners Luigi Cossa (Einleitung in das Studium 159): „Wenn Adam Smith auch nicht für den Begründer der Wirtschaftswissenschaft noch für den Schöpfer einer durchaus fest fundamentierten und in ihren Anwendungen vollkommen ausgebauten Lehre zu betrachten ist, so gebührt ihm aber ohne allen Zweifel der Ruhm, der bedeutendste unter den Wirtschaftslehrern aller Zeiten und aller Nationen gewesen zu sein.“ Ein Medium ersten Ranges hat der Gelehrte von Kirkaldy ohne Zweifel im emphatischen Riccoboni gefunden. Enthusiastisch exklamiert dieser: „Grondez-moi,

battez-moi, tuez-moi; mais j'aime M. Smith, je l'aime beaucoup. Je voudrais que le diable emportât tous nos gens de lettres, tous nos philosophes, et qu'il me rapportât M. Smith.“ Sat!

II. Diesen ehrenvollen Lobrednern stehen aber ebenso ehrenvolle Ankläger gegenüber. Hören wir, was sie vorbringen. Zunächst die Vorwürfe, die gegen **Smith als Person** geschleudert werden. Hier erklärt Tooke, die „moralischen Empfindungen“ seien ein Unsinn, und den „Reichtum“ habe Smith für einen verruchten Zweck geschrieben.

Zahlreicher stellen sich Smiths Gegner ein bei der **Kritik seiner Schriften.** Schon Zachariä schilt den Smithianismus „eine Methodenlehre der Habsucht und des Geizes.“ B. Hildebrand spricht von einem „heillosen Prinzip des Smithianismus.“ Und Oncken (Smith und Kant 6) nennt ihn „das Urbild des schroffsten Materialismus“. Heinrich Pesch schreibt (Laacher Stimmen 42, 375): „Der Smithianismus ist faul und morsch bis in seine tiefsten Fundamente hinein.“ Ebenso weist K. Knies auf das „unsittliche Fundament“ dieses Systemes hin. List tadelt an der schottischen Lehre, daß sie nur einseitig eine Theorie der Tauschwerte sei; ferner (Nat. Syst. 116), daß sie „in den großen Fehler verfallen, die Zustände der Nation nach rein kosmopolitischen Grundsätzen zu beurteilen und aus politischen Gründen die kosmopolitische Tendenz der produktiven Kräfte zu verkennen.“ K. Marx brandmarkt (Kapital I, 554) besonders dies: „Adam Smith hat in der Darstellung des Reproduktionsprozesses, daher auch der Akkumulation nach mancher Seite hin nicht nur keine Fortschritte, sondern entschiedene Rückschritte gemacht im Vergleich zu seinen Vorgängern, namentlich den Physiokraten.“ Fridrich Stäudlin kritisiert in seiner „Geschichte der Moralphilosophie“: „Die Prinzipien sind (in der „Theorie“) nicht zur Evidenz gebracht, sie sind gar nicht überall angewandt und durchgeführt. Die Anordnung ist nicht gehörig begründet und man weiß oft

von ihr keinen Grund aufzufinden. Von manchen Stellen und Teilen weiß man nicht zu erraten, warum sie dastehen. Manches ist unverständlich und verkehrt." Baumann erklärt in seinem „Handbuch der Moral" bezüglich Smiths Freiheitsprinzip: „So sehr jene Grundüberzeugung Stützpunkte hat, so ist sie in dem Sinne, wie er sie gehegt und folgenden Generationen eingepflanzt, so gut eine utopistische Schwärmerei wie manche andere in wirtschaftlichen Dingen aufgetretene." Robbertus Jagetzow urteilt ganz radikal, daß „nicht weniger als alles, was das Smithsche System zur Erklärung und Begründung unserer hauptsächlichsten volkswirtschaftlichen Erscheinungen vorzubringen weiß, falsch ist." Stöpel (A. Smith 119) findet auszusetzen: „Das Smithsche Phantasiegemälde hat den Fehler, daß es in der Wirklichkeit nirgends ein Abbild findet, daß die Entwickelung nirgends eine nach seinen Begriffen naturgemäße war, daß die Menschengeschichte niemals ein Idyll, sondern zu allen Zeiten ein Epos voll erschütternder Tragik, voll Unrecht, Gewalt, Rache und Blut gewesen ist." Endlich hat nach v. Scheel (Handb. der pol. Ökon. 2. A. I, 87) Smith „kein ihm eigentümliches neues System geschaffen und nicht einmal die vorhandenen Gedanken in besonderer systematischer Schärfe entwickelt."

Niederschmetternd sind die Anklagen, welche die Gegner aus der Völkergeschichte entnehmen. Und in der Tat berichtet die Erfahrung von schaurigen **(Er)folgen des Smithianismus.** Hier betont Rösler in seiner Vorrede zur „Grundlehre": „Es ist in dem von A. Smith aufgestellten volkswirtschaftlichen System eine solche Nichtigkeit und Gefährlichkeit der Lebensanschauung enthalten, daß jeder auch noch so unvollkommene Widerspruch dagegen allen denen, welche die sittlichen Güter des Lebens hochhalten, willkommen sein muß." Bange wird es namentlich Braun (a. O. 254) ob des Gründertums und Sozialismus: „in diesen 2 frappantesten und abnormsten wirtschaftlichen Erscheinungen — die sich zum Smithschen System als notwendige Konsequenzen verhalten — offenbart sich ein schauerlicher Schiffbruch sittlichen und reli-

giösen Lebens." Scharf erforscht dem Engländer Eisenhart das Gewissen (a. O. 240). Dieser sagt von Smith, er habe „statt eines reellen Wettbewerbs in der Ausübung ihrer Berufspflichten und gegenseitigen Förderung einen Wettbewerb der Gewinnsucht auf Kosten des andern und gegenseitiger Ausbeutung ins Leben gerufen, und nach dem Sprichwort, daß wer Wind säe, Sturm ernten soll, das Gegenteil der eigenen humanen Bezweckung erreicht: statt der Allgemeingiltigkeit des gesellschaftlichen Zweckes, statt der allgemeinen wirtschaftlichen Befriedigung den sozialen Krieg, das Massenelend und den Schwindelreichtum."

Zum Schluß mögen noch einige **Anklagen mehr allgemeinen Charakters** vernommen werden. Zugleich ein Beleg auch dafür, in welch starkem Verdacht eines Philosmithianismus die Regierungen standen, ist es, wenn Fürst Bismarck sich dagegen „eine Politik im Geiste des „Reichtums der Völker" zu treiben, wie gegen den Vorwurf eines intellektuellen und moralischen Gebrechens" verteidigen ließ. Adam Müller, dessen Volkswirtschaftslehre nach Roscher „eine bedeutende, vielfach wirklich ergänzende Reaktion" gegen Smith bildet, nennt letzteren wohl „den großen Mann, den unvergleichlich Gelehrten, den größten staatswissenschaftlichen Schriftsteller aller Zeiten," fügt aber auch den versteckten starken Vorwurf bei, Smith zeige, wie alles kommen müßte, wenn im Menschen kein anderes höheres Begehren wäre, als das Streben nach physischem Wohlsein und spricht deshalb auch von einer „lasterhaften Tendenz". Besonderen Wert aber lege ich auf das Urteil jener, welche die hochgebildeten italienischen Schriftsteller der vorsmithschen Zeit kennen. Und hier schreibt nun Bianchini (Della scienza I, 267): „Quando adunque si considera che Smith ha trattato dell' economia per una sola parte che non e la piu importante, quando si scorge che in cio non e stato in tutto originale, quando si conviene che le sue teoriche son tuttavia soggetto a disamina, quando in esse i medesimi suoi ammiratori hanno osservato molti errori e

fallacie, non so comprendere come gli si possa attribuire titolo di fondatore della scienza economica.“

So begegnet man gewichtigen Autoritäten hüben wie drüben. Zwei Typen ernster Kritiker: die einen treten an Smith heran mit dem Weihrauchgefäß, ehrfurchtsvoll, ihm das Opfer geistiger Anbetung darzubringen; die anderen mit vor Aufregung bebenden Lippen, leidenschaftlichen Schrittes, um ein verhängnisvolles Anathem gegen ihn zu schleudern.

Unter solchen Umständen dürfen wir ja nicht an dem Knäuel der Urteile ziehen und zerren, sonst entsteht nur noch größere Verwirrung, müssen ihn vielmehr von Fall zu Fall auflösen.

Diesen Eindruck wird jeder Smithleser und Smithkenner gewonnen haben, daß man einem ehrlichen, subjektiv gut gesinnten Charakter gegenübersteht, einem strebsamen Manne gegenübersteht, der in seiner Wissenschaft ganz aufgegangen, nach dem Stein der Weisen sucht — und leider glaubt ihn gefunden zu haben. Er schmeichelte sich auf rechtem Wege zu wandeln, und alle die ihm folgen ins Paradies des Reichtums der Völker führen zu können. Wie gründlich falsch dies ist, hätte der Brite schon daraus entnehmen können, daß seine Lehren nichts weniger als neu sind. Auch Hasbach räumt ein (Untersuchungen 109), „schlechthin neue Gedanken sind fast gar nicht bei ihm nachzuweisen.“ Smith ist nur ein emsiger Sammler, ein Kompilator aber von Gottes Gnaden. Der einzige originelle Gedanke Smiths wäre der Gedanke originell zu sein. Das aber will er selber nicht. Andererseits ist er auch kein Plagiator, der (wie Daniel Wakefield vorwirft), in seinem Reichtum Steuart benützt habe, ohne ihn zu zitieren. Manche Gedanken, die man anderwärts gelesen hat, fliegen einem nach Jahren wieder bei, ohne sich bewußt zu sein, daß, oder gar wo man sie gelesen habe. Das ist kein Plagiat. Wörtliche, zusammenhängende Entlehnungen finden sich aber in Smith nicht. Dagegen hat er als kompilatorisches Genie aus seiner reichhaltigen Bibliothek fremde Ideen in geschmackvolle Fassung gebracht. Rühmt

doch ein Biograph als Smiths Hauptverdienst „connecting and methodising the scattered ideas“ früherer Schriftsteller.[1]) Namentlich kannte Smith viele Merkantilisten und die meisten Physiokraten; im einzelnen den Holländer Pieter de la Court, dann Locke, Mun, Horseley, Mathew Decker, Walter Raleigh, Hartley, Mandeville, Butler. James Steuart, Ferguson, Hume, Hutcheson, Montesquieu, Voltaire, Turgot, und gewiß noch eine Reihe Italiener.[2]) Mit Hilfe dieser Gelehrten hat

[1]) Cossa bestätigt (Einleitung 159) von Smith, „im wesentlichen auf dem Boden der physiokratischen Schule stehend, streifte er die Übertreibungen derselben ab und verschmähte nicht, was ihm von merkantilistischen Lehren brauchbar erschien.“

[2]) Um zu zeigen, wie gewissenhaft Smith seine Quellen, wenigstens allgemeine, zitierte, zugleich über welch immense Literaturkenntnis er verfügte, seien im folgenden aus den zwei Hauptwerken Smiths die Stellen angeführt, wo er selber auf fremde Literatur verweist: Anderson III, 99. Arbuthnot III, 442. Aristoteles 450, 550. Barbeyrack 556. Bernier III, 70. Birch I, 285. Blackstone II, 211; III, 243. Borlace I, 318. du Bos 430. Bouchaud IV, 312. Buffier 406. Buffon I, 418. Burmann IV, 312. Burn I, 259. Byron I, 348. du Cange IV, 457. Carreri III, 234. Cartesius 513. Cantillon I, 124. Child IV, 80, 84. Cicero 430, 550; I, 172, 283; IV, 345. Cowley 71. Columella I, 290; II, 206. Cudworth 526. Daniel II, 229. Davenant I, 141; IV, 374. Decker III, 143, 285; IV, 340, 347. Dictionnaire des Monnoies III, 205. Diokassius IV, 312. Dionys Hal. IV, 151, 157. Dobbes IV, 99. Douglas I, 299. Dupre I, 339, 347, 368, 447. Epikur 467. Epiktet 297, 462. Examen des Réflexions IV, 416. Expilly IV, 402. Fleetwood I, 342 ff., 430. Frezier I, 319, 321, 378. Gilbert II, 211. Grotius 450, 575. Guicciardini II, 263. Hales I, 140. Hawkins III, 372. Herder 64. Homer IV, 48, 152. Hobbes 518, I, 52. Horaz 72. Hume I, 425; II, 96, 148, 242; III, 29; IV, 177. Hutcheson 483, 537; III, 471. Isokrates I, 250. Kaime IV, 247. Kalm I, 412. King I, 141, 365. Lange III, 432. Lessing 55, 64. Law II, 148. Locke I, 76; II, 148; III, 4. Lowndes I, 362; III, 82. Lucian IV, 155. Macchiavelli IV, 177, 231. Malebranche 301. Mandeville 499. Mémoires conc. l. droits IV, 263, 266, 295, 296. Meßance I, 154, 368. Mercier de la Riviere III, 431. Meggens I. 385, 391. Mirabeau III, 431. Morellet IV, 120. Montesquieu I, 175; II, 148; III, 440; IV, 152. Mun III, 6, 11. Ovid 72. Palladius I, 290. Pfeffel II, 225. Plato 444; II, 206; IV, 152. Plinius I, 68, 405; III, 441. Pocok II, 243. Pope 405. Polybius IV, 151,

Smith in seinem „Reichtum" ein volkswirtschaftliches Gemälde verfertigt, das allen Regeln seines Zeitgeistes entsprach. Und darin besteht Smiths Hauptschlag und Haupteffekt, daß er ein Völkerleben vorzeichnete, wie sich eines der damals herrschende Geist träumte. Jenes Gemälde ist entsprechend seiner Entstehung ein Mosaikbild. Die erwähnte atomistische Sammlung Smiths erzeugte auch nur ein atomistisches Werk. Und so leidet der Smithianismus an einer sehr erklärlichen Brüchigkeit. Der leichte Geist freilich fliegt ohne weiteres über den Smithianismus hin, aber in der unmittelbaren Berührung der rauhen Wirklichkeit stolpert man über tausend und tausend Hindernisse.

So müssen wir denn Ad. Smith verwerfen? Mit nichten. Wir deklarieren Smith als Haupt einer Schule, aber nicht als Haupt der Nationalökonomie. Er ist ein General, aber nicht der Generalfeldmarschall. In den heiligen Hallen der Wissenschaft trägt er nicht die Tiara des Papstes, sondern nur die Mitra des Bischofs. Ehre, wem Ehre gebührt! Wir sprechen ihm offen und ehrlich den Lorbeerkranz eines großen Nationalökonomen zu, ja wir setzen ihm denselben aufs Haupt; aber wir bekränzen noch andere mit mindestens gleich kostbaren Siegeskronen. Mit Smiths gutem Willen, der leider nichts Besseres wußte, decken wir die große Schuld zu, welche sein Verstand angerichtet. Befinden sich auch in Smiths Heilmittelanstalt manche scharfe Gifte, so bleiben wir ihr doch nicht ganz fern, da hier alles so harmonisch aufgespeichert liegt, und manches Heilmittel zu finden ist. Also, man prüfe alles, behalte aber nur das Beste!

---

157. Poivre I, 296. Polo I, 130. Propertius 71. Postlethwaite IV, 437. Quesnay III, 420, 431. Quintilian 404. Reformateur IV, 345. Ramuzzini I, 149. Retz 149. Rochefoukault 136, 499. Ruddiman I, 344. Ruffhead I, 343. Sandi II, 235. Solon IV, 154. Sophisten I, 252. Sophokles 67. Smith Joh. III, 380. Swift 405; IV, 256. Tibullus 73. Thomson 294. Thorn I, 334. Thucydides IV, 5, 7. Ulloa I, 280, 319, 348, 378; III, 234, 250. Ustariz IV, 391. Varro I, 290, 414. du Verney II, 81. Voltaire 354; IV, 217. Zeno 456.

§ 28. Smiths Bedeutung.

So verschieden man von Smith dachte als Mann von Bedeutung, so einig ist man über die Bedeutung des Mannes. Sein Wirken lebt fort in der Wissenschaft, Politik und Moral.

I. In der **Nationalökonomie** hat Smith eine ganz neue Schreibart nicht eingeführt, aber zum Sieg gebracht. Der Schotte schreibt seine Bücher in einer Art Feuilletonstil; die Illustrationen, die er immer wieder einflicht, halten das Ganze zusammen und heben über manche Schwierigkeiten weg. Die Wissenschaftlichkeit hat hiedurch gewiß nichts gewonnen. Ferner hat er, was noch die formelle Seite anbelangt, eine Reihe von Termini, die zwar schon vorhanden aber vernachlässigt waren, eingebürgt, so Produktion, Produktivität, Kapital, Wert, Profit und andere mehr. Die eigentliche Bedeutung Smiths besteht aber darin, daß er die Begriffsbildung pflegte, daß er stillschweigend den Volkswirtschaftslehren die induktive Methode empfahl, daß er vor der Infallibilität der Regierungen warnend auf die freie Entwickelung hinwies, daß er die individuelle Betätigung in ihr wohlverdientes Recht einsetzte, daß er die Blutsverwandtschaft aller Wissenschaften proklamierte. Über seine wissenschaftliche Selbständigkeit ist an anderen Stellen dieses Werkes die Rede. So sei hier nur das Urteil des Haller Philosophen Ed. Erdmann (Grundriß der Gesch. d. Philos. II, 109) zitiert: „Viele Bemerkungen zeigen den tiefen Menschenkenner, manche sind aber sehr paradox. Auch von den in seinem berühmtesten Werke durchgeführten Gedanken lassen sich die ersten Spuren bei Hume nachweisen. Noch wichtiger wurde für die Entwickelung derselben die Berührung mit Turgot und anderen französischen Ökonomisten. Diese Anregungen tun aber der Originalität seiner Ideen nicht Abbruch, noch viel weniger der Konsequenz und der stylistischen Meisterschaft, mit der sie durchgeführt worden sind."

Ungleich größer ist Smiths Bedeutung durch seine Nachfolger. Smith ist am Himmel der Sozialökonomik der Mond

der anzieht, selbst aber wenig Licht verbreitet. Seine glänzende Diktion wie seine „zeitgemäße“ Geistesrichtung haben ihm Schüler herbeigelockt. Wir betrachten nun Smiths Schule in den verschiedenen Ländern.

England.

Der erste bedeutende Jünger Smiths ist

Thomas Robert Malthus.[1])

Er ist 1766 geboren, wurde anglikanischer Geistlicher, schlug sich auf die Seite der Tory hinüber, und trat 1797 aus Anlaß der Armenrechtsordnung in die politische Arena. 1798 erschien anonym sein bekannter „Essay on Population“. 1800 führte er die hohen Getreidepreise auf die Übervölkerung zurück. In den folgenden Jahren erlaubte er sich manche Studienreisen. 1805 ward er an der Hochschule der ostindischen Kolonie in Haileybury Professor für Geschichte und Nationalökonomie, starb 1834. Im Umgang zeigte sich der Pastor sehr glatt und fein, ein englischer Aristokrat von altem Schlag. Nach der zweiten Ausgabe seines Buches über die Bevölkerung hat er geheiratet; man sagt ihm nach, er sei später einmal mit 11 Töchtern vor Sismondi in Genf angerückt. Malthus machte nun gegen den Altmeister Smith einige harte Vorstöße. Einmal korrigierte er die schiefe Auffassung von Reichtum, indem er das schwere Gewicht der Distribution in die Wagschale warf. Reichtum ist ihm das Mittel, um das Los der Einzelnen zu verbessern. „Die Macht und der Reichtum einer Nation“, sagt er, „haben nur in soweit Wert, als sie zum Glück der Einzelnen beitragen, die diese Nation bilden.“ Ferner betont er Smith gegenüber, die sittliche Verantwortlichkeit, das Pflichtgefühl der Individuen. Er schließt sich aber hier der utilitaristischen Schule an, die da den Unterschied von gut und bös in der Nützlichkeit erblickt. Im übrigen ist er für Fabrikgesetze zu

[1]) Buckle glaubt (Gesch. d. Ziv. 2, 453), „daß ohne Smith es keinen Malthus gegeben hätte, daß, wenn Smith nicht den Grund gelegt, Malthus nicht hätte aufbauen können.“

Gunsten der Arbeiter, verlangt aber auch vom Proletariat strenge Enthaltsamkeit; er will keine gesetzliche Heiratsbeschränkungen, hofft alles von der Einsicht der Menschen. Im Interesse der Grundbesitzer tritt er auch für die Korngesetze ein, obgleich sonst Freihändler. Seinen Weltruhm gründete er sich durch seine Bevölkerungslehre, in der er gleichfalls Smith korrigierte.[1])

Die Wichtigkeit der Bevölkerungsgröße für ein Land hat noch niemand bestritten. Diese ist die Grundlage der physischen Macht eines Volkes; ist ferner für die Produktionsart eines Landes maßgebend; ist endlich wichtig für die wirtschaftliche Stellung des Einzelnen. Perin schreibt (Reichtum II, 77): „Alle Fortschritte sind eng mit dem Fortschritt der Bevölkerung verknüpft; steht dieser still, so stehen alle mit ihm still."

Die ersten Populationisten erzeugte Italien. Nach Genovesi hat die Nationalökonomie nur zwei Ziele im Auge: 1. zahlreiche Bevölkerung, 2. Macht und Reichtum des Landes. Dieser Volkswirtschaftslehrer macht dann zehn Mittel namhaft, um die Einwohnerzahl zu vermehren. Nach Verri steigt die Bevölkerung mit der jährlichen Rohproduktion und umgekehrt. Zanon sieht die Quellen hoher Bevölkerung in Ackerbau, Kunst und Handel. In Deutschland trat für diese Ideen der bedeutende Peter Süßmilch ein; in unbegreiflichem Optimismus verfocht er seine Anschauung, gestattete selbst staatlichen Eingriff.

Diese alle hatten in merkantilistischem Geiste [vgl. S. (22)] nur die guten Seiten sehend die Populationistik stark übertrieben. Nun kam die Reaktion, sie mußte kommen, nach solchen Übertreibungen. Der erste bedeutende Opponent ist der Venetianer Ortes. Dieser beschäftigte sich besonders

---

[1]) Dieser hat nämlich noch keine Ahnung von dem Gespenst einer Übervölkerung. Sonst hätte er doch nicht schreiben können: „Was die Vermehrung der Bevölkerung und die Verbesserung der Ländereien befördert, befördert auch die Zunahme wahren Reichtums und Wohlstandes.". III, 231.

eingehend mit jener Frage, wird deshalb auch oft als Malthus' Vorläufer zitiert.

Malthus stellte den Satz auf, die Nahrungsmittel vermehren sich nur in arithmetischem Verhältnis (1, 2, 3, 4 u. s. w.), während die Bevölkerung die Tendenz habe, in geometrischer Proportion zu wachsen (2, 4, 8, 16 u. s. w.)[1]) Er fügt dann bei, alle 25 Jahre verdoppele sich die Bevölkerung eines Landes.[2]) In dieser scharfen Fassung besteht das Populationsgesetz von Malthus die Probe nicht; vielmehr kann man höchstens mit Philippovich sagen (Grundriß I, 58): „Soweit unsere Erfahrung reicht, hat die Bevölkerung die Tendenz, sich über die Grenze der durch die gegebene wirtschaftliche und gesellschaftliche Organisation dargebotenen Unterhaltungsmittel hinaus zu vermehren.“ Ich verlasse ganz die Proportionalität von Mensch und Nahrung und behaupte die unanfechtbare These: Lebensmittel als Dividend genommen kann vergrößert werden, die Bevölkerung als Divisor behandelt kann sich verringern — beide Eventualitäten werfen Malthus über den Haufen. Und mir scheint Smith der Wahrheit näher zu kommen, wenn er schreibt: „Es vermehrt sich, indem die Zahl der Arbeiter wächst, in noch weit größerem Verhältnis die Quantität der Materialien,
I, 310. die von ihnen verbraucht werden können.“[3]) Aber gehen wir aufs Einzelne ein.

a. Lebensmittel betreffend. Hier formulierte man ein Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag. Danach ist der Fortschritt in der Bodenproduktion beschränkt, und dies umso mehr, je intensiver die Bodenproduktion bereits ist. Wenn wir auch den Kern dieses Gesetzes — Relativität der Boden-

---

[1]) Vielleicht, daß dem Malthus hier die Stelle (I, 179) von Smith vorgeschwebt hat, daß nämlich, wenn der Arbeitslohn in arithmetischem Verhältnisse stiege, dann der Kapitalgewinn in geometrischem.

[2]) Smith gibt dies nur für Nordamerika zu; „in dem größten
II, 257. Teile von Europa verdoppelt sich die Menschenzahl erst in 500 Jahren.“

[3]) Allerdings faßt der Autor „Materialien“ in einem weiteren Begriff denn „Lebensmittel“.

erzeugnisse — anerkennen, so teilen wir doch nicht den Pessimismus, der darin steckt und ziehen hier die Segel für die Wissenschaft durchaus noch nicht ein; im Gegenteil setzen wir besonders auf die Chemie die schönsten Hoffnungen.

Was dann die Zoologie betrifft, so ist das Malthussche Gesetz direkt unrichtig. Wenn der Mensch im Durchschnitt sich höchstens verdoppelt, besitzen manche Nutztiere eine hundertfache Reproduktionskraft. Der gemeine Karpfen legt jährlich bis 700 000 Eier, der Wels weit über 15 000, die Quappe 20—30 Millionen, der Stockfisch 2—3 Millionen, der schwarze Merlan 4—7 Millionen. Diese Vermehrung vermag der Mensch zu schützen und dies umsomehr, je dichter die Bevölkerung wird. Eine Indianerfamilie lebt auf 20000 Morgen ärmlicher, als eine deutsche Familie auf 20 Morgen. In diesem Sinne schreibt Roscher einmal in Grundlage der Nationalökonomie: „Eine dichte Bevölkerung ist nicht bloß ein Zeichen bedeutender und stark benutzter Produktivkräfte, sondern schon an sich selbst Produktivkraft und hochwichtig als Sporn und Hilfsmittel zur Benützung aller übrigen.“ Ein Fingerzeig endlich ist es, daß überall, wo produktive Kräfte wuchern und zeugen, die Menschen einen gewissen Wohlstand erlangen. Daß z. B. das dichtbevölkerte Belgien, wenn es nur nicht nachläßt in der Produktivität, je einmal Hungersnot leiden müsse, das wird auch der stärkste Neomalthusianer nicht glauben. Der Verkehr ist und bleibt der Schutzengel, der jedem arbeitsamen Volke hinlänglich Brot gibt.

b. Auch der Divisor der Bevölkerung kann sich vermindern, wodurch gleichfalls das Malthussche Gesetz entkräftet, oder ganz annulliert wird. Die Faktoren, welche hier eingreifen, sind teils regressiv, teils präventiv.

Regressive Gegentendenzen sind zunächst Krieg und große Sterblichkeit; so z. B. der schwarze Tod [vgl. oben (S. 220)], Cholera; Krieg wird allerdings bloß in dem Fall Volksvermehrung hintanhalten, daß nachher die Produktivität des Landes zurückgeht. Ferner wirken regressiv großes Elend durch größere Sterblichkeit, und dann Auswanderung. Irlands Bevölkerung

z. B. stieg von 1750—1810—1846 von 2 auf 6, auf 9 Millionen, um infolge der Kartoffelseuche wiederum zu fallen. Was dann die Auswanderung betrifft, so ist dies allerdings ein sehr relatives Mittel, und versagt am Ende. Von 1820—90 sind aus Europa 24 Millionen ausgewandert, wodurch die Vereinigten Staaten von kaum 10 auf 63 Millionen stiegen. Endlich wirken hier auch Verfeinerung und Bildung. Die Physiologie lehrt, daß Anstrengung der Nerven, Tätigkeit des Gehirns die Fruchtbarkeit beschränken, und die Erfahrung bestätigt es. „Unfruchtbarkeit, eine in den vornehmen Ständen so gemeine Sache, ist in den unteren beinahe gänzlich unbekannt. Eine üppige Lebensart entflammt beim weiblichen Geschlechte die Begierde nach dem Genusse, aber schwächt zugleich die
I, 144. Kräfte der Fortpflanzung."

Die präventiven Gegenmittel sind teils sittliche, teils unsittliche.[1]) Das heidnische Sparta half[2]) ganz einfach durch staatliche Kinderaussetzung; Kreta hoffte durch staatlich befohlene Päderastie vorbeugen zu dürfen; selbst der göttliche Plato sank in seinem Familienformalismus (5400 Familien für den Staat) bis zur Prostitution; und der größte Denker, Aristoteles, verbesserte seinen Lehrer nicht. Unsere verfeinerte Zeit setzte an diese rohen Präventivmittel der Unsittlichkeit verfeinerte eiusdem generis. So empfahl ein gewisser „Markus", man solle die Säuglinge mit Kohlensäure durch ein schmerzloses Verfahren ersticken. Der französische Präfekt Dunoyer schärfte den Untergebenen amtlich ein, „sie sollen in der Ehe vorsichtig sein und sich sorgfältig davor hüten, ihre Ehen fruchtbarer werden zu lassen, als es ihr Erwerb leidet." Als Radikalmittel stellte dann der sächsische Beamte Weinhold die Infibulationstheorie auf (wo die Empfängnis der Frau verhindert wird).

Unter den sittlichen Präventivmitteln steht oben an der

[1]) Ich kann hier diese Begriffe nicht umgehen, obgleich eine prinzipielle Erörterung erst im 5. Bande folgt.

[2]) Übrigens tendierten alle diese Maßregeln nach „Erhaltung der besten Art"; stehen also unserem Problem ferne. Bezeichnend ist, daß

Zölibat, welcher in der katholischen Kirche mit vollstem Rechte so hohe Achtung erfährt; ferner kennt sie die Josefsehe und verlangt endlich von allen standesmäßige Keuschheit.

David Rikardo

ist 1772 in London geboren, als Sohn eines portugiesischen, später holländischen Juden. Um bessere Karriere zu machen, trat David als Jüngling zur englischen Kirche über; damit ward er von dem Hause seines strenggläubigen Vaters ausgeschlossen. Der jugendliche Rikardo warf sich nun aufs Maklertum, machte dabei seine Geschäfte in Wechseln und Wertpapieren, spekulierte auch in Getreide so glücklich, daß er 25 Jahre alt schon mehrfacher Millionär war. Seine Zukunft war jetzt gesichert, und nun widmete er sich fortan den Wissenschaften. Vorübergehend ward er 1797 Mitglied des englischen Parlaments; hier konnte er sich nicht recht wohl fühlen, zeigte er sich doch als einer der schlechtesten Redner. 1817 veröffentlichte er sein Hauptwerk, Principles of political economy and taxation, wovon Eisenhart (Geschichte der Nationalök. 83) behauptet, „die Wissenschaft verehrt in ihnen ihr 2. Hauptwerk, das innerhalb seiner beschränkten Auffassung das Smithsche an Schärfe der Begriffe und Geschlossenheit der Ausführungen bei weitem übertrifft." Rikardo starb 1823 zu London. Er hinterließ eine Witwe mit 3 Söhnen und 4 Töchtern. Zur dankbaren Erinnerung an diesen Helden der Nationalökonomie heißt heute noch der Londoner Lehrstuhl dieser Wissenschaft „Rikardo".

Zur gerechten Würdigung dieses Mannes müssen wir vor allem seine Hauptdogmen zitieren.

a. Wertlehre. „Der Wert eines Gutes . . . richtet sich nach der verhältnismäßigen Menge von Arbeit, welche zu seiner Hervorbringung erforderlich ist, und nicht nach der größeren oder geringeren Vergütung, welche für diese Arbeit gegeben wurde" (1);[1] so kommt es, „daß eine Ersparnis an

selbst unser guter Smith die Kinderaussetzung unter Umständen als sittlich zu entschuldigen weiß.

[1]) Diese Ziffern bezeichnen die Seitenzahl von seinem Hauptwerke

Arbeit niemals ermangelt, den Tauschwert einer Ware zu verringern“ (16). Daher „kann ein Gut auf die Dauer im Preise nur steigen, entweder weil eine große Menge Kapital und Arbeit auf seine Hervorbringung verwendet werden muß, oder weil das Geld im Tauschwerte gesunken ist“ (451). Daß also „Arbeit wirklich die Grundlage des Tauschwertes aller Dinge ist, ausgenommen diejenigen, welche durch die menschlichen Gewerbe und Betriebsamkeit nicht vermehrt werden können, ist eine Wahrheit von größter Wichtigkeit für die Volkswirtschaftslehre“ (4). Dagegen „sind wir außer Stand, einen Maßstab des Tauschwertes zu bestimmen“ (9). „In seinem Gemüt hat allerdings jeder Mensch einen Maßstab, nachdem er den Wert seiner Genüsse schätzt; allein dieser Maßstab ist so verschieden, als der menschliche Charakter“ (253). Dies ist oft Gebrauchswert und „der Gebrauchswert kann durch keinen bekannten Maßstab gemessen werden, er wird von verschiedenen Personen verschieden geschätzt“ (461). Was das Geld betrifft, so „ist es unaufhörlichen Veränderungen unterworfen“ (35), „doch ist wahrscheinlich kein Gut weniger Veränderungen unterworfen“ (64). „Gold und Silber selber haben, wie alle Waren, nur Tauschwert im Verhältnis der Arbeitsmenge, welche erforderlich ist, um sie hervor- und auf den Markt zu bringen“ (385).

b. „Rente ist derjenige Teil des Erzeugnisses der Erde, welcher dem Grundherrn für Benützung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezahlt wird“ (40). Ich verweise hier auf Obiges [S. (351)]. „Die Rente steht nicht im Verhältnis zur Ergiebigkeit des angebauten Bodens an und für sich, sondern zu dessen vergleichweiser Ergiebigkeit“ (436). „Mit jedem Schritt der Zunahme der Bevölkerung, welche ein Land zwingt, seine Zuflucht zu Boden geringerer Beschaffenheit zu nehmen, um sich in stand zu setzen, die gehörige Menge Nahrungsmittel zu ziehen, muß

„Prinzipien der politischen Ökonomie“, aus welchem die betreffenden Zitate genommen sind.

auch die Rente jedes fruchtbareren Bodens in die Höhe gehen"[1]) (44); „nichts kann die Rente in die Höhe treiben, als eine Nachfrage nach neuem Boden geringerer Beschaffenheit oder eine Ursache, welche eine Abänderung in der verglichenen Fruchtbarkeit des bereits im Anbau befindlichen Bodens veranlaßte" (446).[2]) Woher kommt also die Rente? Daher „weil der Boden nicht in unendlicher Menge und allgemein gleicher Beschaffenheit vorhanden ist und bei zunehmender Bevölkerung Boden von geringerer Beschaffenheit oder weniger vorteilhafter Lage zum Anbau genommen wird" (44). „Die Rente ist stets der Unterschied zwischen den Reinerträgen zweier gleichen Mengen von Kapital und Arbeit in ihrer Anwendung auf den Boden" (46). Daraus folgt, „es ist die Rente kein Bestandteil des Preises der Güter" (54).

c. Gewinn. Spekulation, in der Rikardo selber so reich geworden, scheidet er hier ganz aus. Will er vielleicht die vielen sittlichen Runzeln des Kapitalisten beseitigen, wenn er Gewinn und Arbeitslohn verbindet? „Derjenige Teil, welcher als Arseitslohn bezahlt wird, ist von größter Wichtigkeit bei der Frage über den Gewinn" (19). „Im Verhältnis als der Arbeitslohn steigt, fällt der Gewinn" (93). Er behauptet, daß „der Gewinnsatz immer nur durch ein Sinken des Arbeitslohnes erhöht werden, und daß es kein anhaltendes Sinken des Arbeitslohnes geben kann" (120). „Was immer den Arbeitslohn steigert, das erniedrigt den Kapitalgewinn; deshalb hat auch jede Auflage auf die vom Arbeiter verbrauchten Güter ein Streben den Gewinnsatz zu erniedrigen" (209). „Eine Auflage auf den Arbeitslohn ist ganz und gar eine Abnahme vom Gewinnste, eine Auflage auf Bedürfnisse ist dies nur zum teil, und zum teil eine

---

[1]) Dem gegenüber behauptet Smith: „Die Rente richtet sich nach der Fruchtbarkeit an sich, nicht nach dem Vorzug ihrer Fruchtbarkeit über die Fruchtbarkeit anderer." I, 327.

[2]) Smith aber lehrt: „So wie die Kultur zunimmt, nimmt die Landrente zwar in Absicht ihres Wertes zu, aber sie nimmt ab in dem Verhältnisse, so sie zu dem ganzen Produkte der Ländereien hat." II, 113.

Steuer reicher Verzehrer" (221). Rikardo glaubt dann dargetan zu haben, „1. daß ein Steigen des Arbeitslohnes den Preis der Güter nicht erhöhe, aber unausweislich den Gewinnst herabsetze, und 2. daß, wenn die Preise der Güter gesteigert werden könnten, dennoch die Wirkung auf den Gewinnst dieselbe sein werde und, daß wirklich nur der Tauschwert des Mittels, nach welchem die Preise und Gewinnste geschätzt werden, herabgesetzt werde" (114). Und er bemerkt „es ist in diesem Werke (Polit. Ökon.) mein Bestreben gewesen, darzutun, daß ein Sinken des Arbeitslohnes keine andere Wirkung habe, als den Gewinn zu erhöhen" (445). Vgl. S. (386).

Man pflegt an Rikardo besonders seine eiskalte Logik, seine exklusive Abstraktion, welche von allen geschichtlichen, ethnographischen, statistischen Belegen absieht, hervorzuheben: wir nennen ihn den Hauptführer des Manchestertums, den Propheten des modernen Kapitalismus. Ich lobe es an Rikardo, daß er gegenüber der einseitigen Konsumtion(Produktion)theorie Smiths die Verteilung der Güter betont. Auch Perin (Die Lehren der Nationalök. 69) weiß an Rikardo die Tat zu loben, „die Grundlage für die Theorie der Verteilung der Reichtümer aufgestellt zu haben." Ferner überflügelt der Schüler den Meister in der Rentenlehre [vgl. S. (351)]. Dagegen bleibt Smith Sieger als Universalgelehrter, der in der Geschichte der Kultur und Menschheit studierte, während der Londoner Bankier nur in der Nationalökonomie sich umsah. Smiths „Reichtum" behandelt alles Wissenswerte, während Rikardos „Prinzipien" nur einzelne Lieblingsfragen herauslangen. Smith verteidigt den ackerbautreibenden Teil der Gesellschaft, Rikardo gebärdet sich als Vertreter des geldreichen Standes. Dieser schreibt ferner selbst: „Anstatt mit Adam Smith darin übereinzustimmen, daß die Landherrn kein so großes Interesse an dem Verbot der Getreideeinfuhr hätten, als die Gewerksunternehmer an dem Verbot der Einfuhr von Gewerksgütern, behaupte ich vielmehr, daß sie ein weit höheres haben; denn ihr Vorteil ist bleibend, während jener der Gewerksunternehmer nur vor-

übergehend ist.“ Ferner ist nach Smith der Tauschwert der Edelmetalle in reichen Ländern am höchsten, nach Rikardo umgekehrt; jener huldigte eben dem demokratischen Gewinnprinzip, daß in armen Ländern Prozentgewinn groß, in reichen klein sei. „Sobald es uns an den Notwendigkeiten des Lebens fehlt, müssen wir alles Überflüssige veräußern. Der Preis dieses letzteren steigt in Zeiten des Wohlstandes und fällt in Zeiten des Mangels. Gerade umgekehrt fällt der Preis des Notwendigen in Zeiten des Wohlergehens und des Glückes, und steigt in Zeiten der Not und der Verarmung.“ I, 356.

Als Smithianer zweiten Ranges figuriert Stuart Mill an erster Stelle. Er ist 1806 in London geboren, wurde von seinem Vater selbst unterrichtet; war anfangs Logiker und erst seit 1848 nationalökonomisch tätig. Selbst der findige Dühring weiß (Krit. Gesch. 467) an ihm nur deshalb Rühmenswertes, weil er, „wenn auch nicht eine durchgreifend moderne und konsequente Weltanschauung, so doch wenigstens keine Ansichten vertritt, die dem Bigottismus oder auch nur Mystizismus absichtlich Vorschub leisten.“ Ein sehr negatives Lob. So weit ich den Mill kenne, faßt er alles, was von Smith—Rikardo ihm paßt, zusammen, schwelgt mit einigen fortschrittlichen Ideen (Frauenstimmrecht), klatscht dem Malthus Beifall, kokettiert gerne mit den Sozialisten (Eigentum), besitzt aber nichts weniger als eine tiefe Erfassung unserer Wissenschaft. Schließt sich Stuart mehr an Smith, so klammert sich an Rikardo

William Nassau Senior an. 1790 zu Uffington geboren, wurde 1817 Advokat, 1826 Professor der Volkswirtschaft zu Oxford, 1831 verließ er diesen Posten, beteiligte sich an der Armenreform, wurde 1836 Senatsmitglied der Londoner Universität. 1847 kehrte er wieder zur Oxforder Professur zurück, starb 1864. Senior glaubt, im Gegensatz zu Mill, daß die Nationalökonomie mehr auf dem subjektiven Schließen und Urteilen beruht, denn auf Erfahrung. Er ist der Ansicht, die Prinzipien der Nationolökonomie bestehen in

einer kleinen Anzahl von allgemeinen Sätzen; die Wahrheiten, welche sich auf die Natur und Produktion des Reichtums beziehen, sind universal, die, welche auf Verteilung Bezug haben, können sich ändern. Im übrigen ist auch Senior vom Utilitätsprinzip angesteckt.

Ein besonderer Typus der Nachkommen Smiths ist in Richard Cobden vertreten. Er spielte seine Rolle in der Kornzollfrage; im Freihandel geht ihm alles auf. Wenn Cobden auch schriftstellerisch hervortrat, so liegt seine eigentliche Bedeutung doch in der Agitation für die Manchesterschule; er ist ihr Papst.

Smiths Lehre macht auch auf dem Kontinent Propaganda, und hier zuerst in

Frankreich.

Der größte „Vulgarisateur Smiths" ist Jean-Baptiste Say. Er stammt aus einer von Nimes nach Genf ausgewanderten hugenottischen Familie, ist 5. Juni 1767 zu Lyon geboren. Gleich Colbert wurde er zunächst für den Kaufmannstand erzogen. Während der französischen Revolution warf er sich begeistert an die Seite Mirabeaus und kam so 1799 in das Finanzministerium, wo er aber zu stark das Sparsystem premierte; wurde deshalb von Napoleon entlassen. Als Privatmann gründete er jetzt eine Baumwollspinnerei; lernte in England Malthus, Rikardo, Bentham kennen. Als späterer Professor an der Universität Paris las er über politische Ökonomie. Er starb rasch 1832. Dieser Say ist einer der treuesten Jünger Smiths auf gallischem Boden. Seinem Vorbild gegenüber zeigt er einen gewissen methodologischen Fortschritt, sichtet und scheidet manches zum Vorteil seiner Wissenschaft. So machte er die Einteilung in 1. Produktion, 2. Distribution, 3. Konsumtion. Gleichwohl sind seine voluminösen Schriften von vielen Irrtümmern selbst prinzipieller Natur durchspickt. So recht bezeichnend für ihn ist sein Diktum: „Was haben wir von den Kalmucken mehr voraus, als daß wir mehr produzierrn und konsumieren als

sie?" Aber begreiflich, wenn man weiß, daß ihm Tugend nichts ist, als Kunst zu genießen, daß nach ihm dasselbe Gesetz in der sittlichen, wie in der materiellen Welt herrscht, daß er ein Hauptvertreter des Sensualismus ist, sowie der Voltaireschen Ideen.

Ein Zeitgenosse Says, ein Mann, der letzterem in so manchem ähnlich ist, der aber im Glauben an Smith nicht ausharrte bis ans Ende, ist Jean Charles Léonard Simondi de Sismondi. Er entsproßte einem altadeligen Pisaer Geschlecht, das 1542 nach der Dauphine ausgewandert, und hier zum Protestantismus übergetreten war. Nach Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) flohen seine Voreltern in die Schweiz. Der Vater unseres Nationalökonomen war Geistlicher, später Mitglied des Großrates der Republik Genf. Der Sohn studierte zu Genf, kam dann in ein Lyoner Handelshaus, später nach England, Italien. Mit Necker und dessen Tochter Frau von Staël war er sehr befreundet. Vielleicht waren diese Beziehungen Anlaß, daß er 1819 einen Ruf an die Sorbonne erhielt, den er aber ausschlug. 1842 starb er. Sismondi ist ein oft einseitiger, manchmal geradezu reaktionärer Kopf. So trat er z. B. gegen die Maschinen auf, um Überproduktion zu verhindern; denn, so kalkulierte er, habe der Mensch Arbeit, dann gebe es auch keine Arbeitsstockung; gegen Smith, den er später so schwer verleugnete, war er für gewerbliche Kooperationen; er betont mit Vorliebe die sozialen Aufgaben des modernen Staates. In der sozialen Geschichte wird Sismondi das warnende Beispiel, das die Nachwelt belehren will, wohin der Weg des Smithianismus schließlich führt — in die Regionen des Sozialismus.

Ein nicht unbedeutendes Talent, wenn auch kein Genie, ist Frédéric Bastiat. Er ist 1801 zu Bayonne geboren. In seiner Jugend schwärmte er, wie mancher unreife Geist, für seinen Rousseau. Als er 1825 das reiche Gut seines Vaters zu Mugron geerbt, konnte er ungestört seinen Studien leben. Bastiat ist Autodidakt, aber einer der durchgebildetsten Theo-

retiker der liberalen Freiheitsschule. Er ist Frankreichs Cobden; focht für absolute Kultusfreiheit, Lehrfreiheit und Lernfreiheit. Mit Proudhon hat er manches Sträußchen ausgefochten, namentlich in der Zinslehre. Gegen die „Ökonomischen Widersprüche“ des letzteren, schrieb er 1849 seine berühmten Harmonies économiques. In seinen umfangreichen Schriften hat sich Bastiat in manche Widersprüche verrannt; am meisten erwähnenswert ist seine Lehre vom Wert, den er als „ein Verhältnis von Diensten“ definiert; nach ihm werden im Verkehr nicht Dinge gegen Dinge, sondern nur Dienste gegen Dienste ausgetauscht. Dühring hat in seiner voreiligen Weise den Bastiat einen Plagiator Careys gescholten. Man merkt die Absicht und wird verstimmt. Am Abend seines Lebens hat Bastiat den Smithianismus vollständig über Bord geworfen. 1850 schrieb er den Widerruf in den Worten: „Ich lerne die Entsagung und finde mich in ihr reich getröstet.“ Vor seinem Tode empfing er gläubig die hl. Sterbsakramente und starb mit den Worten: „Wie glücklich bin ich, da nun über meinen Geist so tiefer Friede gekommen ist. O könnte ich nur sprechen . . . die Wahrheit . . ., ja nun begreife ich sie.“

Deutschland.

Noch 1869 sagte der Altmeister Rau: „Die Grundgedanken bei Adam Smith sind so sehr aus der Natur der Sache geschöpft, daß die neueren Untersuchungen nur eine allmähliche innere Fortbildung herbeiführten, ohne ein anderes System aufzustellen; daher wird auch die heutige politische Ökonomie, obschon sie sich keineswegs mehr auf den Inhalt der von Adam Smith selbst ausgesprochenen Lehren beschränkt, doch noch als das System desselben betrachtet.“ Es unterliegt keinem Zweifel, die deutsche Wissenschaft war lange smithianisch; „das Lehrbuch der politischen Ökonomie“ von Karl Heinrich Rau hatte lange eine maßgebende Stellung. Rau ist 1792 in Erlangen geboren, war daselbst seit 1818 Professor und starb 1870 als solcher in Heidelberg. In der

badischen ersten Kammer war er eines der einflußreichsten Mitglieder; öffentlich zeigte er sich als gemäßigten Freihändler.

Ein Landsmann von Rau ist Benedikt Wilhelm Hermann, der 1795 zu Dinkelsbühl geboren ist. Anfangs dozierte er Mathematik, seit 1828 aber Staatswissenschaften zu München. Er stellte sich in der Nationalversammlung zur damaligen großdeutschen Partei, starb 1868. In der Wissenschaft war er gründlich, scharf, nicht unklar; leider hat er in seinen späteren Schriften nachgelassen. Gegenüber Rikardo bestreitet er den Satz, daß Lohn und Gewinn sich immer umgekehrt verhalten müssen. Die Nationalökonomie nennt er durchgehends „Staatswirtschaft". Bezeichnend ist sein dogmatischer Ausspruch: „Wer irgend etwas von Staatswirtschaft versteht, muß sich in den Hauptlehrsätzen dieser Wissenschaft als Schüler Adam Smiths ansehen." Wir tun das nicht, selbst auf das Risiko hin, daß wir dann „nichts von der Staatswirtschaft verstehen" sollten.

Auf Smiths Schultern steht ferner Friedrich Nebenius, der 1784 zu Rhodt in der Rheinpfalz geboren ist. Seit 1811 arbeitete er in Baden zunächst bezüglich indirekte Steuern, hernach an einer neuen badischen Verfassung. Beide Entwürfe fanden im ganzen und großen Annahme. Von wissenschaftlich hohem Werte ist sein Werk über den öffentlichen Kredit. Die Religion ist ihm Hauptgrundlage aller menschlichen Beziehungen; deshalb will er nicht, daß die Volksschule von ihrer ältesten und treuesten Pflegerin, der Kirche, losgerissen werde. Nebenius starb 1857.

John Prince-Smith sodann ist 1809 zu London geboren, kam aber 1830 nach Deutschland, wo er (Elbing) englischen Sprachunterricht gab; 1846 ließ er sich in Berlin nieder. Er ward 1871 sogar Reichstagsabgeordneter; starb 1874.

Noch sind zwei Agrarpolitiker aus Smiths Schule zu nennen. Der eine ist Thünen, der schon oben erwähnt wurde [S. (364)], der andere Albrecht Thaer (1752—1828), der

Reformator des deutschen Landbaues. Er war für Mobilisierung des Bodens und Befreiung der Landwirtschaft. Über die Viehpreise lehrt er, sie sind sehr nieder bei Hirtenvölker, wenn die Kultur zunimmt steigen sie, dagegen fallen sie wieder in einem hochkultivierten Lande.

Doch hat Smith in den Hallen der Wissenschaft nicht bloß viele Freunde an sich gezogen, sondern auch manchen scharfen und scharfsinnigen Gegner zum Kampfe herausgefordert. List, Theodor Bernhardi, z. t. Adam Müller, Haller sind nur einige Namen. Der Berliner Romantiker Alexander von der Marwitz schrieb 1810 über die Smithianer: „Alle ihre Weisheit haben sie aus Adam Smith, einen beschränkten, aber in seiner beschränkten Sphäre scharfsinnigen Manne, dessen Grundsätze sie bei jeder Gelegenheit mit langweiliger Breite und schülerhaft nachbetend proklamieren; seine Weisheit ist sehr bequem, denn er konstruiert unabhängig von allen Ideen, losgerissen von allen anderen Richtungen des menschlichen Daseins einen allgemeinen, für alle Nationen und *alle* Verhältnisse gleich passenden Handelsstaat, dessen *Kunst darin* besteht, die Leute machen zu lassen, was sie wollen; sein Gesichtspunkt ist der des Privatinteresses . . . Gegen das Ende, wo er auf große Staatsangelegenheiten, Kriegsführung, Rechtspflege, Erziehung zu sprechen kommt, wird er ganz dumm."

II. Smith in der **Politik.** Brentano macht in seiner „Klassischen Nationalökonomie" einmal eine feine psychologische Bemerkung. Er führt aus: Die jungen Leute kommen in ihres Lebens Sturm- und Drangperiode auf die Universität. Hier tritt die „klassische Nationalökonomie" an sie heran, als der Engel der Freiheit, als der Schutzgeist, der über dem schon hochgelehrten civis academicus zu wachen verspricht. So kommt sie ganz dessen Bedürfnissen entgegen. Man huldigt ihr dafür, studiert nicht mehr, nimmt diese Ideen hinaus ins Leben. O wie ist doch alles so einfach in der „klassischen Nationalökonomie"! Da braucht man nicht lang zu studieren, man darf ja gleich aburteilen. Und das wird

gründlich besorgt. Dann darf bloß noch der Professor eingefleischter Smithianer sein, und der Herr Studiosus ist hochbegabt, wenn er einige Smithsche Schlager parat hat, und ein scharfer Denker, wenn er nur alles Asmithsche in den Kot zieht, mag er es verstehen oder nicht.

Diese psychologische Episode birgt eine Fülle von Wahrheiten in sich. Smiths Stärke ruht in seiner Schwäche. Weil er alles leicht, obenhin machen will, deshalb hat er so starke Heeresfolge gefunden. Und gar manche solcher Parteigänger gelangten in die Regierung, und so wurde der Smithianismus häufig eine politische Macht. Mag es auch nur eine Anekdote sein, daß Smith nach längerem Gespräch mit Pitt äußerte, dieser Minister versteht mein Buch so gut wie ich selbst, tatsächlich hat die Regierung sich ganz auf Smiths Seite gestellt,[1]) und dies nicht bloß in England, sondern in den meisten Ländern Europas. Entschiedener noch als Britannien hat Frankreich 4. Aug. 1789 die Smithschen Grundsätze sich angeeignet; allerdings haben hier die Physiokraten und Encyklopädisten gewaltig vor- und mitgearbeitet. Preußen hat den Smithianismus auf friedlichem Wege eingeführt. Herr von Schön war ein ganz gelehriger Schüler von Smith. 1810 wird aller Feudalismus aus Preußen hinausgetrieben, Fideikommisse werden aufgehoben, freier Verkehr angebahnt, alles „um den Geist des Volkes zu heben und ihm zu zeigen, daß man fortan mit ihm in einem neuen Leben wandeln wolle“ (7. Aug. 1807). Es wird nicht nötig sein, hier noch einmal darauf aufmerksam zu machen, daß der letzte Grund jener gewaltigen (friedlichen) Staatsumwälzungen in dem damaligen Zeitgeist liegt, und daß Smith ein mehr oder weniger zufälliger Anstoß dazu war.

Am nachhaltigsten manifestierte sich Smiths Geist im

---

[1]) Mackintosh (Ethical Philos. 232): „Perhaps the only book which produced an immediate, general, and irrevocable change in some of the most impertant parts of the legislation of all civilized states.“

Liberalismus.[1]) Das Staatslexikon bemerkt unter Artikel „Liberalismus“ (III, 1110): „Auf wirtschaftlich-sozialem Gebiete war der Begründer der liberalen Wirtschaftstheorie der Engländer Adam Smith (1723—1790) in seinem Buche „Über den Volkswohlstand“, in welchem bereits der Individualismus auf wirtschaftlichem Gebiete zum Prinzip erhoben ist.“ Hat Smith den Menschen in den Mittelpunkt gebracht [vgl. oben (274)] und ihn auf den Thron gehoben, dann hat der politische Liberalismus ihm die Krone der Autonomie aufs stolze Haupt gesetzt. Als 1872 der Abgeordnete Greuter fragte, was denn der Liberalismus wolle, bekam er die Antwort: „Der Liberalismus ist die Erlösung des Menschen durch sich selbst. Wir glauben an keine Wahrheit, als die, welche wir selbst gefunden; wir befolgen kein Gebot, als jenes, das wir uns selbst gemacht.“ So kann man den Liberalismus als jenes System definieren, das keine höhere Ordnung über den Menschen anerkannt, jedes einzelne Individuen autonom macht, es sei denn, daß die Majorität der Individuen eine Beschränkung gemacht *hätte*. Smith tat es noch nicht, aber seine Schüler haben zum teil diesen Liberalismus religiös zugespitzt, und jetzt war er erklärter Atheismus. So führte dieses heillose anthro-

---

[1]) Um einen tieferen Einblick in diese Parteirichtung zu bekommen, hat man den Liberalismus auch auf anderen Gebieten zu beobachten. Liberal hieß früher „eines freien Menschen würdig“, dann „edel, menschenfreundlich“. Und in letzterem Sinne nannten sich erstmals die Anhänger der Frau von Staël und Benjamin Constant „liberal“. Ihre Grundsätze waren aber die von 1789. Doch waren auch diese nicht original. Vorläufer waren schon Herbert von Cherbury (1561 bis 1648), Thomas Hobbes (1588—1679), und die ganze Schar der Encyklopädisten. Auf religiösem Gebiete spiegelte sich des Menschen Selbstherrlichkeit erstmals in der Reformation. Hier riß sich der Mensch los von anderen Menschen, den kirchlichen Vorgesetzten. Später fraß diese Zersetzung innerhalb jeder der 2 religiösen Hemisphären weiter (protestantische Bibelkritik à la Strauß, Bauer und philosophischen Rationalismus à la Wolf, Kant; katholischer Jansenismus, Josephinismus und Hermesianismus, Güntherianismus).

pologische System zu Folgen, die man oft nicht geahnt und vielfach nicht gewünscht hatte. Marlo hob dies ebenso treffend wie trefflich hervor in den Worten: „Obgleich die Liberalen ihre Grundsätze noch in keinem Lande vollkommen durchgeführt haben, so sind die bereits gemachten Versuche mehr als hinreichend, die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen zu erweisen. Sie wollten die Arbeit frei machen und haben sie unter das Joch des Kapitals gebeugt; sie wollten die Entfesselung aller Kräfte und haben sie in die Fesseln des Elendes geschlagen; sie wollten den hörigen Arbeiter von der Scholle entbinden und beraubten ihn durch Landaufkauf des Bodens, auf dem er stand; sie wollten den Wohlstand der Gesellschaft, und schufen nur Mangel und Überfluß; sie wollten das Verdienst zu Ehren bringen, und haben es zum Sklaven des Besitzes gemacht; sie wollten Vernichtung sämtlicher Monopole und haben sie alle durch das Riesenmonopol des Kapitals ersetzt; sie wollten die Aufhebung der Völkerkriege und haben den Bürgerkrieg entzündet; sie wollten sich des Staates entschlagen und haben seine Lasten vervielfacht; sie wollten die Bildung zum Gemeingut aller machen und haben sie zum Vorrecht des Reichtums gemacht; sie wollten die höchste Sittlichung der Gesellschaft und haben sie in sittliche Fäulnis versetzt; sie wollten, um alles mit Einem Wort zu sagen, schrankenlose Freiheit und haben die schmählichste Knechtschaft erzeugt; sie wollten das Gegenteil von allem, was sie wirklich erlangten und haben damit den Beweis geliefert, daß der Liberalismus in seinem ganzen Umfang nichts anderes ist, als eine vollkommene Utopie." Eine saftige Travestie, auch ein kräftiges Fiasko. Jedweder, der dies System kennt, wäre im Stande den Marlo noch zu übertrumpfen. Difficile est satiram non scribere. Eine solche Abfuhr, wie sie dem Liberalismus widerfuhr, kann nur aus elementaren Fehlern, aus prinzipiellen Verirrungen stammen — und diese Ursünden finden sich im Smithianismus. Seitdem das Wort: „Ihr werdet Gott gleich sein" praktiziert wurde, seitdem hat das Schiff

der sozialen Welt sich auf die Seite gelegt, und kein Ballast vermag das Gleichgewicht wieder herzustellen.

III. Smith und **Moral-Kultur.** Eine Auflösung der hl. Bande, aber keine Erlösung der Menschheit, eine Enthebung der Moral, aber keine Erhebung derselben, ein Fortschritt Einzelner, aber ein Rückschritt der Massen — das ist das Ende des sozialen Babels von Smith.

Das einzelne Individuum wird durch den Smithianismus in die nächste Gelegenheit gebracht, ein Deserteur der Pflicht zu werden. Seine Oberherrlichkeit verleiht ja jedem einzelnen ein gewisses Recht dazu. Religiös wird der Mensch möglichst kalt gestellt, und sein innerer Gottesdrang mit Vergötterung des „Genies" gestillt. Es wäre eine starke Gebundenheit, wenn die Ehe unauflöslich wäre: deshalb abstrahiert man von allem Kirchlichen und erklärt die Ehe als einen rein weltlichen Vertrag. Gnauck-Kühne vindiziert Smith einen nicht geringen Einfluß auch auf die moderne Frauenbewegung. Sie schreibt nämlich in „Die Deutsche Frau" (26): „Smith vertritt die Theorie von der Freiheit und dem Rechte des Individuums, für sein eigenes Bestes selbstständig zu sorgen. Er dichtet ihm die Fähigkeit an, selbst am besten beurteilen und ermessen zu können, was ihm frommt." Der Same ging auf. 1792 veröffentlichte Marie Wolstonekraft ihre „Verteidigung der Frauenrechte", das erste Frauenwerk über die Frauenfrage. Nunmehr wird dieses Problem auf dem sozialen Meere nie mehr ganz, ja nie mehr auf lange verschwinden. Schon da und dort in unserer Abhandlung hat sich Smith als den Mann gezeigt, welcher tiefe Offenheit und reine Uneigennützigkeit weder schätzt noch schützt. Solche Geistesströmung macht sich auch in der heutigen Welt geltend: der Charakter der Charakterlosigkeit charakterisiert den Charakterzug unseres Zeitcharakters. Man kann es eben nicht oft genug wiederholen jenes große Wort das die Gesellschaft so glücklich machen könnte — mehr Charakter! Mitschuld an dessen Fehlen hat Smith; und seine Schuld ist wahrlich nicht gering.

Auch den Tenor der einzelnen Stände und Vereine hat Smith wesentlich geändert. Eigentumsveräußerung wird vollständig freigegeben, es ist kein Grund abzusehen, weshalb Güterzertrümmerung zu verbieten wäre, kein Grund, weshalb mobiles und immobiles Kapital verschieden behandelt werden sollten, und die Folgen hievon, weiß heutzutage jeder, — es ist die Agrarfrage. Diese in dem heutigen Umfang heraufgeschworen zu haben ist die Mitschuld eines Smith. Wucherfreiheit ist etwas Selbstverständliches, gehört auch zur menschlichen Oberherrlichkeit. Freie Konkurrenz im Gewerbsleben, Sanktionierung eines Zustandes, bei dem jeder „Bessere" das Zuchthaus immer wieder mit dem Ärmel streift, Aufhebung aller Zoll- und Innungsschranken, Proklamierung des gewerblichen Kampfes ums Dasein — sind ebenso sichere Konsequenzen des anthropologischen Prinzips, wie sie ein Band sind, so den Smithianismus mit dem Darwinismus (Überleben der besten Art) verknüpft. H. Eisenhart schreibt dazu (Gesch. der Nat. 242): „Wer in der Tat, mit dem Freiherrn von Stein zu reden, weiß, welche fördernde und disziplinierende Macht in dem gemeinschaftlichen Betriebe gemeinsamer Angelegenheiten liegt, und wie sehr der einzelne gebrechliche Mensch der Anlehnung an ein größeres Ganze bedarf, der wird in der Atomisierung der Gesellschaft, Auflösung statt Reorganisation ihrer alten Vereinsbildung, leicht den härtesten Schlag erblicken, welchen Adam Smith gegen die Wurzeln der Volkswirtschaft, ja des gesamten organischen Staatslebens geführt hat, und es als die höchste Aufgabe des Zeitalters anerkennen, die zersprengten, überall wieder zur Koalierung drängenden Berufsgenossen in allen Zweigen der Arbeit, in Stadt und Land wieder in körperschaftliche Formen zusammenzufassen, um ihnen die Förderung ihrer gemeinnützigen Aufgabe, aus der sie ihr eigenes Bestehen abzuleiten haben, nach den Gesetzen und unter der Oberaufsicht des Staates zur Selbstverwaltung zu übergeben."

Smiths Schule ist konsequent. Alle Gewalt kommt von Gott — das kann ein durchgebildeter Smithianer nie

und nimmer unterschreiben. Aber der Staat braucht eine Gewalt, so kann diese nur vom Volk, von der Majorität der Individuen kommen: Prinzip der Volkssouveränität. So würde also die ganze innere Kraft des Smithianismus zerplatzen und aufgehen, wenn nicht rein äußere, nur quantitative Potenzen zu Hilfe kämen. Daß aber 18519 Stimmen gegenüber von 18518 Stimmen die Wahrheit besitzen, kann kein Logiker verstehen. Jeder Denkende muß die Möglichkeit zugeben, Minora saniora. Weil das Volk absolutes Recht ist, deshalb wäre ein Appell von einem Urteil (Gesetz) des Volkes (Majorität) an eine höhere metaphysische Instanz ein aufgelegter Unsinn. Weil das Volk absolut ist, so ist die einzige echte Staatsverfassung die des Volkes, die demokratische, republikanische; Monarchie und Aristokratie [1]) ist immer ein *μὴ ὄν*, ein Nichtseinsollendes. Wie ein Mensch dem andern gegenüber autonom ist, so ein Volk gegenüber dem andern. Die Liberalen predigen hier das famose Nationalitätsprinzip. Gewiß, jede Nationalität hat ihre Berechtigung, die Verdrängung ihrer Sitten, Sprache u. s. w. sind ein nationales Unrecht. Aber die Jünger Smiths gehen zu weit, wenn sie nur Nationalstaaten anerkennen, und gleichen Nationen die verschiedenen Völkern einverleibt sind gestatten, sich loszureißen und Eine gemeinsame Nation zu bilden, und desgleichen verschiedenen Nationalitäten Eines Staates (z. B. Österreichs) erlauben, sich selbständig zu machen und jeden Gehorsam gegen den bisherigen Staat zu verweigern. Bei diesen Operationen hätten dann alle anderen Staaten strikte Neutralität zu beobachten — Nichtinterventionsprinzip.

Dies die Bedeutung Smiths und seines Systems. Daß sein Einfluß groß gewesen, kann niemand bezweifeln. Wir wollen den Schotten nicht mit einem Alexander und Napoleon, nicht mit einem Justinian und Gregor Gr., nicht mit einem Richelieu oder Bismarck vergleichen, wir wissen nicht und werden es hienieden nie erfahren, wie viel Anteil er an der

[1]) Smith zeigt sich sehr eingenommen gegen den Adel [S. (300)].

modernen Gesellschaftsgestaltung gehabt, aber seine Bedeutung bleibt einzigartig.

§ 29. Das Wesen des Smithianismus.

Der Geist ist an kein Dogma mehr gebannt[1]) (Reformation, Encyklopädisten), die Materie hat sich gleichfalls losgemacht (Materialismus), so wollen auch die wirtschaftlichen Wesen die nämliche Freiheit, die gleiche Selbständigkeit genießen. Hier nun ist Smith der Fahnenträger geworden. Man muß sich wohl hüten den gelehrten Schotten für ein Genie zu halten, oder für ein Original; so tiefdurchdacht auch sein philosophisches System ist, es ist nur eine Paraphrase des schottischen Ideenkreises. Smiths Bedeutung ruht lediglich darin, daß er von seinem Zeitgeist der besten Repräsentanten einer gewesen. So kam es, daß seiner Fahne jene fast unbegreiflich große Schar gefolgt, daß sein Emblem in beinahe allen Ländern geziert wurde, zum Teil heute noch wird; aber eigentlich sind nicht andere ihm gefolgt, sondern er ist vorangegangen wohin sie gehen wollten. Jedes Millennium hat seinen Typus: im Altertum bis zur wirklichen und folgenreichen Anerkennung des Christentums (500 vor Chr. bis 500 nach Chr.) stand alles im Zeichen des Staates.[2]) Das zweite Jahrtausend (500—1500) wird vom Ständeleben beherrscht (Entwickelung und Blüte der Zünfte). Im dritten Millennium (seit der Reformation), in dem wir leben ist der Horizont noch begrenzter; nicht der Staaat, nicht der Stand, sondern das einzelne Wesen hat den Thron der Weltherrschaft inne (Individualismus). Es ist merkwürdig: was der Zeitgeist philosophisch in drei Riesenschritten von Millennien durchgemacht hat, das und in der gleichen Reihenfolge hat er nationalökonomisch in den relativ kleinen Säkularschritten durchwandelt: im 17. Jahrhundert blüht der politische Merkantilismus, im 18. der ständische Physiokratismus, im 19.

[1]) Die 39 Artikel werden ja bloß pro forma beschworen. Hume, Smith und andere haben sich darüber lustig genug gemacht.

[2]) Beweis sind die griechischen Staatenbildungen.

der individualistische Smithianismus. Ob nicht im 20. Jahrhundert das sozialistische System zur Herrschaft gelangt? Ob nicht diese nationalökonomisch angebahnte Richtung auf den philosophischen künftigen Zeitgeist schließen läßt? Diese individualistische Essenz also war Smith an- und eingeboren, ward seine tägliche Geistesnahrung, wuchs mit ihm heran und wurde groß und stark in ihm. Auf diesem Weg wurde Smith jener vortreffliche Interpret seiner Zeit. Wer immer seine Werke liest und nur einigermaßen in Philosophie- und Kulturgeschichte bewandert ist, merkt alsbald, Smith spricht die Sprache seiner Zeit, die Gedanken seines Volkes. Daraus ergibt sich, sein ganzes System, auch sein nationalökonomisches ist philosophisch, und zwar im großen und ganzen ist es die Heimatsphilosophie, die Volkspsychologie.

Jedes Angelsachsen sakrosanktes Asyl ist sein Haus. Sein hohes Lied lautet: My house is my castle. Am häuslichen Herd müssen alle zivilgerichtlichen Angriffe abprallen; nie darf in solchem Falle die Türe erbrochen werden. Hier findet auch der Ärmste sein Palladium. Sagt man doch, daß Sturm und Regen, aber nicht der König in die Hütte des englischen Arbeiters eindringen darf. Diese ärmliche Selbständigkeit hält allerdings auch die milde Hand des Herrschers zurück. Daraus ist ganz erklärlich jene englische Kälte gegen Mitmenschen, jenes frostige Benehmen gegen Arme, jene Verständnislosigkeit in der sozialen Gesetzgebung, jene auffallende Härte des Staates, daß z. B. ein Friedensrichter bis auf 3 Monate Gefängnis mit harter Arbeit gegen widerspenstiges Gesinde erkennen kann, daß Armenkinder gegen der Eltern Willen gesetzlich in die Lehre gegeben werden dürfen, daß bis vor hundert Jahren jedes Verbrechen gegen das Eigentum mit dem Tode bestraft worden ist. Bleibt der König in seiner Sphäre, dann ist er unfehlbar, kann er gar nicht unrecht tun. Auch diese Perfektibilität des Königs entspricht ganz dem selbstherrlichen Individualismus jeglicher Person, wie jeglichen Amtes und wirtschaftlichen Gutes. Wehe

aber, wenn der König seine Machtbefugnis überschreiten sollte! Blackstone erklärt: „Wenn die konstitutionellen Rechte wirklich verletzt oder angegriffen werden, so sind die englischen Untertanen berechtigt, sie zu verteidigen und zwar können sie zuerst eine regelmäßige Verwaltung und freien Lauf der Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen verlangen, dann beim Könige und dem Parlamente Bittschriften zur Abstellung dieser Übelstände einreichen und zuletzt zu ihrer Selbsterhaltung und Verteidigung sich Waffen anschaffen und auch solche gebrauchen." Damit ist offiziell das Widerstandsrecht der englischen Untertanen proklamiert. Schon vom individualistischen Standpunkt aus wird man die zitierten Worte begreifen; dazu kommt noch, daß nur so sich der Königsmord, die Vertreibungen der rechtmäßigen Herrscher und die Usurpationen rechtfertigen lassen. Im ausgesprochenen Individualismus ist auch eine Mesalliance zwischen Adel und Gemeinen undenkbar. Das ärmste Milchmädchen kann mit Einwilligung der Königin einen Prinzen heiraten, und können ihre Nachkommen Könige von England werden (Heinrich VIII.). Der Individualismus auf alle Untertanen ausgedehnt erheischte ferner die Gleichberechtigung aller und führte so 1834 zur Aufhebung der Negersklaverei in den englischen Kolonien.

Ein Reflex dieser englischen Nationalidee ist in Smiths Werken enthalten und erhalten. Jedes Individuum, ja jedes wirtschaftliche Gut, steht in seiner Behausung im Zentrum. Und da hat jedwedes das Recht, ja die hl. Pflicht, sich auszubilden. Geschieht dies überall, dann ist das Räderwerk vollkommen und läuft die große Weltmaschine regelmäßig (Harmoniegesetz). Das Wirtschaftsgetriebe insgesamt ist aber die Heimat des Menschen; und so ist dieser hier der Mittelpunkt. Insofern ist das erste Prinzip der Nationalökonomie der Mensch, das einzelne Individuum. Hier einmal ein Wort zu sagen, entsprach dem Innersten Smiths; hatte er doch endlich ein gelegenes Mittel gefunden, gegen den verhaßten Merkantilismus Front zu machen. An der fortwährenden Betonung des Ganzen, an den lästigen Einschnürungen,

an den schikanösen Beaufsichtigungen hatte man gründlich satt bekommen. Mit einem wahren Heißhunger verlangte man, daß auch in der Nationalökonomie durchgeführt würde, was die Encyklopädisten und Materialisten in Philosophie und Theologie bereits erreicht hatten. Es galt, jedes wirtschaftliche Gut selbständig und mündig zu machen. Smith, der diesen Gedanken öffentlich proklamierte, gelangte auf diese Weise ganz folgerichtig zu einem musivischen Gebilde; sein ganzes System gleicht einem mosaikartigen Aufbau. In nominalistischem Sinne hat er die Idee von Kant—Fichte bezüglich der Urtatsache einer Koexistenz freier Wesen neben einander antizipiert und ausgesponnen. War einmal die Proklamation vom wirtschaftlichen Individualismus gegeben, dann hieß es jetzt, sie strenge durchzuführen. Auch dem Gewerbe erklärte man nunmehr die Freiheit und Selbständigkeit. Bestand es die Prüfung der Konkurrenz, gut; wenn nicht, dann hatte es seine Existenz verwirkt. Töricht nun wäre es, hier Gnade für Recht ergehen zu lassen, dies wäre geradezu Unrecht. „Wenn man ihm das Monopol auf dem einheimischen Markte zugesteht, so schreibt man gewissermaßen dem Privatmann vor, wie er sein Kapital anlegen solle, d. h. man tut etwas Unnützes oder etwas Schädliches. Kann das einheimische Erzeugnis ebenso wohlfeil geliefert werden, als das ausländische, so ist die Vorkehrung offenbar unnütz. Kann es nicht so wohlfeil geliefert werden, so ist sie gemeinlich
III, 46. schädlich.“ Die Smithsche Gewerbefreiheit ist hiedurch vollständig geklärt [S. (327)]. Als spiritus rector sämtlicher Wirtschaftsgüter erscheint ihm, wie erwähnt, der Mensch Dieser gleicht der Turbine in der großen Weltfabrik. Er ist der wahre Mittelpunkt. „Jedes Vermögen eines Menschen ist das Maß, nach welchem er das gleiche Vermögen anderer
29. beurteilt.“ Die Ehre des Menschen ist das höchste Gut, ihr Angriff das schauerhafteste Verbrechen. „Mit der Verachtung der Menschen verglichen, sind alle anderen Übel leicht
150. zu ertragen.“ Danach beurteilt der Schotte auch die Strafart. „Nach den Gesetzen der Ehre sind Stockschläge schimpflich;

ein Schlag mit dem Degen ist es nicht.“ „Einem Manne 147.
von Stand den Staupenschlag zu geben, oder ihn an den Pranger zu stellen, sein Verbrechen sei auch so groß es will, ist eine barbarische Wildheit, deren keine europäische Regierung, die russische ausgenommen, fähig ist.“ Gegen die 148.
Selbstherrlichkeit des Menschen wäre solches allerdings der schändlichste Faustschlag; ist jene aber nicht das Erste und Letzte, dann versagt Smiths Humanitätstheorie. Gleichfalls im Interesse der Selbständigkeit spricht sich Smith ebenso gegen eine Trennung von Kirche und Staat, wie für Beaufsichtigung der ersteren aus: wie leicht doch könnte sonst das „Ich“ vom Throne herabsteigen und einer anderen Potenz die Herrschaft übertragen (Lehre von Kirche und Staat § 11)!

Aus dem philosophischen Stamm des Individualismus wächst der Zweig der Bequemlichkeit,[1]) der Lust und infolge hievon der Konsumtion hervor. Wenn jeder für sich das Alpha und Omega ist, dann wird er vor allem auf sein Wohlbefinden sehen. Er kann sich zunächst nicht um andere kümmern und grämen, sondern wird nur seine Bedürfnisse und seine Bequemlichkeit befriedigen. Lust und Genuß ist jetzt das Wichtigste.[2]) Es ist auch das Einzelste im Einzelnen, also so recht individualistisch. In der Lust erfährt das Eigenleben an sich selbst eine Steigerung seines Wesens. Dies hedonische Prinzip muß zum Atomismus führen, steht im engsten Zusammenhang mit der materialistischen, mechanischen Weltanschauung. Smith steht nicht auf der idealistischen Seite eines Leibnitz, sondern auf der materialistischen der Helvetius', Voltaires und Genossen.

[1]) Bequemlichkeit ist der rote Faden, der sich durch den ganzen „Reichtum“ hindurchzieht. Für dieses Ceterum censeo Smiths sei nur auf einige Zitate verwiesen, wie I, 66, 156, 229, 352, 372, 382; II, 29, 47, 137, 231; III, 275, 277; IV, 72, 175.

[2]) Selbstverständlich kann die Lust als etwas ewig Unruhiges, nur Momentanes, Individuelles nicht Prinzip des Sittlichen sein. Ein Prinzip muß immer etwas Bleibendes und Allgemeines sein. Wo das Prinzip des Genusses herrscht, herrscht auch die Moral des Geldes, für welches man Genuß erkaufen kann.

Daß Konsumtion im Smithianismus eine ganz her-
vorragende Stellung einnimmt, wurde schon von manchen
Forschern erkannt und auch ausgesprochen. Bluntschlis Staats-
wörterbuch (9, 466) sagt von Smith: „Er stellt sich zuerst
konsequent auf den Standpunkt des Konsumenten, also des
gemeinsamen Interesses aller.“ Karl Knies schreibt (Polit.
Ökon. 196): „Adam Smith hat immer das Interesse der
Konsumenten im Auge gehabt, nach ihm beurteilt er die
Tätigkeit und die Wünsche der Produzenten.“ Diese Thesen
zu belegen ist für einen Smithkenner kein Kunststück. „Jede
hervorgebrachte Sache ist zu irgend einem Gebrauche bestimmt;
mit Einem Wort: Konsumtion ist der einzige Zweck aller
Produktion, und der Vorteil dessen, der etwas hervorbringt,
darf nur insofern in Betracht gezogen werden, als ohne ihn
der Vorteil dessen, der gebraucht oder verbraucht, nicht erreicht
III, 396. werden kann.“ Smith behauptet ferner, daß „das ganze
Produkt vom Boden und von der Arbeit eines Landes seine
letzte Bestimmung ohne Zweifel darin findet, die Gegenstände
für den gesamten Verbrauch der Landeseinwohner zu ver-
II, 108. schaffen.“ Daher „richtet sich von den Produkten des Fleißes
die Quantität nach der Größe des Verbrauchs; es wird mehr
oder weniger davon hervorgebracht, nachdem mehr oder weniger
I, 349. davon begehrt wird.“ Daher lautet Smiths Hauptlosung:
III, 20. „Man vermehre die verbrauchbaren Waren.“ Das Strebe-
ziel des Kapitals sei „die Erhaltung und Vermehrung des
II, 16. zum unmittelbaren Verbrauche bestimmten Vorrates.“ An
den Physiokraten findet er es so löblich, daß sie „das Wesen
III, 429. des Nationalreichtums ... in die verbrauchbaren Güter setzen.“
Endlich schaut der Kulturhistoriker den größten Vorteil der
Entdeckung Amerikas „teils in der Vermehrung des Genusses,
III, 274. teils in der Vermehrung des Gewerbefleißes.“ Schon beim
ersten Satze seines „Reichtum“ lag Smith die Konsumtion
auf den Lippen, und durch das ganze fünfbändige Buch klingt
jenes Zauberwort nach. Das ist die gute Meinung, die der
Mensch bei jeder Arbeit erweckt, ich will nachher genießen,
möchte dauernd genießen; das ist der Beweggrund für jegliche

Handlung, ich kann nachher genießen; das ist das Ziel alles Schaffens, die Produkte zu verbrauchen, zu konsumieren.

So bildet denn in Smiths System das vegetative Leben die Unterlage. Primum vivere hat der Autor dreifach unterstrichen. Als erster Aufbau erhebt sich dann die Muskelarbeit, die körperliche Arbeit. Es war eine arge Verkennung der Sachlage, wenn man bei Smith von einem Arbeitssystem sprach und Arbeit zum Prinzip machte. Ich verstehe nicht, wie man daraus logisch das ganze System hätte deduzieren können; und letzteres gehört doch zu jeder gründlichen Erfassung, bildet den Probebeweis der Wissenschaftlichkeit. Ist der Aufbau fertig (körperliche Arbeit), dann mag man zum Ausbau, zur Ausschmückung schreiten (geistige Arbeit). Zwischen Muskelarbeit und Nervenarbeit existiert nach Smith kein bloß quantitativer Unterschied, sondern ein qualitativer, so zwar, daß er erstere produktiv nennt, letztere unproduktiv S. (333).

Das Konsumtionsinteresse erheischt, daß, was ich immer produziere, auch konsumieren kann (Lohntheorie), ferner, daß jeder Faktor Wert hat, wenn er und soweit er zur Produktion (und infolge davon zur Konsumtion) beisteuert (Werttheorie). Eben dadurch ist auch die einzige natürliche Verteilung gelehrt. Auf diese Weise entschwindet aus dem Smithianismus der Distributionsbegriff vollständig. Wer eben nur mit dem nominalistischen allgemeinen Menschenbegriff operiert, kann natürlich auch keine Verteilung lehren, die durch die Ungleichheit der von den konkreten wirklichen Menschen vollbrachten Arbeiten nötig geworden wäre. In der Tat handelt Smith von der Distribution auch nur in der Überschrift zum I. Buch des Reichtums (Dieser Aushängeschild lautet: „Von den Regeln, nach welchen sich die Erzeugnisse unter die verschiedenen Klassen der Gesellschaft natürlicher Weise verteilen"), ferner noch an zwei Stellen[1]) der „Theorie".

[1]) Diese platonischen Sätze lauten: „So wird der Mensch von der Natur selbst angeleitet, gewissermaßen die Austeilung der Dinge zu verbessern, die er sich gerne anders eingerichtet hätte." Und „die 329.

Eine Erhärtung dieser Distributionslehren, zugleich eine Stütze für das ganze bisherige Geistesgebäude bildet der axiomatische Satz, daß wenn jeder für sich das Beste tue, auch das Beste der ganzen Gesellschaft bewirkt werde (III, 41). Diese These wird der Kitt, der den ganzen atomistischen Aufbau zusammenhält. Noch ein anderer Faktor trägt für das Ganze bei, er ruht im Innern des Menschen. Wenn nämlich, also argumentiert Smith, jemand einen andern leiden sieht, dann empfindet er selbst Mitleiden; dieser Gefühlseindruck will befriedigt werden, das verlangt auch das Genußprinzip; und so schreitet der Mensch zur Hilfe, Unterstützung des Nächsten, er übet die Wohltätigkeit, ohne welche eine Gesellschaft nur schwer bestehen könnte (Lehre von der Sympathie [S. (281)]. Gelegentlich wirft dann der Schotte wieder eine Bombe in des Menschen Selbstherrlichkeit, indem er die göttlichen Gesetzestafeln zeigt: „Die einzige Triebfeder, der einzige Beweggrund bei der Erfüllung aller dieser verschiedenen Pflichten muß das Gefühl sein, daß Gott uns befohlen hat, sie zu erfüllen."

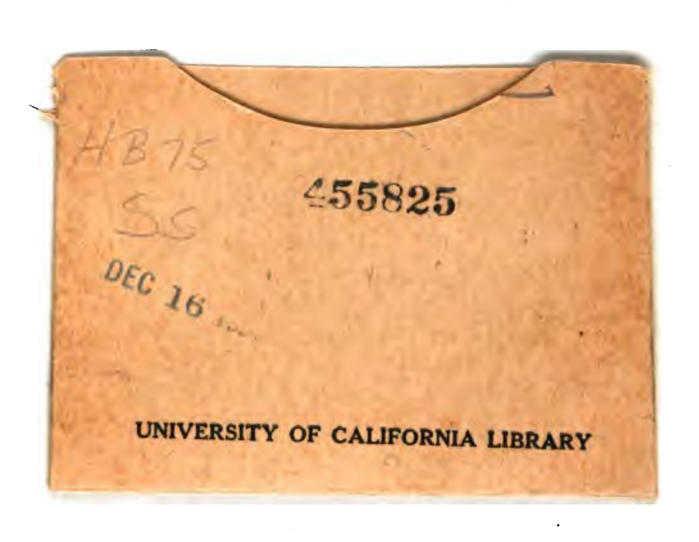
Auf Einen Punkt muß hier aufmerksam gemacht werden. Nach Smith ist das Ganze bloß eine Summe der Teile. Das Ganze selber ist keine qualitative Verschiedenheit von den Teilen. So muß der Atomismus lehren, und Smith stimmt dem bei. „Das Kapital eines ganzen Landes ist nichts anderes, als die Summe aller Kapitalien der einzelnen
II, 10. Bewohner des Landes." Was dem Einzelnen frommt, frommt der ganzen Gesellschaft (III, 47). Solche Gedanken finden sich bei Smith nicht selten. Es ist dies allerdings der induktiven Methode, welche von Fall zu Fall rechnet, wie angemessen; entspricht auch so recht der philosophischen Auffassung, welche nur einfache Größen kennt. Daß aber solche Methode nicht ganz der Wahrheit und Wirklichkeit entspricht,

Reichen werden durch eine unsichtbare Hand geleitet, beinahe eben die Austeilung der Notwendigkeiten des Lebens zu machen, welche würde gemacht worden sein, wenn die Erde unter alle ihre Bewohner in
374. gleiche Teile wäre verteilt worden."

muß selbst Smith eingestehen, indem er einmal den Gedanken ausspricht (II, 11), die Häuser können dem Einzelnen ein Einkommen verschaffen, aber nicht die Häuser der Gesamtheit der Gesamtheit. Wir aber müssen mit Perin (Christl. Politik I, 7) sagen: „Gesellschaft ist ein sittliches Wesen, welches unabhängig von den Individuen, die sie bilden, ein eigenes Leben lebt und nach der providenziellen Ordnung der Dinge im Hinblick auf ein Ziel geschaffen wurde, welches von dem der Individuen verschieden ist."

Ich glaube, jetzt wird jeder den Eindruck bekommen haben, im Smithianismus befinde ich mich erst im Vorzimmer der Nationalökonomie. An solchem Orte kann man aber keine vollständige und vollkommene Ausstattung erwarten, und wer diese hier dennoch beobachtet zu haben glaubt, der leidet entweder an einer geistigen optischen Täuschung, oder aber er besitzt noch eine naiv beschränkte Vorstellung von einer Salonausstattung. Freilich sahen wir schon im Antichambre Smiths gar manches, was sonst wohl erst im Salon zu finden ist, wir bemerkten ferner manches am unrechten Platze aufgestellt (Atomismus); nichts bemerkten wir, das bleibend für jenen Ort bestimmt schien. Wir vermißten gar sehr eine spezifische Behandlung und Erziehung an dem Personal. Das Benehmen der Leute (Moral) ist allem Anschein nach ein sehr launisches und wechselhaftes, jedes ist selbständig, man weiß gar nicht recht, wer Herr im Haus ist; man schaut eine Menge von Gegenständen, aber nichts Festes, nichts Bleibendes — alles nur provisorisch.





HB75
S6
455825
DEC 16
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



